Princeton University Library
32101 064054602

Digitized by Google

0902
694
v. 2

ANNEX LIB.

Library of

Princeton University.

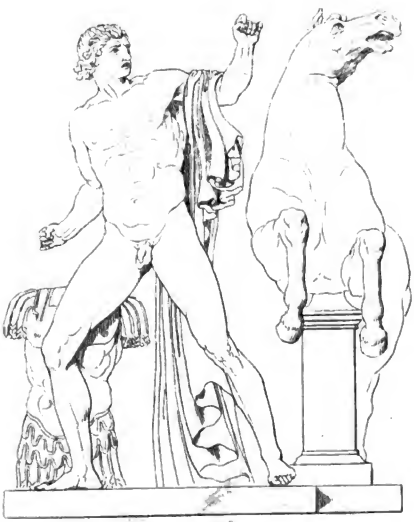
Printed in

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Jetzige Stellung des Kolossen des Phidias.

Pantheon

Eine Zeitschrift

für

Wissenschaft und Kunst

Herausgegeben

von

Dr. Johann Gustav. Büsching

und

Dr. Karl Ludwig Kannegießer

Zweiter Band

Mit zwei Bogen Musik und zwei Kupfertafeln

Leipzig

bei E. Salfeld

1810

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Bei dem Schlusse des zweiten Bandes möchte es wohl ziemlich erscheinen, über den weiteren und fernern Fortgang unsers Unternehmens zu sprechen und wir ergreifen daher auch diese Gelegenheit gerne. Die Ansicht der Liste derjenigen Männer, die zu diesem zweiten Bande Beiträge geliefert haben und denen wir unseren innigen Dank für das Geleistete sagen, ein Dank, in den unsere Leser gewiß mit einstimmen werden, zeigt, im Vergleich mit der Liste zum ersten Bande und in Verbindung mit der dort befindlichen Vorrede, daß eine Menge

0902
.694
v.2
607990
(RECAP)
Digitized by Google

neuer Theilnehmer hinzu getreten sind, die unserem Unternehmen Festigkeit und Dauer zusichern. Indem wir daher auch die gewisse Fortsetzung in dem folgenden Jahre zu versprechen im Stande sind, bitten wir die verehrten Herrn Mitarbeiter, welche theils schon gesendet, theils noch versprochen haben, Ihre Einsendungen zu beschleunigen, damit wir im Stande sind, eine vielleicht zweckmäßigere Anordnung in dem kommenden Jahre zu bewirken, wenn wir uns auch gleich zu keinen bedeutenden Aenderungen, ausgenommen daß es in monatlichen Heften erscheinen soll, genöthigt halten. Sie werden die Güte haben, dies als eine für Sie alle gemeinsame Aufforderung anzunehmen, da es, bei der großen Anzahl der zur Theilnahme an dieser Zeitschrift Verbundenen, nicht gut möglich ist, an einen jeden besonders wiederum zu schreiben. Diejenigen Herren, von denen wir noch eine Antwort zu erwarten haben, ersuchen wir freundlich, dieselbe bald an uns gelangen zu lassen.

Digitized by Google

Das so gemüthliche und herrliche Lied v. Göthe's, welches diesen Band beginnt, verdanken wir zwar dem Meister der neuern Dichtkunst nicht unmittelbar, sondern es ist uns von dem Herrn Professor Zelter, dem es für einen frohen und heitern Verein, die Liedertafel, gesendet ward, anvertraut worden. Das dieses Heft eröfnende Bruchstück einer Uebersetzung der Wolken des Aristophanes ist die Frucht des wirklichen Beitritts unseres berühmtesten Philologen, dessen Name zwar nicht darunter steht, aber dessen kunstreiche Hand von einem jeden erkannt werden wird. Die interessante Abhandlung über die Kolossen auf dem Quirinal ist die erste Sendung, welche wir aus Rom erhalten haben, wo wir bereits durch einen Freund vielfache Verbindungen anknüpften und eine reiche Ausbeute gewärtigen. Außer den schon genannten und in diesem Bande neu hinzu gekommenen Theilnehmern, können wir noch nennen: Herrn Bernhard Docen zu München, Herrn Friedrich

Digitized by Google

Lange zu Berlin, Herrn Glöckle zu Rom, Herrn Doktor Hennig zu Königsberg, Herrn Bernhard Hundeshagen zu Hanau, Herrn Maler Müller zu Rom, Herrn Doktor Schlosser zu Rom, Herrn Doktor und Professor Schulze zu Weimar.

Indem wir versichern und auch wohl beweisen, daß wir uns bemühen, dasjenige, was von uns verlangt werden kann, zu erfüllen, und eine bedeutende Masse schon vorhandener Beiträge uns sicher macht, mit steigenden Kräften vorwärts zu schreiten, so hoffen wir auch parteilose Beurtheiler zu erhalten, und ein immer größeres Publikum uns zu gewinnen.

Berlin, im Juni 1810.

Die Herausgeber.

Digitized by Google

Zum zweiten Bande haben Beiträge geliefert:

Herr Professor Rudolf Abeken, zu Rudolstadt.
" Professor C. W. Ahlwardt, zu Oldenburg.
" Director Bernhardi, zu Berlin.
Doktor Johann Gustav Büsching, zu Berlin.
Herr Professor Dippold zu Leipzig.
Frau Baronin Karoline v. Fouqué zu Nennhausen.
Herr Baron de la Motte Fouqué " " "
" Geheimerath von Göthe, zu Weimar.
" G. zu Königsberg.
" Doktor von der Hagen zu Berlin.
Doktor Karl Ludwig Kannegießer, zu Berlin.
Herr Keller, zu Rom.
" Justizrath Heinrich Löst, zu Berlin.
" Professor Franz Passow, zu Weimar.
" Regierungsrath von Raumer zu Berlin.
" Hofrath W. Römer, zu Berlin.
" Karl Schall, zu Breslau.

Digitized by Google

Herr Heinrich Schubart, Vorsteher des Polytechnischen Instituts zu Nürnberg.

" Kammergerichts Assessor und Justiz Kommissarius Siebmann, zu Berlin.

" Professor Dr. Solger, zu Frankfurt a. d. O.

" Kammergerichts Referendarius Toll, zu Berlin.

" Ludwig Uhland, zu Stuttgard.

" Professor Zelter, zu Berlin.

Ungenannter.

Digitized by Google

Inhalt des zweiten Bandes.

Erstes Heft.

1. Rechenschaft. Von v. Göthe. . . Seite 3

2. Vorlesung, gehalten in Potsdam den 26sten Februar 1810, vor einer Gesellschaft von Männern und Frauen. Perikles und Aspasia. Von von Raumer — 7

3. Der Aufpasser. Ein Zwischenspiel des Cervantes. von Siebmann. . . . — 25

4. Ueber das Alphabet. Von Bernhardi . — 47

5. Die gebrochene Burg. Eine Altsächsische Geschichte in Balladen. Von von Fouqué . . — 63

6. Bruchstück einer Reise durch Schlesien und die Grafschaft Glatz, im Sommer 1809. Erste Reise auf die Schneekoppe. Beschluß. Von Büsching — 78

7. Denkmale der Hellenischen Elegie. Von Franz Passow . . . . — 91

Digitized by Google

8. Die Erzählung des Ritters, (the knightes tale) von Gottfried Chaucer, übersetzt von Kannegießer Seite 110

9. Lieder aus dem Altdänischen, zu den Sagen des Heldenbuchs und der Nibelungen gehörig. Von von der Hagen . . . — 144

10. Gedichte.

1. Maria. Den 12ten Februar 1810. Bei Ueberreichung des Dante. Von Karoline Baronin von Fouqué . . — 172

2. Aus einem noch ungedruckten Roman: Die Frau des Falkenstein. Romanze. Von Ebendersf. . . — 173

3. Die Spinne. Von Heinrich Löst . — 174

4. Sonnet des Arsileo von Dippold . — 177

5. Als Sie mir einen Ring in Gestalt einer Harfe schenkte. Von Demf. . — 178

Anzeiger.

1. Der vier und zwanzigste Februar, Trauerspiel von Werner, und seine Aufführung in Weimar. Von F. Paſſow . . . . — 179

Aus Werners vier und zwanzigstem Februar, ein Bruchstück . . . . — 200

2. Ueber die Aufführung des Kaufmanns von Venedig von Shakespeare, am 5. März zu Berlin. Von Büsching . . . . — 202

Zweites Heft.

11. Anrede des Chors an die Zuschauer. (Aus Aristophanes Wolken (1115 — 1130.) . — 213

Digitized by Google

12. Agis, König der Spartaner. Von Rudolf Abeken . . . . . — 215

13. Ossians Tighmora. Erster Gesang. Aus dem Gaelischen, im Sylbenmaaße des Originals, von Ahlwardt . . . . . Seite 246

14. Der Einäugige und sein Freund. Von Dr. H. Schubart . . . . . — 283

15. Bruchstück aus dem armen Heinrich, einer Altdeutschen Erzählung. Von Büsching . . — 309

16. Ueber die Kolossen auf dem Quirinal, aus dem Italiänischen des Vivenzio di Nola.

Vorerinnerung von Büsching . . — 329
Einleitung von Keller, zu seiner Uebersetzung . — 332
Die Uebersetzung der zwei Briefe selbst . — 335

17. Erzählung des Ritters, aus dem Englischen des Chaucer. Beschluß. Von Kannegießer . — 356

18. Etwas über das Verhältniß des Ideals zur Nachahmung der Natur in der Kunst. Von Dr. Solger . . . . . — 395

19. Gedichte:

1. Bei Ueberreichung eines Rosenstockes, von Karl Schall . . . — 416
2. Die Jahreszeiten, von G. . — 417
3. Klagen um die Ungetreue, von G. . — 418
4. Zwei Sonnette des Torquato Tasso, von Toll . . . . — 420
5. Klein Roland, von Ludwig Uhland . — 421
6. Das Goldschmidts-Töchterlein, von Demselben . . . — 425
7. Die Rache, von Demselben . — 428

Digitized by Google

Anzeiger.

3. Albrecht Achilles, ein Gemälde von Kolbe. Von von Fouqué . . . . . — 429

4. Ueber die Musik der Deodata, vom Kapellmeister Weber. Von Römer . . . . — 434

5. Ankündigung von Bernhard Hundeshagen . — 440

Digitized by Google

Pantheon.

Zweiten Bandes erstes Heft.

Digitized by Google

Digitized by Google

1.

Rechenschaft.

Der Meister.

Frisch! der Wein soll reichlich fließen,
Nichts Verdrießlich's weh' uns an!
Sage, willst du mit genießen?
Hast du deine Pflicht gethan?

Einer.

Zwei recht gute junge Leute
Liebten sich nur gar zu sehr;
Gestern zärtlich, wüthend heute,
Morgen wär' es noch vielmehr.
Senkte sie hier das Genicke,
Dort zerrauft' er sich das Haar;
Alles brachť ich ins Geschicke
Und sie sind ein glücklich Paar.

Chor.

Sollst uns nicht nach Weine lechzen!
Gleich das volle Glas heran!
Denn das Aechzen und das Krächzen
Hast du heut' schon abgethan.

Digitized by Google

Einer.

Warum weinst du, junge Waise?
„Gott! ich wünschte mir das Grab;
Denn mein Vormund, leise, leise,
Bringt mich an den Bettelstab.“
Und ich kannte das Gelichter,
Zog den Schächer vor Gericht.
Streng' und brav sind unsre Richter,
Und das Mädchen bettelt nicht.

Chor.

Sollst uns nicht nach Weine lechzen!
Gleich das volle Glas heran!
Denn das Aechzen und das Krächzen
Hast du heut' schon abgethan.

Einer.

Einem armen kleinen Kegel,
Der sich nicht besonders regt,
Hat ein ungeheurer Flegel
Heute grob sich aufgelegt.
Und ich fühlte mich ein Mannsen,
Ich gedachte meiner Pflicht,
Und ich hieb dem langen Hansen
Gleich die Schmarre durch's Gesicht.

Chor.

Sollst uns nicht nach Weine lechzen!
Gleich das volle Glas heran!
Denn das Aechzen und das Krächzen
Hast du heut' schon abgethan.

Digitized by Google

Einer.

Wenig hab' ich nur zu ſagen,
Denn ich habe nichts gethan;
Ohne Sorgen, ohne Plagen
Nahm ich mich der Wirthſchaft an.
Doch ich habe nichts vergeſſen,
Ich gedachte meiner Pflicht;
Alle wollten ſie zu eſſen,
Und an Eſſen fehlt es nicht.

Chor.

Sollſt uns nicht nach Weine lechzen!
Gleich das volle Glas heran!
Denn das Aechzen und das Krächzen
Haſt du heut' ſchon abgethan!

Einer.

Einer wollte mich erneuen,
Macht' es ſchlecht: Verzeih' mir Gott!
Achſelzucken, Kümmereien!
Und er hieß ein Patriot.
Ich verfluchte das Gewäſche,
Rannte meinen alten Lauf.
Narre! wenn es brennt, ſo löſche,
Hat's gebrannt, bau' wieder auf!

Chor.

Sollſt uns nicht nach Weine lechzen!
Gleich das volle Glas heran!
Denn das Aechzen und das Krächzen
Haſt du heut' ſchon abgethan.

Digitized by Google

Der Meister.

Jeder möge so verkünden,
Was ihm heute wohlgelang!
Das ist erst das rechte Zünden,
Daß entbrenne der Gesang.
Keinen Druckser hier zu leiden,
Sei ein ewiges Mandat.
Nur die Lumpen sind bescheiden,
Brave freuen sich der That.

Chor.

Keiner soll nach Weine lechzen!
Schnell das volle Glas heran!
Denn das Aechzen und das Krächzen
Haben wir nun abgethan.

Drei Stimmen.

Heiter trete jeder Sänger,
Hochwillkommen in den Saal;
Denn nur mit dem Grillenfänger
Halten wir's nicht liberal,
Fürchten hinter diesen Launen,
Diesem ausstaffirten Schmerz,
Diesen trüben Augenbraunen
Leerheit oder schlechtes Herz.

Chor.

Niemand soll nach Weine lechzen!
Doch kein Dichter soll heran,
Der das Aechzen und das Krächzen
Nicht zuvor hat abgethan.

von Göthe.

Digitized by Google

2.

Vorlesung,

gehalten in Potsdam den 26sten Februar 1810,

vor

einer Gesellschaft von Männern und Frauen.

Perikles und Aspasia.

Ich habe in den vorigen Stunden die Erzählung der Begebenheiten vom kimonischen Frieden bis zu dem Tode des Perikles nicht unterbrechen wollen; lassen sie uns heute nach unserer Gewohnheit über diesen Mann und seine Zeit einige allgemeinere Betrachtungen anstellen. — Zuförderst müssen wir das Glück preisen, welches sich Hellas und insbesondre Athen durch den heldenmüthigen Freiheitskampf gegen den Meder selbst begründete, und welches bei ähnlicher Veranlassung sich immer beständig, nimmer unsicher und unzuverläßig zeigte: nämlich das Glück, in dem ganzen Volke ein solches Vertrauen, einen so hohen Sinn zu verbreiten, daß jeder mehr that und vollführte, als seine ursprünglichen Kräfte zu erlauben schienen, daß jeder sich zum Höchsten berufen glaubte, und wenn er auch

Digitized by Google

unter so vielen Mitkämpfern dies nicht erreichte, doch über das Gemeine weit erhob. Es mußte ein großes Volk sein, aus dem sich so rasch, so vielseitig vollendete Führer herausbilden konnten; diese Männer sind nur die bestimmten gefärbten Lichtstralen der hellenischen Sonne, welche noch die Welt erleuchtet und erwärmt. — Neben Themistokles dem Feldherrn, dem bildenden Staatsmanne, stand Aristides mit den gleich verehrungswürdigen erhaltenden Talenten; als dessen zu ruhiges Dasein den jugendlich aufstrebenden Staat zu hemmen drohte, trat Kimon zu seiner Siegslaufbahn hervor: als dessen Hoffnungen nur auf Aegyptens Eroberung, auf Persien und Sicilien gerichtet waren, stellte sich Perikles zur Seite, tiefer einsehend was die Natur und die Bestimmung des atheniſchen Staats sei; scheinbar und das Größere aufgebend, was so manche vorher nur nachher erreicht haben, dahin wirkend, was noch nie in der Weltgeschichte in solcher Vollendung wiederum erschienen ist.

Des Perikles Vater war Xantippos der Sieger bei Mycale, seine Mutter Agariste die Tochter des Cliſthenes, welcher, wie Sie aus dem Herodotos wissen, die Pisistratiden vertrieb und in der atheniſchen Verfassung bedeutende Aenderungen vornahm. Zu den Lehrern des Perikles gehört Dammon Musiker, Sophist und Staatsmann zugleich, dann Zeno der Eleatiker; endlich und vor allen aber Anaxagoras, welcher überall Geist erblickend und verehrend, davon selbst den Beinamen erhielt, und der großen Einfluß auf die Bildung des Perikles gehabt hat. Denn die größten

Männer wirken am mächtigsten auf einander, unbeschadet der eignen Selbstständigkeit; kleinere Seelen wollen keiner Sonne folgen, sie ahnden nicht den geheimen Sturz, in dem sie dennoch befangen sind.

Perikles war dem Pisistratos an Stimme und Wesen ähnlich, — reich; und deshalb besorgt vor dem Ostrakismos. Er zeigte sich nur als tapfren Krieger, noch nicht als Staatsmann. Als aber Aristides todt, Themistokles verbannt, Kimon auswärts mit Kriegen beschäftigt war, da nahte sich ihm unabweislich die Verpflichtung das zu thun, was seine Natur gebot, nämlich zu herrschen und zu leiten. Ob nun gleich sein Wesen eigentlich nicht demokratisch war, so wandte er sich dennoch zur Volksparthei; theils weil Kimons Einfluß eines Gegengewichts bedurfte, theils weil er einsah, daß Athen nur durchs Volk und als Volksstaat sich vollständig entwickeln könne. Die Opposition des Perikles gegen Kimon ging aber nicht in eine Feindschaft über, welche die Republik verderbt hätte; sie erinnern sich im Gegentheil, daß beide Männer zur Zeit der Gefahr, wie einst Aristides und Themistokles, vereint für das allgemeine Wohl wirkten. —

Nach Kimons Tode stellten die Vornehmen Thukydides des Milesios Sohn aus dem Gau Alopeke — den sie nicht mit dem Geschichtschreiber verwechseln dürfen — dem Perikles entgegen; und diese Entgegensetzung übte und erhöhte die Talente und Kräfte des Letztern. Denn, wenn jener die Vornehmen schärfer als je vom Volke absonderte, zu einem Corps verband, und die Aristokratie gewaltsam erhalten wollte; so

Digitized by Google

schloß sich durch natürliche Gegenwirkung das Volk unter seinem Führer auch enger an einander. Wer in so großem Kampfe siegen mußte? die strebende Parthei über die Hemmende; — das ist das Gesetz, welches die gesammte Geschichte beweiset.

Ich erinnere sie an wenige, aber große Beispiele: als der Geist griechischer Freiheit entwichen und nur die hohlen Formen noch standen, mußte das jugendliche Reich der Macedonier siegen, auch Persiens abgelebte Monarchie mußte fallen: als Macedonier und Syrer nur das alte monarchische Leben erhalten wollten, als das Volk und der König eins seyn sollten, weil ein Größerer sie früher zu vereinigen vermocht; da mußten die Römer, welche Neues wollten und neue Kraft fühlten, jeden Widerstand niederwerfen. Nur Carthago kämpfte männlich, denn da lebte noch ein Princip des Seins und Wirkens; aber einseitiger und nicht so tief auf Größe des Gemüths ruhend, mußte auch dies endlich fallen. Alle hemmenden Bemühungen, die alten Götter nicht sinken zu lassen, verschwanden vor Christi Lehre; aller Widerspruch der ausgearteten orientalischen Kirche konnte den Muhammedanismus nicht aufhalten, die Allgewalt der Päbste nicht die, alle Felsen sprengende Pflanze der Reformation. Soll ich an unsre Zeit erinnern? alle Hemmungen waren vergeblich auf dem Continent; selbst Brittannien zeigt nur Riesenkraft wo es vorwärts strebt, ohnmächtig ist es wo es blos aufhalten will. Und wie wäre dies nicht natürlich? der Hemmende ist die todte Masse, der Strebende die Masse in Bewegung; nun möge die

Digitized by Google

Mechanik die Geschichte erläutern. Der blos negative Zustand des Gemüths, welcher etwas Anderes was sich bildet und um sich greift, nicht will, kann nichts fördern; erst wenn man anstatt das Abgestorbene zu verehren und damit Götzendienst zu treiben, kraftvoll Neues begründet, wenn dem ganzen Leben und Thun ein Princip inwohnt, das mächtiger und positiver ist, als das entgegenstehende, dann erst verwandelt sich die hemmende Seite in die strebende.

Wenn also Perikles die Macht des Areopagus minderte, wenn er dem Volke für die häufige Abhaltung der Gerichte eine Vergütung bewilligte, und dafür hart getadelt wird; so fragen Sie zuförderst ob das Entgegengesetzte möglich war. Ich behaupte nein; er folgte dem Geiste der Zeit, er sah ein was eben an der Zeit und nothwendig war. Es konnte damals in Athen keine Aristokratie, so wie in Rom zu Publicolas Zeit kein Königthum, zu Cäsars Zeit keine neue Republik entstehn; und dies ist so wenig Gegenstand des Lobes oder Tadels, als, daß nach dem Sommer der Herbst, nach dem Herbst der Winter folgt. Damit behaupte ich weder, daß es nicht höchst verehrungswürdig sei, dem Sturze der Zeit, wenn der innerste Beruf dazu auffordert, heldenmüthig entgegen zu treten, noch daß eine andre Zeit nicht größer und trefflicher erscheinen könne; sondern nur, daß der, welcher etwas erzeugen will, was nicht an der Zeit ist, die Zeit historisch gar nicht versteht, daß alle seine Bemühungen auf diese Weise die Zeit direkt selbst zu gestalten, vergeblich bleiben. Sie theilen die Verehrung für die schönste Pe-

riode der Griechen und Römer, allein wenn ich aus Enthusiasmus die Wiedergeburt jener Zeiten unmittelbar verlangte, so würden sie mit Recht das Unzweckmäßige und Unmögliche des Vorschlags tadeln. Wenn uns aber die frühern historischen Gestaltungen näher liegen, täuschen wir uns oft über die Möglichkeit solcher Umbildung und obgleich manche noch vor einem Kreuzzuge erschrecken, so glauben sie doch an die Herstellung der Hierarchie: wenn endlich gar das Auszurottende noch mit uns zusammengewachsen ist, wie die Reste des Feudalsystems; so ergötzen wir uns leicht an den Mythen der Erhaltung und Erneuung: und wir demonstriren aus der ehemaligen innern Vortrefflichkeit die absolute Unentbehrlichkeit. Aber so läßt sich auch die absolute Unentbehrlichkeit der perikleischen und medizeischen Jahrhunderte demonstriren, ohne daß sie darum auferstehn können oder werden.

Wenn nun also eine andre Zeit nicht unbedingt die unsre wecken kann, so tritt die Frage über ihre innere Würdigkeit hervor, und ich muß die Vorwürfe erwähnen, welche dem Perikles gemacht wurden: seine verschwenderische Verwaltung habe nämlich die Kräfte des Staats erschöpft, falschen Luxus und schädliche Kultur verbreitet; von ihm an und durch ihn sinke Athen von seiner Höhe. —

Solche Vorwürfe theilt Perikles mit den größten Männern der Geschichte, mit Alexander, Cäsar, Karl dem Großen, Harun al Raschid, Innocenz III. Dies deutet auf ein tieferes oft mißverstandenes Gesetz. So wie sich

Digitized by Google

in dem Leben jedes Einzelnen ein kürzerer oder längerer Zeitraum findet, wo geistige und leibliche Kräfte in schönster Einheit und höchster Ausbildung wirken, dann aber unabwendbar Alter und Schwäche herannaht; so auch in den Staaten. Es giebt für beide eine Gränze über welche hinaus weder die Tiefe, noch die Dauer des Daseins ausgedehnt werden kann. Dieser Culminationspunkt des individuellen und Staatenlebens erscheint dort in einer einzelnen That, einem einzelnen Kunstwerk; hier in einem Zeitabschnitt wo sich die größten Thaten und Kunstwerke in gedrängter Zahl an einander reihen. Zu dem Gefühl der Erhebung beim Angedenken an solche lichte Culminationspunkte gesellt sich der Schmerz über das Sinken alles Herrlichen; es genügt uns der abstrakte Trost einer Auferstehung in anderer Zeit und an andern Orten nicht, wir möchten nur dies was wir mit Liebe umfassen, erhalten und verewigen; wir treffen mit hartem Vorwurf den Einzelnen, wo doch das allgemeine Gesetz der Natur allmächtig wirkte. Es dürfte nicht schwer sein an allen den Heroen, die ich Ihnen nannte, zu beweisen, daß sie so handeln mußten, wie sie handelten, daß sie in ihrer bestimmten Individualität so groß waren, daß es durchaus abgeschmackt ist von Alexander und Cäsar Gründung von Republiken, von Innocenz eine lutherische Reformation zu verlangen. Leider aber sehn wir nur zu häufig ein fast unbegreifliches Ungeschick historische Charaktere zu begreifen; wie wenige können aus ihrer Individualität heraustreten und so ihr eignes Dasein gleichsam multipliciren. Die Kleinsten

reiben sich an den Größten und das was sie schlechte Moralität der Heroen zu nennen belieben, soll denn diese so klein machen, daß sie selbst weit darüber hervorragen. Die höchste Durchbildung, ein ganzes langes Leben dem einen Beruf unwandelbar gewidmet, ist ihnen nichts werth, sie sehn nur die Flecken, ohne zu ahnden, wie selbst diese erst ein bestimmtes Wesen zusammenhalten und nur in Beziehung auf ein fremdes Organ Flecken sind. Es liegt diesen Ansichten jene ἀθυμία, tristitia, jene träge Nichtigkeit und Nivellirungssucht zum Grunde, welche die alten Religionslehrer mit Recht als eine Hauptsünde bezeichneten und in ihr die Hauptquelle der Immoralität erkannten.

Doch man kann dies, man kann Perikles nur verstehn, wenn man über Cultur und Sittlichkeit überhaupt einig ist. Keine Sittlichkeit ist ohne That, und alles Thun ist zweifach, ein Ausbilden der Talente, im Einbilden in die Natur; eine stete Wechselwirkung der Intelligenz und der Natur. Wenn nun im Staate, dem Inbegriff aller Individuen, jede Thätigkeit befördert werden soll; so ist dagegen jede Beschränkung, jede partielle Anwendung der Kräfte des Einzelnen oder des Gesammten fehlerhaft, und die rein negative moderne Beziehung des Staatszwecks, als Schwung gegen äußere Gewalt, ganz thöricht und sich selbst vernichtend und auflösend.

Woher ferner die Polemik gegen die Cultur, welche sich in alter und neuer Zeit findet? Hier sahen wir sie am lebhaftesten in dem Lande auftreten, wo neben ungemeiner Behendigkeit und Geschicklichkeit der man-

nigfachsten Talente, doch die innere Freiheit und Ruhe und Tiefe des Gemüths zu oft fehlte; in alter Zeit erblicken wir sie hauptsächlich in zwei philosophischen Schulen, den Stoikern und Cynikern; beide aber schon später, als das ächte Leben griechischer Staaten und griechischer Philosophie. — Beide hatten ihre Wurzel in Verachtung des Reichthums und der äußern Güter, es waltete bei ihnen die Thätigkeit für Ausbildung der Talente vor, in der Ueberzeugung, daß alsdann jegliches Andre von selbst zufalle oder entbehrlich werde. Die Menge dagegen strebt nur sich des Aeußern zu versichern, um dann die mühsame Bildung zu umgehn oder sie zu ersetzen. Wir, dem historischen Standpunkte in unsern Betrachtungen getreu, können keiner Parthei allein Kraft geben, ob wir gleich für den Einzelnen die Bildung aus eigner Kraft für eine würdigere Erscheinung achten, als die Erwerbung der Macht und des Besitzes, so fern sie der Zufall ohne eigne Thätigkeit herbeiführt.

Indem wir aber zugeben, daß Geburt, Erbschaft, Heirath u. s. w. den Einzelnen ohne Verdienst äußerlich erheben können, so müssen wir das Gegentheil von Nationen behaupten. Der Reichthum einer Nation ist allemal Beweis hoher Thätigkeit, Einsicht, vielseitiger Bildung, inniger Wechselwirkung; er kann bei leiblicher und geistiger Faulheit, einer ganzen Nation gar nicht zufallen. Doch brauche ich wohl kaum zu erinnern, daß Erwerb und Einsicht früherer Generationen bei großem Verfall noch forterben kann und dann eine Scheidungslinie eintritt, wo jene Behauptung, die nur den

Digitized by Google

noch strebenden Staat gilt, gar keine Anwendung findet. Gedenken Sie der byzantinischen Griechen, welche Schätze der Wissenschaft, der Kunst, des Geldes, des Handels besaßen sie nicht, und wie waren sie durch und durch verdreht und verderbt.

Das reiche, strebende Volk der Athenienser, wie hat es durch Perikles seinen Reichthum verwandt? vielseitiger als je ein Volk; wer bewundert, nach dem Unzähligen was verlohren gegangen ist, nicht die Schönheit, die Dauer der überbliebenen, in so kurzer Zeit hervorgebrachten Denkmahle? Aber, sagten Perikles Gegner, das Geld gehört den Bundesgenossen, die Verwendung ist nur zum Kriege erlaubt, jede andere baarer Diebstahl. Perikles erwiederte: die Bundesgenossen geben Geld zur Vertheidigung, sie stellen aber keine Schiffe und Mannschaft. Wenn also die Athener sie trefflich schützen, selbst mit Aufopferung ihres Lebens schützen; so ist die Bedingung erfüllt und das Geld gehört den Athenienſern. Die Verwendung zum Kriege ist einseitig, es lassen sich auf diese Weise nicht alle Bürger in Thätigkeit setzen und ausbilden; der Ueberschuß ist zu höhern Zwecken zu verwenden. Es muß aus Wissenschaft und Kunst dem Staate ein ewiger Ruhm, eine ewige Jugend erwachsen; — es wird auch das Geringere erreicht, augenblickliche Theilnahme aller Classen der Bürger und deren äußere Versorgung.

Der Entschluß eines ganzen Staats so für sich ewigen Ruhm und Jugend zu begründen, steht fast einzig in der Geschichte, allein der Entschluß und der Reichthum allein macht es nicht aus. Betrachten Sie

das

das Parthenon, das Odeion, die Propyläen, Erzeugnisse des Genius ohne Vorbild; und dann bei solchen Vorbildern, unser Münzhaus, unser Komödienhaus, die verschrumpften platt gedrückten Propyläen im brandenburger Thore. Freilich ein geheimer Oberbaurath wie Phidias ist seltner als Geld und Güter, im Geiste ist das Leben, und in Athen, der einigen Stadt, binnen einem Menschenleben mehr gedacht, gefühlt und gewirkt worden, als in ganzen Welttheilen seit Anbeginn der Geschichte. Ich habe ihnen früher Perikles Unbestechlichkeit, seine Erhabenheit über bloßes Geldinteresse bewiesen, ich habe ihnen gezeigt, daß das entgegengesetzte Geklätsch ganz unhistorisch ist: Perikles hatte bei solcher Gewalt das väterliche Vermögen auch nicht um eine Drachme vermehrt. — Ich sage bei solcher Gewalt; denn es war Perikles höchste Kunst den Schein der Volksherrschaft zu erhalten, während er doch lenkte; und er lenkte nicht durch gemeine demagogische Künste, im Gegentheil er sprach selten zum Volke und nur bei wichtigen Gelegenheiten; er leitete nach Thukydides des Gegners Verbannung, noch fester und strenger als vorher, durch Rechtlichkeit und innere Geistesgröße und Beredtsamkeit alle überwiegend. Nirgends sehn wir solche Durchdringung der Rede und des Thuns; er hieß der Olympier wegen seiner gewaltigen alles niederwerfenden Beredtsamkeit, und Thukydides der Geschichtschreiber hat uns bewundernswürdige Proben aufbewahrt, die, wenn auch nicht wörtlich ihm gehören, doch gewiß in seinem Geiste gedacht und in seinem Style geschrieben sind.

Digitized by Google

In einem Staate wo die Geburt nichts gab, sondern alles das Talent, zu einer Zeit, überreich an großen Männern, stand Perikles 40 Jahre lang am Ruder, keinem weichend, 16 Jahre lang nach Thukydides Verbannung selbst ohne Nebenbuhler; unter dem gebildetsten größten Volke, zur größten Zeit dieses Volkes: — der Größte. — Und bei dieser Größe des öffentlichen Lebens, der einfache Haushalt mit seinem Sclaven Euangelos, die Besonnenheit selbst in eigner und in des Volkes Glück, alle seinen Eroberungsplane verachtend, davor cassandrisch warnend; die Standhaftigkeit im Beharren auf seinem Plan des Krieges, den nicht seine Fehltritte erzeugt hatten, sondern der die Entwickelung der gesammten Zeit unabwendbar herbeiführte.

Nur das häusliche Uebel drückte ihn; Xantippos sein älterer Sohn war verschwenderisch, ungerathen, ja des Vaters Verläumder, er starb an der schrecklichen Pest; ihm folgten schnell die Schwester, viele andre Verwandte und Freunde des Perikles. Er blieb muthig, thätig, keine Klage: als ihm aber der letzte Sohn Paralos an jener schrecklichen Krankheit starb, und er diesem den Todtenkranz aufsetzte, brach er in einen Strom von Thränen aus: — aller Heldenmuth hat sein Maas, und vom menschlichen Gefühl soll sich niemand lösen. Perikles erkrankte selbst allmälig, seine Freunde saßen um sein Bette, hielten ihn für bewußtlos und sprachen von seiner Einsicht, seiner Macht, seinen Siegen. Da richtete er sich auf und erwiederte: daran hat das Glück und der Zufall Antheil, aber das

Digitized by Google

Wichtigste und Rühmlichste ist, daß kein athenischer Bürger meinethalben ein Trauerkleid angelegt hat.

So lassen Sie uns scheiden vom Perikles mit Liebe und Bewunderung; er war

tapfer, ohne welches der Mensch Kraft hat zu nichts;

uneigennützig, denn wem Geld Ziel ist, erreicht nie wahrhaft Großes;

er hatte tiefen Sinn für Schönheit, Kunst und Wissenschaft, ohne welchen die größte Kraft regellos und thierisch bleibt;

er war würdig in jeglichem Benehmen aus innerem Haß gegen das Gemeine;

er war mild und aller Rachsucht fern, denn die entsteht nur aus Schwäche und beschränkter Einsicht;

er hat gelebt, das innigste reichste Leben, und wiederum nicht blos für sich, sondern wirkend, bildend, belehrend, stärkend, für sich und für alle Zeiten.

Wenn man Perikles verläumdete, wie konnte man Aspasia verstehn: liederlich in der Jugend, alt eine Kupplerin, nebenbei gottlos; das ist das kurze Glaubensbekenntniß der Meisten. Was ist historisch? Aspasia aus Milet die Tochter des Axiochus heirathete Perikles, nachdem dessen Ehe mit der Wittwe des Hipponikos lange vorher mit Willen beider Theile aufgehoben worden war; und diese neue Ehe ward mit un-

Digitized by Google

wandelbarer Liebe bis zum Tode gehalten. Wie wars anders möglich? Er der erste Mann, sie die erste Frau in Athen. Auch finden wir allgemeine Verehrung für Aspasia, wo nicht Gelegenheit einen Einfall zu haben die Wahrheit verdrängte und überwog. Wenn Sokrates, wenn die größten Männer Athens täglich sie besuchten, wenn man Frauen mitnahm, damit sie sich durch Aspasias Umgang bildeten, so mußte wohl etwas tieferes vorhanden sein, als gemeine Koketterie. Gottlos war Aspasia freilich, wie Anaxagoras und Sokrates.

Der moralische Argwohn tritt wiederum breit hervor: es möge zwischen so liebenswürdigen Personen beiderlei Geschlechts wohl nicht so ganz ehrbar zugegangen sein. Wahrlich, diese Einwender möchten mit ihrer ungewaschnen Tugend, schwerlich in Gesellschaft von Sokrates, Perikles und Aspasia aufgenommen und als Tugendhelden gepriesen worden sein. Und was ist denn ehrbar? wenn man des Leibes über der Seele, oder die Seele um des Leibes willen vergißt; oder wenn man beide als untrennbar betrachtet, mit beiden lebt, sich bildet in fröhlicher Einigkeit, ohne Widerspruch und hin und her ziehn.

Es ist in neuerer Zeit bei einseitigen bänglichen Leuten Regel geworden, daß beide Geschlechter alle Beziehungen auf Geschlechtsverhältnisse im Gespräch einseitig vermeiden müßten: — das heißt, — denn über Pöbelhaftes entsteht uns nicht die Frage, man spreche von dem was man nicht versteht, was nicht dahin gehört, was Langeweile macht. Durch dieselbe Doctrin

Digitized by Google

ist die allumfassende Tugend der Keuschheit nur auf den engsten Bezirk der Geschlechtsverhältnisse beschränkt worden, und in einen unnatürlichen Zwang gegen die Gesetze der Natur ausgeartet. Wie viele Frauen ohne innere Einigkeit und Haltung gehn werthlos unter, ob sie sich gleich unmäßig brüsten den geistlosen Buchstaben des Gesetzes gehalten zu haben. Andern dagegen, höherer Natur, ist dieser Buchstabe nie erschienen, es ist ihnen darüber nie ein Zweifel entstanden, keine Reflexion; kein Stolz über das Halten des Gesetzes, weil ihnen gar kein zwingendes Gebot vor der Seele stand. Den reinen Kreisen solcher Naturen kann das Gemeine nie nahen; ohne Mühe, ohne Belehrung, ohne vieles Thun, veredeln sie alle Umgebungen durch ihr bloßes Dasein; sie bewirken in befreundeten Gemüthern eine Erlösung von allem Bösen, eine Umkehrung zu allem Guten und Schönen. — Wir Männer vermögen Vieles, Mehreres: aber eine Heiligung dieser Art ist nur das Werk der edelsten Frauen. Unkeusch sei uns aber, das Unliebenswürdige zu lieben, dem Guten und Schönen sich mit halber Seele hinzugeben, und es dadurch zum Gemeinen herabzuziehn; sich zu schämen das Liebenswürdige liebenswürdig zu nennen, und aus vorgeblicher Moralität sich zu zieren und zu heucheln. Alles dies lähmt und hemmt Geist und Leib. Wir müssen wie Göthe sagt:

Unabläßig streben
Uns vom Halben zu entwöhnen
Und im Ganzen, Guten, Schönen
Resolut zu leben.

Digitized by Google

Wenn wir Perikles und Sokrates betrachten in ihrem Thun und Sinn, ihre Verehrung für Aspasia kennen, so werden wir überzeugt sein, daß sie vom Halben, Häßlichen und Schlechten sich frei gehalten haben; wir werden nicht mehr glauben, daß geistlose Gemeinheit unter ihnen geherrscht, und uns aller Vergleichungen schämen, die aus der tiefsten Erniedrigung der gemeinsten Kreise geistloser Männer und nichtswürdiger Weiber hergenommen sind.

von Raumer.

Digitized by Google

3.

Der Aufpasser.

Ein Zwischenspiel des Cervantes.

(Ein Soldat als kurzweilige Person, mit einer zerlumpten Schärpe und einer Brille tritt auf; ihm folgt ein Küster von armseligem Aeußern.)

Soldat.

Was willst du von mir, eitler Schatten?

Küster.

Ich bin kein eitler Schatten, sondern ein solider Körper.

Soldat.

Dem sei, wie ihm wolle, so fordere ich dich bei meiner Ungnade auf, mir zu sagen, wer du bist und was das ist, so du in dieser Straße suchest?

Küster.

Darauf antworte ich dir, bei meiner Gnade: ich bin Lorenzo Trockenbeer, Unter-Küster dieses Sprengels, und suche in dieser Straße, das was ich finde, du aber suchest und nicht findest.

Soldat.

Suchst du etwa Christina, die Küchenmagd dieses Hauses?

Digitized by Google

Küster.

Tu dixisti!

Soldat.

Komm mal daher, du Satans-Küster-Knecht!

Küster.

Nun, da bin ich, du Karrengaul!

Soldat.

Recht so! Knecht, und Gaul, da fehlt zum Spiel nichts als der König *). Daher! sag' ich noch einmal. Weißt du wohl, du trockne Beere! daß ich dir einen Spieß durch den Leib jagen werde? und daß Christina mein Kleinod ist?

Küster.

Und weißt du wohl, du maskirter Seehund! daß ich dies Kleinod meistbietend erstanden habe und daß es mir ausschließlich zugehört?

Soldat.

Ich wollte, daß dich der Teufel in tausend Fetzen zerrisse und dir den Hirnkasten in Stücke zerschlüge!

Küster.

Der mag sich nur um die Fetzen und Lappen deiner Strümpfe und Kleider kümmern, braucht mich nicht dazu!

Soldat.

Hast du schon mit Christina gesprochen?

Küster.

So oft ich will.

*) Die Figuren der spanischen Spielkarten sind: sota, der Bube, Unter oder Knecht; caballo, die Königin, das Pferd; rey, der König.

Digitized by Google

Soldat.

Was für Geschenke hast du ihr gemacht?

Küster.

Viele.

Soldat.

Wie viele und welche?

Küster.

Ich habe ihr eine sehr große Quitten-Konfituren-Schachtel geschenkt, ganz angefüllt mit Hostienschnitzeln, weiß wie Schnee, und außerdem vier Enden Wachslicht, weiß wie Hermelin.

Soldat.

Was hast du ihr mehr gegeben?

Küster.

In einem Brieflein wohlverwahrt, hunderttausend Versicherungen meiner Liebe.

Soldat.

Und sie, wie hat sie das erwiedert?

Küster.

Mit der sichern Hoffnung, daß sie mich ehelichen will.

Soldat.

So bist du nicht Epistolarius *).

Küster.

Nicht einmal Completarius **); ich bin Laie und kann heirathen wen und wann ich will. Du sollst es nächstens sehn.

*) epistolarius, ein wirklicher ordinirter Geistlicher.

**) Die completas oder das completorium sind der Beschluß des täglichen Gottesdienstes und können von den Küstern (nicht aber von den Unterküstern) abgelesen werden.

Digitized by Google

Soldat.

Hierher, nichtswürdiger Laie! antworte mir auf das, was ich dich fragen will: wenn diese Kleine auf solche Weise deine jämmerlichen Geschenke erwiedert hat, wie will sie der Pracht der meinigen entsprechen? Denn, neulich schickte ich ihr ein Liebesbrieflein, geschrieben auf — was meinst du wohl? — auf der Kehrseite einer Bittschrift, welche ich Sr. Majestät überreicht und derselben meine Dienste und meine dermalige Bedrängniß bemerklich gemacht hatte, (denn es entehrt einen Soldaten nicht, wenn er sagt, daß er arm ist.) Auf diese Bittschrift ward verfügt und dieselbe dem Großallmosenpfleger zugestellt, und ohne mich darum zu kümmern, daß sie ohne allen Zweifel für mich einen Werth von acht Groschen und darüber, haben konnte, mit unglaublicher Uneigennützigkeit und merkwürdiger Sorglosigkeit, schrieb ich auf der Kehrseite, wie schon gesagt, meinen Brief, und weiß, daß er aus meinen sündigen Händen zu ihren halbheiligen gelangt ist.

Küster.

Hast du ihr sonst etwas geschickt?

Soldat.

Seufzer, Thränen, Schluchzen, Fieberwuth, Ohnmachten, nebst einer ganzen Schaar der erforderlichen Redensarten, deren wahrhaft Verliebte, um ihre Leidenschaft auszudrücken, sich zu bedienen pflegen und zu allen Zeiten sich bedienen müssen.

Küster.

Hast du ihr etwa ein Ständchen gebracht?

Digitized by Google

Soldat.

Mit meinen Klagen und Stoßseufzern! mit meinem Stöhnen und Jammern!

Küster.

Ich, für mein Theil, bringe ihr bei jedem Tritte und Schritte eins, mit meinen Glocken, und zwar dermaßen, daß ich die ganze Nachbarschaft durch das unaufhörliche Spektakel, welches ich mit ihnen vollführe, toll mache; alles bloß, um sie zu ergötzen und damit sie wisse, daß ich im Thurme bin und mich ihres Dienstes befleißige. Ja, sogar, wenn ich die Glocke für'ne Leiche ziehen soll, so läute ich zum Festtag.

Soldat.

Darin hast du etwas vor mir voraus, denn ich kann nichts ziehen, noch sonst etwas erschwingen.

Küster.

Und auf welche Weise hat Christina diese unendliche Beflissenheit, die du ihr bezeigt, erwiedert?

Soldat.

Dadurch: mich nicht zu sehen, mich nicht zu sprechen, mich anzufluchen, wenn sie mir in der Straße begegnet, und mir, wenn sie scheuert und einseift, den Spühlicht und das Scheuerwasser über den Kopf zu gießen. Und das geschieht alle Tage, weil ich jeden Tag in dieser Straße und an ihrer Thür stehe, denn ich bin ihr Aufpasser, bin, mit einem Wort, ihr Kettenhund u. s. w. Mein ist sie nicht, aber so lang ich lebe, soll sie auch keines Andern werden! Drum schere sich der Herr Unterküster seiner Wege, denn nur weil ich seinen heiligen

Stand in Ehren gehalten und noch halte, habe ich ihm noch nicht die Glatze zerzaust!

Küster.

Würde sie mir so zerzaust, wie die Kleider da zerlumpt sind, dann bliebe freilich kein ganzes Stück.

Soldat.

Das Kleid macht nicht den Mann, und ein durch Krieg zerlumpter Soldat hat eben so viel Ehre, als ein Domherr mit zerrissenem Mantel; denn daran erweiset sich das Alter ihres Standes. Mach' er nur, daß er sich packt, denn ich halte Wort!

Küster.

Er denkt wohl, weil ich keine Waffen führe? O warte er nur, Freund Aufpasser, er soll sehn, wo Bakel wohnt!

Soldat.

Was unterstehst sich die trockne Beere?

Küster.

Ueber ein Kleines werdet ihr es sehen — steht geschrieben.

(Der Küster geht ins Haus.)

Soldat.

O Weiber! Weiber! alle, oder doch die meisten, wetterwendisch und voll Grillen. Christina! Du läßt diese Blume, diesen Flor der Kriegerzunft im Stiche und wirfst dich einem Mistfinken von Unterküster in die Arme? Du, die sich einen wirklichen Küster oder gar einen Kanonikus zulegen könnte? Aber, wenn ich's vermag, will ich schon sorgen, daß es dir übel bekommen soll. Ich will dein Gelüsten zu Wasser machen und in dieser Straße, vor deiner Thüre jeden beobachten, der

Digitized by Google

mir etwa wie dein Liebhaber vorkommen sollte. Dann werd' ich mit Recht der Aufpasser heißen.

(Es kommt ein Bursche mit einer Büchse und einem grünen Chorhemde, wie sie gewöhnlich Allmosen für irgend ein Heiligenbild sammeln.)

Bursche.

Um Gotteswillen! eine Gabe für die Lampe des Oehls Unsrer heiligen Frau Luzia, die Eure Augen bewahren wolle! Heda! kein Allmosen?

Soldat.

Holla, heilige Luzia! hierher! Was willst du in jenem Hause?

Bursche.

Seht ihr's denn nicht? Allmosen für die Lampe des Oehls Unsrer heiligen Frau Luzia.

Soldat.

Sammelst du für die Lampe, oder für das Oehl der Lampe? Denn, wenn du sagst, Allmosen für die Lampe des Oehls, so scheint es, daß es für die Lampe ist, und nicht für das Oehl der Lampe.

Bursche.

Das weiß ja Jeder, daß ich für das Oehl der Lampe sammle und nicht für die Lampe.

Soldat.

Pflegt man dir in jenem Hause Allmosen zu geben?

Bursche.

Jeden Tag zwei Maravedis.

Soldat.

Und wer kommt heraus, um sie dir zu geben?

Bursche.

Wer grad zunächst bei der Hand ist, obwohl meh-

Digitized by Google

zentheils ein Küchenmädchen heraus kommt, Christina heißt sie, ein wahres Goldmädchen!

Soldat.

So? Also das Küchenmädchen ist ein wahres Goldmädchen?

Bursche.

O, ein Mädchen, wie'n Knarrfunkel!

Soldat.

Also gefällt dir die Kleine nicht übel?

Bursche.

Und wenn ich von Holz wäre, so müßte sie mir gefallen!

Soldat.

Wie heißt du? denn heilige Luzia möchte ich dich nicht gern wieder nennen.

Bursche.

Ich heiße Andreas, Herr.

Soldat.

Nun so höre denn der Herr Andreas, was ich ihm sagen werde: er nehme diesen Achtelreal und erwäge, daß er dadurch auf vier Tage für das Allmosen bezahlt ist, den man ihm in diesem Hause giebt und den er aus der Hand Christina's zu erhalten pflegt; und nun gehe er mit Gott, und es sei ihm angedeutet, daß er in vier Tagen sich nicht vor jener Thür sehen, ja es sich nicht einmal einfallen lasse, denn sonst trete ich ihm alle Ribben im Leibe entzwei!

Bursche.

O, wenn ich daran denke, so komm ich diesen ganzen Monat nicht wieder. Seid ohne Sorgen, ich gehe schon!

(geht ab.)

Digitized by Google

Soldat.

Nun, Aufpasser! schlaf nur, schlaf!

(Es kommt ein andrer Bursche, welcher Haarbänder, Battist von Cambray, flandersche Spitzen und portugiesischen Zwirn zu verkaufen hat, und ausruft.)

Bursche.

Kauft Haarbänder! flandersche Spitzen! Battist von Cambray! portugiesischen Zwirn!

(Christina am Fenster.)

Christina.

Heda! Manuel! hast du Hemd-Striche?

Bursche.

O ja! und sehr schöne.

Christina.

So komm herein, denn meine Frau braucht ihrer.

Soldat.

O, du Stern meines Verderbens, nicht aber meiner Hoffnung! Haarband! oder wie du heißt, kennst du das Mädchen, die dir vom Fenster rief?

Bursche.

Ja, ich kenne sie. Aber warum fragt ihr mich darnach?

Soldat.

Hat sie nicht ein feines Gesicht? ein feines Wesen?

Bursche.

Es kommt mir so vor.

Soldat.

Und mir kommt es so vor, daß du nicht in jenes Haus sollst, oder, beim Himmel! du behältst keinen gesunden Knochen am ganzen Leibe!

Bursche.

Aber — ich soll nicht hingehen, wohin man mich ruft, um meine Waaren zu kaufen?

Digitized by Google

Soldat.

Fort! keine Sylbe! ich halte Wort und das auf der Stelle!

Bursche.

Das ist ja erschrecklich! Gemach, Herr Soldat, ich gehe ja schon!

(Manuel geht. Christina am Fenster.)

Christina.

Kommst du nicht herein, Manuel?

Soldat.

Manuel ist schon fort, du Herrin aller Himmels-Striche! denn alles was da lebt und nicht lebt, ist unter deiner Macht und Herrschaft!

Christina.

Jesus! du langweiliges Thier! was willst du in dieser Straße und vor diesem Hause?

(Christina entfernt sich.)

Soldat.

Meine Sonne ist verschwunden! hat hinter Wolken sich verborgen!

(Es kömmt ein Schuster, welcher ein Paar kleine Klotzpantoffeln in der Hand hält, und als er in Christina's Wohnung gehen will, vom Soldaten zurückgehalten wird.)

Soldat.

Guter Freund! sucht ihr was in dem Hause?

Schuster.

Ja!

Soldat.

Und wen, wenn man fragen darf?

Schuster.

Warum nicht? ich suche eine Küchenmagd, die hier im Hause ist, um ihr die Pantoffel zu geben, die sie bei mir bestellt hat.

Digitized by Google

Soldat.

Ihr seid also ihr Schuster?

Schuster.

Hab' ihr manchen Schuh angeholfen.

Soldat.

Und werdet ihr jetzt diese Pantoffel anhelfen?

Schuster.

Das wird unnöthig sein. Wären es kleine Schuhe, wie sie sonst trägt, dann würde ich sie ihr anhelfen.

Soldat.

Und sind die da bezahlt oder nicht?

Schuster.

Sie sind nicht bezahlt, denn sie soll sie mir erst jetzt bezahlen.

Soldat.

Wolltet ihr mir nicht einen recht großen Gefallen thun? *nämlich:* mir die Pantoffel gegen ein angemessenes Pfand anvertrauen und zwar von heut' an auf zwei Tage, wo ich Geld in Menge haben werde.

Schuster.

Topp, ich thu's. Nur das Pfand her, denn da ich ein armer Handwerksmann bin, so kann ich Niemandem borgen.

Soldat.

Ich will euch einen Zahnstocher geben, den ich sehr werth achte und nicht um einen Skudi missen würde. Wo habt ihr eure Bude, damit ich ihn auslösen kann?

Schuster.

In der langen Straße unter einem von jenen Pfeilern, und ich heiße Juan Binse.

Soldat.

Also, Freund Binse, hier ist der Zahnstocher, aber nehmt ihn wohl in Acht, denn er ist mein.

Schuster.

Ihr wollt, daß ich einen Petersilienstengel *) in Acht nehmen soll, der kaum zwei Marabedis werth ist?

Soldat.

Gütiger Gott! ich gebe ihn euch ja bloß als Denkzeichen für mich selbst, damit, wenn ich die Hand in die Tasche stecke, und den Petersilienstengel nicht finde, ich mich erinnere, daß ihr ihn habt, und gleich hingehe, ihn auszulösen. Ja, auf Soldatenehre, bloß deshalb gab ich ihn. Seid ihr aber damit nicht zufrieden, so will ich noch diese Schärpe und Brille hinzuthun, denn einen ehrlichen Zahler reuet kein Pfand.

Schuster.

Obwohl nur ein Schuster, bin ich doch nicht so unmanierlich, daß ich euch euers Schmucks und eurer Kostbarkeiten berauben sollte. Behaltet sie und ich behalte meine Pantoffel, das ist mir das liebste.

Soldat.

Wie viel Stiche haben sie?

Schuster.

Fünf kurze.

Soldat.

Mehr zu kurz bin ich gekommen. Ihr Herzenspantoffel! da ich nicht sechs Realen habe, euch zu bezahlen! Hört mal zu, Meister, ich will hier gleich aus

*) Es ist eine Sitte der Spanier der Stengel der wilden Petersilie als Zahnstocher sich zu bedienen.

Digitized by Google

dem Stegreif einen Vers gloſſiren, deſſen Maße mir wohl gelungen ſind:

Meines Herzens Klotzpantinen —

Schuſter.

Seid ihr ein Poet?

Soldat.

Ein berühmter! ihr ſollt's gleich ſehen. Paßt auf!

Meines Herzens Klotzpantinen —

Gloſſe.

So tyranniſch iſt die Liebe,
Daß, vergeſſend meiner Qual,
Der vergeblich treu ich bliebe,
Heut, mit einem Fuß-Futtral,
Sie verſpottet meine Triebe!

Das iſt Euer ſtolz Beginnen,
Kleine wilde Ungeheuer!
Und durch meiner Seele Feuer
Werdet Ihr — beſtimmt Chriſtinen —
Meines Herzens Klotzpantinen!

Schuſter.

Ich verſtehe mich nicht ſonderlich auf Verſe, aber dieſe haben mir ſo wohl gefallen, daß ſie mir von Lope ſcheinen, wie alles was gut iſt oder ſcheint.

Soldat.

Nun, Freund! wenn ihr euch dann nicht bewegen laßt, mir dieſe Pantoffel anzuvertrauen, was nichts zu bedeuten hätte, zumal auf

„so werthe, für mich unglückſel'ge Pfänder!" *) so laßt euch wenigſtens erbitten, ſie mir zwei Tage lang aufzuheben; dann will ich ſie abholen. Uebrigens, Freund Schuſter, ſag ich euch jetzt ſo viel, daß ihr Chriſtina für diesmal weder ſehn noch ſprechen ſoll.

Schuſter.

Nun, ich will thun, was der Herr Soldat befiehlt, denn ich ſehe ſchon was ihn drückt, nämlich zweierlei: Armuth und Eiferſucht!

Soldat.

Das heiß ich mir'nen Verſtand wie ein Magiſter, nicht wie ein Schuſter.

Schuſter.

O eiferſüchtig Herz! wie viel beſſer hießeſt du, Schmerz! Schmerz!

(Der Schuſter geht ab.)

Soldat.

Paſſe einmal nicht auf, nicht ſtreng auf, und du ſollſt ſehen, wie das Fliegengeſchmeiß in den Keller dringt, wo deiner Wonne Nektar liegt! Aber, welche Stimme iſt das? Ohne Zweifel Chriſtina's, die beim Abwaſchen und Abſcheuern ſich die Zeit durch Singen vertreibt.

(Es klappern Schüſſeln wie beim Abſcheuern und es wird geſungen:)

Herzensküſter! dein bin ich, das glaube du ja!
Drob zum Himmel ſinge Halleluja! —

*) Eine hier abſichtlich angebrachte Stelle aus dem berühmten Sonnet des Garcilaso:

Memoria de los amores pasados,
O dulces prendas, por mi mal halladas! etc.

ſiehe Buchholz ſpan. Handbuch poet. Theil pag. 90.

Soldat.

O meine armen Ohren! Gewiß iſt der Küſter das Kleinod ihres Herzens! O du ſauberſte aller Wäſcherinnen, die das Regiſter der Küchenmägde nennt, nannte, oder nennen wird! Warum, wie du jenes talaveriſche Steingut reinigſt, das du in den Händen hältſt und es in glänzendes ſauberes Silber verwandelſt, reinigſt du nicht alſo auch deine Seele von nichtswürdigen, küſterknechtlichen Gedanken?

(Chriſtina's Herr kommt.)

Herr.

Freund! was wollt oder ſucht ihr vor der Thür?

Soldat.

Ich will mehr als mir dienlich ſein dürfte, und ich ſuche, was ich nicht finde. Aber wer ſeid ihr, daß ihr mich danach fragt?

Herr.

Ich bin der Herr dieſes Hauſes.

Soldat.

Chriſtina's Herr?

Herr.

Er ſelbſt.

Soldat.

So tretet einmal daher, nehmt dieſes Bündel Papier und bemerkt, daß darin Nachrichten über meine Dienſte enthalten ſind, ſo wie zwei und zwanzig Atteſte von zwei und zwanzig Generalen, unter deren Fahnen ich gedient habe, nicht minder noch vier und dreißig, von eben ſo viel Obriſten, welche geruhet haben mich damit zu beehren.

Digitized by Google

Herr.

Aber so viel ich weiß, hat es in hundert Jahren nicht so viele Generale und Obristen bei dem spanischen Fußvolk gegeben?

Soldat.

Ihr seid ein friedlicher Mann und es ist von euch nicht zu verlangen, daß ihr euch auf Kriegssachen verstehen sollt. Durchlauft aber diese Papiere mit den Augen und ihr werdet darin hintereinander alle Generale und Obristen finden, von denen ich gesagt.

Herr.

Es soll so gut sein, als ob ich sie durchlaufen und gefunden; aber wozu nützt es, mich davon zu unterrichten?

Soldat.

Dazu, um daraus die Möglichkeit und Wahrheit dessen zu ersehen, was ich jetzt sagen werde, nämlich: daß ich für eins von den drei vakanten Kastellen und Plätzen im Königreich Neapel, Gaeta, Barleta und Rigiobi, in Vorschlag gebracht worden.

Herr.

Bis jetzt kümmert mich das alles nicht, was ihr mir da erzählt.

Soldat.

Ich weiß aber, daß es euch, so Gott will, kümmern wird.

Herr.

Auf welche Weise?

Soldat.

Auf die, daß ich, wenn nicht der Himmel einfällt, nothwendig in einem von jenen Plätzen versorgt werden

Digitized by Google

muß und jetzt Christinchen heirathen will. Bin ich ihr Mann, dann könnt ihr über meine Person und meine Reichthümer wie über euer Eigenthum schalten; denn ich bin nicht gesonnen, mich für die Erziehung, welche ihr meiner ersehnten und geliebten Ehegenossin angedeihen lassen, undankbar zu bezeigen.

Herr.

Ihr seid verrückt im Kopfe!

Soldat.

Patron! wißt ihr, worauf es abgesehen ist? Ihr liefert sie mir auf der Stelle aus, oder ihr kommt nicht über die Schwelle eures Hauses!

Herr.

Was für 'ne Tollheit! Wer kann mir's verwehren in mein Haus zu gehn?

(Der Unterküster Trockenbeer kommt zurück, bewaffnet mit einem Kufendeckel und einem ganz rostigen Degen; ihm folgt ein anderer Küster mit einer Pickelhaube und einem Stock oder Prügel, woran ein Fuchsschwanz befestigt ist.)

Unterküster.

Sieh, Freund Rabe! das ist der Stöhrer meiner Ruhe!

Rabe.

Es thut mir nur leid, daß ich etwas zerbrechliche und hinfällige Waffen führe, sonst würde ich ihn längst in die andre Welt spedirt haben!

Herr.

Halt, ihr Ehrenmänner! welch ein Wirrwarr, welch eine Begebenheit ist dieses?

Soldat.

Mörder? hinterlistigerweise und im Komplott? Ihr spitzbübischer Küster! ich mag mich nicht vermessen, aber ich will euch durch und durch stechen und wenn ihr

Digitized by Google

mehr Weihen hättet, als in der Kirchenordnung stehn! Feiger Schuft! Mir mit'nem Fuchsschwanz? Willst du mich foppen, oder willst du ein Heiligenbild abstäuben?

Rabe.

Ich will bloß Fliegen von'ner Weinkufe wegjagen.

(Christina und ihre Frau am Fenster.)

Christina.

Sennora! Sennora! sie ermorden meinen Herrn! mehr als hundert Schwerdter schweben über ihm, die da funkeln, daß ich kaum sehn kann!

Sie.

Du hast Recht! Gott sei mit ihm! Heilige Ursula mit den elftausend Jungfrauen, beschütze ihn! Komm Christina, laß uns hinabgehn und ihm helfen, so gut wir können.

Herr.

Um Gotteswillen, haltet ein, Kavaliers! und bedenkt, daß es nicht gut gethan ist, jemand durch Hinterliſt zu bevortheilen!

Soldat.

Halt, Schwanz! und du, Deckel! halt! Weckt meinen Zorn nicht ganz, denn wenn ich ihn ganz wecke, so ermorde ich euch, fresse euch und schicke euch durchs Hinterpförtchen zwei Meilen hinter die Hölle!

Herr.

Haltet ein, sag ich, oder ich werde so toll, daß ich irgend einem schwer falle!

Soldat.

Ich halte mich schon, denn ich habe Ehrfurcht vor dir wegen der Heiligen die du in deinem Hause hast.

Digitized by Google

Küster.

Wenn schon diese Heilige Wunder thun mag, so soll sie dir doch jetzt nicht helfen!

Soldat.

Seht ihr wohl die Unverschämtheit dieses Schurken, der mich hier mit einem Fuchsschwanz jagen will, mich, der nicht erzittert, nicht erbebt, vor noch lauterem Donner, als dem aus Lisboa's großem Feuerschlunde?

(Christina und ihre Frau kommen.)

Sie.

Ach mein Gemahl! ihr seid doch nicht etwa verwundet, mein Theuerster?

Christina.

O ich Unglückliche! beim Himmel! es ist mein Küster und mein Soldat, die sich prügeln!

Soldat.

Noch gehöre ich mit dem Küster zusammen, denn sie sagte ja auch mein Soldat.

Herr.

Ich bin nicht verwundet, Sennora. Aber wißt, daß der ganze Streit Christinchen gilt.

Sie.

Wie, Christinchen?

Herr.

So viel ich begreife, sind diese Ehrenmänner ihrentwegen eifersüchtig.

Sie.

Ist das wahr, Mädchen?

Christina.

Ja, Sennora.

Digitized by Google

Sie.

Seht einmal, wie frech sie das sagt! Und hat einer von ihnen deine Ehre befleckt?

Christina.

Ja, Sennora.

Sie.

Welcher?

Christina.

Der Küster hat mir meine Ehre befleckt, neulich als ich nach dem Schlachthause war.

Sie.

Wie oft hab ich's euch gesagt, Sennor, daß das Mädchen nicht aus dem Hause gehen dürfe, weil sie schon erwachsen sei und es sich nicht gezieme, sie aus den Augen zu lassen? Was wird nun ihr Vater sagen, der sie uns rein und unbefleckt übergab? Und wohin brachte er dich, du Elende! um deine Ehre zu beflecken?

Christina.

Nirgends hin, sondern es geschah mitten auf der Straße.

Sie.

Wie? mitten auf der Straße?

Christina.

Ja, mitten in der Toledor-Straße, vor Gott und aller Welt, nannte er mich garstig, ehrlos, frech und unbesonnen und was der Schimpfreden mehr waren und das alles aus Eifersucht auf den Soldaten dort.

Herr.

Also ist zwischen dir und ihm nichts andres vorgefallen als diese Entehrung, die er dir auf der Straße widerfahren ließ?

Digitized by Google

Christina.

Nein gewiß nicht! denn sein Zorn legte sich bald.

Sie.

Gottlob nun athme ich wieder! ich war schon halb tod!

Christina.

Was er sonst noch auf dem Herzen hatte, war in dem Zettel hier enthalten, den er mir gegeben hat, weil er mich heirathen will, und den ich wie meinen Augapfel aufgehoben habe.

Herr.

Zeig! laß uns sehen.

Sie.

Leset es laut, mein Gemahl.

Herr.

Es lautet also:

„Ich, Lorenzo Trockenbeer, Unterküfer dieses Sprengels, bekenne hiemit, daß ich liebe, inbrünstig liebe, die Dame Christina Henkeltopf, und zu Urkund dessen habe ich ihr dieses gegeben, versehen mit meiner Namensunterschrift, geschehen zu Madrid, auf dem Kirchhofe des heiligen Andreas, am sechsten Mai des laufenden Jahres eintausend sechshundert und elf. Die Zeugen waren: mein Herz, meine Vernunft, mein Wille, mein Gedächtniß.

Lorenzo Trockenbeer."

Eine feine Sorte von Eheversprechen.

Küfer.

In den Worten, daß ich sie inbrünstig liebe, liegt alles, was sie von mir fordern kann, denn wer sein Herz hingiebt, giebt alles hin!

Digitized by Google

Herr.

Also, wenn sie wollte, würdet ihr sie heirathen?

Küster.

Mit Freuden! sollte ich auch die Aussicht auf ein jährliches Einkommen von dreitausend Maravedis verlieren, welches, wie man mir von Haus meldet, meine Großmutter mir jetzt versichern will.

Soldat.

O, wenn es auf das Wollen ankommt! Es sind heute neun und dreißig Tage, daß ich vor der Brücke von Segovia der Christina all mein Wollen und Können anbot und wenn sie mich heirathen wollte, so dürfte es denn doch ein mächtiger Unterschied sein, zwischen dem Kastellan eines berühmten Kastells und einem Halbküster und noch nicht mal Halbküster, denn selbst am halben fehlt bei ihm gewiß noch was!

Herr.

Hast du Lust zu heirathen, Christinchen?

Christina.

O ja.

Herr.

Nun so wähle von den beiden, die du hier vor dir hast, den, der dir der Liebste ist.

Christina.

Ich schäme mich.

Frau.

Schäme dich nicht, denn essen und heirathen muß man selber, das kann kein Dritter für uns.

Christina.

Ihr, meine Gebieter, die Ihr mich erzogen, Ihr werdet mir schon einen Mann geben, wie er sich für mich schickt; wiewohl ich gern wählen möchte.

Digitized by Google

Soldat.

Kleine! hierher die Augen! bewundre meine Anmuth. Ich bin Soldat, Kastellan kann ich noch werden, mein Herz ist Feuer und Flamme! Ich bin der zierlichste Kerl auf Gottes Erdboden und aus den Fasern dieses Kittels kannst du das Gewebe meiner Vortrefflichkeit zusammensetzen!

Küster.

Christina! Ich bin ein Virtuos, wenn schon nur im Glockenspiel, und einen Sarg aufzustutzen, oder eine Kirche festlich einzurichten, reicht mir kein Küster in der Welt das Wasser; und alle diese Geschäfte kann ich als Ehemann sehr füglich treiben und dabei reich werden wie ein Prinz.

Herr.

Nun, Mädchen, wähle von den beiden den, der dir gefällt, denn mir ist jeder recht. Damit endigst du den Streit unter zwei so wackern Mitwerbern.

Soldat.

Ich unterwerfe mich.

Küster.

Ich lasse es mir gefallen.

Christina.

Nun, so wähle ich den Küster.

(Es sind Musiker gekommen.)

Herr.

So ruft denn dort die Gesellen meines Nachbars des Barbierers, damit wir mit ihren Guitarren und Stimmen das Verlöbniß unter Tanz und Gesang begehen, und der Herr Soldat soll mein Gast sein.

Soldat.

Angenommen! denn:

Wo gebieten Zwanges Mächte
Ist die Rede nicht vom Rechte!

Musiker.

Da wir grade dazu kommen, so soll das der Chor zu unserm Gesange sein.

(sie singen den Chor.)

Soldat.

Immer doch erwählen Weiber
Den Geringeren an Werthe,
Denn viel größer ihr Gelüsten
Als allsegliche Verdienste!
Tapferkeit wird nicht geschätzt,
Weil nur Reichthum wird geachtet.
Drum wird Küster vorgezogen
Einem abgeriß'nen Degen!
Doch es ist nicht zu verwundern,
Daß mit thörichtem Gelübde
Sie der Kirche sich ergeben,
Die ein Hafen nur für Sünder!

Chor. Wo gebieten Zwanges Mächte ꝛc.

Küster.

Da es eigen dem Soldaten
(Der noch jung bei grauen Haaren
Und nicht eines Hellers mächtig
Weil die Fahne er verlassen),
Kühnlich es darauf zu wagen
Noch den Jungfernknecht zu spielen,
Und im Sturme zu erobern,
Was durch Sanftmuth ich gewonnen:
So erzürnt mich nicht dein Schelten,
Denn du hast das Spiel verlohren,
Und vergönnt ist's dem Gereizten
Stets, daß er mit Worten prahle!

Chor. Wo gebieten Zwanges Mächte ꝛc.

(sie gehen singend und tanzend ab.)

F. S. Siebmann.

4.

Ueber das Alphabet.

Daß das Alphabet nicht ein Zufälliges oder durch eine Willkühr erwachsenes Ganzes sei, scheint man erst in der neueren Zeit gefühlt zu haben, ohne jedoch, wie es eigentlich bei jedem Gegenstande, den man nicht aus der Erfahrung bestimmt, sein sollte, die Erscheinung aus der Idee nachkonstruiren zu können. Die über diesen Gegenstand mir bekannt gewordenen Versuche verwechseln entweder die Idee des Alphabets mit dem einer empirischen Sprache zum Grunde liegenden, und halten sich bald an das Bedürfniß, oder die Genügsamkeit, oder den orthographischen Luxus einer einzelnen Sprache und fassen daher das Alphabet nie vollständig auf, sei es, daß sie einerseits jenseits der Gränzen hinüberschweifen, oder diesseits derselben in der Mitte stehen bleiben, oder sie verlieren sich in eine willkührliche Anschauerei und in eine Symbolik der Buchstaben, welche empirisch und historisch nicht nachzuweisen ist. Und doch sollte meines Bedünkens nach, die wahre Philosophie zur Herstellung dieser Identität hinwürken. Ich selbst habe über diesen Gegenstand der spekulativen

Digitized by Google

Sprachlehre, zweimal öffentlich gesprochen, einmal in der Sprachlehre, wo neben vielen Wahrheiten, welche ich noch heute annehme und daher wiederholen muß, sich irrige Behauptungen in Menge vorfinden, dann in der Sprachwissenschaft, wo in der That bereits ein durchgehender Grundsatz vorhanden, dem aber noch mehrere Bestimmungen fehlten und welcher daher auch manche Erscheinungen unerklärt stehen ließ. Ein weiteres Nachdenken und eine genauere Beobachtung hat diese Nebel zum Theil zerstreut und ich sehe mich jetzt im Stande, das Alphabet vollständig zu konstruiren. Zum Theil haben sich mir neue gebildet, besonders über die Consecution der Sylben, welche der Consecution der Rhythmen ähnliche Gesetze hat, aber meine Kenntniß dieses Gegenstandes ist noch so unvollständig und dunkel, daß ich mir nicht getraue etwas darüber zu äußern.

Ehe ich aber das Alphabet selbst konstruire, so sei es mir erlaubt noch einiges über den Standpunkt, von welchem aus ich spreche, anzuführen. Zuerst kommt es mir nur auf den materiellen Klang an, nicht auf die Bedeutung dieser elementarischen Klänge; denn dieses gehört und steht in andern von mir bearbeiteten Kapiteln. Zweitens fasse ich hier die Buchstaben nur von der philosophischen Seite auf, außer dieser könnten sie auch noch physiologisch eben so gut und vollständig konstruirt werden, ja die Untersuchung über diese Elemente würde, wenn beide Untersuchungen in einander aufgingen und dasselbe Resultat lieferten, erst vollständig begründet und geschlossen sein, allein da ich von

Seiten des physiologischen Standpunktes nicht die Construktion zu Stande bringen kann, so muß ich mich auf den philosophischen beschränken, und mein Zweck wird nur sein, das reine Alphabet und dessen nächste Combinationen anzugeben. Ich werde daher Sprachfähigkeiten und Sprachwerkzeuge voraussetzen, und ohne für jetzt die symbolische Bedeutung der Sprache und der Elementarlaute zu berücksichtigen, jenes aus dem gegebenen Standpunkte ableiten.

Das reine Alphabet, habe ich gesagt, denn indem eine Nation die Idee desselben in der Sprache wirklich darstellt, bleibt es nicht mehr rein, sondern von einem Punkte des Buchstaben zum andern bildet sich sowohl bei Vocalen als Consonanten eine Linie, auf welcher mannigfach gemischte Klänge fallen, welche die Nation als Buchstaben in sich aufnimmt und oft in denselben, oft in verschiedenen orthographischen Formen darstellt, so daß die Schwierigkeiten für diese Untersuchung im Einzelnen sehr gehäuft werden.

Ich glaube, es sei nicht unzweckmäßig folgendes hier anzumerken. Ich sah schon längst, daß alle meine Untersuchungen zwei wichtige nicht mit einschlossen, die erste war die Lehre von den Dialekten, die zweite die Lehre von dem Uebergange der Sprachen in einander. Dieses hatte folgenden Grund. Ich betrachtete die Buchstaben entweder als Punkte in der Elementarlehre, oder als Linien in der Syllabik. Es fehlte mir die dritte Ansicht, in welcher die Buchstaben als ein Kreis gedacht werden und ich wurde angenehm durch die Abhandlung von Böckh (Studien 1808. Num. 2.

Digitized by Google

Seite 358.) überraſcht, in welcher dieſe Anſicht auf eine ſinnreiche und gelehrte Art durchgeführt wird, ſo daß ſie einen entſcheidenden Einfluß in dieſem Punkte auf meine künftigen Darſtellungen haben muß; daher ich nicht umhin kann, dem Verfaſſer meinen öffentlichen Dank darüber abzuſtatten.

Bei unſerer jetzigen Conſtruktion kommt es uns nur auf die Deduktion der Buchſtaben im Allgemeinen und auf die kleinſten Linien an, welche die Buchſtaben einer Art unter ſich bilden können; wir zeigen nur das äußere Geſetz der einfachſten Conſonantial- und Vocal-Diphthongen. Wollen wir aber die reinen Buchſtaben ableiten, ſo bedürfen wir zuvörderſt idealer Buchſtaben, ſolcher, welche an ſich gar keinen Laut haben, welche in vielen Sprachen gar nicht erſcheinen, und wenn ſie erſcheinen, als bloß orthographiſche Zeichen daſtehen und als anerkannt unausſprechlich angeſehen werden. Dieſe Idealbuchſtaben werden dann auf den reinen Punkten der Sprachwerkzeuge: Kehle, Zunge, Lippe, zu denen als Nebenſache die Naſe kommt, zur Erſcheinung gebracht und geben die Realbuchſtaben.

Alle Buchſtaben werden durch die Thätigkeit des Sprachorgans, durch das Medium der bewegten Luft hervorgebracht, jedoch auf eine doppelte Art: Einmal durch die bloße ausſtrömende Luft, dann durch die gebrochene und gehemmte Luft, jene iſt die relativ kleinere, dieſe die relativ größere Thätigkeit, allein eben in dieſem Begriff der Relation liegt der einer vereinigenden, mittleren Thätigkeit, welche ſich auch durch eine Reihe von Buchſtaben zweideutigen Charakters äußert. Die relativ

Digitized by Google

kleinere Thätigkeit, welche wieder in sich Stufen hat, giebt die Vocal-, die relativ größere Thätigkeit, die Consonansreihe, und die mittlere Thätigkeit diejenigen Buchstaben, welche einige Sprachlehrer Spirantes genannt haben. Derjenige Idealbuchstab, welcher das Princip der Vokalreihe wird, ist der Spiritus lenis, daher auch die Griechen jeden Anfangsvokal, υ ausgenommen, mit diesem Zeichen versehen, derjenige Idealbuchstab, welcher das Princip der Consonansreihe wird, ist das hebräische Schwa, daher jeder Consonans in dieser Sprache, wenn nicht einen Vokal, ein Schwa hat; jener drückt den Hauch, dieser den Stoß aus, beide sind anerkannt unaussprechlich, und in den Sprachen wo sie erscheinen orthographische Zeichen. Aus diesen entsteht der dritte Idealbuchstabe der schevatirte Spiritus, in welchem Druck und Hauch in ununterscheidbare Wechselwirkung treten. Eine Warnung dürfte nicht überflüßig sein. Wenn, könnte man sagen, der Vokal durch die relativ kleinere Thätigkeit der Sprachorgane gebildet wird, wie können u und i, welche so angestrengte Thätigkeit fordern, zu den Vocalen gerechnet werden? Die Antwort ist: Zuerst bilden diese Buchstaben wirklich Uebergänge; zweitens ist das Kennzeichen der Vocale, daß sie im Hauche entstehen und also mit der Stimme können ausgehalten werden, die Sprachwerkzeuge legen sich in die nothwendige Form und der Spiritus ertönt; bei den Consonanten dagegen, fällt die Lage der Sprachwerkzeuge mit der Produktion zusammen, bei den Vocalen ist der Laut ein späteres.

Gehen wir jetzt an den Mittelpunkt des ganzen

*

Alphabets, an den schevatirten Spiritus lenis und sehen zuvörderst auf den Charakter, welchen die auf dieser Reihe liegenden Buchstaben haben müßen. Sie sollen das Mittelglied sein zwischen den Vocalen und den Consonanten. Allein was heißt dies? Absolut angesehen folgendes: Sie müssen als Vocale durch einen Spiritus gebildet werden, und daher muß es möglich sein, sie mit der Stimme auszuhalten, sie müssen als Consonanten durch eine relativ größere Thätigkeit, durch einen Druck, merklicher als bei den Vocalen, sich bewähren. Relativ und für die einzelne Sprache folgendes: Sie müßten als Vocale keine Position machen, als Vocale apostrophirt werden, als Consonanten dagegen, allerdings Position bilden, das heißt mit dem vorigen zusammengenommen syllabam ancipitem.

Bringen wir nun diese Buchstaben auf den Sprachwerkzeugen zur Erscheinung, so finden wir für den Gaumen H, für die Zunge S, für die Lippe V. Ihr absoluter Mittelcharakter leuchtet ohne weiteres ein, für die relative Zweideutigkeit derselben spricht folgendes: das H oder der Spiritus asper macht nach mehreren Aeußerungen griechischer Sprachlehrer hie und da Position; ein Satz, der von neueren Sprachlehrern aus dem Grunde bestritten worden, weil sich die Fälle auch anders erklären lassen; in der lateinischen Sprache ist das H im Anfange nicht nur ein sehr unselbstständiger Buchstab, sondern er macht auch nie Position. Hieraus erhellet, daß dieser Buchstab zum Vokalcharakter neigt, welches aus der relativ kleinen Thätigkeit, durch welche er herausgestoßen wird, leicht erklär-

Digitized by Google

bar wird. Was das S anbetrifft, so neigt dieses allerdings sehr zum Consonantialcharakter, allein ich erinnere an den Gebrauch der ältern Lateiner diesen Buchstaben wie einen Vocal am Ende einer kurzen Sylbe wegzuwerfen. Endlich was V betrifft, so beziehe ich mich auf die Erscheinung, Wörter wie liquidus, coquus aqua in der ersten Sylbe lang zu brauchen, wo also das V eine Position macht; bald kurz, letzteres in der Regel, wo V als Vocal erscheint. Dergleichen Einzelnheiten könnten noch mehrere angeführt werden, allein diese sind hinreichend, um zu zeigen, daß die alten Sprachen, wenigstens schwankten, und es ist nicht zu verwundern, daß bei ihrer spätern Bildung sie die gedachten Buchstaben einer bestimmtern Klasse von Lauten einverleibten, wobei der Grund, weswegen dies hier oder dort geschah, gemeiniglich nachzuweisen ist. Bedarf es endlich für alles dieses einer Autorität, so finden wir diese bei einigen Sprachlehrern, welche für diese Buchstaben unter dem Nahmen Spirantes eine besondere Klasse bildeten.

Diese Spiritus leiden nun in sich hier nicht zu verfolgende Steigerungen und dringen dabei in sämmtliche Consonansreihen ein, H in die stumme, V in die liquide und S in beide. Ja jeder Spiritus hat einen besondern Einfluß bei der Behauchung in der Reihe worauf er steht. Der Gaumenpunkt χ z. B. liegt dem Gaumenpunkt H weit näher als der Zungenpunkt ϑ, welcher von dem Lingualspiritus S infizirt wird, (daher seine Aussprache und Uebergang) und als der Lippenpunkt φ der so wie ϑ von dem labial V influenzirt ist. Schon hier

bietet sich aus dem Verhältniß, in welchem der Lingual-spiritus S zu der gesammten Consonansreihe steht, die Betrachtung dar, daß die Zunge der Mittelpunkt der Sprache und das versatilste Organ sei, wobei jedoch die Warnung nöthig ist das versatilste Werkzeug nicht auch für das Tönendste zu halten.

Wir wenden uns jetzt zu der aus der relativ größern Thätigkeit entstehenden Consonansreihe, die einen bekannten, aber merkwürdigen Unterschied in sich hat. Einmal nehmlich geht das zu dem Buchstaben gehörige Schwa demselben vorher; und der Buchstab erscheint mit der Brechung der Luft zugleich, diese Reihe heißt die liquide, oder das Schwa folgt dem Drucke der eingesperrten Luft und tönt nach, diese Reihe heißt die stumme. Auch dieser Unterschied ist ein relativer, welchen die lebendige Rede durch die Stellung des Vocals wieder aufhebt, wie dies in der Syllabik weitläuftiger gezeigt wird; hieher gehört nur so viel, daß diese liquiden den Vokalen weit näher liegen, als die stummen; dies erhellt einerseits daraus, daß sie bei einem kurzen Vokal eine Syllabam ancipitem machen, anderseits in der einzelnen Sylbe mit einer Muta zusammen sich jederzeit an den Vokal drängen.

Die Liquiden haben aber noch einen andern merkwürdigen Unterschied in sich; sie bilden, je nachdem die Nase auf ihre Hervorbringung Einfluß hat, oder nicht, zwei Reihen, jede von zwei Buchstaben, die eine besteht aus dem Kehlpunkt ϱ, der bis zu einem Zungenpunkt hingewirbelt werden kann, und aus dem Zungenpunkt λ, die zweite aus dem Lippen- und Nasenpunkt μ, und

dem Zungen- und Naſenpunkt ν. Hier hat alſo die Zunge ſogar einen Punkt mehr als die andern Organe. Die Miſchung beider Reihen zu Diphthongen übergehen wir, nicht ſo die Miſchung jeder einzelnen Reihe, und da zeigt ſich deutlich, daß μ und ν die nach innen, ς und λ die nach außen ſtrebende Reihe iſt. Μ bildet nehmlich nur Initialdiphthongen und fordert den Vokal nach ſich μτα μπι etc. ες λ nur Finalbuchſtaben und fordert den Vokal vor ſich αελ. Beide Diphthongen aber bilden ſich durch das Streben vom innern oder äußern Endpunkte nach einem Mittelpunkte hin.

Hiebei wollen wir ſogleich das allgemeine, ohne Ausnahme geltende Geſetz für die Bildung von Diphthongen, ſofern dieſelbe vermittelſt Buchſtaben einer Reihe geſchieht, welche letztere Begränzung wohl zu bemerken iſt, aufſtellen. Es heißt: bei Buchſtaben einer Reihe entſtehen Diphthongen nur dadurch, daß von einem Endpunkte der Sprachwerkzeuge, ſei es der innere Punkt, der Gaumen, oder der äußere, die Lippe, nach dem Mittelpunkt der Zunge geſtreht wird. Endpunkte laſſen ſich nie verbinden.

Die ſtumme Conſonansreihe beſteht aus dem Gaumenpunkte κ dem Zungenpunkte τ und dem Lippenpunkte π. Dieſe Reihe kann nach dem obigen Geſetze nur zwei Diphthonge haben ττ und κτ, dieſe beiden Diphthongen haben das Ausgezeichnete, daß ſie Indifferenz-Buchſtaben ſind, das heißt Initial- und Final-Buchſtaben zugleich απτ, πτα, ακτ, κτα.

Ueberſehen wir zum Behuf des jetzt auszuführenden Gegenſatzes das ganze Conſonansſyſtem noch einmahl,

so finden wir zwei Reihen, die stumme und die liquide, deren äußerer Unterschied darin besteht, daß die stumme Reihe mit einer relativ größern, die liquide mit einer relativ kleinern Thätigkeit hervorgebracht wird, diese ist daher vokalähnlicher, und steht den Spiranten näher, welches sich auch sinnlich durch das ϱ besonders darstellen läßt, wenn es mit der wirbelnden Bewegung der Zunge ausgesprochen wird, wo es große Aehnlichkeit mit dem Spiranten ϱ bekömmt und wie ein Vocal ausgehalten werden kann, den übrigen λ. ν. μ wohnt die Liquidität nicht in diesem Grade bei. Uebrigens haben die Liquiden der Zahl nach das Uebergewicht.

Unser Hauptzweck geht nun zunächst dahin zu beweisen, daß derselbe Gegensatz, der sich im Consonanssystem findet, auch im Vocalsystem vorhanden sei. Es müssen sich also zuerst zwei Reihen Vocale vorfinden, von denen die eine Reihe die liquiden repräsentirt und der stummen Reihe, die sich auch finden muß, an Zahl überlegen sein; ferner muß der Gegensatz sich auch darin aussprechen, daß umgekehrt, wie die liquide Reihe den Spiranten am nächsten liegt auf dem Consonanssystem, die stumme Reihe der Vokale den Spiranten am nächsten liegen muß, und wie dort die stumme Reihe am entferntesten von den Spiranten lag, so muß hier die liquide diesen Platz einnehmen. Endlich müssen die Diphthongen auf dieselbe Art und nach demselben Gesetze wie oben gebildet werden.

Diejenigen Vocale, welche in dem Vocalsysteme die relativ kleinere Thätigkeit erfordern, sind der Gaumenpunkt a der Zungenpunkt e und der Lippenpunkt o, sie

ſind die Liquiden unter den Vokalen. An die Spiranten grenzt nur A, welches ſich mit dem H zugleich bildet, allein dieſes kommt daher, weil a der Mittelpunkt des Vokalſyſtems iſt; (Sprachlehre Thl. 2 S. 281) und weil in der ſtummen Vokalreihe der Gaumenvokal fehlt. Auf dieſer Reihe entſtehen zwei Diphthongen ganz nach obigem Geſetz ae oe von dem Endpunkte nach dem Mittelpunkte zu gebildet.

Diejenigen Vokale, welche im Vokalſyſtem die relativ größere Thätigkeit erfordern, ſind der Zungenpunkt i und der Lippenpunkt u und ſie repräſentiren die ſtummen unter den Vokalen, ſie ſind an Zahl geringer als die liquiden und liegen den Spiranten näher als jene, denn man kann nicht S ausſprechen, ohne das i mit zu bekommen noch die Steigerung von u nehmlich das engliſche w ohne u mittönen zu hören. Sie haben, da der Kehlpunkt fehlt, in dieſer Reihe nur einen nach obigen Geſetzen gebildeten Diphtthong ui. Die Geſtalt des Geſammtalphabets iſt alſo dieſe:

	(:)	(:))	( ))
	Consonantes	Spirantes	Vocales
	Stumme	Liquide	Stumme	Liquide
Kehle	κ	ϱ H		a
	κτ	λϱ		ae
Zunge	τ	τ λ S	i	e
	πτ	μτ	ui	oe
Lippe	π	μ V	u	o

Zu noch größerer Beſtätigung der aufgeſtellten Anſicht füge ich folgende Bemerkungen hinzu: Eine der

fruchtbarsten Verbindungen, um Consonantialdiphthongen zu bilden, ist die Vereinigung von muta cum liquida, oder liquida cum muta. Diese Verbindung findet jedoch nur statt, wenn die liquida an den Vokal unmittelbar gerückt wird, und dient, wenn liquidae unter sich verbunden werden, zu einem Maaßstab ihrer Liquidität. Derjenige Liquide nehmlich, welcher den Vokal unmittelbar an sich zieht, ist auch der liquideste, z. B. in αρ ist es ρ in μν das ν. Ein gleiches muß nun auf der Vokalreihe statt finden, nehmlich auch hier muß sowohl muta cum liquida als liquida cum muta verbunden werden können und Diphthonge bilden. Da aber die Vokale bereits an sich Sylben machen, so kann der Maaßstab, welcher in der Consonansreihe aus dem Vokal bestand, hier nur der Vokal selbst sein und die gegenseitige Stellung. Daraus folgt, daß die leichtesten Vokaldiphthongen diejenigen sein werden, wo der liquide Vokal voranschreitet ai au ei eu oi, der Diphthong ou zerfällt in sich aus demselben Grunde, warum man auf der Consonansseite μπα nicht aussprechen kann. Dagegen sind folgende Diphthongen härter und nähern sich der Consonansylbe ia ie io iu ua ue uo, doch haben mehrere Nationen dieselben in ihre Sprache aufgenommen, die Franzosen z. B. ie im Worte pied die Spanier ue im Worte muerte die Italiäner uo in buono, allein in allen diesen Fällen nähert sich das i dem g und das u dem v mehr oder weniger und es sind uneigentliche Diphthonge.

Manche kleine Verwandtschaften und Eigenheiten in der Sprache lassen sich ebenfalls aus der gegebenen

Digitized by Google

Darstellung gnügend erklären. Woher es komme, daß das H und x das « postulire, warum die Griechen dem Anfangs ε einen Spiritus asper beifügten, und in der Mitte beim Zusammenstoß zweier, das erste mit einem lenis bezeichneten, warum die Wörter auf ε« in der ersten Deklination der Griechen und die Verba auf ε«« das Alpha durch die Casus und im Futuro behalten und eine Menge ähnlicher Fälle.

Zum Schlusse sei es mir erlaubt einer empirischen Bestättigung der hier gegebenen Darstellung zu erwähnen, die ich in einer Schrift des Taubstummenlehrers Pfingsten fand. Die kleine Schrift ist betitelt: Vieljährige Beobachtungen über die Gehörsfehler der Taubstummen. Kiel 1stes Heft 1802. 2tes Heft 1804. Der Verfasser beobachtet sehr gewissenhaft, aber alle seine Beobachtungen gehen von dem deutschen Alphabet aus, und auf eine reine Unterscheidung zwischen den Buchstaben als Mediä und so weiter geht er gar nicht. Dennoch haben die Beobachtungen ein großes Interesse wegen ihrer Genauigkeit und gewissenhaften Aufzeichnung und die hieher gehörigen sind folgende: Der Verfasser unterscheidet S. 30 im ersten Stücke zwischen Harthörigkeit und Taubheit und sagt: „Der harthörige unterscheidet und höret noch, wiewohl mit Mühe, die Vokale und Konsonanten, allein der hierauf folgende Grad der Taubheit läßt das Hören und Bemerken der Vokale, aber nicht der Konsonanten zu.“ Von dem Worte: aus verstand ein im ersten Grade Tauber, nur: au S. 32. Ein anderer sprach die plattdeutschen Worte einer Magd,

die sie an einen Hund richtete: Will he herruth, nach, e — e — erru. Er hörte demnach unter den Konsonanten nur R, unter den Vokalen nur U und E, und für H, was wundersam scheint E, was aber bei unsrer Darstellung erklärlich ist. Auf einer Reihe ähnlicher Beobachtungen gründet sich der im zweiten Stücke S. 7 entworfene, und aus Buchstaben bestehende Gehörmesser, in denen wir aber, um ihn für unsern Zweck brauchbar zu machen, die nur der deutschen Sprache eigenen Buchstaben, ferner die Mediä, Aspiraten, und zusammengesetzten Laute herauslassen müssen, wenn wir für die gegenwärtige Untersuchung ein reines Resultat gewinnen wollen. Der entworfene Gehörmesser zerfällt in drei Klassen, jede Klasse hat die Buchstaben wieder so geordnet, wie sie von den Harthörigen am leichtesten vernommen und die erste Klasse ist diejenige, welche die allerharthörigsten nur allein vernehmen.

Die erste Klasse enthält: a ae e o oe u i ui. Hier ist eine vollkommne Uebereinstimmung mit der eben gegebenen und sich ganz unabhängig gebildeten Darstellung. Die zweite Klasse enthält r j l w m n ng. Hier muß man zuerst j wegwerfen, als einen mehreren Sprachen fehlenden Laut, w als eine Schärfung des v, ng als einen componirten Laut, so bleibt r l m n die liquiden, als die nächst den Vokalen am meisten tönenden Buchstaben, wobei es merkwürdig, daß der Zungenbuchstab n dumpfer tönt, als der Lippenlaut m. Zur dritten Klasse gehören: Sch. S. Z. C. G. Ch. F. V. K. Q. P. B. T. D. H. Hier werfen wir Sch als

Spiritus asper von S weg, Z und C, als zusammengesetzt jenes und dieses als modifizirt, Ch als Aspirate, F als aspirirtes V, Q als Modifikation von K; G, B und D als Mediae. Es bleiben S V K P T H, also die Spiranten und Stummen; und zwar so, daß die Spirantes, H ausgenommen, vortönen, so daß also das Alphabet vom schwächsten zum stärksten Tone also zu ordnen wäre: h t p k v S n m l r u i i u oe o e ae a. Hieraus würden sich, wenn man diese Masse nach den Klassen und Organen ordnete, folgende Gesetze ergeben: Bei den liquiden Vokalen tönt die Kehle am lautesten, dann die Zunge, dann die Lippe a e o, die liquiden Konsonanten haben dasselbe Gesetz r l m, nur der Nasalzungenlaut macht hiebei eine Ausnahme. Von den stummen Vokalen tönt am lautesten die Lippe, demnächst die Zunge: u i, von den stummen Konsonanten tönt am lautesten k, und da dieses, sofern diese Reihe mit der stummen Vokalreihe verglichen wird, kein Korrelat hat, und also nicht in der Vergleichung gelten kann, die Lippe und Zunge p und t, die stummen Konsonanten und Vokale folgen also demselben Gesetz. Die Spiranten endlich haben ein eigenthümliches Gesetz, bei ihnen tönt die Zunge am lautesten im s, demnächst die Lippe v, und am schwächsten die Kehle H. Faßt man endlich die Organe einzeln, so tönt auf dem Gaumen vom schwächern zum stärkern Laute sich erhebend: h k r a auf der Zunge t s l n i e, auf der Lippe p v m u o.

Folgende Sprachgesetze fallen daher in die Augen: 1. Die Kehle ist, die Spiranten ausgenommen, das tönendste Organ. 2. Das nächste ist bei Liquiden und

Spiranten die Zunge, bei den Stummen die Lippe. 3. Das wenigst tönende Organ ist bei den Liquiden die Lippe, bei den Stummen die Zunge. 4. Das n scheint einen ganz eigenthümlichen, noch nicht genug erforschten Charakter zu haben.

Bernhardi.

5.

Die gebrochne Burg.

Eine altsächsische Geschichte in Balladen.

Der Ritter und der Wandrer.

„In jeder Hand 'nen blanken Schild,
Schlag' ich die beiden zusammen.
Die Gegend ist so lieb und wild,
Voll Eichen und Buchenstammen
Da zieht der Klang
Den Wald entlang
Hernieder;
Der Wiederhall bringt ihn wieder.
In jeder Hand 'nen laub'gen Kranz
Schwing' ich die beiden zusammen.
Der Braut und mir wird grüner Glanz
Daraus zu hoffenden Flammen.
Die Braut zieht bald
Herauf den Wald
In Freuden;
Fahr' wohl dann Leiden und Meiden!"

Digitized by Google

Ein Wandersmann ging's Thal hindurch,
Und hörte das luſt'ge Singen,
Sah ſtehn den Herrn auf ſeiner Burg,
Sah Schilder und Kränz' ihn ſchwingen.
„Mein Herr, es zieht
Eu'r hübſches Lied
Herunter;
Was macht euch droben ſo munter?" —
„Mein Wandersmann, im Sachſenland
Kann's nun ein Jeglicher wiſſen:
Es wird das ſtrenge Knechtesband
Des Königes Karl zerriſſen.
Wir woll'n von neu'n
Der Schlacht uns freu'n,
Wir Sachſen
Woll'n zu alter Freiheit erwachſen.
Mein Wandersmann, im Sachſenland
Kann's nun ein Jeglicher wiſſen,
Mir reicht die ſchönſte Braut die Hand,
Der dienend ich war befliſſen.
Sie heißt Mechtild,
Ein Fräulein mild;
Die Holde
Macht Wälder zu leuchtendem Golde.
Und willſt du wiſſen, wer dies ſang,
So war es Lotger, der Grafe,
Dem zugehört, Wald, Bergeshang,
Und Roſſe, Rinder und Schafe.
Und kommſt hier durch
Mal an der Burg,
Soll'ſt ſchauen
Die Schönſt' hier alle der Frauen.

Und

Und kommst hier wieder durch den Wald
Sollst sehen die Opferflammen,
Zu Preis den Göttern lieb und alt,
Von denen wir Helden stammen.
Ohn' Sakrament
Wird ungetrennt
Verbunden
Mir Lieb' in lustigen Stunden."

Der Sachsen Heerfahrt.

Sachsenvolk zur gleichen Stunde
Schleift die Kling' und gürtet's Roß;
Allwärts strömt zu treuem Bunde
Mannen vor so Dörf als Schloß.
Durch die Eichen ruft's und Buchen:
„Drauf! wir wolln's noch'mal versuchen!"
Ritter, Knappen, Armbrustschützen
Wimmeln her durch Wies' und Wald,
Viel uralte Waffen blitzen,
Manch uraltes Lied erschallt;
Und zuletzt in ein'ger Zungen
Haben Alle so gesungen:
„Frisch Herzblut hab' ich,
Feste Waffen halt' ich,
Will Krieg beginnen
Mit tapfern Sinnen.
Wir all' zusammen
Kommen aus Landen,

Digitized by Google

Welche mit Preise
Sachsenland heißen.
Der von der Elbe,
Der von der Weser,
Der von dem Harzberg,
Der aus dem Marschfeld.
Mit den Langbarten
Schlägt sich der Karle,
Schlägt sich im Welschland,
Hat saure Heerfahrt.
Wenn er nun herkommt,
Find't er uns Herrn schon,
Find't schon die Völker
Opfernd den Göttern.
Klöster hui! brennen,
Priester hui! rennen;
Bücher und Meßkleid
Schmeißen sie weg gleich.
Und aus dem Walde
Lachen die alten
Lustigen Götter,
Helfen's uns fördern.
Und vor dem Lachen
Zagen die Schwachen,
Aber wir grüßen
Gern es im Grünen.
Frisch Herzblut hab' ich,
Feste Waffen halt' ich,
Will Krieg beginnen
Mit tapfern Sinnen."
Und vor Allen laut und helle
Sang Letger, der kühne Graf,

Digitized by Google

Als das Heer an ihrer Schwelle
Mechtild, seine Holde, traf.
Ei, von ihr welch freundlich Winken,
Ei, von ihm welch Waffenblinken!
Solchen Abschiedsgruß im Herzen
Schlägt sich's froh und rasch, fürwahr!
Das empfand mit harten Schmerzen
Manche kecke Frankenschaar.
Wer so Waffen kennt als Minne,
Merkt das wohl im eignen Sinne.

Frohe Bothschaft.

Die Kriegsleut' auf der Lagerwacht
Die riefen just an um Mitternacht.
Da sprach Graf Lot'ger zum Knappen sein:
„O Knapp', 's ist klarer Mondenschein.
O Knapp', die Nacht ist kühlig und hell,
Frisch auf, und sattle dein Roß die schnell,
Den Silbergrauen mit leichtem Fuß,
Und bring' meinem Liebchen frohen Gruß.
Mein Lieb, das wohnet im Sachsenland,
Und wird die schöne Mechtild genannt.
Mein Lieb', das wohnet im goldnen Haus,
Und sieht mit lustigen Aeuglein raus;
Mein Lieb', das wohnet im Walde grün,
Thut drinnen als wie ein Röslein blühn."

*

„Ja Herr, ich bringe den Silbergrau'n,
Will reiten, um Eu'r fein Lieb' zu ſchau'n,
Doch komm' ich zu ihr in Sachſenland,
Wie thu' ich als Bote mich ihr bekannt?
Denn, reit' ich zu ihr an's goldne Haus,
Denkt ſie wohl gar, ich riß hier aus,
Und reit' ich zu ihr in den Wald ſo grün,
Hält ſie mich nie für 'nen Fechter kühn." —
„Du ſollſt ihr ſagen die Loſung gut:
Hei Sachſenſieg, hei Frankenblut!
Sollſt künden ihr, wie wir keck gerannt
Mit Sturm und Raub durch das Heſſenland;
Und ſollſt ihr bringen die reiche Gabe,
Die hier in meinen Händen ich habe.
Zuförderſt all die Guldringelein hier;
Die gab ein Biſchof um's Leben mir;
Sodann die luftigen Schleier fein,
Die wurden im Nonnenkloſter mein,
Zuletzt den herrlichen Demant klar,
Den nahm ich zu Fuld' vom Hauptaltar,
Und ſag' nur: kommen nach Aachen wir,
Schick' ich des Karles Goldkron' ihr,
Und kommen wir endlich gar nach Rom,
Bring' ich ihr das Beſt' aus Peters Dom.
Das werde mir ſchön, das werde mir gut.
Du reiteſt nach Huld, ich reite nach Blut."

Digitized by Google

Der Lärm im Lager.

Bei den Würfeln sangen Alle,
Heiß von Traubenblut:
„Wie der Pasch auch Heute falle,
Gilt's doch fremdes Gut.
Sei's gewonnen, sei's verloren,
Heut' ist's einerlei." —
Aber schnell drang in die Ohren
Furchtbarlich Geschrei:
„Waffen, he! Waffen! Und Fackel und Brand!
Sachsen zu Rosse! Der Karl ist im Land!"

Jeder rafft sein Gold zusammen,
Jeder läuft an's Pferd,
Glaubt in blanken Harnischs Flammen
Nicht sich gnug bewehrt.
Stumpf dünkt manchem seine Klinge,
Die er sonst gelobt;
Näher rauscht des Adlers Schwinge,
Während Alles tobt:
„Waffen, he! Waffen! Und Fackel und Brand!
Sachsen zu Rosse! Der Karl ist im Land!"

Einer fragt verstürzt den Andern:
„Sag' wo kam er her?
Kann er mit den Störchen wandern
Ueber Land und Meer?
Kaum noch in Ital'schen Marken,
Ist er nun schon hier.
Und die Schwachen, und die Starken,

Digitized by Google

Alle rufen wir:
„Waffen, he! Waffen! Und Fackel und Brand!
Sachsen zu Rosse! Der Karl ist im Land!“

Führer laufen durch die Gassen
All' des Lagers hin,
Woll'n beleben kühnes Hassen,
Wecken Schlachtensinn.
Doch es liegt wohl eine Bannung
In dem Karleslaut,
Daß vor ihm erschlafft die Spannung,
Und dem Kühnsten graut.
„Waffen! So schreit es; he! Waffen und Brand!
Sachsen zu Rosse! Der Karl ist im Land!“

Lot'ger thät, der Graf, beginnen
Neu ihr Kriegeslied;
Ungehört mußt' es verrinnen,
Wie der Nachhall flieht.
Ruhmeskränze, Minneroſen,
Vaterlandes Preis
Sind verstummt dem wilden Toſen,
Rauschend um im Kreis:
„Waffen, he! Waffen! Und Fackel und Brand!
Sachsen zu Rosse! Der Karl ist im Land!“

Und die klugen Führer sagen:
„Laßt uns rückwärts ziehn.
Wenn wir jetzt mit Karln uns schlagen
Wird's ein schmählich Fliehn.
Kommt nur, ob in Sachsengränzen
Alter Muth erwacht.“ —

Digitized by Google

Rückwärts geht's. Im Sternenglänzen
Sauſ't es durch die Nacht:
„Waffen, he! Waffen! Und Fackel und Brand!
Sachſen zu Roſſe! Der Karl iſt im Land!

Die Nacht auf dem Schlachtfelde.

Die Nacht ſah hell vom Sternenzelt,
Das Treffen war geſchlagen,
Davon auf weitem Ackerfeld
Viel blut'ge Männer lagen:
Die einen in der Todesnoth
Ganz kalt und ſtill vergangen,
Die andern auch vom Blute roth,
Doch wach im Schmerzensbangen.
Der eine Wunde hob ſich auf,
Sprach: „Lotger, liebſter Grafe,
Wir Beide ſtritten hier zu Hauf,
Liegſt du im letzten Schlafe?
Ich bin dein alter, treuer Knecht,
's geht an mein Todesleiden;
D'rum, lebſt du noch, thu mir mein Recht,
Und grüß' mich vor dem Scheiden."
Des ward der junge Graf alsbald
Von tiefer Ohnmacht munter;
Ein Kolbenſchlag warf mit Gewalt
Ihn hier vom Hengſt herunter.

Digitized by Google

Er regt die Glieder, blutig matt,
Und spricht: „ich bin am Leben;
Doch sag vor Allem, Freund, wem hat
Das Glück hier Sieg gegeben?“ —
„Ach Herr, mein Herr, was fragst du mich?
Nur Schmach kann ich dir künden.
Der Sachsen Heerbann schwankt' und wich,
Hin floh er nach den Gründen.
Der Frank' mit blut'ger Klinge nach;
Ich hört' ihr Siegesschallen
Durch's Haupt, so mir ein Schwerdhieb brach,
Noch eben schmerzend hallen.“ —
„Und ist die Schlacht, mein alter Knecht,
Auch diese Schlacht verloren,
So ward zu Ketten dies Geschlecht
Des Sachsenvolks geboren.
So muß ich fort in's Dänenland,
Muß meine Burg verlassen,
Und flehend an der Ostsee Strand
Der Fremden Heerd umfassen.
Ich drück' dir deine Augen zu,
Mein alter Vielgetreuer;
Dann läßt mir's hier nicht fürder Ruh,
Mich brennts, ein heißes Feuer;
Mich brennt's durch all' mein Leben durch,
Noch heißer als die Wunden,
Und treibt mich bis ich Mechtilds Burg
Umirr'nd hab' aufgefunden.
Ich führe mit mir aus dem Land
Die zarte Wundertaube: —
Werd' immer dann dem Frankenbrand
Burg, Hab' und Gut zum Raube!“

Digitized by Google

Der Alte ſtöhnt, dem Alten brach
Das Aug' zur ſelben Stunde.
Sein Herr weint' eine Thrän' ihm nach,
Und ſchwankte fort, der Wunde.

Später Beſuch.

Mechtild ſchmückt ſich vor dem Spiegel,
Und den Stürmen und der Nacht
Wehren draußen feſte Riegel,
Wehret drin der Kerzen Pracht.
Plötzlich klirrt ein kleiner Stein
An das buntgemalte Fenſter;
„Sind es, flüſtert ſie, Geſpenſter?
Denn Er kann's doch wohl nicht ſein." —
„Bin es, Liebchen, — tönt es wieder, —
Bin Lotger dein lieber Graf,
Hol' dich von der Burg hernieder,
Bin noch immer treu und brav,
Will dich ſchützen mit dem Arm,
Der ſo manchen Feind erſchlagen,
Will dich ſanft am Herzen tragen,
Drin du wohneſt lieb und warm." —
„Lotger, nicht als Grafenſproſſe
Kommſt du, löſend deinen Eid.
Wo ſind deine ſchönen Roſſe?
Wo dein Heerbann, dicht gereiht?" —
„Meine Roſſe liefen gut,
Liefen in des Feindes Speere,

Die Getreu'n aus meinem Heere
Liegen kalt in ihrem Blut." —
„Lotger, wo sind deine Schilder,
Die du keck zusammen schlugst?
Wo die Kränz' als Liebesbilder,
Die du grün am Helme trugst?" —
„Meine Schilder sind zerhau'n
Beide mir an meinen Handen,
Meine Kränze welkten, schwanden
In des blut'gen Wetters Graun." —
„Lotger, wo ist Karles Krone,
Die, als Ihr den Streit erhobt,
Samt noch viel von Peters Throne
Du zu bringen mir gelobt?" —
„Karle hat das Land besiegt,
Trotz dem Schirm der Ahnengeister,
Peter ist ein Hexenmeister,
Dem der Druden Macht erliegt." —
„Lotger, was mit deiner Veste,
Die im hohen Walde glänzt?
Sind schon drin die Hochzeitgäste?
Ist der Opferheerd umkränzt?" —
„Meine gute Veste bricht
Bald vor starken Hammerschlägen.
Sind die Sachsenherr'n erlegen,
Schont man ihrer Vesten nicht."
„Lotger, konnt'st du überleben
Burg und Gut und Heeresbann?
Hab' ich Huld dir sonst gegeben,
Bist du jetzt für mich kein Mann." —
„Sieh' erst meiner Wunden Roth!
Und ich leb', um dich zu retten.

Digitized by Google

Oder liebst du Frankenketten
Mehr, als mit mir Wanderns Noth?" —
„Weder Ketten, weder Wandern,
Nein des heitern Lebens Schein;
Siegt doch Schönheit auch bei Andern,
Nicht bei Sachsen nur allein." —
„Nun ich geh', verschmäht, verlacht,
Hab' als Zeugniß meine Wunden,
Auch ist schon mein Ziel gefunden;
Gute Nacht, ach gute Nacht!"

Die Burg und der Ritter.

Sie standen in der Runde,
Als wie ein kleines Heer,
Kriegsmann und Bau'r im Bunde
Um Lotgers Veste her.
Die Alle hatte berufen
Des Richters ernstes Wort;
Thurm, Giebel, Wälle, Stufen,
Das sollte zusammen fort;
In Staub sollt' es zerfallen,
Der Erden gleich gemacht,
Weil Graf Lot'ger vor Allen
Das Volk ermahnt zur Schlacht;
Weil Lot'ger nicht, gleich Andern
Sich zeigen wollt' und flehn,
Vorziehnd unstätes Wandern,
Und zweifelhaft Ergehn.

Digitized by Google

Der Richter der schwang den Hammer hoch
Und that drei Schläg' an's Schloß, —
Das war ein böses Zeichen, —
Sein Werk begann der Troß.
Die Mauern brachen, krachten,
Die Wälle stäubten umher;
Viel Frankenbuben lachten,
Manch' Sachse weinte sehr.
Und als herschien das Abendroth,
Da war die Veste vergangen;
Nur Eines trotzte noch dem Tod,
Fest im uralten Prangen.
Das war der Thurm des Schlosses,
Mit seinem Haupt voll Moos; —
Schon untergraben, schwankt er wohl,
Und brach dennoch nicht los.
Die Schaufler schaufelten voll Angst,
Sah'n stets besorgt hinauf;
Zuletzt begann er zu brechen,
Da flohen ihn All' im Lauf.
Und als man sicher sich geglaubt,
Da wandte man den Blick.
Der stein'ge Riese bog sein Haupt,
Ja, bog schon sein Genick.
Da zeigte sich ganz oben
Ein Held im Waffenglanz,
Das Schwerdt hellblank erhoben,
Um's Haupt 'nen grünen Kranz.
Und mit dem Thurme fallend
Sang er 'nen stolzen Sang,
Und mit den Waffen schallend
Schlug er in's Thal entlang.

Digitized by Google

Tief unter'm Schutt verschwunden
Lag er für alle Zeit.
Niemand hat ihn gefunden,
Noch auch sein stählern Kleid.

de la Motte Fouqué.

Digitized by Google

6.

Bruchstück

einer

Reise durch Schlesien und die Grafschaft Glatz,

im Sommer 1809.

Erste Reise auf die Schneekoppe.

Beschluß.

Wir stiegen das große Rad hinauf, kamen bei der Karls- und andern Pudel-Baude vorbei und gingen auf den Grubenberg zu, wie ihn unser Führer nannte, ließen ihn jedoch bald rechts liegen und gelangten, auf der Spitze des Gebirges, wieder auf den Gränzweg, der hier, wo zwei Wege sich schneiden, indem der andere nach Schlesien hinunter geht, durch einen Pfahl bezeichnet ist. Jetzt wendeten wir uns, durch Torf- und Moorgrund, wieder gegen den kleinen Grubenberg, den wir auch bald erreichten und überstiegen. Auf seinem Gipfel ruht eine mächtige Felsenpartie, auf welche wir klimmten, dort eine treffliche Aussicht nach Schlesien genossen und Schmiedeberg mit seinen Bleichen uns zuerst näher liegend sahen. Aber auch Hagel und Frost

Digitized by Google

peinigten uns wieder. Unsere Tagefahrt glich beinahe der des gestrigen Tages, nur daß wir genöthigt waren mehre Gipfel der Berge zu überklimmen, unter denen die beiden Sturmhauben, (die große Sturmhaube heißt auch die kleine Koppe und ist der höchste Berggipfel der Sudeten nächst der Schneekoppe) sich befanden. Ein paarmal vom Wege abgekommen, mußten wir bald Sümpfe durchwaten, bald steinigte Bergrücken von Fels zu Fels hinan klimmen, blieben aber größtentheils auf der Schlesischen Seite. Frost, Unbequemlichkeit und Unmuth, denn wir schoben einen großen Theil dieser Beschwerlichkeiten auf unsern Führer, der uns, wie wir glaubten, auf Irrwegen herum leitete, wuchsen; wir verlangten sehnlich nach einem Ruhepunkte.

Den letzten Berggipfel hatten wir überwunden; vor uns dehnte sich, auf dem Kamme des Gebirges, eine mächtige Wiese aus, mit kurzem Grase bedeckt. Auf ihr, rechts gelegen, in Böhmen, erblickten wir eine Baude, links von derselben begränzte die Aussicht die Schneekoppe, die, ein neuer Berg, auf dieser Bergfläche lag. Es war die weiße Wiese und die Wiesenbaude, das Ziel unserer heutigen Reise. Unser Führer, ermüdet, blieb zurück, wir aber eilten voran. Ehe wir jedoch hingelangen konnten, fiel ein schwerer, dichter Nebel ein, so daß wir kaum noch das Dach der Wiesenbaude, welches, mit Schindeln gedeckt, glänzte, erkennen und uns danach richten konnten. Vor der Baude begegnete uns der Wirth derselben, der sein Vieh noch einmal tiefer auf die Wiese trieb. Wir begrüßten ihn und dann eilten wir wieder schneller weiter, da das Ver-

Digitized by Google

sprechen einer freundlichen und guten Bewirthung uns zog.

Die große, geräumige und reinliche Baude liegt an einem Arme der Elbe, der von dieser Seite des Gebirges hinabströmt und sich im Thale mit dem andern verbindet. Dieser Arm heißt die weiße Elbe. Vor dem Hause steht noch ein kleines Haus von Brettern, Sommerhäuschen genannt, welches ein Lusthaus ist, worin ein Tisch und Bänke rund herum; wie man in unsern Gärten Lauben und Gartenhäuschen findet. Wir traten in eine freundliche, warme Stube, eine kleine, berührige Frau empfing uns und both uns alles an, was sie zu unserer Bewirthung und Stärkung besaß; Ofner und Ungarischer Wein, so wie Forellen, fehlten dabei nicht. Nach so vielen Mühseligkeiten eine erfreuliche Aussicht. Draußen stürmte es und lag dichter Nebel.

Während wir das Abendbrod, welches aus gesottenen und gebratenen Forellen bestehen sollte, erwarteten, nahmen wir die großen Bücher vor, worin die Reisenden ihre Namen, ihre Wünsche, ihre Sprüchlein eingeschrieben hatten. Erfreulich war es uns, manchen Bekannten kurz vor uns oder auch vor längerer Zeit hier wieder zu erblicken, aber desto unangenehmer so manche Blätter mit sinnlosem, schmutzigen Geschreibsel verunstaltet zu sehen, ein Loos, dem wohl keines solcher Bücher entgeht.

Der heimkehrende Wirth zeigte uns eine einfache und sinnreiche Vorrichtung, durch welche die vorüberfließende weiße Elbe zu dem nothwendigsten Geschäfte der Baude, dem Buttermachen, benutzt wird. Was wir

in

in der Pudelbaude durch zweiarmige Hebel verrichten sahen, geschieht hier durch die Welle eines Mühlrades. Die Einrichtung ist diese: das Wasser wird aus seinem Flußbette durch eine Rinne, aus einem gehöhlten Baumstamme bestehend, gehoben und durch einen Anbau an der großen Baude geleitet. Soll das Wasser nicht durch die Rinne fließen, so öffnet ein Arm, welcher in der Stube befindlich ist, eine Klappe in der Rinne, durch welche das Wasser wieder in sein altes Flußbette strömt und dabei ein Rad treibt, welches eine Welle in einförmige Bewegung setzt, mit welcher in der Stube mehre Arme und Stampfen von Buttermaschienen in Verbindung stehen und dadurch in Thätigkeit gebracht werden. So bedarf es nur der Aufsicht eines Kindes, um zwei und drei Butterfäßer thätig zu erhalten.

Während dieser Besichtigung hatten sich die Nebel etwas getheilt und wir konnten die umliegende Gegend betrachten. Die Wiese, mit Knieholz bedeckt, (gegen die Sturmhaube zu ist sie ganz kahl), zieht sich bis an die Schneekoppe hinan. Die Baude selbst liegt am Abhange des langen Berges. Ihr gegenüber, in Böhmen hinein, erblickt man auf dem Gipfel des Berges eine kleine Kapelle; durch einen Einschnitt des Gebirgs, worin die Elbe hinabfließt, sieht man den untern Theil des Elbthales. Sonst rund herum nichts als Wiese und kleines Gebüsch.

Wir hatten kaum unser Abendbrod verzehrt und uns mit einem Glase vorzüglich guten Ungarischen Weines gestärkt, als noch eine Gesellschaft aus zwei Herrn und einer Dame bestehend anlangte. Unsere ersten Ge-

sprache betrafen die Hofnungen des morgenden Tages, die bei uns sehr vermehrt wurden, da die Koppe jetzt heiter und hell vor uns lag und vom Mondlicht beschienen ward. Auch Führer und Wirth vermehrten unsere guten Hofnungen. Die Strapatzen des Tages und der Wille am morgenden Tage recht früh aufzustehen, damit wir das Schauspiel des Sonnenaufgangs völlig genießen könnten, trieb uns auf den Boden, den wir dicht voll wolligten Heues fanden. Eine große Thüre war im Fachwerk des Hauses, gegen die Schneekoppe zu, und durch diese hörten wir das laute Rauschen der vorbeifließenden Elbe, welches, verbunden mit dem Geblöke und Klingeln der Kühe, die im untern Stalle waren und das so laut zu uns heraufschallte, weil im Boden ein eisernes Gitter befindlich, das den Luftzug durch den Stall bewirkt und vermehrt, uns bald einschläferte. Mein Schlaf war indessen keineswegs ruhig, indem ich sehr häufig erwachte, von der Idee geleitet: es sei schon Morgen und ich versäume die Stunde des Aufbruchs; aber immer war es dicht finster und durch die Thür wollte mir kein Licht zuschimmern. Wir schliefen auf der einen Seite des Schornsteins, nicht weit von der Kammer, worin der Wirth und von der andern Kammer, worin die Mägde schliefen, auf der andern Seite des Schornsteins schliefen die andern Reisenden. Ich erblickte daher auch zuerst den Wirth, der mit der Laterne, nachdem er die Mägde geweckt, hinabging und ermunterte sogleich meinen Reisegefährten, um ihm nachzufolgen. Als wir hinunter kamen, sahen wir die Koppe ganz hell und klar; die

Dämmerung herschte noch. Eilig nahmen wir unser Frühstück zu uns, steckten die Flasche Ungarwein, die wir uns schon am gestrigen Abend füllen lassen, ein, und eilten dann fort. Kurz vor unserem Abmarsch war die Helle verschwunden. Erst hatte sich die Koppe mit Nebel umzogen, dann fiel dieser Nebel auch über die ganze Wiese. Wir eilten indessen den Fußweg über die Wiese fort, der uns bald in Kniegehölz führte, dann über einen gelinden Abhang auf die Koppe zu, die bisweilen von Nebeln entblößt war. Die ersten Strahlen der Morgenröthe schlugen auf, als ich in eiligsten Schritten — mein Begleiter war einige hundert Schritt zurück, unser Führer noch weit hinter ihm, — an dem Fuße des Berges ankam und nun das eigentlich beschwerliche und steile Steigen begann. Im Anfange geht es noch so ziemlich, gegen die Mitte des Berges hin wird es aber immer mühseliger. Man sieht, daß einst hier aus dem losen Gesteine eine Treppe zusammengeschoben war, aber der fast ewige Sturm, die häufigen Regen, haben sie ganz zerstört und man klimmt mit großer Mühe, auf der rechten Seite einen tiefen Abgrund, den Teufelsgrund neben sich habend, hinan. Der Sturm jagte den Nebel bei mir vorbei und war eisig, ich aber, da ich sehr schnell gegangen, war sehr erhitzt und konnte nun nicht stille stehen, ohne Gefahr einer augenblicklichen, höchst nachtheiligen Erkältung. Von meinem Reisegefährten sahe ich nichts, noch weniger vom Führer; ich befand mich ganz allein in dem dichten Nebelmeer und war oft bange, daß ich nicht den richtigen Weg einschlagen, sondern dem Abgrunde zu nahe kommen möchte.

Digitized by Google

Zwanzig Minuten mochte ich ungefähr gestiegen sein, als ich durch den Nebel den Gipfel des Berges und die Kapelle erblickte. Freudig eilte ich darauf zu.

Hier oben war der Sturm unausstehbar und durchkältend. Auf der vordern Seite, gedeckt von der Kapelle, fand ich ein Feuer, von einem Manne angemacht, den die andern, noch in der Baude befindlichen Reisenden, hinauf bestellt hatten, um die Kapelle, die immer verschlossen ist, zu öffnen. Bei dem Feuer plagte mich aber der Rauch, so daß ich nicht dabei ausdauern konnte, sondern in die Kapelle ging und dort durch beständiges Umhergehen die Verkältung zu vermeiden suchte. Nicht lange nach mir kam mein Reisegefährte, dann der Führer an und nun konnten wir uns mit unsern Mänteln umhüllen und dem Sturme trotzen.

Kaum waren wir hinausgetreten, als der Sturm den Nebel verjagt hatte. Frisch, hell und grün lagen die nächsten Theile des Schlesischen Landes vor uns, aber im Morgen, aus welchem der Sturm kam, hing schweres, drückendes Gewölk. Böhmen war dagegen heiter und ganz frei. Lauter waldige Hügel, grüne Felder. Auch dies konnten wir nur in einem Augenblick sehen, denn bald hatte uns das drohende Gewölk erreicht und umhüllt. Wir standen wie auf einer Insel in dem mächtigen Nebelstrome. Zur Kapelle zurückgetrieben, konnten wir diese genauer betrachten. Sie ist rund, ganz von Steinen, auswendig mit einem spitzen Schindeldache, inwendig ist sie gewölbt. An der Seite, gegen den Aufweg zu, ein kleiner Anbau, mit Schindeln bekleidet. Inwendig ist sie höchst einfach, ganz weiß

Digitized by Google

getüncht, mit Steinen gepflastert. Der Altar ist weiß, von Steinen, mit einem Marienbilde darauf. Die Mutter-Gottes mit dem Christkinde, welches auf ihrem Schooße steht, eine Vorstellung, die durch ganz Schlesien allgemein ist. Ueber dem Altare der heilige Laurenzius in Stein und noch tiefer ein anderer Heiliger aus einer andern Masse, der mir nicht kenntlich war. An der ungeschmückten, weißgetünchten Wand sieht man zur rechten Seite des Altars eine Glastafel in goldenem Rähm auf bloßer Wand. Darunter stehen die Namen: Friedrich Wilhelm und Louise K. v. Preußen, den 18ten August 1800. Friedrich Heinrich und Leopold von Schafgotsch. Mit großen rothen Buchstaben steht außerhalb darüber: Es lebe. Auf diese einfache Weise ward das Andenken an die Anwesenheit des Königlichen Paares auf diesem Berge, in Begleitung des reichsten Gutsbesitzers in dem gebirgigen Theile Schlesiens und seines Sohnes, verewigt. Der Mund der Führer verkündet überdies noch jedem dies Ereigniß, mit dem Umstande, daß sie sich nie eines heiteren und schöneren Tages bei ihren vielen Wanderungen auf die Koppe erinnerten.

An den Wänden umher stehen noch drei roh und plump gearbeitete Beichtstühle. Drei Fenster oberhalb dicht unter der Kuppel erleuchten die Kapelle, ein viertes Fenster ist vermauert und nur eine Nische. Wort und Tritt tönt hell in der Rotunde wieder. Von dem kleinen Anbau aus schoß ich ein Taschenterzerol in die Kapelle hinein, welches einen gewaltigen, langnachhallenden Donner verursachte.

Digitized by Google

Es hatten sich noch zwei Reisende nachgefunden, die eben, wie wir, auf Erheiterung des Wetters warteten. Unsere Nachtgefährten aus der Baude hatten sich klüglich nicht hervor gewagt. Draußen stürmte es noch gewaltig, ein dichter Nebel zog immer von neuem aus Morgen herauf, die Sonne war schon lange aufgegangen und erschien als eine helle Scheibe durch den Nebel. Wir mußten uns alle Augenblicke in die Kapelle flüchten, wo, wenn auch sehr kalt, dennoch Schutz gegen den Wind war. Der aus der Baude mitgenommene Ungarwein that jetzt die trefflichsten Dienste uns bei Wärme und Muth zu erhalten. Ein paarmal zerriß nur der Nebel gegen Böhmen zu und wir konnten einen Theil des tiefen, fürchterlichen Teufelsgrundes übersehen, in den wir Steine hinabwälzten, die aber nicht weit gelangten, weil der ganze Felsenabhang mit einer unendlichen Menge spitzen Gesteines, welches hervorspringt, bewafnet ist und so die fallenden Steine immer auffängt und zurückhält. Schlesien war und blieb ganz verdeckt.

Nachdem wir zwei Stunden lang die fürchterlichste Kälte geduldet und gegen die Wuth des Sturmes gekämpft hatten, in der Hofnung doch endlich zu siegen, verschwand auch diese letzte Hofnung. Wir froren zu sehr, auch unser Führer, leichter als wir gekleidet, trippelte in der Kapelle umher. Endlich bath er aber dringend, wir möchten unsere Hofnungen, einen heitern Tag zu erhalten, ganz fahren lassen. Ihn unterstützte der fremde Bote durch die kräftige Ueberredung: er müsse hinunter und daher die Kapelle verschließen, wodurch wir also alle ohne Obdach und Schutz sein würden. So

mußten wir fortgehen, nicht ohne Widerstreben, besonders von Seiten meines Reisegefährten, der heute noch ganz und gar diese Gegend verlassen wollte. Mich tröstete die Hofnung des längeren Verweilens am Fuße der Koppe und der sichere Wille, sie noch einmal, unter glücklichern Aussichten, zu besteigen. Kaum waren wir einige zwanzig Schritt hinab, so theilte sich der Nebel; wir liefen daher eilig zurück, aber wiederum war nur Böhmen frei, in welches wir tief hinein sahen und in dem Teufelsgrunde, so wie in den angränzenden Thälern und auf den Bergrücken über 70 Bauden zählten. In der Ferne erblickten wir eine Stadt, welche wir für Hohenelbe hielten. Bald war alles wieder umhüllt, und wir folgten unserm weit voraus gestiegenen Führer. Auf der Mitte des Berges sammelten wir eine Menge Stücke des bekannten lieblich riechenden Veilchensteines und eilten dann, an dem schauerlichen Abgrund fort, hinunter. Allgemein warnt man bei einem starken Sturme nicht den Berg zu besteigen, weil man leicht in den Abgrund gerissen werden kann und wenn dies auch wohl bei einem, der nicht vom Schwindel geplagt ist, so leicht nicht zu befürchten ist, so möchte es doch immer ein gewagtes und gefährliches Unternehmen sein. Manchen Hut und manche Mütze soll schon der Sturm in den Teufelsgrund begraben haben.

Der Hinabweg dicht vor der Hempelsbaude ist steil und beschwerlich, die Lage der Baude selbst äußerst reitzend. Von ihr hat man die Aussicht über das ganze Hirschberger Thal bis weit in den Liegnitzer und Löwenbergschen Kreis hinein. Es herscht hier indessen bei weitem

nicht die Reinlichkeit, wie in der Wiesenbaude; der einzige Vortheil ist, daß die Reisenden ein Kämmerchen für sich allein bekommen können, aus dessen Fenster man die treffliche Aussicht genießen kann. Auf dem Rückwege war die Koppe oftmals minutenlang heiter geworden, uns zur Rückkehr reitzend. Von der Baude aus hatten wir eine reitzende klare Aussicht über die ganze Ebene, an deren Genuß uns nur der stürmende kalte Wind verhinderte. Wir konnten hier Schmiedeberg genauer sehen, dessen Lage äußerst reitzend ist. Im Hochgebirge sieht man die Forstbauden und den Gang des Gebirges gegen den Schweidnitzer Kreis. Hinter Schmiedeberg heben sich die Berge, die den Hirschberger vom Schweidnitzer Kreis trennen und über die man nach Landshut gelangt.

Wir blieben nunmehr in einem beständigen, schnellen Hinabsteigen, durch angenehmes Gebüsch. Das erste Dorf, welches wir erreichten, war Krumhübel, berühmt wegen der vielen Laboranten, die in demselben wohnen. Beinahe Haus bei Haus findet man diese Leute, die aus den vielen Gebirgskräutern heilsame Getränke zu destilliren wissen. Wir traten in die Wohnung eines solchen Mannes, in der wir eine Menge Arzeneiflaschen fanden, die theils schon gefüllt waren, theils mit verschiedenfarbigen Likören gefüllt wurden. Er gab uns ein Glas zum kosten, welches von einem erstaunlich starken, kräuterreichen Geschmack war. Es soll zur Stärkung der Brust dienen.

An der Lomnitz entlang, die späterhin in den Bober fließt, kamen wir in Steinseifen an, welches von anderer

Seite merkwürdig ist, indem hier fast lauter Schmiede wohnen. Hinter uns im Gebirge häuften sich unendlich schwarze dicke Regenwolken an, vor denen wir her der Stadt Schmiedeberg zueilten. Das Aeußere und Innere Schmiedebergs ist sehr nett und hübsch; ein kleines unbedeutend scheinendes Gebirgswässerchen durchströmt es, welches aber zu Zeiten sehr reißend sein soll. Von der Buschmühle aus gesehen, geben die Menge hoher und großer Häuser, zu Wohnungen, Arbeitsgebäuden und Speichern bestimmt, mit Gewitterableitern geschützt, dem Städtchen ein vornehmes, reiches Ansehen. Im Städtchen selbst findet man die Häuser der reichen Handelsleute zierlich geschmückt und gebaut. Große Brandschäden nöthigten die Schmiedeberger, ihre früher unansehnlichen Häuser wieder aufzubauen, Wohlhabenheit bewog sie, ihnen ein gefälliges Aeußeres zu geben und ein trefflicher Sinn für Sauberkeit, Reinlichkeit und Zierlichkeit verband sich hiermit und lehrte sie mit der Zweckmäßigkeit die äußere Schönheit zu verbinden.

Wir kamen um die Mittagszeit an. Mein Reisegefährte ging noch am selbigen Nachmittage mit einem Wagen nach Landshut. Es ward mir nicht leicht, mich von ihm, den ich zwar erst seit einigen Tagen kannte, zu trennen, da wir in Fröhlichkeit und Einigkeit von Frankfurt an unsere Reise zusammen fortgesetzt und in den letzten Tagen manche Freuden und Strapatzen mit einander getheilt hatten. Ein Nachmittags einfallender Regen fesselte mich an mein Zimmer; der folgende Morgen war eben so wenig günstig,

Digitized by Google

es regnete noch immer heftig und ich sah mich daher genöthigt, den Besuch Buchwalds auf ein andermal zu versparen und mit einem Wagen nach Hirschberg zurück zu kehren.

J. G. B.

Digitized by Google

7.

Denkmahle der helleniſchen Elegie.

Die Gleichgültigkeit, mit der die Bruchſtücke der helleniſchen Elegie zeither verſäumt ſind, iſt um ſo auffallender und unverzeihlicher, als grade ſie es ſind, worin der helleniſche Sinn ſich am vollſtändigſten und unmittelbarſten ausſpricht. Denn die aeoliſche wie die doriſche Lyrik ſtellen das Gemüth nicht in ſeiner reinen Allgemeinheit, ſondern in der Beimiſchung einer einzigen, einſeitigen Richtung dar, zu der ſich auch die ſpätere Alexandriniſche, die erotiſche Elegie hinneigt. Dagegen giebt es kein anſchaulicheres und umfaſſenderes Bild vom geſammten innern Leben der Hellenen, als die Gnomen des Solon, Mimnermos, Theognis, und darum allein verdienten vorzüglich ſie durch treue Uebertragungen einem größerm Kreiſe bekannt zu werden, während ſie jetzt nicht einmal von den eigentlichen Sprachgelehrten als uralte, und darum allein höchſt bedeutende Denkmale der helleniſchen Sprache gebüh-

Digitized by Google

rend gewürdigt werden. Ueber ihren eigenthümlichen Kunstwerth zu reden, wäre das Allerüberflüssigste; und wenn etwa über das mitgetheilte Bruchstück des Alexandros von Aetolien die Meinungen verschieden sind, so ist zu erwägen, daß die Absicht gegenwärtiger Uebersetzungsproben dahin geht, eine vollständige Ansicht von der Aus- und Durchbildung der hellenischen Elegie, also auch von ihrem letzten Verfall zu liefern, weßhalb man sie auch als vollständigere Beispielsammlung zu Conrads Schneider lesenswerthem Aufsatz über das elegische Gedicht der Griechen in den heidelberger Studien betrachten mag. Denn die dort ausgestellten Proben eigner und fremder Uebersetzungen sind in mehrerer Hinsicht mangelhaft.

Die Urschriften der hier verdeutschten Stücke finden sich alle im ersten Bande der Brunkschen Analekten, ausgenommen die Elegien des Xenophanes von Kolophon und des Tyrannen Kritias, die beim Athenäos und beim Diogenes von Laërte aufbewahrt sind, und, wie die meisten übrigen, hier zum erstenmal in unserer Sprache erscheinen. Unter den Bruchstücken des ehernen Dionysios und des Philetas schien keines bedeutend genug, um hier mitgetheilt zu werden, und der ältere Andromachos durfte nicht willkührlich zerstückelt werden. Die unschätzbaren Reste des Kallimachos, Hermesianax und Phanokles aber sind deßhalb übergangen, weil sich der Uebersetzer für jetzt nicht getraute, die Schlegelsche Dolmetschung zu übertreffen, und man das Athenäum in jedes Gebildeten Händen erwarten darf. Ueber die Abweichungen von dem ge-

Digitized by Google

wöhnlichen Text, nach denen an einigen Stellen gearbeitet iſt, wird der Ueberſetzer, den dieſe Ueberbleibſel auch in kritiſcher Hinſicht beſchäftigen, und noch eine Weile beſchäftigen werden, zu einer andern Zeit ausführliche Rechenſchaft geben.

Denkmahle der helleniſchen Elegie.

Kallinos von Epheſos.

Bis wann meint ihr zu ruhn? Wann, Jünglinge, werdet den Muth ihr
Kräftigen? Schämet ihr euch vor den Umwohnenden nicht,
Daß ungebührlich ihr ſo hinſchlaffetet? Wähnt ihr, im Frieden
Sicher zu ruhn, und der Krieg waltet daher durch das Land?

— — — — — — —

Und eu'r letztes Geſchoß werft, wenn das Leben entfleucht.
Denn preiswürdig ja iſts, und verherrlicht den Mann, zu verfechten
Sein heimathliches Land, Kinder und junges Gemahl
Gegen den Feind. Einſt nahet das Ende ſich, wann es die Moire
Ueber die Menſchen verhängt. Auf denn! gerad in den Kampf!
Hochaufhebend das Schwerdt, und ein muthiges Herz an die Tartſche

Festangedrängt, sobald Schlachtengetümmel entbrennt.
Denn zu entfliehn dem Todesgeschick ward unter den Männern
Keinem bestimmt, wenn schon Göttern entsprossen sein Stamm.
Oftmals blutigen Schlachten entflohn und dem Lanzengesause,
Kehrt er zurück, und daheim faßt ihn die Moire des Tods.
Aber fürwahr, nicht liebt ihn das Volk, nicht sehnt es zurück ihn:
Doch fällt jener, so klagt Niedrer und Hoher um ihn,
Denn es verlanget den Bürgern zusammt nach dem tapferen Manne,
Wenn er dahin, und man preist göttlicher Helden ihn werth.
Gleich dem Thurme zu schaun, so steht vor ihnen sein Abbild,
Denn, was vielen geziemt, hatte der Eine gethan.

Tyrtäos der Athener.

Ja, ruhmwürdig erlag, wer, ein tapferer Mann, bei der Streiter
Vordersten fiel, im Kampf schirmend das heimische Land:
Doch, entflohn aus befreundeter Stadt und gesegneten Fruchtaun,
Betteln zu ziehn, das ist schmählich vor jeglicher Schmach,
Wenn mit dem grauen Erzeuger er schweift und der lieben Erzeugrinn,

Blühenden Kindern zusammt und mit dem jungen Gemahl.
Denn ein Greuel erscheinet er jeglichem, welchen er antritt,
Durch schwerlastender Noth harte Bedrängniß verführt;
Solcher beschimpft sein Geschlecht, spricht Hohn der edelen Bildung;
Ihm folgt jegliche Schmach, jegliches Elend ihm nach.
Wenn dem wüstumschweifenden Mann so jegliche Achtung
Schwindet, und nicht hinfort Ruhm bei den Menschen ihm blüht:
Streiten wir dann hochherzig ums Vaterland, und für die Kinder
Sinken wir hin, niemals feig um das Leben besorgt.
Kämpft, o Jünglinge, dann, ausharrend ihr nebeneinander:
Nicht denk' einer zuerst schändlicher Flucht, noch der Furcht:
Sondern erregt hochsinnig den kräftigen Muth in der Brust euch;
Liebt das Leben auch nicht, streitend im Männergefecht.
Aber den älteren Mann, dem nicht mehr hurtige Schenkel,
Weicht nie, wenn ihr zurück hinter euch ließet den Greis.
Denn wohl bringet es Schmach, wenn, in vorderster Reihe gefallen,
Vor dem jüngeren Volk liegt der bejahrtere Mann,
Welchem die Scheitel sich weiß, sich grau schon färbte das Barthaar,
Der hinaus in den Staub hauchte den muthigen Geist,

Noch die blutige Schaam mit den eigenen Händen bedeckend,
(Schmachvoll wahrlich und fluchbringend den Augen zu schaun.)
Und den enthülleten Leib. Doch den Jünglingen stehet es wohl an,
Während der Jugendzeit herrliche Blüthe sie ziert.
Achtbar ist dieser den Männern zu schaun, liebreizend den Frauen,
Weil er lebet; und schön, fiel er im Vordergefecht.
Harre denn aus standhaltend ein jeglicher, gegen das Erdreich
Festanstemmend den Tritt, Zähn' in die Lippen gedrückt.

Archilochos von Paros.

Hab' ich zum Diener mich gleich geweihet dem Gotte der Feldschlacht,
Nicht drum wurde mir fremd lieblicher Musen Geschenk.

Klagen der Trauer umdrängen uns, Perikles: würde doch keiner,
Deren gedenk, am Schmaus, noch am Gelag sich erfreun.
Edele Männer ja spülten der wildaufrauschenden Meerflut
Wogen hinweg, und wir trugen von Schmerzen geschwellt
Voll das Gemüth: doch verliehen im unerträglichen Jammer
Götter, o Freund, uns die Kraft duldenden Sinnes zugleich,

Linderend.

Lindernd. Andere dulden ein andermal: aber anjetzo
Wir, und beseufzen des Schlags blutende Wunde so tief.
Andre auch wird es betreffen hinwiederum: aber wohlauf nun,
Duldet, und werfet hinweg weibisches Trauergetön.

Solon der Athener.

Mögest du jetzt, noch lange den solischen Männern gebietend,
Hier einwohnen der Stadt, du und dein Folgegeschlecht.
Doch mich führ' auf enteilendem Schiff von dem herrlichen Eyland
Ohne Gefährde daher Kypris, violengekränzt.
Freuden die Füll', und gepriesenen Ruhm verleihe sie diesem
Hauf', und Rückkehr mir heim in das Vatergefild.

Habt unseeliges ihr durch eigenen Frevel erlitten,
Gebet der Schuld Antheil dann den Unsterblichen nicht.
Machtet ihr selber sie doch zu Gewaltigen, duldend das Gleiche,
Aber ihr tragt zum Lohn drückendes Sklavengeschick.
Jeder von euch geht sicheren Muths auf der Fährte des Fuchses:
All' ihr, alle zusamt traget entkräfteten Sinn.
Freylich! ihr seht auf die Wort' und die listige Rede des Mannes,
Aber der Thaten gewahrt keiner, soviel' er gethan.

Digitized by Google

Noch unkundig der Red', unmündig noch, treibt in den sieben
Erstlingsjahren die Reihn sprossender Zähne das Kind.
Doch vollendete bald ihm die anderen sieben die Gottheit,
Thun Anzeichen sich auch werdender Jugend hervor.
Dann in den dritten umhüllt, wann die Glieder sich kräftig gestalten,
Pflaum sein Kinn, und er färbt dunkler den blühenden Reiz.
Kommen die sieben anjetzt zum viertenmal, dann ist der Mannkraft
Gipfel erreicht, und es thun edele Thaten sich kund.
Doch in den fünften ists Zeit, daß der Mann der Vermählung gedenk sei,
Und er ein Folgegeschlecht blühender Kinder erzeugt.
Und in den sechsten erstarkt urkräftig des Mannes Gesinnung,
Und nicht mag er hinfort eitele Werke begehn.
Vierzehn Jahre hindurch, in der siebenten und in der achten
Reihe von sieben, erhebt Red' ihn sodann und Verstand.
Auch in der neunten vermag er noch Einiges: aber ihn flieht schon
Zum großherzigen Thun Weisheit und Stärke des Leibs.
Doch erfüllte zum zehentenmal sein siebentes Jahr wer,
Nicht unzeitig ereilt diesen das Todesgeschick.

Mimnermos von Kolophon.

Was ist Leben, was Lust, wenn fern die goldene Kypris?
Mög' ich sterben, sobald fürder mich dieß nicht erfreut,

Heimlicher Liebesgenuß, süßkosende Wonn' und Umarmung,
Blüthen der Jugend, sie ziehn eilenden Fluges dahin,
Männern und Frauen vorüber. Und nahet das kummerbeladne
Alter, und machet den Mann schönen den häßlichen gleich,
Nagend umschleicht rastlos die verzehrende Sorge das Herz dann,
Und nicht freut es ihn mehr Stralen der Sonne zu schaun.
Denn er erscheinet den Knaben verhaßt, unachtbar den Frauen.
So zu drückender Last machte das Alter der Gott.

Gleichwie das Laub, das blumengekränzt die Hore des Frühlings
Zeugte, sobald sich der Glanz Helios kräftig erneut;
Dem gleich bieten auch uns die lieblichen Blüten der Jugend
Kurzen Genuß, und es schickt weder uns Schmerzen ein Gott,
Noch uns die Lust. Denn schwarz annahen uns finstere Keren;
Lastenden Alters Geschick führet die Ein' uns heran,
Aber die andre des Tods. Schnell welkend entschwinden der Jugend
Früchte, wie über die Flur Stralen der Sonne sich streun.
Aber sobald dieß Ziel des Alters im Wechsel dahin floh,
Ist zur Stunde der Tod süßer, als Leben hinfort.

*

Denn viel Trauer begiebt im Gemüthe sich. Häuslicher Wohlstand
Weicht von dem Einen, und schwer trifft ihn des Mangels Geschick.
Kinder entbehrt hinwieder ein anderer, welche vor allem
Heiß sich ersehnend, er bald nieder zum Aides geht.
Quälende Seuche bedränget den anderen. Denn es verhängte
Bitteren Schmerz vollauf jeglichem Sterblichen Zeus.

Helios Loos ist jeglichen Tag mühseelige Arbeit,
Und niemals annaht lieblich erquickende Rast
Seinem Gespann und ihm selbst, wenn Eos mit rosigen Fingern
Aus dem Gewog aufgehnd Bahnen des Himmels ersteigt.
Ueber die Wellen dahin trägt leicht ihn das liebliche Ruhbett,
Hohl, Hephästischer Hand künstlich getriebenes Werk,
Aus hellglänzendem Golde, befittiget, über die Flut ziehnd,
Rasch im Schlaf ihn daher von den Hesperischen Aun
Zum Aethiopergefild, wo die Ross' und der eilende Wagen
Stehn, bis früh erwacht Eos sich wieder genaht.
Andre Gespanne besteigt alldort der Sohn Hyperions.

Simonides von Keos.

Unter den Menschen beharrt kein Ding in beständiger Ausdaur.
Drum voll göttlichen Sinns sagte der Chiische Mann:
Gleich wie die Blätter im Walde so sind der Menschen Geschlechter.

Digitized by Google

Wenige Sterbliche nur, die mit dem Ohr es gehört,
Legten im Busen es nieder. Denn jeglichem koset die Hoffnung,
Die in der Männer Gemüth gleich wie der Jünglinge wächst.
Freuet ein Sterblicher noch sich der lieblichen Blüthe der Jugend,
Strebet er, eitelen Sinns, viel unerreichbares auch.
Denn nie hat er Gedanken zu alteren oder zu sterben;
Nie, derweil er gesund, lebt er des Leidens gedenk.
Thörigte, denen im Sinn dieß wurzelte. Diesen ja ist es
Ganz unbewußt, wie die Zeit Blühens und Lebens so kurz.
Du, der dieses gelernt, wenn das Ziel dir des Lebens herannaht,
Duld', und dem lieben Gemüth gönne des Schönen Genuß.

Theognis von Megara.

Blühe mir Freude der Jugend, und liebe mich Phoibos Apollon,
Leto's Sohn und des Zeus, welcher den Göttern gebeut,
Daß ich, entfernt von jeglichem Leid hinlebe das Dasein,
Am Wohlstand mein Gemüth und an der Jugend erfreu'nd.

Keiner des Menschengeschlechts, wenn einmal die Erd' ihn umhüllet,
Tief in die Nacht er hinabstieg und Persephone's Haus,
Freut hinfürder am Klange der Leyer sich oder der Flöte,
Noch am holden Geschenk, das Dionysos uns beut;

Digitized by Google

Dieſes gewahr, gehorche der Neigung ich, weil mir die Schenkel
Hurtig annoch, annoch ohne zu wanken das Haupt.

Laßt uns das liebe Gemüth darbringen dem Freudengelage,
Weil noch gerne der Luſt heitere Gaben es theilt.
Denn es enteilt, ſchnell wie der Gedanke, die ſtralende Jugend,
Und urplötzlicher fleucht nicht von den Roſſen die Spur,
Wenn zum Männergefecht die gewappneten Männer ſie tragen,
Windſchnell, luſtig daher über das Walzengefild.

Kyrnos, ſcheue die Götter und fürchte ſie; dieſes nur wehret,
So in der That, als im Wort, frevles Beginnen dem Mann.

Muthvoll dulden geziemt, was den Sterblichen Götter verhängten,
Und, gleichmüthigen Sinns, tragen das Doppelgeſchick.
Nimmer im Leiden betrübe die Seele dir; nimmer im Glücksſtand
Freu' unmäßig dich auch, eh' du das Ende geſehn.

Zeugen und nähren iſt leichter den Sterblichen, als der Geſinnung
Adel verleihn, und hat keiner noch ſolches erdacht,
Daß er verſtändig gemacht Unverſtändige, edel den Schlechten.
Hätt' Asklepios Stamm dieſes verliehen der Gott.

Böslichen Sinn und verderblichen Wahn der Männer zu heilen,
Trügen sie reichlichen Lohn sicher und großen davon.
Ließe Verstand sich dem Mann anbilden nur, oder ihm einthun,
Nie vom trefflichen Ahn sproßte der schlechtere dann;
Denn er gehorchte den weisen Ermahnungen. Aber durch Lehren
Machst den verworfenen Mann nimmer zum edelen du.

Wenn nach dem Recht Reichthümer dem Manne sich häufen, vom Zeus her,
Und unbefleckt, dem blühn stets unveränderlich sie.
Aber erwirbt habsüchtigen Muths sie der Mann ungebührlich
Wider das Recht, und errafft frevelnd mit Schwüren sie sich,
Dünken sie dem auch Gewinn für den Augenblick, werden sie doch ihm
Unheil bringen zuletzt, weil bei den Göttern die Macht.
Freilich es birgt dem Verstande der Menschen sich: denn auf der Stelle
Richten die Seeligen nicht über die frevelnde That:
Denn der büßt das Vergehn zwar selber ab: aber den lieben
Kindern verhängt Unglück jener in späterer Zeit.
Andere noch entgehn dem Gericht: denn früher umlagert
Ihnen den Blick, furchtlos nahend, die Moire des Tods.

Xenophanes von Kolophon.

Wenn auch ein Mann durch der Füße Geschwindigkeit Siege davonträgt;
Oder im Fünfstreit auch, dort, wo die Haine des Zeus,
Am Pisäischen Fluß, in Olympia; oder als Ringer;
Oder des Faustegefechts Schmerzen und Mühe bestehnd;
Oder den furchtbaren Kampf, mit Namen genannt der Gesamtkampf;
Und ruhmvoller zu schaun fürder den Bürgern er ist;
Wenn hochprangend er auch Vorsitz bei den Kämpfen davon trägt,
Und man die Kost ihm darreicht aus gemeinsamem Schatz,
Daß das Geschenk von Wegen der Stadt ihm ein bleibendes Gut sei,
Ihm und dem Rossegespann, wurd' ihm dieß alles zu Theil,
Doch ist deß nicht werth er wie ich. Denn unsere Weisheit
Gilt viel höher als Kraft Mannes und Rossegespanns.
Eitelen Sinns hat dieß man gesetzlichet: denn ungerecht ists,
Stärke des Leibs vorziehn unserer edelen Kunst.
Wenn auch einer des Faustegefechts wohl kundig im Volk wohnt,
Oder zum Fünfstreit auch, oder zum Ringen gewandt,
Oder begabt mit der Füße Geschwindigkeit, welche der Kräfte
Zierde man preist, so viel Männer entfalten im Kampf;
Wird beglückter darum in gesetzlichem Frieden die Stadt ruhn?

Digitized by Google

Wenig Genuß fürwahr käme den Städten davon,
Wenn Wettkämpfend ein Bürger gesiegt an den Ufern des Pisas:
Denn niemals bringt dieß Segen dem Schooße der Stadt.

Schon sind Jahre mir jetzt zu sechzigen sieben entflohen,
Seit mein Forschen sich kund that im hellenischen Land.
Von der Geburt war da mein zwanzigstes, drüber das fünfte,
Falls ich von dorther noch sichres zu reden vermag.

Kritias der Tyrann.

Also ist es Gebrauch und bestehende Sitte zu Sparta,
Selbst zu leeren den weinschwangeren Freudenpokal,
Und niemals Zutrunk zu thun, laut nennend den Namen,
Oder zur Rechten herum jubelnd im Kreis ihn zu drehn.
Sondern den Kelch in die Rund' entsenden, ist lydische Volksart,

— — — —

Und Zutrunk darreichen zur Rechten hin, während bei Namen
Man aufruft, wem den Trunk dar man zu bringen beliebt.
Doch bei solchem Gezech entzügelen bald sich die Zungen
Zu schandbarem Geschwätz, schwindet die Stärke des Leibs
Zehrend hinweg, tiefdunkelnde Nacht umlagert das Auge,
Und Vergessenheit tilgt jede Erinnerung weg.
Wankend erschlafft der Verstand, das Gesind hat frech-ungebundnen
Sinn, und der Aufwand stürmt häuserverderbend heran.

Digitized by Google

Aber das junge Geschlecht Lakedämons trinket nur soviel,
Daß sich zur Schlacht mit Lust jeglicher Busen entflammt,
Aber die Zunge zu sittigem Scherz und gemäßigtem Frohsinn;
Trunk nach solchem Gesetz stärket erquicklich den Leib,
Und den Verstand und Besitz, und frommt zum Werk Aphrodite's,
Führet zu jeglichen Leids ruhigem Hafen, dem Schlaf,
Und zu der Göttinn, die hold vor allen uns lacht, der Gesundheit,
Und zum Gesellen des Glücks, mäßigem Lebensgenuß.
Aber wenn über das Maaß die Pokale man leert, so erfreun sie
Zwar im Moment, doch Schmerz bringt es der künftigen Zeit.
Nach gleichmäßigem Brauch anordnen ihr Leben die Sparter,
Essen und trinken nicht mehr, als zu bestehen genügt,
Und zum gewohnten Geschäft sie zu kräftigen; haben auch niemals
Tage bestimmt, ohn' Maaß sich zu bezechen in Wein.

Jon von Chios.

Freund des Bachischen Chors, hochwaltender Gott Dionysos;
Anreiz ward und Beginn mancher gepriesenen That,
Und des hellenischen Volkes Versammlungen, Fürstengelag' auch,
Seit Weinreben den Keim, welchen die Erde verbarg,

Traubenbeschwert auftrieben, und rankend in schlanker Umarmung
Pappeln umziehn, und den Fruchtknoten entquellen hinfort
Viel helltönende Kinder, wenn Eins auf den andern gehäuft wird:
Doch sind stumm sie zuvor, keines Geräusches gedenk.
Nektar sprudelt daraus, der Sterblichen einziger Glücksquell,
Allen gemein, der des Seins Wonn' aus sich selber erzeugt.
Sein holdblühend Geschlecht sind Lust, Gastmähler und Chorreihn:
Jeglichen Glücks Obherr zeiget er Göttergewalt,
Drum dir, Vater des Weins, Trinklustigen hold, Dionysos,
Dir, Vorsitzer beim frohsinnigen Männergelag,
Heil! du, Spender des Glücks, gewähr' uns Dauer des Lebens,
Trank und Speis' und ein Herz, das am Gerechten sich freut.

Alexandros der Aetoler.

Phobios, Hippokleus Nachkomme, des Neleïaden,
Wird, rechtmäßig erzeugt, edelen Ahnen enthlühn,
Und heimführen ins Haus die Vermälete. Während, noch Jungfrau,
Still im innern Gemach kundig die Spindeln sie schwingt,
Wird herkommen ein Sohn des Assesischen Königes, Antheus,

Schutz bei des Bundesvertrags heiligen Schwüren erflehnd,
Jugendlichschön, als der Lenz liebreizender. Nie dem Melissos
Wird, von allen begehrt, aus der Peireniſchen Flut
Solch' ein Sohn aufblühn, zur entzückenden Luſt den Korinthern,
Aber des Bacchiſchen Stamms Helden zum böſen Geſchick.
Lieb dem hurtigen Hermes iſt Antheus. Phobios Weib nun
Wird wahnſinnig in ſteinſchleudernder Lieb' ihm erglühn,
Und ihm umfaſſend die Knie, wird frevelen Wunſches Gewährung
Schmeichelnd ſie flehn; doch fromm ehrend den gaſtlichen Zeus,
Phobios Bundsrecht auch, und des wirthlichen Tiſches Gemeinſchaft,
Spült' in der Quell' und im Strom weg er die Makel des Worts.
Weil die befleckende Liebe verſchmäht der ſtralende Antheus,
Dafür ſtellet ſie ihm nimmer entrinnbare Liſt,
Schlau ihn mit Worten beſchwatzend, und ſolcherlei Rede beginnt ſie:
Mein Schöpfeimer von Gold hing in den Brunnen geſenkt;
Als ich ihn jetzt aufzog, durchriß er das morſchende Seil mir,
Und zu den Nymphen der Flut ſank in die Tief' er hinab.

Wolltest du denn, bei den Göttern beschwör' ich dich! und es betheuern
All', in den Schlund hinab winde bequem sich der Pfad,
Hurtig ihn holen herauf: gar theuer mir würdst du fortan sein.
So des Meleïschen Manns, Phobios Ehegemahl.
Nicht wird er sich bedenken, und sein lelegeïsches Prachtkleid
Abthun, Hellamenens, seiner Erzeugerinn, Werk.
Hurtig hinab wird selbst er sich förderen, tief in des Brunnens
Räumigen Schacht; und das Weib, voll von verwegenem Muth,
Wird mit dem Paar der Arme hinab dann senken den Mühlstein:
Aber der Gast, den wohl bitterstes Leiden betraf,
Ruhet im Grab, vom Geschick ihm bestimmt. Sie aber, die Kehle
Sich zuschnürend, gesellt ihm zu dem Aides sich.

Franz Passow.

8.

Die Erzählung des Ritters,

(the knightes tale)

von

Gottfried Chaucer.

Gottfried Chaucer, geboren zu London 1328, ist einer der ältesten und berühmtesten englischen Dichter und zeichnet sich aus als Erzähler. Die Canterburyschen Erzählungen sind sein vorzüglichstes Werk. Die Idee dazu entlehnte er von Boccaz. Auf einer Wallfahrt nach Canterbury unterhalten sich eine Menge der verschiedenartigsten Personen, Ritter, Mönch, Koch, Müller, Schiffer, Arzt, Jurist, Kaufmann u. s. w. mit Erzählungen. Außer einem langen Prologe, worin sämmtliche Personen beschrieben werden, hat jede einzelne Geschichte ihren Prolog. Die Erzählung des Ritters macht den Anfang und ist eine der längsten und schönsten. Auch haben sie mehrere Dichter bearbeitet, Boccaz, welchen Chaucer vor Augen gehabt hat, in seiner

Digitized by Google

Theseide; Shakespear in seinem Sommernachtstraum; Beaumont und Fletcher in ihrem Schauspiel the two noble kinsmen. Chaucers Sprache ist so veraltet, daß selbst die englischen Erklärer ihn bisweilen nicht verstehen. Der alte Schreiber (the olde clerke), der in dieser Erzählung vorkommt, ist Boethius. Die angeführte Stelle ist aus dessen Buch de consolatione, und heißt bei ihm:

Quis legem det amantibus?
Major lex amor est sibi.

Weiland, wie wir in alten Büchern lesen,
Da ist ein Herzog, Namens Theseus wesen,
Derselb' war in Athen Regent und Herr,
Und selber Zeit solch ein Eroberer,
Daß größer keiner war unter der Sonnen;
Der hatte manches reiche Land gewonnen.
Durch seine Weisheit, seine Rittersleute,
Ward auch das Reich der Weiber seine Beute,
Das weiland war geheißen Scythia.
Die frische Königin Hippolyta,
Die nahm er zum Gemahl, und mit nach Haus
Führt' er sie in Triumph und Saus und Braus,
Zusamt Emilia, ihrer Schwester jung.
Und so mit lust'gem Klang und Siegerprunk
Laß ich nun nach Athen den Herzog fahren,
Und ihm zur Seit' all seine reis'gen Schaaren.

Digitized by Google

Und wahrlich, wenn es nicht langwierig wäre,
So gäb' ich euch vollauf die ganze Mähre,
Wie jenes Reich der Weiber ward die Beute
Des Theseus, so wie seiner Rittersleute,
Und wie die Amazonen in den Tagen
Solch eine große Schlacht mit ihm geschlagen,
Und wie belagert ward Hippolyta,
Die Kön'ginn hold und kühn von Scythia,
Und von dem Fest, als sie mit ihm verbunden,
Vom Tempel auch, den sie daheim gefunden;
Doch alles das muß ich jetzt lassen liegen,
Ich hab', weiß Gott, ein großes Feld zu pflügen,
Und schwach sind meine Ochsen vor dem Pflug:
Der Rest von meiner Mähr' ist lang genug,
Auch möcht' ich gegen unsrer keinen fehlen,
Ein jeder in der Runde muß erzählen.
Nun gilts, wer seine Zeche wird gewinnen!
Jetzt, wo ich abbrach, will ich neu beginnen.

Der Herzog, dessen ich Erwähnung that,
Als er ganz dicht schon seiner Stadt genaht
Mit aller Pracht und Herrlichkeit geschmückt,
Der wird gewahr, als er zur Seite blickt,
Wie auf der großen Straß' in Glied und Reih'
Ein Haufen Damen kniete zwei und zwei,
Die hatten sich gehüllt in schwarze Tracht
Und schrien und jammerten mit solcher Macht,
Daß kein Geschöpf ist jetzt zur Welt geboren,
Dem solch ein kläglich Winseln kam zu Ohren;
Auch gaben sie so lang der Stimme Raum,
Bis sie sein Roß festhielten an dem Zaum.

„Wer seid ihr, Weiber, daß ihr zum Empfange
Mich hier befahrt mit solchem Leichensange, —

Sprach

Sprach Theseus — hat mein großer Ruhm euch Neid
Erregt, daß ihr so jammert und so schreit?
Habt ihr mit Menschen, mit dem Schicksal Fehde?
Vielleicht kann ich euch helfen. Steht nur Rede!
Und warum seid ihr alle schwarz zu schaun?"
Darauf begann die älteste der Frau'n,
Ohnmächtig fast vor schweren Herzensweh'n,
Ein Jammer wars zu hören und zu sehn:
„Herr, — sprach sie — dem das Schicksal Sieg gegeben
Und wie ein Welteroberer zu leben,
Uns schmerzet nicht dein Ruhm und deine Ehren,
Nur Hülf' und Gnade ists, die wir begehren,
O blicke gnädig auf dies unser Leid
Und laß, kraft deiner Mild' und Adlichkeit,
Ein Tröpflein Mitleid auf uns Arme fallen;
Denn Herr, fürwahr, nicht eine von uns allen
War weniger als eine Königinn,
Jetzt freilich nichts als Magd und Dienerinn.
Fortunen sei's gedankt und ihrem Rad,
Daß nichts, was ist, Bestand und Dauer hat.
Im Tempel der Clementia drum harrten
Wir hier, um eure Ankunft zu erwarten,
O mächt'ger König, schon seit vierzehn Tagen,
So laß uns denn, o Herr, nicht hülflos klagen.
Ich ärmste hier in diesem Trauerkreis
War weiland Frau des Königs Kapaneus,
Der, Fluch dem Tag, hinsank vor Thebens Mauer;
Und so wir all' hier im Gewand der Trauer,
Die wir mit Klagruf füllen deine Ohren,
Wir haben unsre Männer dort verloren,
Als Thebens Feste rund umlagert ward.
Der alte Creon jetzt, o Schicksal hart,

Digitized by Google

Der auf der Burg von Theben jetzt befiehlt
Und dessen Grimm noch nicht ist abgekühlt
Aus trotzger Bosheit und aus Tyrannei;
Die Leichname zu schmähen sonder Scheu
Von unsern Männern, die dort sind erschlagen,
Läßt er sie all' auf einen Haufen tragen,
Und will es nicht erlauben und vergönnen
Sie zu begraben oder zu verbrennen;
Vielmehr giebt er den Hunden sie zum Fraß."

Dies Wort setzt ihrer Rede Ziel und Maaß,
Sie stürzen hin und schreien: „Weh uns Armen,
Hab mit uns Unglückseligen Erbarmen,
Und nimm zu Herzen unser Ungemach."

Der milde Herzog stieg vom Zelter jach
Voll Mitleid, als er so sie hörte sprechen,
Es daucht ihm fast, das Herze müss' ihm brechen,
Weil er sie sah ganz trostlos und verzagt,
Die erst an Größ' und Glanz hervorgeragt;
Und selber half er ihnen auf sofort;
Sprach ihnen Muth ein, treu von Herz und Wort
Und schwur bei Schwerdt und Schild und Ritterschaft,
Er wolle zeigen seine Stärk' und Kraft
An dem Tyrannen Creon, sie zu rächen,
Daß alles Volk der Griechen solle sprechen,
Wie Creon von dem Theseus sei bedient,
Und wie er seinen Tod vollauf verdient.

Und stracks und flugs, ohn weiteren Verzug
Ließ er den Banner fliegen und der Zug
Mußt, wie er war, nach Thebens Zinnen gehn,
Athen ließ er indessen ruhig stehn,
Auch nicht ein halber Ruhtag ward gemacht,
Sie zogen fürbaß noch dieselbe Nacht;

Digitized by Google

Sein Eh'gemahl Hippolyta allein,
Mit ihrem jungen schönen Schwesterlein,
Die sollten zu Athen indessen bleiben.
So ist's geschehn, drum muß ich es so schreiben.
Das rothe Bild des Mars mit Tartsch' und Speer
Schien so von seinem weißen Banner her,
Daß es erblitzte über alle Aun!
Auch seine Fahne ließ zunächst sich schaun,
Und drauf der Minotaur in goldner Pracht,
Den er in Creta hatte umgebracht.
So ritt der Herzog, ritt der hohe Held,
Der Ritter Blum' und Perle durch das Feld,
Bis er gen Theben kam, bis Halt er machte
An einem Ort, wo er zu schlagen dachte.
Indeß es braucht allhier der Worte wenige,
Mit diesem Creon, dem Thebanerkönige
Focht er in offner Schlacht und so gewichtig
Traf ihn sein Arm, daß all sein Volk ward flüchtig,
Durch Sturm erobert er die Stadt nachher,
Und rannte nieder Wall und Schanz' und Wehr,
Und gab zurück an die betrübten Weiber
Der jüngst erschlagnen Ehemänner Leiber,
Sie zu bestatten, wie es dorten üblich.
Indeß, es weilt' uns wohl und wär nicht lieblich,
Erzählt' ich das Gejammer und Geschrei,
Was diese Weiberschaar verführt dabei,
Als sie die Leichen nun in Asche sahn
Und von der Ehr, so ihnen angethan
Held Theseus, als sie demnächst abgereist;
Denn kurz zu sein, das wünsch ich allermeist.
Nachdem nun Theseus, dieser wackre Mann,
Den Creon schlug und Theben so gewann,

*

Digitized by Google

Blieb er im Feld die Nacht noch nach dem Spiel,
Und that dem Lande, wie es ihm gefiel;
Das Schlachtfeld überließ er seinen Leuten,
Um Waffen oder sonst was zu erbeuten;
Die waren auch dazu nicht ungeneigt und zach
Nach dem Gemetzel und dem Ungemach;
Und so geschahs, daß sie daselbst auch funden
Zwei junge Ritter, von gar schweren Wunden
Vielfach verletzt und dicht zusammen beide,
Und strahlend in dem reichsten Waffenkleide,
Von welchen Palamon der eine hieß,
Der andre sich Arcitas nennen ließ.
Sie waren nicht recht todt, nicht recht am Leben,
Die Herold' aber konnten Kunde geben
Nach ihrem Schmuck und Waffen insgesammt,
Daß sie von Thebens Königen gestammt,
Und daß sie wären zweier Schwestern Kind.
Und aus dem Haufen zog man sie geschwind,
Und führte sie behutsam nach dem Zelt
Des Theseus, und es sendete der Held
Sie nach Athen, gefangen dort zu sein,
Und keine Lösung sollte sie befrein.
Und als der wackre Herzog dieß vollbracht,
Ritt er nach Haus mit seiner ganzen Macht
Mit Lorbeern als Eroberer geschmückt
Und dort lebt' er in Ehren und beglückt
Bis an sein Ende: brauch' ich mehr zu sagen?
Indeß in einem Thurm, mit Leid und Klagen,
Arcitas sich und Palamon befanden,
Und nichts kann lösen sie aus ihren Banden.

So ging denn Stund' und Tag und Jahr vorbei,
Bis eines Morgens einst im Monat Mai:

Digitized by Google

Da traf sichs, daß die reizende Emilie
Noch schöner als auf grünem Stiel die Lilie,
Und schöner als der Mai mit seinen Blüthen,
(Denn in der Farbe konnte sie's den Rosen bieten
Und welche schöner war, entscheid' ich nicht,)
So wie sie pflegt' im frühsten Dämmrungslicht;
Daß sie aufstand und völlig angekleidet,
Weil selbst zur Nacht der Mai nicht Ruhe leidet;
Die Jahrszeit kitzelt jegliches Gemüth,
Und macht, daß es sich gern dem Schlaf entzieht,
Und spricht: „steh auf und thue deine Pflicht."
Darum vergaß denn auch Emilie nicht
Den Mai zu ehren und früh aufzustehn:
Ihr Anzug war voll Reiz muß man gestehn,
Die gelben Locken hingen schön geflochten,
Die leicht wohl eine Ruthe lang sein mochten,
Und durch den Garten schwebten ihre Glieder
Im Sonnenstrahle hin und her und wieder,
Sie pflückt und wählte Blumen roth und weiß
Für ihre Stirn zu einem duft'gen Kreis,
Und wie ein Engel sang sie hell und klar.
Der Thurm, in dem das Hauptgefängniß war
Von dem Castell, gewaltig dick und stark,
Der diese beiden Ritter in sich barg,
Wovon ich sprach und sprechen will noch mehr,
Stand jenem Garten nah von ungefähr,
In welchem sich erging Emilie ohne Sorgen.
Hell schien die Sonn' und heiter war der Morgen
Und Palamon, der Rittersmann in Banden,
War, wie er pflegte, zeitig aufgestanden
Und mit des Wärters Gunst hatt' er erstiegen
Ein höhres Zimmer, wo er vor sich liegen

Digitized by Google

Die ganze Stadt nebst diesem Garten sah,
Allwo der reizenden Emilia
Es den Tag auf und ab zu gehn beliebte.
Der Palamon nun, dieser Tiefbetrübte
Geht oben in dem Zimmer hin und her
Und klagend über sein Geschick gar schwer,
Wobei oftmalen ihm ein Ach entfuhr.
Da traf es sich, denn Zufall war es nur,
Daß durch ein Fenster, das mit Eisengitter
Gar fest versehen war, der trübe Ritter
Die Augen wandte auf Emilia,
Und ganz davon geblendet ausrief: „ah!"
Als ob ein Stich ihm durch die Seele traf.
Drob fuhr Arcitas auch aus seinem Schlaf,
Und sprach: „mein liebster Freund, was fehlet dir?
Gar bleich und todtenfarb erscheinst du mir.
Was riefest du, was schafft dir neue Schmerzen?
Nimm die Gefangenschaft nicht so zu Herzen!
Um Gotteswillen, denn es soll so sein,
Das Schicksal hat geschickt uns diese Pein,
Saturnus hat uns boshaft angeblickt,
Böse Gestirne sind in eins gerückt,
Der Himmel stand danach, als wir geboren,
Und hat uns zu dem Unglück auserkohren,
Wir müssen dulden, heißt das kurze Wort."
Drauf Palamon antwortete sofort:
„Mein guter Vetter, diesesmahl (mit Gunst)
Ist deine Meinung nur ein leerer Dunst.
Der Kerker war es nicht, weßhalb ich rief,
Vielmehr ins Herz durch meine Augen lief
Ein Schmerz, drob mir so bitterweh geschah:
Die Schönheit eines Mädchens, das ich sah,

Digitized by Google

Das dort luſtwandelt in des Gartens Grund,
Die war des tiefen Achs und Seufzers Grund:
Stammt ſie vom Himmel oder von der Erde,
Doch Venus muß es ſein nach der Geberde."
Und damit kniet' er hin in trübem Muth,
Und ſprach: „o Venus, wenn du haſt geruht
In dieſem Garten dich alſo zu zeigen
Mir, den die Mißgeſchicke niederbeugen,
So hilf mir aus dem Kerker mit dem Freund:
Doch wenn das Schickſal es ſo feindlich meint,
Daß wir in dem Gefängniß ſollen ſterben,
So laß doch unſern Stamm nicht ganz verderben,
Den Theſeus Tyrannei ſo niederdrückt."
Arcitas hatte bei dem Wort geblickt
Dorthin, wo jenes Mädchen ſich erging,
Wovon er ſolche Liebeswund' empfing,
Daß, war gleich Palamon verwundet ſehr,
Er doch verletzt ſich fand bei weitem mehr.
Und mit Geſeufz begann er bitterlich:
„Die friſche Schönheit hat erſchlagen mich,
Sie, die dort wandelt einſam ihre Pfade,
Und find' ich Mitleid nicht bei ihr und Gnade,
Und darf ich nicht zum mindeſten ſie ſehn,
So bin ich todt, ich muß es frei geſtehn."
Als unſerm Palamon die Wort' erſchallten,
Ward ſeine Miene kraus und ungehalten:
„War das dein Ernſt, — ſprach er — war's Neckerei?" —
„Ernſt, — ſprach Arcitas — Ernſt, bei meiner Treu,
Gott mag mir helfen, denn es iſt voll Leide."
Da furchte Palamon die Brauen beide:
„Das wäre, — ſprach er — dir ein ſchöner Ruhm,
Wenn du mir raubeteſt mein Eigenthum,

Digitized by Google

Mir, der ich bin dein Bruder und dein Vetter,
Du mein, ich dein geschworner Freund und Retter,
Daß wir nie brächen unsre feste Treu,
Es risse denn der Tod das Band entzwei,
Daß nimmer wir uns kreuzten in der Liebe,
Mein theurer Bruder, noch in andrem Triebe,
Vielmehr du solltest treu die Hand mir reichen
Und ich in allen Dingen dir desgleichen.
Das war dein Eid und das war auch der mein',
Und sicher wirst du's nicht in Abred' sein,
Du denkst vielmehr wie ehmals sonder Wandel:
Und jetzo wärst du falsch bei meinem Handel
Und liebtest sie, die ich verehr' und liebe
Und ewge Treue gegen sie verübe.
Fürwahr, Arcitas, nein, das wirst du nicht,
Ich liebte sie zuerst, jedoch nach Pflicht
Sagt' ich es dir, weil du mein Bruder bist,
Und stets zu helfen mir, dein Eidschwur ist.
Denn, was du kannst, mir Liebes auszurichten,
Verbinden, wie gesagt, dich Ritterpflichten,
Sonst bist du falsch, ich darf es kecklich sagen."
Drauf sprach Arcitas voller Mißbehagen:
„Du bist vielmehr, begann er, falsch, nicht ich;
Ich sag es frank und frei, falsch nenn' ich dich.
Nicht du, ich liebte früher sie als du.
Du wußtest nicht (was sagst du denn dazu?)
Ob sie ein Weib, ob eine Göttinn wäre,
Darum ist deine Lieb' andächt'ge Ehre,
Doch meine Liebe ist ein irdisch Ding,
Drum sagt' ich dir zuvor, wie's mir erging,
Dir, der mir treue Bruderliebe schwor.
Doch, wenn du sie nun auch geliebt zuvor

So lies nur, was der alte Schreiber schrieb:
Wer hemmte wol durch ein Gesetz die Lieb'?
Denn ihr Gesetz gilt mehr, bei meinem Schopf,
Als alles, was gesetzt ein irdscher Tropf.
Drum alles, was Gesetz und Satzung heißt,
Die Liebe ists, die dieß zusammt zerreißt.
Auch ist kein Mensch, der sich vor ihr verbarg,
Sie holt ihn ein und flöh er bis in's Sarg,
Als Mädchen und als Frau, als Wittwe gar.
Nur freilich müßt' es zugehn sonderbar,
Wenn du bei ihr in Gunst kämst oder ich,
Denn selber weißt du's ja zu sicherlich,
Daß wir zu ewiger Gefangenschaft
Verdammt sind und uns nichts löst aus der Haft.
Dem Hundezank gleicht das was wir gesprochen,
Die bissen hin und her sich um den Knochen;
Indessen kam ein Geier zu dem Ort
Und nahm den Knochen ruhig mit sich fort.
Und an des Königs Hof ist dieß das Höchste;
Mein Freund, ein jeder ist sich selbst der Nächste.
Mußt du, so lieb'; ich liebe auch, mein Schatz,
Ich weiß nichts bessers, als den kurzen Satz:
Wir müssen hier in dem Gefängniß bleiben,
Ein jeder mag nun seine Sache treiben."
Groß war bei beiden Freunden dies Gehetze,
Hätt' ich nur Zeit zu längerem Geschwätze,
Jedoch zur Sache. Einst an einem Tag,
(Weil ich euch nicht zu lange weilen mag,)
Da kam Pirithous auf seinem Pfad,
Des Herzogs Theseus bester Camerad,
Seit sie als Kinder sich zuerst gesehn,
Den Theseus zu besuchen nach Athen,

Digitized by Google

Und, wie er pflag, zu Waffenspiel und Scherzen.
Denn keinen liebt' er mit so treuem Herzen,
Und jener liebt' auch ihn gleich warm und zart:
Wie's heißt, war ihre Liebe solcher Art,
Daß, als der Eine starb, wahr und gewiß
Der Andr' ihn sucht' in Orcus Finsterniß;
Doch jetzo übergeh' ich diese Mythen.
Pirithous nun liebte auch Arciten
Und kannt' ihn her von Theben gut genug.
Also geschah's auf Bitten und Gesuch
Des Herrn Pirithous, daß ohne Geld
Arcitas ward auf freien Fuß gestellt,
Daß er, wohin es ihm beliebte, ginge,
Doch, wie ihr hören sollt, mit dem Bedinge.
Dieß nämlich war, damit ich's deutlich mach',
Des Herzogs Theseus und Arcits Vertrag:
Dafern Arcitas wiederum beträte
Nachts oder Tages irgend eine Stäte
In obbesagten Herzogs Theseus Land,
Und er von neuem fiel' in Feindes Hand,
So soll' er bluten unter Henkers Schwerdt:
Und keine andre Auskunft ward gewährt;
Nicht anders woll' er ihm die Freiheit bieten,
Drum mög' er seinen Nacken weislich hüten.
O welche Qual erduldet jetzt Arcit!
Todt fühlt er sich in seinem Herzgeblüt,
Er weinet, wehklagt, jammert bitterlich,
Ja, möchte fast erdolchen selber sich.
Er sprach: „o weh dem Tag, da ich geboren,
Jetzt hab' ich Glück und Freiheit erst verloren,
Nicht etwa nur des Fegefeuers Flammen,
Die Hölle schlägt jetzt über mich zusammen,

Digitized by Google

Ach, daß ich nie Pirithous gekannt,
So wohnt' ich nach wie vor in Theseus Land:
Und lag ich im Gefängniß und in Fesseln,
So schlief ich doch auf Rosen, nicht auf Nesseln!
Ach, sie nur anzuschauen, der ich diene,
Wenn ich auch nimmer ihre Gunst verdiene,
Das wäre mir genug schon Freud' und Wonn'!
O, — sprach er — theurer Vetter Palamon,
Dein ist der Sieg in diesem Abentheuer,
Denn dein Gefängniß sei dir lieb und theuer!
Gefängniß? Nein, es ist ein Paradies!
Welch einen Wurf das Glück dich werfen ließ!
Du kannst sie schaun, ich seh sie nicht hinfort.
Wie leicht geschiehts, du bist allhier am Ort,
Du bist ein Ritter von gediegnem Werth,
Daß dir, da leicht des Schicksals Rad sich kehrt,
Fortuna freundlich sich und mild erweist;
Ich aber bin verbannt, ich bin verwaist,
Baar aller Huld, in solches Abgrunds Kluft,
Daß Erd' und Wasser nicht, noch Feu'r und Luft,
Noch ein Geschöpf, was diesen dankt sein Leben,
Mir Heilung oder auch nur Trost kann geben.
Mein Dasein ist in Schmerz und Gram zerronnen,
Lebt wohl ihr meine Freuden, meine Wonnen.
O, warum klaget doch so mancher Mann
Des Schicksals und der Gottheit Wege an,
Weil sie ein beßres Ende meist gewinnen,
Als wir es konnten wünschen und ersinnen.
Der Eine wünscht sich großes Gut und Geld,
Und schafft dadurch sich früher aus der Welt;
Der Andre möcht' aus Feindes Haft entwischen,
Und wird erschlagen an des Freundes Tischen.

Digitized by Google

Verderben iſt, was uns erſchien wie Heil,
Würd' uns, warum wir flehn; oft nie zu Theil!
Wie jener, der ertrank wie eine Maus,
Der Trunkne wußte wohl, er hab' ein Haus
Nur wußt' er nicht dahin den rechten Weg.
Und Trunkne gleiten auf dem beſten Steg:
Und in der That, wir machen es wie er.
Glückſeligkeit iſt Jedermanns Begehr,
Doch gehn wir oftmals irre ſicherlich.
Geſtehn wir's nur, vor allen aber ich,
Der ich mit ſolcher Täuſchung mich getragen,
Daß, könnt' ich meine Feſſeln nur zerſchlagen,
Ich würd' in eitel Luſt und Freude leben;
Da ich mich jetzt muß meines Heils begeben,
Denn ach, Emilien nicht mehr zu ſehn,
Das iſt mein Tod, es iſt um mich geſchehn."
Hinwiederum der andre, Palamon,
Sobald Arcit, ſein Vetter, war davon,
Begann ſolch Jammern, daß des Thurmes Mauern
Erklangen von dem übermäß'gen Trauern,
Die Feſſeln ſelbſt an ſeinen nerv'gen Sehnen
Benetzten ſeine bittern ſalz'gen Thränen.
„O Vetter, — rief er aus — Arcit, du biſt
Der Sieger, weiß es Gott, in unſerm Zwiſt.
Du wandelſt nun in Theben nach Vergnügen,
An meinem Wohl wird dirs ſo ſehr nicht liegen,
Du kannſt mit Klugheit und mit Tapferkeit
Verſammeln deine Leute weit und breit,
Und dieſes Land ſo mächtiglich bekriegen,
Bis du durch Bündniß oder Glückes Fügen
Zur Ehgemahlinn ſie dir wirſt erwerben,
Für die ich muß elendiglich hier ſterben.

Digitized by Google

Dir lächelt mindeſtens die Möglichkeit,
Du biſt aus der Gefangenſchaft befreit,
Du biſt ein Herr, o groß iſt dein Gewinn,
Dagegen ich allhier im Käfich bin.
Mag ich doch jammern, wie es mir beliebt,
Mit allem Leid, womit die Haft betrübt,
Und mit der Qual der Liebe noch dazu,
Die vollends mir noch raubet alle Ruh!
Nun glomm die Eiferſucht in voller Glut
Ihm durch die Adern, durch ſein Herzensblut.
Gleich falbem Laub, ſo groß war die Gewalt,
Gleich Aſche ſank er nieder, bleich und kalt.
„O Götter, — rief er aus — die ihr der Welt
Unwiderruflich euer Urtheil fällt,
Die ihr in eine Tafel von Demant
Die Sprüche ſchreibt mit einer Eiſenhand.
Wie wird der Menſch doch angeſehn von euch.
Dem Schaf im Stalle haltet ihr ihn gleich,
Todt iſt er grade wie ein andres Vieh,
Ihn plaget Krankheit, Ungemach und Müh,
In Banden ſchmachtet er und im Gefängniß,
In oftmals unverſchuldetem Verhängniß.
Was iſt es, daß man noch den Himmel preiſt,
Wenn gegen Unſchuld er ſich ſo beweiſt,
Und doch muß dieſes meine Qual vermehren,
Daß ſich der Menſch an ſeine Pflicht muß kehren,
Um Gottes Willen ſich zurücke hält,
Wenn ſich das Thier gehn läßt, wie's ihm gefällt
Und ſtirbt es, nun ſo iſt ihm Ruh beſchieden;
Der Menſch lebt nach dem Tod' auch nicht in Frieden,
Und hatt' er hier noch ſo viel Kümmerniß.
So iſt es ohne Zweifel und gewiß.

Digitized by Google

Geiſtliche mögen drauf die Antwort geben,
Doch das iſt wahr, voll Jammer iſt das Leben;
Viel Diebe gibt es, viel der böſen Schlangen,
Die ſich an manchen braven Mann vergangen
Und frei und frank gehn, wo ſie wollen ſein.
Mich läßt Saturnus hier gefangen ſein,
Und Juno auch in eiferſücht'ger Glut,
Die doch vergoſſen hat faſt alles Blut
Von Theben und zerſtört die hohen Mauern,
Und Venus zuckt in mir mit ihren Schauern
Der Eiferſucht und Furcht vor dem Genoſſen."
Und hiemit ſei's vom Palamon beſchloſſen,
Mag er ein Weilchen in Geduld ſich üben;
Wir wollen ſehen, wo Arcit geblieben.
Der Sommer ſchwindet und die längre Zeit
Der Nacht verdoppelt Ungemach und Leid,
Deß, der gefangen, ſo wie deß, der liebt,
Ich weiß nicht, welcher wird zumeiſt betrübt.
Denn kurz und gut, des Palamons Verhängniß
Iſt enge Haft und ewiges Gefängniß,
In Ketten ſoll er ſterben und in Banden.
Arcitas iſt verbannt aus Theſeus Landen,
Und käm' er, wär's um ſeinen Kopf geſchehn,
Drum wird er nie Emilien wiederſehn.
Ihr Liebenden, euch leg' ich vor die Frage,
Wer von den beiden war in ſchlimmrer Lage:
Der Eine ſah ſein Mädchen Tag für Tag,
Indeß er immerfort in Feſſeln lag.
Der Andre durfte fahren, reiten, gehn,
Doch nimmer die Geliebte wiederſehn.
Entſcheide jeder, wie er will und kann,
Ich aber plaudre fort, wie ich begann.

Digitized by Google

Als nun Arcit nach Theben kommen war,
Seufzt' er den ganzen Tag wol immerdar,
Emilien sollt' er ja nicht wiedersehn.
Und kurz zu sagen alle seine Wehn,
Nie hatte so viel Unruh je ein Wesen
Das ist, das sein wird, oder das gewesen.
Schlaf, Essen, Trinken, nichts mehr bei ihm schaft,
Er magert und wird trocken wie ein Schaft,
Das Auge hohl, gespenstisch die Gestalt,
Die Farbe bleich, die Glieder starr und kalt,
Verharrend stets in öder Einsamkeit,
Ausstöhnend in der Nacht sein tiefes Leid,
Und hört' er singen oder Saiten tönen,
So flossen ohne Rückhalt seine Thränen.
So schwach war er, so alle Lebensbande
Erschlafft und los', es war kein Mensch im Stande,
Ihn zu verstehen, wenn man ihn auch hört.
Auch war er nicht bloß etwa so bekehrt,
Wie man sich hat bei Eros Quälerei.
Vielmehr sein Zustand grenzt' an Raserei,
In seinem Kopfe melancholische Dünste,
Verwirrende fantastische Gespinnste.
Kurzum so ganz verwandelt und verkehrt
An Laun' und Wesen, Körper und Geberd,
War Herr Arcitas und sich selbst nicht gleich,
Bedarf es wol noch weitern Fingerzeig?
Als er ein Jahr ertragen oder zwei
Der Liebe Sehnsucht und Melancholei
In seinem Land zu Theben, wie ich sagte,
Hatt' einen Traum einmal der Schwergeplagte.
Der Götterbote, schien's ihm, trat herein,
Und hieß ihn froh und guten Muthes sein.

Digitized by Google

In seiner Hand trug er die Schlummerruth'
Und auf den blonden Locken einen Hut.
Geschmückt war er, so viel sich sehen ließ,
Wie damals, als er Argus niederstieß,
Und dieser sprach: „Wolauf, geh nach Athen,
Dort wirst du deiner Leiden Ende sehn."

Bei diesem Wort erwacht' Arcit vom Schlaf:
„Und harrte mein noch eine härtre Straf',
Ich will, — begann er — nach Athen sofort,
Nicht hindern soll mich jenes Todeswort.
Mein Blick soll sich an ihr noch einmal weiden,
Vor ihren Augen will ich gern verscheiden."
In einen Spiegel schaut' er jetzt mit Hast,
Und sah, wie seine Farbe ganz verblaßt,
Und sein Gesicht nicht mehr dasselbe war.
Da ward ihm ein Gedanke hell und klar:
Die Noth, die ihm das Leben stets vergällt,
Hab' ihn an Mien' und Antlitz so entstellt,
Daß, wenn er nur sich niedrig halten wolle,
Ihn keiner zu Athen erkennen solle,
Dann könn' er sehn Emilien jederzeit.
Und unverzüglich wechselt' er sein Kleid,
Und that sich wie ein Tagelöhner an.
Darauf allein mit einem einz'gen Mann,
Den er zu seinem Herzvertrauten macht',
Und der gehüllt war in dieselbe Tracht,
Betrat er nach Athen den nächsten Steig.
Und an des Theseus Hof ging er sogleich,
Und bot im Thore seine Dienste an,
Was nur versieht ein niedrer Arbeitsmann.
Und daß ich kurz abmache dieses Ding,
Er ließ sich ein mit einem Kämmerling,

Der

Der bei Emilien als Diener stand,
Denn leicht ward jeglicher von ihm erkannt,
Der sie bedient', er war viel zu verschlagen;
Holz hauen konnt' er schon und Wasser tragen,
Denn er war jung, von Gliedern groß und stark,
Und sein Gebäu war voller Saft und Mark,
Daß er sich konnte solches unterfangen.
Zwei Jahre waren ihm also vergangen,
Als Page in Emiliens Geleit
Und Philostrat nannt' er sich selber Zeit.
Doch konnt' am Hofe keiner seines Gleichen
Die Gunst, worinn er stand, nur halb erreichen.
Anmuthig war sein Wesen, zart und fein,
Sein Lob ertönt' am Hofe allgemein;
Sie sagten all', es sei nicht mehr als recht,
Wenn Herzog Theseus ihn von einem Knecht
Zu einem ehrenvollern Stand erhübe,
Worinn er seine Tugend besser übe.
Weßhalb es auch gar lange Zeit nicht währte,
Als ihn, den man ob Wort und Werken ehrte,
Theseus zu sich beschied, der große Held,
Und ihn zu seinem Kämmerer bestellt',
Auch Geld genug ihm gab nach Rang und Stande.
Da kamen nun die Leut' aus allem Lande
Und brachten jeder ihm die schuld'ge Summ',
Und damit ging er treu und klüglich um,
So daß ihn all' ansahn mit Ruhm und Preise.
Drei Jahre lebt' er denn auf solche Weise
Und hielt sich so im Frieden und im Krieg,
Daß mehr und mehr in Theseus Gunst er stieg.
Arcitas laß ich jetzt in solcher Wonn',
Und wende wieder mich an Palamon.

Digitized by Google

Im dunklen Thurm der hohen festen Burg
Saß Palamon die sieben Jahr' hindurch,
Den Leib in Fesseln und die Lieb' im Herzen.
Wer fühlte je so heft'ge Doppelschmerzen
Als er, dem so die Liebe mitgespielt,
Daß kaum er den Verstand vor Schmerz behielt.
Und dazu drückt' ihn schwer des Kerkers Leid,
Nicht etwa auf ein Jahr, auf Lebenszeit.

Wer reimte wol in englischem Gedicht
Sein Marterthum! Fürwahr, ich kann es nicht;
Drum geh' ich an der Schilderung vorbei.
Es war im siebten Jahr, im Monat Mai,
Die dritte Nacht nach älterem Berichte,
Der lange Meldung thut von der Geschichte,
War es nun Zufall oder Schicksalsschluß,
Wie manches denn geschehen soll und muß,
Als bald nach Mitternacht Herr Palamon
Durch Beistand eines Freunds der Haft entronn,
Und aus der Stadt mit größter Eil sich machte.
Denn seinen Wärter, welcher bei ihm wachte,
Hatt' er so viel Wein vorher aufgetischt,
Der war mit Thebens Opium gemischt,
Daß man ihn nicht trotz Stoßen oder Schütteln
Aus seinem Schlafe hätte können rütteln.
So floh er denn hinweg mit aller Schnelle.

Die Nacht war kurz, bald ward es wieder helle,
Drum mußt' er nothgedrungen sich verstecken.
Zu einem Haine zwischen Dorn und Hecken
Begab sich Palamon mit bangem Gang,
Denn dieß war seine Meinung und Gedank',
Er wolle hier den ganzen Tag verweilen
Und mit dem ersten Dunkel weiter eilen,

Digitized by Google

In Theben dann den Freunden anzuliegen,
Mit ihm Athen und Theseus zu bekriegen;
Und sollt' es sein, so ging' er in sein Grab,
Doch nimmer ließ' er von Emilien ab.
So zeichnet' er sich selber sein Geschick.
Jetzt kehr' ich wieder zum Arcit zurück
Der unversehens sich der Schlinge naht,
Die ihm Fortuna legt in seinen Pfad.
Die Lerche grüßt, des Tags Verkünderinn,
Mit ihrem Lied des Morgenroths Beginn,
Und Phöbus steigt empor mit solcher Pracht,
Daß ihm der ganze Ost entgegen lacht,
Und trocknet mit des Hauptes goldnen Blitzen
Die Silbertropfen auf der Halme Spitzen:
Da stand Arcitas auf, der dazumal
Der höchste war in Theseus Rittersaal,
Und schaut des Morgens liebe lust'ge Strahlen;
Und um dem Maimond seine Schuld zu zahlen,
Deß eingedenk, was nach Athen ihn zog,
Setzt' er sich auf sein feurig Roß und flog
Sich zu beluſt'gen eine kleine Weile,
Zur Stadt hinaus, zween oder eine Meile;
Und bei dem Haine, wovon ihr gehört,
Macht er zufällig Halt mit seinem Pferd,
Wo Geißblatt grünt und Weißdornbüsche glänzen,
Zu wählen draus zu frischen duft'gen Kränzen;
Und also singt er laut im Sonnenschein:
„O Mai, mit Blumenflor und grünem Hain,
Sei mir willkommen, schöner frischer Mai,
Du hast des Grüns hier, hoff' ich, überlei."
Er sprang von seinem Rappen an der Stelle,
Ging in den grünen Hain mit Lust und Schnelle

*

Digitized by Google

Allwo er auf und nieder hüpft' und rannt',
Als Palamon zufällig sich befand
In einem Busch versteckt dort und verborgen,
Dieweil er für sein Leben schwebt' in Sorgen.
Ihm träumte wahrlich nicht, wer jener sei,
Arcit fiel ihm nicht ein, bei meiner Treu.
Indeß es heißt mit Recht, die Jahre gehn,
Doch Wälder hören und Gebüsche sehn;
Es ist nicht leicht, wie man sich hält aufs beste,
Denn täglich kommen ungebetne Gäste.
Arcitas wußte viel von seinem Vetter,
Der aber saß geschützt durch Busch und Blätter
Ganz nah bei ihm und horcht' in aller Stille.

Nachdem Arcitas so die Hüll' und Fülle
Gesungen und gesprungen gar ergötzlich
Befuhr die böse Laun' ihn wieder plötzlich,
So wie sich derlei Leute denn geberden,
Bald sind sie himmelhoch, bald platter Erden,
Wie in dem Born der Eimer ab und auf,
Recht wie der Freitag ist, verlaßt euch drauf,
Der ein' ist hell, der andre regnicht, trüb:
So wetterwendisch machet auch die Lieb'
All ihre Dienerschaft, denn auf ein Haar
Ist wie ihr Wochentag sie wandelbar;
Ein Freitag ist dem andern selten gleich.

Kaum schwieg Arcitas vom Gesang, sogleich
Stöhnt er und setzte sich mit Seufzern hin:
„O weh dem Tag, da ich geboren bin!
Wie lang, o Juno, voll von Grausamkeit,
Verfolgest Theben du mit schwerem Leid!
Verwirrung brachtest du und Mord und Graus
In Cadmus und Amphions Königshaus,

Des Cadmus, der da war der erste Mann,
Der Theben gründet' und die Stadt begann,
Und Thebens erster König ward begrüßt.
Sein Sproß bin ich, in meinen Adern fließt
Sein Blut nach wahrem Ursprung und Geschlecht,
Und jetzt bin ich ein untergebner Knecht.
Ihn, der mich tödtlich haßt, mir schrecklich grollt,
Bedien' ich wie ein Sclav um schnöden Sold.
Und größrer Schmach noch gibt mich Juno preis,
Weil ich, wie ich geheißen, nicht mehr heiß';
Arcitas war ich ehedem genannt,
Doch jetzt bin ich als Philostrat bekannt.
O Juno, Mars, die ihr uns seid so gram,
Die ihr zerstöret unsern ganzen Stamm,
Nur mich und Palamon habt ihr verschont,
Der noch in seinem dunkeln Kerker wohnt.
Und dazu muß, mich gänzlich zu erschlagen,
Den bittern Pfeil, den Flammenflügel tragen,
Die Liebe schleudern mir ins treue Herz,
Mein harrte schon in Windeln Todesschmerz.
Dein Blick, Emilia ist, ach! mein Tod,
Du bist die Ursach aller meiner Noth,
All meine andern Plagen und mein Leid,
Das acht' ich, weiß es Gott, nicht einen Deut:
Was thät ich nicht zu freuen deinen Sinn!"
Und wie er dieß gesprochen, fiel er hin
Wie in Entzückung. Auf sprang voller Schmerz
Der in dem Busche, welcher durch sein Herz
Dieß Wort gleich einem Schwerdte ziſchen fühlt
Und bleich und zitternd sich nicht länger hielt.
Denn, als er diese Red' Arcits vernommen,
War alle Farb' im Antlitz ihm verglommen,

Digitized by Google

Und aus dem Busch sprang rasch er auf ihn zu,
Und sprach: „du falschester Verräther du,
Du also brennest noch zu ihr in Liebe,
Um die ich seufz' und tödtlich mich betrübe,
Du bist mein Blut, hast Schutz mir zugesagt,
Wie ich zuvor dir oftmals schon gesagt.
Du hast den Herzog Theseus hier berückt,
Und deinen Namen fälschlich unterdrückt.
Hier ist kein Rath, ich oder du muß sterben;
Denn du sollst nicht Emilien erwerben.
Mein ist sie einzig, bin ich fest gemeint;
Denn ich bin Palamon, dein ärgster Feind,
Und wenn mir gleich allhier die Waffen fehlen,
Denn heimlich mußt' ich aus der Haft mich stehlen,
So sag' ich doch, entweder du mußt sterben,
Wo nicht, dich um Emilien nie bewerben:
Nimm, was du willst, von hinnen kommst du nicht."
Arcit hierauf, voll Wuth im Angesicht,
Als er erkannt ihn und sein Wort gehört,
Wild wie ein Leu zog er heraus das Schwerdt,
Und sprach: „bei'm großen Gott, der droben ist,
Säh ich nicht, wie du siech vor Liebe bist,
Und daß dir fehlt zur Stunde jede Wehr,
So kämst aus diesem Hain du nimmermehr,
So solltest sterben du von meiner Hand;
Denn aufgelöset ist der Freundschaft Band,
Versprechen, Schwur und was ich sonst gethan.
Die Lieb' ist frei und albern ist dein Wahn.
Wie du auch tobst, mir hab ich sie erkohren;
Doch weil als edler Ritter du geboren,
Und du gewillt bist dich mit mir zu schlagen,
So laß ich mir dieß Wort nicht zweimal sagen,

Digitized by Google

Und ſtelle bei des Morgens erſtem Schein
Ohn Andrer Gegenwart allhier mich ein,
Und bringe Waff' und Harniſch mit für dich,
Der beſt' iſt dein, der ſchlechtſte ſei für mich.
Auch bring' ich Speiſ' und Trank, um dich zu laben
Und für die Nacht ſollſt du Gewande haben,
Und ſollteſt du Emilien dir erſiegen,
Und ich in dieſem Wald dir unterliegen,
So iſt ſie unbeſtritten dein, wolan!"
Drauf ſagte Palamon: „Ich nehm' es an."
Und unverzüglich ward dann aufgebrochen,
Nachdem ſie beid' auf morgen ſich verſprochen.
Amor, der du an Grauſamkeit dich weideſt,
Und Herrſchaft, die du keine Theilung leideſt,
Die Liebe will, ſo ſagt man, keinen Herrn,
Genoſſenſchaft deßgleichen bleibe fern:
Das hat Arcit und Palamon bewährt.
Arcitas war zur Stadt zurückgekehrt,
Und als das Morgenlicht erſchien auf's neu,
Nahm er der Harniſch' und der Waffen zwei
Von tüchtigem Metall und ſtark zur Gnüge
Um auszuhalten Ritterkämpf' und Siege.
Dann ſaß er auf und ſprengte fort von Haus'
Allein und nahm die Waffen mit hinaus.
So trafen ſich im Hain auf Ort und Zeit
Arcit und Palamon zum wackern Streit.
Die Farbe von der Helden Antlitz ſchwand:
So wie der Jäger in dem Thracierland,
Der an der Bergkluft harret mit dem Speer,
Wenn aufgejagt iſt Löwe oder Bär.
Er hört ihn ſtürmen durch des Dickichts Engen
Durch Strauch und Buſchwerk ſich gewaltig drängen;

Digitized by Google

Jetzt, denkt er, kommt mein grimmentflammter Feind,
Ich oder du, so ist es hier gemeint.
Tödt' ich ihn nicht an dieser Felsenritze,
So gibt es nichts, was mich vor ihm beschütze.
So war's mit diesen beiden angethan,
Als sie einander sich in's Auge sahn.
An guten Tag und Gruß war nicht zu denken,
Vielmehr, ohn' sich ein einzig Wort zu schenken,
Half einer nur dem andern sich bewehren,
So freundschaftlich als ob sie Brüder wären.
Und darauf machten sie mit wildem Drang
Und scharfgespitzten Speeren Gang auf Gang.
Schien doch der Palamon, bei meiner Treu,
An Grimm und Wuth ein angeschoßner Leu;
Und wie ein grauser Tiger war Arcit.
Wie Eber hieben sie sich wild erglüht,
Die mit dem Maule schäumen toll vor Wuth:
Bis zu den Aenkeln standen sie im Blut:
Und also mögen sie denn weiter haun;
Wir aber wollen jetzt nach Theseus schaun.

Das Schicksal, dieß der Gottheit dienstbar Wesen,
Vollstrecket, was ihr weiser Rath erlesen,
All überall mit unnahbaren Händen,
Obgleich die Völker alle sich verbänden
Mit Hand und Fuß zu tollem Widerstreit.
Indeß ereignet sich zu mancher Zeit
Was sonst in tausend Jahren nicht geschieht.
Denn jeder Trieb im menschlichen Gemüth,
Haß, Liebe, Krieg, Fried', was man thut und denkt,
Wird oben von der Vorsehung gelenkt.
Das sei auf Herzog Theseus itzt gedeutet,
Den auf die Jagd die Neigung heute leitet,

Digitized by Google

Zur Hirschjagd insbesond'r im Monat Mai.
Kaum dämmert ihm im Bett der Tag aufs neu,
Zieht er sich an und schickt sich an zum Reiten,
Mit Jägern und mit Hunden ihm zur Seiten.
Denn an der Jagd hat er so große Lust,
Daß er sich keiner größern ist bewußt,
Als Hirschen folgen auf des Wildes Bahnen,
Und statt des Mars verehrt er jetzt Dianen.
Klar war der Tag, ich meldet' es wol schon,
Als Theseus voller Freud' im Jubelton,
Hippolyta, der Frauen Musterbild,
Emilie auch und all' in Grün gehüllt,
Sich aufgemacht, so Herren als auch Damen,
Und ihren Weg zum nahen Haine nahmen,
Weil sich daselbst, wie's hieß, ein Hirsch befand;
Drum hatte Theseus sich dort hingewandt.
Die Wiese ritt er voller Eil' entlang,
Dort nämlich war zumeist des Hirsches Gang
Bis hin zu einem Waldsee und so weiter.
Ein- oder auch zweimal mit Hund und Reiter
Wollt' ihm der Herzog nach, so wie's ihm däucht.
Als unser Herzog nun die Wies' erreicht,
Schaut' er sorgfältig um und ward gewahr
Arcit und Palamon, das Kämpferpaar,
Die fochten toll und wild wie zween Bollen,
Die blanken Schwerdter blitzten und erschollen
So gräuelvoll, als ob mit ihren Streichen
Sie fällen wollten Tannen oder Eichen.
Doch wer die beiden waren wußt' er nicht.
Drum spornt er seinen Zelter ohn' Verzicht,
Schoß zwischen sie mit Blitzes Schnellgewalt,
Zog seine Kling' und donnernd rief er: „Halt!

Digitized by Google

Denn seinen Kopf soll der fürwahr verlieren,
Der's wagen wird, noch einen Schlag zu führen
Vor meinem Blick, bei'm Gott der Tapferkeit!
Doch sagt mir, Räthselhafte, wer ihr seid,
Die ihr euch hier befahrt so grimm und hart,
Ohn Richter oder Andrer Gegenwart,
Als ob ihr wirklich in den Schranken ständet?"
Flugs Palamon begann zu ihm gewendet:
„O Herzog, was sind viel der Worte noth,
Wir beide haben gleich verdient den Tod.
Elend sind wir, voll Leiden und Verdruß,
Und haben unsers Lebens nicht Genuß.
So wahr dir zukommt Herrschaft und Gericht,
Laß uns nicht los, verzeih, verschon uns nicht.
Gib mir den Tod zuerst, laß dich erweichen,
Dann aber tödt' auch diesen hier deßgleichen,
Denn dieser hier, was du wol nicht gemeint,
Das ist Arcit, dein bitterböser Feind,
Den du auf seinen Kopf von dir verbannt,
Und der anitzt in seinen Tod gerannt;
Er ist es, der am Thor um Dienste bat,
Und der da sprach, er hieße Philostrat,
Er ists, der manches Jahr dich hintergeht,
Und den zu solchem Glanze du erhöht.
Und nach Emilien war all sein Streben.
Weil aber dieser Tag beschließt mein Leben,
Halt' ich auch meine Beichte nicht zurück,
Ich Palamon verfolgt vom Mißgeschick,
Dem es gelungen ist, dir zu entweichen,
Ich bin dein Todfeind und ich bin's deßgleichen,
Der so sehr liebt Emilien, die schöne,
Daß ich vor ihr gern meinen Geist versöhne.

Digitized by Google

Drum fleh ich Tod und Eil' in unſrer Sache,
Nur nimm an dieſem hier dieſelbe Rache;
Denn beiden kommt uns zu der Todesſtreich."
Der Theberfürſt entgegnete ſogleich,
Und ſprach: „ihr machet mir das Urtheil leicht,
Denn euer eigner Mund und eure Beicht',
Hat euch verdammt, ſo ſei es dann geſprochen:
Der Strang nicht räche, was ihr habt verbrochen,
Dem Mars, dem rothen, hab' ich euch geweiht."
Die Königinn aus zarter Weiblichkeit
Samt ihrer Schweſter, als ſie dieß vernahmen,
Die weinten laut und demnächſt alle Damen.
Ein großer Jammer däucht es ihnen allen
Daß ſolch ein Unglück ſollte ſie befallen,
Da ſie von hohem Rang und feine Leut',
Und da um nichts als Liebe war der Streit.
Als ſie nun ſahn die Wunden tief und ſchwer,
Da ſchrien ſie alle wen'ger oder mehr:
„O, habe Gnad', Herr, mit uns Weibern allen!"
Und wollten auf die Kniee niederfallen
Und ihm die Füße küſſen, wo er ſtand,
Bis Mild' allmälig Eingang bei ihm fand.
Denn nicht unbiegſam iſt ein edles Herz,
Und ob er gleich zuerſt in zorn'gem Schmerz
Die Sache dieſer beiden Streitgenoſſen
Und ihre Strafe hatte abgeſchloſſen,
Obgleich ſein Zorn anklagte ihr Verbrechen
Konnt' er doch nicht umhin für ſie zu ſprechen.
Wohl dacht' er bei ſich ſelbſt, daß jedermann
Sich in der Liebe hilft, ſo wie er kann,
Und ſich befreit aus der Gefangenſchaft.
Der Frauen Fürbitt' hatt' auch ſondre Kraft,

Digitized by Google

Und ihre Thräne, die noch immer rann.
So dachte denn sein edles Herz: Wolan!
Und also sprach er bei sich selber leis:
„Pfui einem Herrn, der nichts von Mitleid weiß,
Und dem den Löwen zeigt in Wort und That,
Der schüchtern und voll Reue sich ihm naht.
Hart ist man gegen den, der sich erhebt,
Mit Stolz und übermüthig widerstrebt;
Doch wenig von Verstand hat wol ein Mann,
Der solchen Fall nicht unterscheiden kann,
Und Stolz und Demuth wägt nach Einem Maaß.“
Kurzum, als er sein Zürnen so vergaß,
Und Mild' aus seinen Augen wieder schaut',
Erhob er sich und sprach die Worte laut:
„Der Gott der Liebe, Dank sei ihm gebracht,
Wie herrscht er doch mit so gewalt'ger Macht!
Jedwede Schranke weiß er einzureißen,
Ein Gott mag er ob seiner Wunder heißen;
Denn seinen Einfluß weiß er auszuüben
Auf jedes Herz nach Lust und nach Belieben.
Arcit und Palamon, dieß Ritterpaar,
Das gänzlich meiner Macht entkommen war,
Frei leben konnt' in seinem Vaterland,
Die wußten, wie ich gegen sie entbrannt,
Wie ich sie tödten würd' in zorn'gem Triebe,
Die hat, dem sichern Tod zum Trotz, die Liebe
Hiehergeführt, zu spenden Blut und Leben;
O, kann es wol noch größre Thorheit geben?
Gibts einen Narren außer dem der liebt?
Bei'm großen Gott, der höchste Herrschaft übt,
Schaut, wie sie aussehn, buntgeschmückt mit Blut!
Das ist des Gott Cupido's Werk, so gut

Belohnt er sie für ihre starke Treu.
Auch denkt der Liebende, wie weis' er sei
Trotz allem Leid, worein er mag verfallen.
Und doch ist dieß der beste Spaß von allen,
Daß sie, der beiden Kämpfer Ziel und Zank,
Nicht mehr als ich gezollt an Minnedank;
Weil sie von all der Lieb' und dem Gefecht
Nicht mehr erfuhr als Kuckuck oder Specht.
Doch alles muß man proben, heiß und kalt;
Einmal ist man ein Narr, jung oder alt!
Ich weiß es an mir selbst, 's ist manches Jahr,
Wo ich wie ihr in diesem Dienste war;
Und weil ich kenne Lieb' und Liebesleid,
Und weiß, wie schwer es einen Mann bedräut,
So fern ich in der Falle auch gesessen,
Sei euer Fehl vergeben und vergessen,
Auf Bitten meiner Frau Hippolyta
Und meiner Schwägerin Emilia;
Und fortan sollet ihr mir beide schwören,
Den Frieden meines Landes nie zu stören,
Nicht Nacht noch Tages je mich zu befeinden,
Vielmehr zu zeigen euch gleich wackern Freunden:
Und ewig sei verziehen euer Fehl."
Das schwuren sie darauf ihm ohne Hehl
Und wurden seiner Gunst und Gnade froh.
Die gab er ihnen gern und sprach also:
„Was anbelanget Reichthum, Stamm und Ehre,
Und wenn sie eine Königinn auch wäre,
So seid ihr beide dennoch werth genug,
Um sie zu werben, doch, mit Recht und Fug,
Ich spreche hier für meine Schwägerinn,
Um die ihr tragt so widerwärt'gen Sinn.

Digitized by Google

Ihr wißt, zuſammen kann ſie nach den Rechten
Nicht beid' auf einmal frein, troß allem Fechten;
Darum muß einer, was er Leids auch hat,
Doch pfeifen gehn auf einem Epheublatt.
Das heißt, ihr könnet ſie nicht beide nehmen,
Und wolltet ihr euch noch ſo ſehr bequemen.
Darum denn ſag ich dieß und ſetz' es feſt,
Und will, daß jeder ſich's gefallen läßt:
Vernehmt nun, wie es ſoll gehalten ſein,
Und wie ich enden will, all' eure Pein.

So hab ichs kurz und gut mir vorgenommen,
Und keine Einwendung wird angenommen,
Und wünſchen will ich, daß es euch gefällt:
Frei ſteht euch wiederum die weite Welt,
Von keinem Löſegeld wird hier geſprochen;
Doch heut' auf dieſen Tag nach funfzig Wochen
Soll jeder von euch hundert Ritter ſchaffen,
Durchaus zum Zweikampf fertig und in Waffen
Zu kämpfen in den Schranken Mann mit Mann.
Und alſo künd' ich's unverbrüchlich an,
Als Ritter, und als unbeſcholt'ner Held:
Wenn ihr mit dieſer Macht euch mir geſtellt
Und wer ſodann, wer, gilt mir völlig gleich,
Dem Gegner obgeſiegt mit Schwerdt und Streich,
Daß er die hundert aus den Schranken jagt,
Dem ſei zum Weib' Emilie zugeſagt,
Weil ihn Fortuna ſchützt mit ſolchem Hort.

Die Schranken ſei'n allhier an dieſem Ort,
Und möge Gott ſo mir die Schuld verzeihn,
Wie ich ein treuer Richter werde ſein.
Geräth nun Einer in des Andern Hände,
Auch wenn er bleibt, ſo iſt der Kampf zu Ende.

Digitized by Google

Und seid ihr mit der Auskunft nun zufrieden,
So sagt es an und ziehet hin in Frieden.
Dieß ist der Schluß und länger sprech' ich nicht."
Wie glänzt vor Lust nun Palamons Gesicht!
Wie springt Arcit empor im Hoffnungsglanz!
Wer könnt' es sagen, wer beschrieb' es ganz,
Welch eine Freude sich daselbst ergoß,
Als Theseus Lippen diese Huld entfloß!
Die Ritter warfen auf die Knie sich nieder,
Und dankten ihm recht herzlich und recht bieder,
Vor allen aber die Thebaner beide.
Mit solcher Hoffnung und so inn'ger Freude
Zog Palamon von dannen und Arcit
Gen Theben in das heimische Gebiet.

(Der Beschluß im nächsten Stücke.)

C. L. Kannegießer.

Digitized by Google

9.

Lieder aus dem Altdänischen,

zu den Sagen des Heldenbuchs und der Nibelungen gehörig.

Unter den bei uns noch zu wenig bekannten Dänischen Kämpe-Viser (Kämpfer-Weisen, Heldenlieder) findet sich eine ganze Reihe von Gesängen, welche mit unsern nazionalen Fabeln des Heldenbuchs und der Nibelungen zusammenhangen.

Die ältesten dieser Sagen, zugleich die größten und bedeutendsten, sind ursprünglich gemeinsame, Stammsagen des Einen großen Deutschen und Nordischen Volkes. Sie veränderten sich freilich im Laufe der Zeit durch die einzelen sich trennenden Völkerschaften; bei dem fortwährenden Verkehr derselben, vertauschten sie sich aber, also umgestaltet, auch wohl wieder, oder mischten und versetzten sich doch gegenseitig. So ist unserem Liede der Nibelungen, dessen Mythus vor allen andern eine solche Ur- und Stammsage, in seiner jetzigen Gestalt, ein Durchgang durch die Nordische Dichtung

tung nachzuweiſen; welche letzte in den Eddiſchen Liedern, von denen die jüngere Edda nur ein proſaiſcher Auszug, ſo wie die Volſunga-Saga eine Erweiterung iſt, die älteſte Urkunde und Darſtellung dieſer weitverbreiteten Fabel bewahrt. Dagegen bezieht ſich die ſpätere Nornageſt- und wahrſcheinlich auch die Jarl Magus-Saga ausdrücklich auf Deutſche Abweichungen derſelben, und die Niflunga-Saga iſt, zwar mit mancherlei Zuſätzen, wirklich nur Ueberſetzung aus einer Deutſchen, von dem Nibelungen-Liede verſchiedenen Urſchrift, bei welcher ſich mit Recht wieder ein ähnliches Verhältniß vorausſetzen läßt. Eine nah verwandte Uebertragung und Miſchung zeigen nun auch die von dieſem Mythus vorhandenen Kämpe-Viſer. Sie ſtimmen dem Inhalte nach ſo wenig mit den Liedern der Edda, und ſo ſehr mit der Niflunga-Saga, daß ſie nur daraus abzuleiten wären, wenn ſie nicht auch, zum Theil wenigſtens, aus der in derſelben, beſonders an dieſer Stelle, erwähnten mündlichen Ueberlieferung des nördlichen Deutſchlands, als einer gemeinſamen Quelle, herfließen könnten. Der Geſchichtſchreiber Vedel ſammelte die Kämpe-Viſer zwar erſt zu Ende des 16ten Jahrhunderts, und ihre Sprache iſt, da ſie wohl noch im Munde des Volkes lebten, eben nicht älter: doch hindert dies keinesweges, ihre Entſtehung viel höher hinaufzuſetzen. Ein äußerer Beweis dafür ſind in dieſer Sammlung auch mehre Lieder von früheren Geſchichten, z. B. von dem Tode deſſelben Norwegiſchen Königs Hakon, Hakons Sohn (1262), auf deſſen Veranlaſſung der Biſchof Biörn von Nidaros (jetzo Drontheim) die Wilkina-

Saga, von welcher die Niflunga-Saga nur der hintere Theil ist, übersetzt hat. Aber noch mehr: Saxo erzählt in seiner Dänischen Geschichte, daß ein Sächsischer Sänger den Schleßwigischen Herzog Knud vor einer verrätherischen Einladung seines Vetters Magnus nach Seeland im J. 1150 durch ein Lied von dem weltberühmten Verrath Grimilds an ihren Brüdern vergeblich gewarnt habe. Dies Lied stimmte ohne Zweifel mehr mit der Deutschen als mit der Nordischen Sage überein, und es mag denen in den Kämpe-Viser nicht unähnlich gewesen sein.

Diese, rhapsodisch und volksmäßig, wie sie sind, erzählen sie auch nur abgerissen und ein Stück der großen Geschichte, aber, wie offenbar auch jener Sänger, das berühmteste Hauptstück, Grimilds Bluthochzeit. Es sind der Lieder davon zwar drei, aber ursprünglich sind sie, von irgend einem Volkssänger herrührend, gewiß nur eins; wie nicht nur ihre große Uebereinstimmung des Inhalts, sondern auch wörtlich ganzer Verse und Strophen beweiset: so daß sie sich gegenseitig ergänzen und erklären. Eins von den vielen Beispielen, wie dasselbe Lied, fast gleichzeitig und in derselben Gegend (hier Hven), in verschiedener Munde nach Maße des Gedächtnisses oder der eigenen Dichtungskraft und sonstiger Verhältnisse, sich verändert.

Auffallende mit unseren Nibelungen gemeinsame und rechte Grundzüge sind: Grimilds Botschaft, der Mutter Traum, die Weissagung der Meerfrau, der Tod des Fährmanns, die Ueberfahrt, Grimilds Verbot bei

ihr Waffen zu tragen, die Auffoderung ihrer Mannen zur Rache, des Spielmanns furchtbarer Fiedelbogen und freudiger Tod, Hogens Bluttrinken und tapfre Wehr bis an's Ende.

Aber auch dies alles hat gegen die ergreifende Wahrheit und tiefe innere Bedeutung, gegen die Gediegenheit und Festigkeit in der Verbindung des Ganzen, und gegen die vollkommene ebenmäßige Ausbildung und gründliche Ausführlichkeit und Vollständigkeit im Einzelen des großen Altdeutschen Epos, nicht nur das Unzusammenhangende und Lose der kürzeren Romanze, sondern auch das Mährchenhafte, mehr bloß Ergötzliche und selbst Rohe des Volksliedes, sowohl in der Fabel, als in der Form und Sprache. Die Kämpe-Viser nähern sich durch diesen Ton mehr unserm Heldenbuche, zumal den kürzeren Heldenliedern z. B. vom hürnen Siegfried, Etzels Hofhaltung, dem alten Hildebrand, und anderen. Sehr nahe steht ihnen auch hierin die Nifiunga-Saga, welche zwar, als eine Art von Geschichtbuch, der Reihe nach ordentlich erzählt, aber, nicht bloß aus dem, ihr wohl ähnlichen, verlorenen Deutschen Heldenbuche, sondern zum Theil aus eben solchen einzelen, kleineren Deutschen Liedern genommen, auch diesen Anstrich mit ihnen theilt. Dies ist auch besonders in der Fabel von den Nifiungen zu bemerken, und ihre Uebereinstimmung mit unsern Nibelungen fast geringer, als mit den Kämpe-Viser.

In diesen sind aus denselben Gründen, auch manche einzele Züge verdunkelt, entstellt, oder mißverstanden, z. B. die eigentliche Triebfeder des Ganzen, Siegfrieds

Ermordung, kommt nur in dem zweiten Liede, und nicht deutlich als solche, vor; aus den Vögeln des Traumes sind Fohlen, Rosse, geworden; die Meerfrau wird auch erschlagen (eben so in der Niflunga-Saga); bei der Ueberfahrt wird mit Schilden gerudert: was wohl aus dem Zusammenbinden des Ruders mit den Schildriemen entstanden; die Fahrt ist überhaupt gefährlicher (so auch in der Niflunga-Saga); Gynther und Gerlof (im ersten Liede: Grimmer und Germer) sind zwar mit bei der Ueberfahrt, kommen dann aber nicht weiter vor (im zweiten Liede fehlen sie ganz), sondern nur Hogen und Folqvard, wie hier Hagene und Volker heißen; dem letzten scheint sein Fiedelbogen (von welchem, was zu verwundern, in der Niflunga-Saga durchaus keine Spur ist) und seine Waffenbrüderschaft mit Hagenen die Stelle Gunthers verschafft zu haben: in dem dritten Liede ist er fast der Hauptheld und vertritt selbst Hogen; durch diese Verwechselung ist er auch mit Grimild verschwistert worden: wiewohl ihn die Niflunga-Saga auch sonst zu ihrem Verwandten und die Vorrede zum gedruckten Heldenbuch wirklich zu ihrem Neffen machen. Das Schwert, das ihm, im dritten Liede, Obbe Jern in der Noth reicht, erinnert an die letzte Gabe unsers milden Rüdiger. Dieser Obbe Jern ist sonst wohl der Ulf (Wolf) von Jern oder Bern, welchen bald darauf ein besonderes Lied mit Dietrich von Bern zusammenbringt: er wäre hier demnach ein Ueberbleibsel von dessen Antheil an dem Kampf. In dem König Ottelin, an dessen Tod sich Hogen, im dritten Liede, auch schuldig bekennt, steckt leicht Etzel, Etzelin, wenn nicht Ort-

lieb. Der Graf oder König Gunzelin ebendaſelbſt (wohl derſelbe, dem Grimild, im erſten Liede, ihre Burgen und Gold bietet) iſt eher Blödel, Blödelin, als Etzel: ein eigenes Lied von ihm, das dicht voran ſteht, gewährt hier keine weitere Aufklärung. Von einer zweiten Vermählung und eigentlichen Hochzeit Grimilds, wozu ſie eben die Helden eingeladen, erhellt aus den Liedern nichts, und Vedel, der in der Einleitung ihrer erwähnt, wußte wohl anderweitig davon, etwa aus unſerm Heldenbuche, das er dort auch anführt, oder aus der Hvenſchen Kronik, von welcher bald mehr. Ganz abentheuerlich iſt, im zweiten Liede, Hogens Gegenwart bei der winterlichen Belagerung von Troja; offenbar nur aus Hagene's Beinamen von Tronege entſtanden. Die Verwechſelung deſſelben mit Troja, die auch in der Niflunga-Saga, findet ſich ſonſt ſchon im Walther von Aquitanien, im Heldenbuch und anderwärts; eine Unterſuchung darüber gehört aber nicht hieher.

Bei allem dem ſcheinen jedoch in den Kämpe-Viſer, ſo wie noch mehr in der Niflunga-Saga, auch einige Züge aus der älteren Nordiſchen Sage behalten zu ſein. Dergleichen könnte ſein die Verſchwiſterung Grimilds mit Hogen, wie in den Eddiſchen Liedern: doch iſt er in dieſen nur ihr Stiefbruder, wie in der Niflunga-Saga, die ihm aber einen Elfen, der ſeine Mutter berückt, zum Vater giebt (wie die Vorrede des Heldenbuchs dem Dietrich von Bern), und auch in unſern Nibelungen iſt Hagene ein Verwandter Chriemhilden. Bedeutender ſcheint, daß in dem erſten Liede der Helden Vater Niding genannt wird. Hier liegt wahrſcheinlich

Digitized by Google

eine Verwechselung mit der Fabel von Velent oder Wölund, von welchem es ein eigenes Eddisches Lied, Volundar-quida (Volunds-Lied) giebt, und wovon in der Folge, bei den Kämpe-Viser von seinem Sohn Wittich, umständlicher gehandelt werden soll. Hier nur so viel aus der Wilkina-Saga, welche diese Fabel auch erzählt, sich dabei aber, wie so häufig, mit auf die Waringer, das sind überhaupt die Norden oder Normänner, bezieht: Velent kommt mit Schätzen und künstlichen Werkzeugen, die er den Zwergen, bei denen er schmieden gelernt, abgewonnen, zu dem Jütländischen König Nidung oder, wie ihn die Edda nennt, Nidud, in dessen Dienst er besonders künstliches Geräth, Waffen und allerlei Schmiedearbeiten verfertigt und dadurch zu großen Ehren gelangt. Dies und die Aehnlichkeit der Namen kann leicht zu jener Verwechselung Anlaß gegeben haben; und um so eher, da die Fabeln auch anderweitig zusammenhangen: nämlich Velent ist anfangs mit Sigurd (unserm Siegfried) gemeinschaftlich in der Lehre bei dem Schmidt Mimir in Hunaland, wird aber, sammt Meister und Gesellen, von demselben so übel behandelt, daß ihn sein Vater da wegnehmen muß. Ferner ist Nidung König des Theils von Jütland, der Thiod heißt, also desselben, den nach der Edda Hialfrek, Sigurds Stiefvater, beherrschte; auch erwähnt die Niflunga-Saga eines Reigin, als Nidungs Diener, und die Erzählung, wie Velent das nachher durch Wittich so berühmt gewordene Schwert Mimmung schmiedet, ist der in der Edda von des Schmidts Reigin Verfertigung des Gram für Sigurd sehr ähnlich. Jene Ver-

Digitized by Google

wechselung wird endlich vielleicht auch noch dadurch bestätigt, daß Nidungs Tochter, die Velent durch List und Entführung zur Gemahlin gewinnt, von Peringskiold, dem Herausgeber der Wilkina-Saga, wahrscheinlich aus der auch dabei erwähnten Volundar-Quida, Böd-vild genannt wird: diese könnte wohl einerlei sein mit Bodild, welche, nach dem dritten Liede der Kämpe-Viser, die Mutter Hogens mithin die Gemahlin Nidings ist. Näher auf die ursprüngliche Nordische Fabel führt aber, wenn Vedel anmerkt, daß dieser Niding auch Nögling (d. i. Nibelung, wofür auch in den Deutschen Gedichten Niblung, Nibling, Nobling) geheißen habe. Eben so ist in der Edda Näfle der Großvater der Helden, die nach ihm Niflungen heißen; welcher Name in der Niflunga-Saga noch dunkler ist, als unsere Nibelungen. In jener wird er nämlich ganz als bekannt vorausgesetzt und ohne weiteres den Helden beigelegt, in diesen aber erscheint er doch noch ursprünglich an dem ersten Inhaber des Horts und dessen Söhnen und wird dann freilich unvermerkt für die Burgunden zurückgenommen. Demnach ist er hier nur unrichtig von diesen auf jene versetzt, wogegen er in den Kämpe-Viser zwar bei dem rechten Geschlechte geblieben, diesem aber damit auch wieder den Hort, als altes Erbe, zugeeignet ist. Dadurch ist hier zugleich auch dieser mächtige Hebel in der alten Dichtung weggefallen und zeigt sich nur noch entfernt bei dem Tode Grimilds. Fast eben so ist es in der Niflunga-Saga, und zwar um so auffallender, da sie doch die frühern Abentheuer Sigurds erzählt. Nur bei der Einladung

der Niflungen wird des Schatzes gedacht, den Sigurd im Lager des Drachen erbeutet, und den Grimilden ihre Brüder genommen. Hierin liegt aber ein tiefer und bedeutender Unterschied von der alten Nordischen Fabel, wo der auf jenem Golde ruhende Fluch in seinem ersten Ursprunge hervorgerufen und bis in's letzte Glied verfolgt ist; so wie es auch noch in unsern Nibelungen ein gewaltiges, durch seine todte Schwere alles zur dunkeln Tiefe hinabziehendes Gewicht, und gleichsam der Schwerpunkt des großen Ganzen ist.

Demnächst haben die Kämpe-Viser, noch anders, als die, der Absicht nach, mehr treu geschichtliche Niflunga-Saga, diese Fabel auf merkwürdige Weise wieder dort einheimisch gemacht, und aus dem Hunischen auf das Hvenschen Land, auf die kleine, mitten im Sunde gelegene Insel Hven versetzt. Auf derselben begann auch Vedel die Sammlung dieser Lieder, welche der Königin Sophia, als sie im J. 1586, bei einem Besuch des Tyge Brahe ebendaselbst durch Unwetter mehre Tage aufgehalten wurde, eine sehr willkommene Unterhaltung waren. Die Uebertragung jener Dichtung auf dies hier in so mancher Rücksicht merkwürdige Eiland ist sogar in dessen Kronik übergegangen. Aus derselben giebt Vedel einen Auszug, welcher, da er nicht sowohl abweicht, als nur die zerstreuten Züge der Lieder vereinigt, ergänzt und erklärt, hier wohl eine Stelle verdient.

Auf Hven, wo Vedel noch die Grundmale von den vier Burgen Nörborg, Sönderborg, Tarlshöy und Hammer sah, wohnte Grimild und lud, nach dem Tode

ihres Gemahls Sigfred Horn, ihre Brüder Hogen und Folqvard zu sich, um sie zu tödten. Folqvard hatte alle Kämpfer erschlagen, die Grimild ihm entgegengestellt, damit Hogen auf Nörborg von den übrigen erschlagen würde: dies betrübte ihn so sehr, daß er ein Horn voll Blut der Erschlagenen austrank und also todt niederfiel. Grimild eilte nun nach Nörborg, und als sie sahe, daß Hogen hier die Oberhand hatte, machte sie mit ihm den Vertrag, daß, wenn er einmal zur Erden gefällt würde, er nicht wieder aufstehen, sondern sich so wehren sollte. Darauf ließ sie nasse Häute mit Erbsen bestreut in der Pforte legen und drei Kämpfer griffen ihn zugleich an, brachten ihn auf die Knie nieder und verwundeten ihn tödtlich. Doch erschlug er sie auch, und erzeugte noch vor seinem Tode mit einer Jungfrau Hvenild einen Sohn, mit Grimilds Verwilligung, damit das edle Heldengeschlecht nicht ganz unterginge. Dieser, Namens Rancke, rächte seinen Vater und Oheim: er lockte Grimilden mit sich nach Hammershöy, ihr Nidings Schatz, dessen Schlüssel ihm sein Vater hinterlassen, zu zeigen, und als er mit ihr in dem Berge war, lief er hinaus und schlug die Thür vor ihr zu, so daß sie darin verhungern mußte.

Dieser Ausgang, den das zweite Lied nur in der letzten Strophe andeutet, wird auch in dem ersten, wo er etwas umständlicher ist, durch diese Erzählung erst recht deutlich, z. B. der Vertrag, die Häute mit den Erbsen, Hogens Vermählung und Rancke's Rache. Die Trennung der Brüder ist aber nicht in den Liedern und das Bluttrinken anders. In dem ersten Liede

Digitized by Google

wird dagegen die Ableitung des Namens der Insel von Hvenild noch bestimmt ausgedrückt.

Dieses ganze Ende aber, das über unsere Nibelungen hinausgeht, ist vielleicht auch noch ein Ueberbleibsel der Altnordischen Fabel, der es eigenthümlich scheint, nach ihrem vorhin angedeuteten Karakter der mythischen Ausbildung, den es dort so sehr an sich trägt: Hogne wird von seinem daheim gelassenen Sohne, Namens Niflung, ebenfalls gerächt. Eben so verhält es sich mit der Niflunga-Saga, welche aber darin der Volsunga-Saga noch näher kommt, daß die Rache an Attila und nicht an Grimild ergeht. Dagegen ist sie in der Art und den Umständen dieser Rache wieder den Kämpe-Viser ähnlicher, so daß auch durch sie manche Züge darin erst recht klar werden.

Die Niflungen-Schlacht ist hier hauptsächlich in einem Garten, in dessen Pforte Grimild auch schlüpfrige Stierhäute legen läßt, um die Herausdringenden zu fällen. Von den Erbsen, dem Vertrag und Hogne's Fall erhellet aber nichts. Grimild wird von Thidrek (wie in den Nibelungen von Hildebrand) mitten durchgehauen. Zuletzt kämpft Thidrek mit Hogne und geräth endlich in seine Zornwuth, da ihm die Flammen aus dem Halse lohen, wodurch Hogne's Panzer also erglüht, daß er sich ergeben muß (vielleicht noch eine Spur von der Feuersnoth in den Nibelungen). Dies ist im zweiten Liede der Kämpe-Viser nur angedeutet, und im dritten noch dunkler auf Folqvard übertragen; ganz eben so bezwingt aber im großen Rosengarten des Heldenbuchs Dietrich den hürnen Seifried. — Thidrek

pflegt des schwer verwundeten und gewährt ihm eine Beischläferin, mit welcher Hogne einen Sohn erzeugt, den er sie, nach dem Großvater, Aldrian nennen heißt, ihr für ihn die Schlüssel zu Sigisfrods Keller, worin der Niflungen Schatz, giebt und stirbt. Als Aldrian erwachsen, erregt er wieder, wie vorher Grimild, Attila's Gier nach dem Hort: sie reiten beide hin zu einem Berge im Walde, worin er verwahrt liegt, und Aldrian macht es mit Attila, wie in den Kämpe-Viser Rancke mit Grimild. Er zieht darauf heim zu Brynhild und übernimmt die Herrschaft von Gunnars und der Niflungen Land. Was aber seitdem aus dem Hort geworden, weiß niemand. Von diesem Ende Attila's ist in unsern Nibelungen, bestimmter in der Klage, vielleicht noch eine Spur in der Ungewißheit, was aus Etzeln geworden, ob er zur Hölle gefahren oder in Löcher der Steinwände verschlüpft sei. Desgleichen deutet darin auf Aldrians Erhaltung des Reichs der Niflungen die Huldigung von Gunthers und Brunhilden Sohn bei den Burgunden.

In den Kämpe-Viser bringt dagegen das erste Lied den Rancke noch mit den ebenfalls von dem Norden ausgezogenen Lombarden oder mit den Helden von Bern in Verbindung. Von beiden, besonders von den letzten, giebt es denn auch eine ganze Reihe Kämpe-Viser, welche, als zu unserm Heldenbuch gehörig, wir in der Folge auch vorlegen werden, zunächst zwar die, in denen noch wieder Siegfried, Chriemhild und die Nibelungen erscheinen.

Digitized by Google

1.

Frau Grimild und Held Hogen.

Es war die stolze Frau Grimild,
Ließ mischen Meth, und sandte
Zu enthieten die raschen Ritter
Von manchem fremden Lande.
Sie bat sie kommen ohne Weilen
Zum Orlog *) und zum Streit:
Es war Helde Hogen,
Er verlor seinen jungen Leib.
Es war Helde Hogen,
Er geht aus an den Strand:
Fand er da den Fährmann
All auf dem weißen Sand.
„Hör' du, guter Fährmann,
Du führ' mich über den Sund,
Ich gebe dir mein'n guten Goldring;
Er wieget wol fünfzehn Pfund." —
„Ich führe dich nicht über den Sund
All für dein Gold so roth:
Kommest du in Hvenilds Land,
Da wirst du erschlagen zu Tod'."
Es war Helde Hogen,
Der sein Schwert auszog,
Es war der unselige Fährmann,
Dem er das Haupt abschlug.
Er streifte den Goldring von dem Arm,
Er gab ihn des Fährmanns Weib:
„Das sollt du haben zur Liebesgabe
Für Fährmanns jungen Leib."

*) Krieg, Kampf.

Digitized by Google

Es war Helde Hogen,
Er wandelt hinauf am Strand:
Fand er da eine Meerfraue,
Die ruhte auf weißem Sand.
„Heil dir, heil dir, liebe Meerfraue,
Du bist ein kunstig Weib:
Komme ich in Hvenilds Land,
Kann ich behalten meinen Leib?“ —
„Burge hast du feste,
Und vieles Gold so roth:
Kommest du auf Hvens Eiland,
Da wirst du erschlagen todt.“
Es war Helde Hogen,
So schnell er sein Schwert auszog:
Es war die unselige Meerfraue,
Der er das Haupt abschlug.
Da nahm er das blutige Haubet,
Er warf es hinaus in den Sund,
Er schleudert den Rumpf hinten nach:
Sie sammten sich beide am Grund.
Herr Grimmer und Herr Germer,
Abstießen den Nachen gut:
Grimm so war das Wetter
Und stark so war die Flut.
Grimm so war das Wetter
Und stark so war die Flut:
Entzwei ging das eiserne Ruder
An Hogens Hand viel gut.
Entzwei ging das stark eisern' Ruder
In Helde Hogens Hand:
Mit zwen vergülderten Schilden
Sich steur'ten die Herren zu Land.

Digitized by Google

Da sie nun kamen zu Lande,
Da wetzten sie ihre Schwert':
Da stand so stolz eine Jungfrau,
Die sah all auf ihr Gefährt'.
Sie war schmal in Mitten,
Zu Maße war sie lang,
Kurz war sie von Leibe:
Sie zeigt' einen Jungfrauen-Gang.
Sie gingen hin zu Nörborg;
Verschlossen war das Thor:
„Wo ist nun der Pförtener,
Der sollte warten hievor?" —
„Dahier ist der Pförtener,
Der lieget zu Wacht und Wehr:
Wüßte ich, wannen ihr kommen wärt,
Ich brächte so gern eure Mähr'." —
„Her so sind wir gekommen
Von fernen Landen dar:
Frau Grimild ist unsre Schwester,
Das sage ich dir fürwahr."
Herein da kam der Pförtener,
Er stellt' vor den Tisch sich dort,
Er war so schnell von Zunge,
Er konnte wohl fügen seine Wort'.
Er war so schnell von Zunge,
Er konnte wohl fügen seine Wort':
„Hier halten außen vor der Pfort'
Zwen wohlgeborne Mann."
Hier halten außen vor der Pfort'
Zwen wohlgeborne Mann:
Der eine der führt eine Fiedel,
Der ander' ein'n güldenen Helm.

Digitized by Google

Er führet keine Fiedel
Für eines Herren Lohn:
Wannen sie sind gekommen,
Sie sind zwen Herzogen Söhn'."
Es war die stolze Frau Grimild,
Sie schlägt um's Haupt ihr Gewand;
So geht sie in den Burghof,
Ihre Brüder herein sie bat.
„Wollt ihr gehn in die Stube,
Und trinken Meth und Wein:
Ein seiden Bett, wollt ihr schlafen,
Auch zwo Jungfrauen mein."
Es war die stolze Frau Grimild,
Sie schlägt um's Haupt ihr Gewand;
So geht sie in den gewölbten Saal,
Vor all ihre Kämpfer sie stand.
„Hier sitzet ihr, alle meine Mann,
Trinkt beides, Meth und Wein:
Wer will Helde Hogen schlahn,
Allliebsten Bruder mein?
Wer diesen Preis will erwerben,
Schlahn Helde Hogen zu Tod':
Er soll walten meiner Burgen
Und nehmen mein Gold so roth."
Dazu sagte ein Kämpe,
Ein Häuptling über ein Land:
„Den Preis will ich einlegen,
Fürwahr mit dieser freien Hand.
Den Preis will ich erwerben,
Schlahn Helde Hogen zu Tode:
So soll ich walten deiner Burgen,
Und nehmen dein Gold so rothe."

Digitized by Google

Dazu sprach Folqvard Spielemann
Mit der großen Eisenstang':
„Wohl soll ich dich zeichnen,
Bevor du kommest heran."
Er schlug hin den ersten Schlag,
Fünfzehn Kämpfer die lagen:
„Ha, ha, Folqvard Spielemann,
Wie rührst du den Fiedelbogen!"
Da schlug er die Kämpfer,
Er machte davon eine Bruck',
Und die war beides breit und lang:
Er schuf ihnen groß' Unruh'.
Daroben waren die Häute,
Darunter die Erbsen klein:
Das fällte Helde Hogen,
Er fiel zuerst darein.
Es war Helde Hogen,
Er wollte wieder aufstahn:
„Halt' du nun, lieber Bruder,
Du weißt, wie die Sache war,
Halt nun, alliebster Bruder mein,
So wohl deine Treu du halt':
Des ersten, daß du zur Erde fielst,
So wolltest du nicht mehr aufstahn."
So getrost war Helde Hogen,
Auf beiden Knien er stund,
Er wollte da nicht brechen sein Wort:
So empfing er die Todeswund'.
Noch schlug er drei Kämpfer,
Die waren nicht von den mindsten:
Dann ging er gen Hammeren,
Sein's Vaters Schatz will er finden.

Noch

Noch war ihm das Glück so hold,
Er gewann die Jungfraun schön:
Es war die stolze Hvenild,
Er zeugte mit ihr einen Sohn.
Rancke so hieß der Kämpe,
Er rächte sein's Vaters Tod:
Grimild verschmachtet' in Hungers Nöthen
Bei Nidings Schatz ohne Brot.
Da zog er das Land hinaus
Gen Bern in Lombardei:
Da war er bei Dänischen Mann
Und thät seiner Mannheit Schein.
Seine Mutter aber blieb daheim,
Nach ihr ward Hven benannt:
Bei Rittern und auch bei Kämpfern
Ist sie so weit bekannt.

2.

Frau Grimild und ihre Brüder.

Es war die stolze Frau Grimild,
Sie ließ brauen in ihrem Lande:
Es war so mancher freier Held,
Dem sie Boten dannen sandte.
„Du bitte sie, kommen zum Orlog,
Du bitte sie, kommen zum Streit:
Da soll so mancher freier Held
Verlieren sein'n jungen Leib."

Digitized by Google

Es war Helde Hogens Mutter,
Sie träumte so wundergleichen:
Daß das gute Fohlen ſturbe,
Darauf er ſollte ausreiten.

„Der Traum er hat zu bedeuten,
Mein lieber Sohn, wahr ihn nimm:
Hüte dich vor deiner Schweſter,
Sie iſt ſo falſch und ſchlimm.“

Es war Helde Hogen,
Er ritt hin an dem Strand:
Er fand daſelbſt ein Meerweib,
Gelegen auf weißem Sand.

„Sag' mir das, gutes Meerweib,
Du biſt eine Wahrſagin weiſ':
Soll ich fallen im Hvenſchen Land,
Soll ſchlagen die Kämpfer mit Preis?“ —

„Hör' du, Helde Hogen,
Du biſt ein Ritter bald:
Genug ſo haſt du der Lande ſelbſt,
Dazu groß Ehr' und Gewalt.

Du haſt beides, Silber und Gold,
Dazu beides, Burge und Veſten:
Kommeſt du in's Hvenſche Land,
Das geräth dir nimmer zum beſten.

Du haſt dir Gut und Gewalt
Und dazu viel Gold das rothe:
Kommeſt du gen Hven dies Jahr,
Du wirſt da erſchlagen zu Tode.“

Es war Helde Hogen,
Er zürnte bei dem Wort,
Er ſchlug das arme Meerweib
Und fällt' ſie zur Erden mit Mord.

Digitized by Google

„Liege du da und ruhe,
Du leidige Wahrsaginne:
Viel wohl weiß ich zu wehren mich
Und Sieg im Kampf zu gewinnen."
Sie ritten draußen vor die Pforte,
Wohl zwen so herrliche Mann,
Sie waren wohl gekleidet in Seiden,
Ihre Hengste gingen im Sprunge dann.
Sie schlugen an die Pforte,
Es schallt' hinein in das Schloß:
„Wo bist du, Pförtener?
Warum läßt du nicht offen die Pfort'?"
Da antwortet' der Pförtener,
So listiglich in seinem Sinn:
„Ich darf nicht vor meiner Frauen
Lassen jemand fremdes in."
Er ging zu Frauen Grimild,
Fragte sie also bald:
„Hier halten zwei Ritter vor unsrer Burg,
Die bitten mich, ihnen stracks."
Darauf sprach die Frau Grimild:
„Das ist Folqvard Spielemann,
Das ist Helde Hogen,
Beide meine Brüder, fürwahr."
Nieder gingen Frauen und Jungfrauen,
Sie schauten da Ritters Gang:
Sie waren schmal in Mitten
Und wohl zu Maße lang.
Es war die stolze Frau Grimild,
Schlug um sich scharlachen Kleid:
So ging sie aus zu dem Hofe
Und bat die Helde herein.

*

„Hier ist Gesetz und Burgerecht,
Daß niemand Schwert darf tragen:
Mich dünket, das so übel wäre,
Seit König Sigfred ward erschlagen.“ —
„Ich schlug da König Sigfred
Mit meiner eignen Hand;
Ich schlug auch König Ottelin,
Der war so stark ein Mann.
Da verlor ich meine Brünne*) gut,
Dazu meinen grauen Traber,
Wol in dem kalten Winter,
Da wir vor Trojen lagen.“
Sie führte ihn nun auf den Saal,
Zu hundert seinen Kämpen:
All' stunden sie gegen die Ritter zwen,
Gezogne Schwert' in Händen.
„Hier sind genuge Kämpen drunter,
Welche essen mein Brot:
Der darf schlahn meinen Bruder,
Ich geb' ihme Gold so roth.“
Das hörte da Folquard Spielemann,
So schnell über'n Tisch er sprang,
Ihm glitschte das Schwert aus der Scheide,
Die Thür von der Angel sank.
Da ergriff er die große Stahlstang',
Da ward er so wohlgemuth:
Er schlug wol fünfzehn Kämpfer
Mit Mannheits Stärke und Muth.
„Hei! — sagte Folquard Spielemann —
Nun geht meine Fiedel so recht!“

*) Panzerhemde, Ringpanzer.

Da schlug Helde Hogen
Wol zwanzig auf einer Fahrt.
Es war die stolze Frau Grimild,
Sie zürnte also sehr:
„Weit lieber möchtest du heime wesen
Denn daß du rittest hieher!
Hier sind wol hundert Witwen,
Bevor du läßest den Streit."
Es sagte Helde Hogen:
„Das hast du selbst so bereit't."
Es war Helde Hogen,
Er lüftet' den Helme sein:
„Ich brenne allzu sehre
In der harten Brünne mein.
Ich bin beides, müd' und matt,
Von ganzen Herzen mein:
Gieb mir, Gott Vater im Himmelreich,
Daß ich habe ein Horn mit Wein."
Er strich zurück sein Helmenetz *),
Er trank vom Männerblut:
„In nomine Domini!"
War Held Hogens Wort.
Nun liegen alle Grimilds-Kämpfer
Zur Erden todt erschlahn:
Das hat Helde Hogen
Mit seinem Bruder gethan.
„Gott gnade dich, Folqvard Spielemann!
Der hier liegt gestreckt so lang:
Du brauchtest dein' gute Stahlstang,
So gar ohn' allen Wank."

*) Ein Panzernetz über dem Helm, womit er fest gebunden wurde.

Wol achtzig da fielen vor einem,
Die konnten nicht vor ihm bestahn,
Die schlug er wie ein Kämpe,
Bevor er zur Erden lag.
„Ach, herzlieber Bruder,
Unseelig war diese Reise,
So schlimm war mein Geschicke,
Daß ich dich hier sollte missen!
Leb' ich noch Tag oder Nacht,
Bevor die gehen zu Ende,
Meine Schwester soll's entgelten,
Ich will sie schlahn oder brennen."
Das schlimm Geschicke kam,
Und sie auch litt die Noth:
Grimilden ließ König Hogens Sohn
Im Berge schmachten zu Tod'.

3.

Grimilds Verrath an ihren Brüdern.

Solche Kämpfer, als Helde Hagen
Und sein Bruder Folqvard Spielemann,
Wo findet man denselben,
Der sie nennen kann?
Herfür trat Frau Bodild,
Helde Hogens Mutter:
„Mir träumte, daß die Fohlen
Hier alle wären todte.

Digitized by Google

Den Traum kann ich viel wohl deuten,
Ich habe davon Verstand:
Kommt ihr zum Hvensche Lande,
Es ist Schade für manchen Mann."
Die Herren thäten ausreiten,
Da der Strom den Strand bespült,
Da fanden sie ein Meerweib,
Schlafen am Hügel grün.
„Wach' auf, wach' auf, Meerfraue,
Du schönes, reizendes Weib:
Und zieh' ich zum Hvenschen Lande,
Mag ich fristen meinen Leib?" —
„Wend' um, Helde Hogen,
Du bist ein Knecht so bald,
Du hast in deinem eignen Land,
So manche Burge und Wall.
Du zieh' heim in dein eigen Land,
Laß fahren den Kämpen-Streit:
Kommst du zu deiner Schwester,
Es kostet dein'n jungen Leib."
Es war Helde Hogen,
Und der sein Schwert auszog:
Es war das unseelige Meerweib,
Der er das Haupt abschlug.
„Nun hast du mir geweissagt,
Nun liegst du da erblichen:
Doch ziehe ich in's Hvensche Land,
Kann ich eine Bahre kriegen."
Fürder ritten die Helde zwen,
Sie funden des Fähremanns Haus:
„Steh' auf, guter Fähremann,
Und geh' zu uns heraus.

Digitized by Google

Hör' du, was ich sage dir,
Du führ' mich über'n Sund:
Ich gebe dir meinen guten Goldring,
Er wieget wohl fünfzehn Pfund." —
„Behalte du deinen Goldring,
Ich will ihn nicht haben für mein:
Ich komme nicht an's Gestade,
Ich leide dafür ja Pein.
Ich komme nicht an's Gestade,
Ich leide dafür ja Noth:
Ich führ' dich nicht über heute,
Frau Grimild mir es verbot."
Held Hogen ward so grimm,
Allbeide, im Herzen und Muth;
Er hieb dem Fährmann das Haubet ab,
So weit da rauchte sein Blut.
Da warf er das blutige Haubet
Mitten in Oeresund, *)
Da warf er den Rumpf hinten nach,
Da liegen sie beide am Grund.
Herr Gynther und auch Herr Gerlof,
Die steurten das Schiff vom Land,
Da sie kamen in Mitten des Sunds,
Da erhub sich Unwetter zu Hand:
Entzwei da gingen die Ruder
In Volker Spielemanns Hand.
Held Hogen steurt' mit dem Schilde
Das Schiff mit Noth zu Land.
Da warfen sie ihre Anker
All auf den weißen Sand;

*) Die Meerenge zwischen der Insel Seeland und Schweden.

Es war Helde Hogen
Er trat der erſte an Land.
Die andern ſäumten nicht lange,
Jeder, ſo er konnte beſt,
Rüſtete ſich da mannlich,
Und Folqvard Spielmann zumeiſt.
Droben da ſtunde der Wächter,
Er trat hervor auf der Zinne:
„Hier ſind kommen zu unſerm Lande,
Zwen ſo ſtolze Edelinge.
Hier ſind kommen zu unſerm Lande,
Kämpfer und muthige Mann;
Sie ſind gekleidet in Eiſen,
Ihre Roſſ' kommen ſpringend heran.
Der eine der führt einen Habicht,
Da ſcheinet von Golde ſein Schild,
Der andre führt eine Fiedel,
Ein Herzogen Sohn ſo bald."
Hervor da trat Frau Grimild,
Sie konnte wohl fügen ihre Wort';
„Er führet keine Fiedel,
Zu dienen vor Herren Tiſch.
Es ſind zwen friſche Helde,
Zwen edle Herzogen Kind,
Sie ſind nicht unbekannte,
Wir ſind einer Mutter Kind."
Es war der Graf Herr Gunzelin,
Er ſprach zu ſeinen Mann:
„Hier kommt Helde Hogen zur Stund',
Wir halten mit ihm ein Schlahn.
Wir wollen fechten mit ihnen zur Stund',
Und ſchlagen ſie alle zu Tod':

Digitized by Google

So gewinnen wir seinen grünen Wald,
Dazu sein Gold so roth."
Frau Grimild geht ihren Brüdern entgegen;
Groß' Falschheit war da vorhanden:
„Nun weset mir willkommen,
Nur nicht Held Hogen alleine."
Es sprach da Helde Hogen,
Daraußen an der Thür:
„Deß will ich mit euch fechten,
So fern ihr anders dürft."
Heraus da gingen die Schwerter,
So sehr und fast sie sprungen
Alle litten das harte übel,
Die Alten so wohl als die Jungen.
Entzwei ging das gute Schwert
In Folqvard Spielemanns Hand;
Er sah sich um nach der Thür,
Er faßt' eine große Stahlstang'.
Er schlug in dem ersten Schlag
Wol sieben so rasche Hofmann:
„In Gottes Namen! — sagt er da —
Nun wird meine Fiedel erkannt.
Nun geht meine Fiedel so recht;
Ihr tanzet und springet umher:
Mich schwitzet von großer Arbeit
In meinem Ringpanzer schwer."
Es war Herr König Gunzelin,
Er trat zu Grimild hin:
„Hilf nun gegen diese Helde harte,
Oder scheide uns hier von ihn'n." —
„Nun schlahet, alle meine gute Mann,
Denen ich gebe Brot;

Und laſſet ja nicht eher ab,
Bis Folqvard lieget todt." —
„Höre du, Schweſter Grimild,
Ich habe ſo tiefe Wunden:
Du warſt mir nimmer treu oder gut,
Als ich das nun befunden.
Ich habe nun gefochten
Durch Tage und Nächte ſieben;
Ich räche fürwahr meinen Tod,
Bevor meinen Leib ich verliere.
Mein edles Schwert iſt gebrochen,
Die gute Stahlſtang' entzwei:
Meine Sorge wollt' ich vergeſſen,
Könnt' ich eine Wehr' gewinnen."
Es ſprach der junge Obbe Jern,
Er ſtand ihm alſo nah:
„Ich lehne dir mein gutes Schwert,
Mein Bruder hielt es ſo hoch.
Mich dünket, du biſt ein Helde fromm,
Und dazu von großer Stärke;
Das kann ich wol ohne Falſch
An deinem Fiedelbogen merken." —
„Ich danke dir, junger Obbe Jern,
Ein Kämpe ſo reich, habe Dank:
Ich und alle meine Brüder
Dienen dir noch ohne Wank."
Da ſchlug aber Volker,
Es ſchallte ſo hoch in die Luft:
Lieber wollte er mannlich thun,
Denn ſchämelich weichen in Flucht.

v. d. Hagen.

Digitized by Google

10.

Gedichte.

1.

Marie.*)

Den 12ten Februar 1810.

Bei Ueberreichung des Dante.

Heb' auf die weißen Tücher,
Von lieber Hand gewebt;
Sieh' goldig rothe Bücher,
Drin Höll' und Himmel lebt.
Von Hölle laß mich schweigen,
Die kenn' ich selber nicht;
Doch Himmel will sich zeigen
In Vaters Angesicht.

*) Dies Gedicht schrieb die Verfasserin, (der wir den Rodrich und die Frau des Falkenstein verdanken, aus welchem Roman, hier folgend, eine Probe vorkömmt) für ihre kleine Tochter, die es dem Vater, bei Ueberreichung eines, ihm zum Geburtstags-Geschenke bestimmten Dante, hersagte.

Digitized by Google

Wie ich so vor ihm stehe,
Sein einzig liebes Kind,
Von Hölle nichts verstehe,
Im Herzen froh gesinnt;
Da will nun Mutter sagen,
Des Paradieses Lust
Sei, was an solchen Tagen
Sich regt in deiner Brust.
Drum wenn du einst beklommen
Aufstehst von dem Gedicht,
So laß mich zu dir kommen,
Und schau mir in's Gesicht.
Du find'st den Himmel wieder,
Den dir das Lied erweckt;
In Liebe zeigt sich wieder,
Was oft die Welt verdeckt.

Caroline, Baronin von Fouqué.

1.

Aus einem noch ungedruckten Roman:

Die Frau des Falkenstein. *)

Romanze.

Der Sclave singt am Ruder,
Auf wogender Galeere,

*) Dieser höchst anziehende Roman von der geistreichen Verfasserin des Rodrich (Berlin. 2 Thl. kl. 8.), wird in der Ostermesse d. J. bei J. E. Hitzig in Berlin in zwei Bändchen erscheinen und eine Bibliothek der Romane von und für Damen eröffnen, in der der Ver-

Digitized by Google

Ein Spiel empörter Meere,
Vom Vaterlande fern.
Sein Leiden hört kein Bruder,
Er folgt dem strengen Herren,
Oft rinnt die heiße Zähre!
Doch auf Gesanges Wogen,
Schwebt süße Täuschung nieder,
Schafft ihm die Heimath wieder
Und trautes, festes Land,
Wo er, noch nie betrogen,
Die Welt so freundlich fand;
O holder Geist der Lieder!
So tanzt um mich Gesänge,
Ihr immer neu erglühten,
Und treibt empor zu Blüthen,
Die Bilder meiner Brust.
Stürm' nur du Weltgedränge!
Lock' nur du Sinnenlust!
Mich soll das Lied behüten.

Caroline, Baronin von Fouqué

3.

Die Spinne.

Unermüdet, schnell und munter
Ziehst du deinen grauen Faden,

leger nur Werken von Schriftstellerinnen und zwar den besten Deutschlands, einen Platz einräumen wird. Wenn das Publikum das Unternehmen begünstiget, so werden in kurzen Fristen sich die Lieferungen folgen, da es an trefflichen Materialien nicht gebricht.

Digitized by Google

Schwebst vom Winkel nun herunter,
Knüpfst ihn an den Fensterladen. —
Immer auf und nieder
Kommst du, gehst du wieder,
Ohne Löhner und Gesellen
Flink ein Haus dir aufzustellen.
Und es fängt erst an zu dämmern,
Kaum will noch der Tag sich regen;
Und schon hast du, sonder Hämmern,
Sonder Axtenschlag, und Sägen,
Mit den kleinen Händen,
Aus, nach allen Enden,
Zu dem Riß, den du erfunden,
Dir das Balkenwerk verbunden. — —
Doch nun einmal in die Runde
Gehst du endlich mir zur Freude.
Mörtel nimmst du aus dem Munde,
Bauholz aus dem Eingeweide. —
Enger stets und kleiner
Wird der Kreis und feiner,
Ein Gemach mit jedem Schritte — —
Und nun ruhst du in der Mitte.
Traun, das ist ein mühsam Leben
Schon so früh an's Werk zu schreiten!
So zu zimmern, so zu weben,
Ewig auf und ab zu gleiten!
Früh mit leerem Magen
Schon sich abzuplagen!
Und so geht es täglich wieder —
Schaust auch recht verdrüßlich nieder. —
Hätt'st wohl Lust zu Fliegenköpfen,
Die mir hier das Bett umsummen? —

Digitized by Google

Wollt ihr mich zu Tode schröpfen?
O vermaledeites Brummen!
Galle läuft mir über,
Zwanzigmal und drüber
Schlug ich mir schon Nas' und Wangen,
Ruhe kann ich nicht erlangen. — —
Dies Geschmeiß wird immer dreister
Hatt's kein Ende mich zu necken.
Nur geduldig, lieber Meister,
Droben in dem Fensterecken.
Sollst mich blutig rächen,
Für ihr tückisch Stechen! —
Husch! ein Gaudieb wär' gefangen! —
Aber nein! er ist entgangen!
Doch er wird den Lohn schon finden
Näher schwärmt er deinen Netzen.
Woll'st zur Strafe seiner Sünden
Tüchtig Eins ihm doch versetzen! —
Buf! da sitzt er drinnen,
Kann nicht mehr entrinnen,
Hilft kein Zappeln, hilft kein Wehren.
Weber kommt ihn zu verzehren.
Lieber Weber, laß dir danken!
Beiß ihn, beiß! es ist mein Wille;
Mußte lange mit ihm zanken;
Ja, nun sitzt der Stümper stille.
Quält mich nur noch länger,
Freche Müßiggänger,
All mein Blut, was ihr genommen,
Wird in Webers Keller kommen.
Und der Wind spielt mit dem Fenster —
Weh! das Netz ist dir zerrissen!

Hölle!

Hölle! Teufel und Gespenster!
Nein, ein Wind hat kein Gewissen.
Mußt er denn den Rachen
Gar so weit aufmachen?
Kunst hat kaum ihr Werk vollendet,
Als es Neid und Bosheit schändet.
Meister, wo bist du geblieben? —
Wie, mein Freund, du baust von neuen
Und ich ließ, was ich getrieben,
Um die Spötter mich gereuen?
Lustig! Aus dem Bette!
Spinnlein! um die Wette
Laß uns neue Arbeit wagen,
Treuer Fleiß darf nicht verzagen!

Heinrich Löst.

4.

Sonnett des Arsileo. *)

(Uebersetzt aus der Diana von Montemayor, Buch 3.)

In dieser klaren Sonne sanftem Scheinen
Und solchem Reiz, über Natur erhaben,
So holder Seele, solchen Körpergaben,
Wo Lust und Zierde unsrer Zeit sich einen,

*) Das Original steht in Buchholz Handbuch der spanischen Sprache und Litteratur. Poetischer Theil. Seite 33.

Digitized by Google

Macht blind das Licht und macht der Mund versteinen,
Ist Mitleid ganz in hohem Reiz vergraben,
Und harter Sinn bei Worten, die uns laden,
Der Blick erfreut, ihr Anblick bringt zum Weinen.
Darum, o Herrin, bin ich ganz verlassen,
Drum fürcht' ich dies, wonach ich mich doch sehne,
Darum verfließt die Zeit mit eitel Schauen.
Seltsamer Zufall, wer mag das wohl fassen,
Daß ich nur Glück bei deinem Anblick wähne,
Und Unglück fürchte, will ich dich beschauen! —

5.

Als sie mir einen Ring in Gestalt einer Harfe schenkte.

Ha! Saiten zwischen Perlen aufgezogen,
Die ringsum sich zur Form der Harfe reihen,
Ihr mit weiß Licht dem gelben Golde leihen,
Und Sait' und Perl' zu goldnem Reif gebogen!
Mein englisch Bild, das Herz, so Pfeil und Bogen
In deiner sanften Hand zum Opfer weihen,
Genesend muß es von dem Licht gedeihen,
Das es vom süßen Ring in sich gesogen.
Ja dieser Reif, wie er die Hand umschließet,
So soll er auch mein Herz an deines ketten,
Und Herz und Hand nie von einander lassen:
Und wenn sein Licht er in mein Auge gießet,
Mich aus des Lebens tiefem Mißklang retten,
Ins Gold der Treu, in Thränenperlen fassen!

Hans Karl Dippold.

Digitized by Google

Anzeiger.

1.

Der vier und zwanzigste Februar, Trauerspiel von Werner, und seine Aufführung in Weimar.

Am 24sten Febr. 1810 wurde auf dem Hoftheater zu Weimar das gleichnamige Trauerspiel von Werner aus der Handschrift zum erstenmal aufgeführt. Ueberrascht von der seltnen Erscheinung; zugleich fürchtend, daß oberflächlich allgemeine Notizen in vielgelesenen Flugblättern den wahren Gesichtspunkt absichtlich oder auch zufällig verrücken mögen: geben wir von dem historischen Inhalt und dem dramatischen Gang des Stücks eine vollständigere Uebersicht, die jedoch nichts weniger zu sein begehrt, als Beurtheilung: denn wir reden nach dem ersten, lebendigen Eindruck, der allerdings durch die vollendete theatralische Darstellung erhöht sein kann.

Kunz Kuruth, einziger Sohn des Christoph Kuruth, Gastwirths zu Schwarzbach, dem höchsten Paß des Gemmi, dient eine Reihe von Jahren der Eidgenossenschaft als Soldat, und

*

wird, ohngefähr 30 Jahr alt, mit rühmlichen Zeugnissen des Wohlverhaltens entlassen. Zurückgekehrt zu seinem einsam hausenden Vater, übernimmt er das Geschäft der Wirthschaft; das geselligere Leben erregt in ihm den Wunsch nach einer liebenden Genossin, und eine solche findet er bald in der Tochter eines benachbarten armen, aber frommen Geistlichen. Beider Herzen sind einig, doch der alte Kuruth weigert störrisch seine Einwilligung. Indeß stirbt der alte Geistliche, und läßt seine Tochter in der traurigsten und hülflosesten Lage zurück. Da vergißt Kunz seiner Sohnespflicht: er fühlt sich durch höhere Pflicht gedrungen, dem Mädchen, der er so vielmals seine Liebe gelobt, von der er das Gelübde gleicher Treue empfangen, die er noch so warm wie jemals liebt, jetzt in den Tagen der Noth sein Wort zu erfüllen; der Alte hatte nur aus mürrischer Laune widerstrebt; er wird sich besänftigen lassen, sobald jeder Unwille doch zu spät ist; und die Verbindung wird in der Stille, ohne des Vaters Wissen, ohne seinen Seegen vollzogen. Nun steht Kunz nicht länger an, dem Alten seinen raschen Schritt zu entdecken; dieser scheut sich, zu trennen, was Gott zusammengefügt, und der Sohn führt seine junge Gattin ins väterliche Haus. Aber weder des Kunz kindlicher Eifer und unermüdliche Thätigkeit, noch Trudens treue Pflege und duldende Nachgiebigkeit gewinnen des Christoph zornige und trübe Sinnesart; er zankt und schmält und murrt Tag aus, Tag ein, und besonders ist Trude das stete Ziel seines unergründlichen Unmuths. Kunz erträgt das alles mit gleich unerschöpflicher Geduld; dadurch glaubt er das frühere Unrecht der heimlichen Heirath abzubüßen; und er ahndet nicht, daß das Maaß überfüllt werden könne. Einen Abend bringt er lustig auf einem Fastnachtsschmause zu: erst spät, von Wein und Tanz angeregt, kommt er zu Hause: er findet seine Frau noch wach, aber mit verweinten Augen: ihr gegenüber den Alten, der nicht aufhört auf sie zu schmälen, auf sie einzuzanken: so hat ers schon, da sein Sohn abwesend war, den ganzen, langen Abend in Einem weg getrieben, und Trude ist im dritten Monat zum erstenmal schwanger.

Doch bezwingt Kunz seine innere Entrüstung, und da ihm ein Messer ins Auge fällt, langt ers herab, seine Sense zu schärfen, und singt sich ein Lied dazu, seinen Unmuth zu übertäuben. Der Alte beharrt indeß bei seinem rohen Wesen, und während bei jenem die vergeblich bekämpfte Erbitterung zu innerlich kochendem Grimm wächst, und sich in wildester Lustigkeit äußert, wird dieser, der nur Spott und Hohn darin sieht, immer erbosster, und da er, außer sich vor schlimmer Galle, die Tochter Metze nennt, bricht auch bei Kunz die lange verhaltne Wuth gewaltsam los, und außer sich schleudert er das Messer in der Hand nach dem Vater. Es fehlt; aber vom Schlag gerührt, sitzt der Vater leblos im Lehnsessel, seine gelähmte Zunge vermag kaum noch den fürchterlichsten Fluch über Sohn und Tochter, und das Ungeborene hervorzukreischen, und er stirbt. Das war am 24sten Februar, Nachts um 12. Der Alte wird feierlich bestattet, Trude kommt zur rechten Zeit nieder mit einem Knaben, auf dessen Arm sich das furchtbare Zeichen der Sense zeigt; fünf Jahre darnach mit einem schönen Mädchen, die der Liebling der Eltern wird. Aber kein ruhiges Glück kehrt bei ihnen ein: Vater und Mutter fühlen sich unsichtbar verfolgt; keine Trugschlüsse des Verstands vermögen das quälende Bewußtsein zu überlisten, und auch an dem Sohn zeigt sich früh ein wunderlich scheues, unstätes Treiben. Dazu sinkt ihr äußerer, sonst blühender Wohlstand von Jahr zu Jahr: Feuersbrünste, Erdfälle, Sturmwinde und Wasserfluten, alle Naturkräfte scheinen gegen die Fluchbeladenen verschworen, ihren Untergang zu beschleunigen. Nur das Mädchen steht wie ein guter Engel, versöhnend und beruhigend, in der Mitte: aber nur kurze Zeit. Als sieben Jahre seit Christophs Tod verflossen sind, sehn die Kinder der Mutter zu, wie sie ein Huhn schlachtet: da sie den Augenblick darauf allein sind, kommts ihnen in den Sinn, ein Spiel daraus zu machen; Kurt, der Knabe, nimmt das Messer, das Schwesterchen soll das Huhn sein, und, ehe die Mutter herbeistürzen kann, liegt die Kleine blutend, todt zu seinen Füßen. Auch das war am 24sten Februar, und das Messer

Digitized by Google

eben das, welches Kunz nach seinem Vater geworfen hatte. Jetzt flucht Kunz im ersten tobenden Schmerz seinem Sohn: aber bald, bei wiederkehrender Ruhe, nimmt er das übereilte Wort zurück, und er giebt den Knaben zu einem Oheim, der Rector in Thun ist. Aber Kurts unstätes Wesen, seine scheue Unruh, wächst mit den Jahren: das Maal am Arm scheint ihn zu verfolgen. Verschiedne Versuche, ihn zu einem künftigen bestimmten Zweck des Lebens anzulernen, mißlingen, er entläuft einige mal, kommt wieder, und endlich, 15 Jahr alt, verschwindet er ganz. Erst nach langer Zeit erfahren die Eltern, er sei unter die Pariser Schweizergarde gegangen, und dort, an jenem schrecklichen Tage der Revolution, mit seinen übrigen Landsleuten im treuen Kampf für den fremden König vor den Tuillerien gefallen. Der Wohlstand des Ehepaars, das mit treuer, standhafter Liebe trägt, was der Himmel schickt, bricht indeß von allen Seiten zusammen: endlich bleibt ihnen nichts, als ihre einsame Wohnung, und auch die ist bald weit über ihren Werth verschuldet. Die Gläubiger werden dringender, Kunz sucht sich durch kurze Fristen zu retten, bis er endlich an einem 24sten Februar, dem acht und zwanzigsten nach seines Vaters Todestag, vors Gericht nach Leuk geladen wird, und dort den letzten Bescheid empfängt: er solle, falls er nicht bis dahin seinen Gläubigern gerecht geworden, am nächsten Morgen ausgepfändet, und mit seiner Frau in ein Arbeitshaus gebracht werden, dort abzuverdienen den Ueberrest seiner Schulden, da sie durch den Verkauf des Hauses nicht alle getilgt werden können. Mit dieser Bothschaft kommt er, unter Sturm und Schneegestöber, Nachts um 11 Uhr zu seiner Frau zurück, die kein Holz hat, den Erstarrten zu erwärmen, kein Brod, ihn zu erquicken. Er erzählt ihr den ganzen Hergang des Tags, die Kaltherzigkeit der Reichen, und wie grade der Aermste, auf den er gestoßen, ihm ein halbes Brod geschenkt, dann, wie der ganze schreckliche Weg von Leuk bis auf den Gemmi ihm alle die Gestalten seines Lebens, an dessen Ende er sich sehe, in furchtbaren Bildern vor die Sinne geführt habe, und daß er fest entschlossen sei, eh' er,

Digitized by Google

der Nachkomme Tells und Winkelrieds, gefangen stecke im Arbeitshaus, morgen, wenn er weggeführt werde, hinabzuspringen von der ungeheuern Klippe, die zur Seite des Wegs jäh abstürze in den Daubensee. Trude, unfähig das Gräßlichste zu denken, sieht ihn an, einen reichen Nachbarn zu berauben: er könne ihm das Genommene ja dereinst wieder erstatten: aber schon der bloße Gedanke eines angemutheten Diebstahls treibt seinen kriegerischen und eidgenössischen Ehrsinn zu wildem Ausbruch, und die Frau wagt kein Zureden weiter. Er sieht sich am Rande des Lebens, und versunken in bodenloser Verzweiflung, läßt er noch einmal alle die schwarzen Schatten seines Daseins an sich vorüberziehn. Beten kann er nicht: er langt nach der Bibel; ein schreckender Spruch springt ihm entgegen. Da wird an die Thür gepocht; man öffnet; ein junger, wohlgekleideter Mann tritt ein; er hat sich verirrt, und bittet um Nachtlager. Das sagt Kunz ihm zu, wenn er mit ihnen hungern und frieren möge: aber der Fremde hat Wein und Speisen bei sich, und packt alsbald aus, seinen Wirth zu bewirthen, der sich an den italienischen Wein hält, als wolle er die schwere Todeskälte seines Innersten erwärmen. Der Fremde ist wunderbar wild und scheu, und dabei wieder sanft und freundlich, bis zur höchsten Liebenswürdigkeit; wunderbar vertraut mit beiden, und doch wieder wie durch eine ungeheure Kluft von ihnen getrennt; er fragt mit bänglicher Hast den Verhältnissen des Hauses nach, und doch ist, als wisse er alles selbst schon: eben so ist Kunz zugleich von Vertraun und Argwohn gewaltsam gespannt, der Wein und der grause Blick in seine nächste Zukunft erhöhn die Stimmung. Das Gespräch kann nicht bei alltäglichen Dingen, in den gewohnten Kreisen des Lebens verweilen; Kunz erzählt dem Jünglinge, halb willig, halb unwillkührlich, alle die Schrecknisse seines Lebens, und der Fremde entdeckt ihm dagegen, auch er werde von einem gleich unverschuldeten Fluch durch alle Lande getrieben. Er sei aus der Schweiz jung nach Frankreich gesohn; dort unter die Schweizergarde getreten, und in der Tuillerienschlacht allein dem Blutbad entronnen

dann bei einem reichen Eigenthümer in Dienst gegangen, und mit ihm nach Amerika gezogen. Dort vom gelben Fieber ergriffen, war er abermals dem unvermeidlichen Tod entronnen; aber sein guter Herr, der ihn selbst gepflegt hatte, von ihm angesteckt, an seiner Statt Opfer der Seuche geworden, nachdem er ihn zum Erben eingesetzt. Jetzt will er, reich an Besitz, zu seinen Eltern, die in der Nähe wohnen sollen, zurück; zu sehn, ob ihr Zorn sich gewendet, und sie theilen zu lassen seine Glücksgüter. Kunz weiß sich in dem ganzen Umkreis keines Hauses zu entsinnen, dem ein Sohn verloren gegangen, dazu die geheimnißvolle Unruhe des Fremden, die unter andern beim Anblick eines Messers schreckhaft ausbricht: eine sonderbare Kunde die er von seiner Wirthe früherm Leben zu haben scheint; alles regt dunkeln Argwohn auf in des Kunz vom Wein und seinem nahen Untergang verfinsterter Seele; denn sein gewisser Untergang scheint das einzige zu sein, wofür er noch Empfindung hat; den starrt er mit unverwandten Seelenaugen grausig an. Darum achtet er wenig auf des jungen Mannes wiederholtes Fragen, ob er wohl Verzeihung von seinen Eltern erhoffen dürfe, und nur in abgerissenen Worten äußert er sich heftig gegen jeden elterlichen Fluch, den von ihm über seinen Sohn ausgesprochnen bitter bereuend. Endlich geht der Fremde, leidenschaftlich bewegt, zur Ruhe: er hat seine Eltern wieder; er hat erforscht, daß ihm vergeben ist, er ist der lange todt geglaubte Kurt. Heiter und in nie gefühlter Ruhe entkleidet er sich; am nächsten Morgen will er sich entdecken, seine Eltern glücklich machen, und fröhlich ein neues Leben mit ihnen beginnen. Als er seine Kleider an einen Nagel in der Bretterwand hängen will, die allein ihn von Vater und Mutter trennt, biegt der Nagel sich, und er muß ihn wieder einklopfen; davon fällt an der andern Seite ein aufgehängtes Messer herab, das einzige in der verarmten Wohnung noch übrige, indem er schon vorher mit Entsetzen das Mordmesser seiner Schwester wiedererkannt hatte. Er streckt sich auf das bereitete Lager und schläft ruhig. In Kunzens Seele wird es indeß immer dumpfer und dunkler:

Digitized by Google

er sieht in dem unbegreiflichen Fremden, einen Zauberer, einen Räuber; die Ideen vermengen sich zum Begriff eines vogelfreien, von der Menschheit ausgestoßenen Verbrechers, Trude ist eingeschlafen; sie singt im Traum abgebrochne Akzente aus der schottischen Romanze von Edward: das Messer fällt von der Wand; die Uhr schlägt 12, als mahne sie, den 24sten Februar nicht ohne eine ungeheure That vorübergehn zu lassen. Kunz weckt die Frau: er ist entschlossen, den Fremden im Schlaf zu überfallen, zu berauben: so ist ihm aus aller Noth geholfen; er hat noch gar ein gutes Werk gethan, einen Missethäter gezüchtigt; Gott selbst hat ihm, in der Tiefe seines Elends, dies Rettungsmittel gesandt. Trude sieht nur Mordgestalten: sie bebt zurück, will ihn abhalten: aber er läßt sie wählen zwischen der That und dem Sturz in den Daubensee: eine leise mütterliche Regung hat er schon vorher niedergedonnert. Sie soll ihm leuchten. Er voran, nach der Thür des Verschlags: an der Schwelle liegt das herabgefallene Messer: er ergreifts, wie's ihm in die Augen fällt: aus Soldatenvorsicht, sagt er der erschreckten Frau. Nun stürmt er blind hinein, der Sohn erwacht, noch schlaftrunken schreit er auf, und das Messer hat schon seine Brust zerrissen. Da erkennt er seine Eltern, und kaum kann er sich selbst und seine liebevolle Absicht noch kund geben: Paß und Sense am Arm bestätigen seine Aussage: er verscheidet. Die Mutter stürzt an der Leiche nieder: der Vater, alsbald entschlossen, sich ohne Verzug den Gerichten zu überliefern, ruft, auf sein Leben verzichtend, Gott zum Zeugen für seinen Willen an.*)

Diese acht und zwanzig Jahre, so voll gedrängt von tragischen Momenten, daß Ein Welttheil nicht hinzureichen scheint,

*) Diese bedeutungsvollen letzten Worte sind folgende:

Wohlan. — In Gottes Namen!
Ich büße gern das, was ich schwer verdient.
Ich geh zum Blutgericht und geb' die Mordthat an.
Wenn ich durchs Henkerschwerdt bin abgethan,
Dann mag Gott richten; ihm ist alles offenbar.
Das war der vier und zwanzigste Februar!
Ein Tag ists. — Gottes Gnad ist ewig. — Amen.

Digitized by Google

alles das Schreckliche zu umfassen; diese gewaltige Ausdehnung von Raum und Zeit ist durch die dramatische Anordnung nach beiden Extensionen in die engsten Schranken zusammengedrängt; indem das Trauerspiel mit dem Schlag 11 beginnt, und unmittelbar nach dem Schlag 12 schließt: die Scene aber ist das kleine, ärmliche Wohnzimmer des Ehepaars auf dem Gemmi, nebst dem einen anstoßenden Schlafkämmerchen, dessen Aufriß die eine Seite der Bühne zeigt. Die Handlung beginnt kurz vor Kunzens verhängnißvoller Rückkehr von Leuk: zur äußern Handlung wird also nichts, als die Ankunft der beiden Männer und der Tod des Fremden; alles übrige beruht auf wechselsweiser Erzählung. Und hier zeigt sich die meisterhafte Anlage des Stücks zuerst: indem sich kein Moment nachweisen läßt, wo die dramatische Natur in die epische überginge; keiner, wo Erzählung vom Vergangenen den unaufhaltsamen Vorschritt der Handlung in die Zukunft hemmte. Der sinnreiche Gedanke, an Einen Jahrestag so vielerlei anzuknüpfen, zieht aufs natürlichste manche frühere Erinnerung herbei; die Höhe des Elends, die Kunz an diesem Abend erreicht hat, zwingt ihn, zurück zu schauen auf sein ganzes Leben, das, schon abgeschlossen, zu seinen Füßen ausgebreitet liegt, und was noch fehlt zum Ganzen lockt das Gespräch mit dem Fremden anspruchslos hervor; denn wie könnten die zwei Fluchbeladenen, einander in einem Augenblick gegenüber, dessen nächster dem Einen neues, frohes Leben, dem Andern unfehlbaren Untergang zu verheißen scheint, sich den grausenvollen Einklang ihrer Schicksale verhehlen? Die Kunst aber, mit der jede Erinnerung aus der Vergangenheit, vom Hohlspiegel des unwandelbaren Fluchs aufgefangen, sogleich wieder reflectirt wird in die Zukunft, können wir nur kurz andeuten, als nicht aus der Acht gelassen von uns: sie greift aus Einem Satz, ja wir möchten sagen aus Einem Wort ins Andere über, nirgends das kleinste Einschiebsel, nirgends ein Ausmärzen gestattend; jeden üppigen Wasserschößling meidend; aber eben darum nur aus der unmittelbaren Betrachtung des ganzen Stücks zu erkennen. In dieser, unwillkührlich jedes

Gemüth umstrickenden Gediegenheit der Darstellung finden wir auch den mächtigen Bannspruch, der des Geübteren und des Ungeübteren Theilnahme in gleichem Grad fesselt, indem auch der letztere gezwungen wird, seiner Persönlichkeit zu vergessen, und sich der bindenden Gewalt einer unsichtbaren Nothwendigkeit willenlos zu fügen.*) Eine so überdachte und kunstvolle Anordnung machte denn auch die Zusammenhäufung so vieler und verschiedenartiger Eindrücke möglich, Christophs Tod, das schreckliche Ende des Kindes, die herzzerreissende Armuth der Eheleute, der Verlust des Sohns, des Fremden Erzählung vom Heldentod der Schweizergarden und der Aufopferung seines menschenfreundlichen Herrn, bis sein eigner Untergang alles noch bestehende mit sich in den Abgrund zieht; ohne daß ein Einzelnes das Zunächststehende niederdrückt, oder auch das Ganze der übermächtigen Schwere so vielfacher Last erliegt. Aber dadurch, daß von jedem Elend nur der äußerste Gipfel, gleichsam seine höchste Blüte zum vollen Todtenkranz, enthüllt wird; daß sich alle die verschieden angeknüpften Fäden nicht eher zeigen, als wo sich die Enden jedes Einzelnen an Einem gemeinsamen Kloben, dem über alle waltenden Fluch, vereinigen; hebt eins das andere nur anschaulicher hervor, und alle zusammt sind die gewaltigen Träger, auf denen der letzte, tiefste Eindruck unbedingter Vernichtung sicher ruht.

Diesem Eindruck, um auf einige Augenblicke herauszutreten aus dem Gedicht, war bei der theatralischen Darstellung bedeutungsvoll vorgearbeitet. Es war ein kühner, aber seines Erfolgs gewisser Gedanke, den Jahrestag der Handlung zum Tag der ersten Aufführung zu wählen; und wenn uns die voraufgehende Darstellung von Jery und Bätely schon einheimisch machte unter jenen Bergen und Gletschern, so wurde nicht weniger

*) Hierin müssen wir auch den Grund annehmen, daß der vier und zwanzigste Februar dem Schicksal entging, das vor wenigen Jahren ein äußerst geniales und vielfach preißwürdiges Lustspiel, den gebrochnen Krug von Kleist, von der lauteren Hälfte des Weimarschen Parterre, schwerlich zur Freude der dessren, betreffen mußte.

erreicht durch den lebendigen Gegensatz der fröhlich hinschwebenden, alles Getrennte gemüthlich verbindenden Dichtung, mit der ehern daher schreitenden, die stärksten Banden der Natur, die heiligsten Regungen der Sympathie unerbittlich vernichtenden Tragödie. Und hiermit stimmt die erste Scene des Stückes selbst, wo Trude allein in der Nacht auf Kunzens verhängnißvolle Rückkehr harrt, wo sie unwillkührlich die Romanze vom Edward anstimmt, die bedeutend gegen das Ende wiederklingt und Nachtvögel ahndungsvoll an die Fenster des einsamen Hauses streifen, als einleitende Symphonie trefflich zusammen. In eben diesem strengen Sinn gedacht, erscheint uns die preißwürdige Mäßigung, niemand außer den drei Hauptpersonen auf der Bühne erscheinen zu lassen. Gleich den beeisten Felsenhörnern, deren wilde Namen hie und da durch das Stück schrecken, finden sich die drei Verfluchten, abgesondert von allen Sterblichen, auf dem öden Gipfel des Gemmi zusammen, im tiefsten Winter, in wilder Nacht, durch die der Föhn tobt; denn nur in solcher Einsamkeit, wo alle Spur von Menschen in Finsterniß und trüber Ferne tief verschleiert liegt, nur unter drei so Eingeweihten können die furchtbaren Orgien des Todes und der Vernichtung würdig begangen werden. Alle übrigen, deren im Lauf der Handlung gedacht wird, ragen als bleiche Schatten unwillig Abgeschiedner, gleich einem stummen Chor, umher; weit getrennt durch Raum und Zeit, und durch den ungeheuern Spalt, der zwischen Lebenden und Todten hinzieht; so wie des Vaters Leiche auch mit dem blauen Kammergletscher verglichen wird.

Wir wenden uns zunächst von dem Allgemeinen aufs Einzelne, und vor allem auf die Charakterdarstellung der drei Handelnden. Bedeutend als eigentlicher Held des Stücks tritt Kunz Kuruth hervor: sein Leben erscheint schwebend zwischen Vatermord und Sohnesmord: man wähnt auf der einen Seite einen Verbrecher ohne Gleichen zu sehn, und doch zeigt uns die andre eine edle, reine, kraftvolle Natur, die sich schon unsrer ganzen Neigung bemächtigt durch innige, zarte Liebe zu der treuen Genossin seines Jammers und der früh verlorenen Toch-

Digitized by Google

ter, der er nur selten, aber unendlich rührend gedenkt; während das verletzbarste Ehrgefühl und jugendlich rege Liebe zum Vaterland einen Geist beurkunden, den weder die drückende Last unverschuldeter Dürftigkeit, noch die schwerere des väterlichen Fluchs danieder zu beugen vermogte. Und fassen wir jene Frevelthaten näher ins Auge, so steht dem Vatermord mildernd gegenüber die tief empfundene Pflicht, seinem treuen, ihm erstes Vaterglück verheißenden Weibe sichrer Schirm und Hort zu sein: Der unwissentliche Sohnesmord aber entspringt nicht aus Habsucht oder aus weichlicher Verzagtheit vor künftiger Noth, sondern aus entrüsteter Scheu vor unverdienter Entehrung, und das seltsame, unheimliche Wesen des Fremden erregt dazu seine soldatische Entschiedenheit, was mit Meisterhand in den sinnreichsten Situationen durchgeführt ist. Ueberdies ist er in beiden entscheidenden Augenblicken kein freier Mann, weil die Blutgier erzeugende Kraft des Weins seine Lebensgeister erhitzt hat; und ein viel schlimmerer Dämon, auf den wir noch zurückkommen werden, vollbringt dann an seiner Statt die That. Wir hatten die Freude diese herrliche Rolle von Herrn Haide mit einer Meisterschaft durchgeführt zu sehn, die auch den gespanntesten Foderungen nichts mehr übrig lassen mögte. Was wir vorzüglich bewunderten, war die Kraft, mit der er die gewaltige Gediegenheit und Ganzheit dieses ächt schweizerischen Charakters zur Anschauung brachte; alles, was nur aufs entfernteste an Manier und Kleinlichkeit erinnern könnte, aufs reinste vermeidend: bewundernswerth auch war seine Mimik, indem sein Gesicht das ganze Stück hindurch, wie von der Kraft des Fluchs gestählt, unbeweglich fortstarrte, und bei noch rüstiger Männlichkeit gleichwohl die schrecklichen Spuren eines vernichteten Innern mit grauenvoller Wahrheit kundthat.

Als Gegensatz steht dieser heroischen Natur gegenüber die liebevolle, leichtbewegliche, zartanschmiegende Trude. Kunz wäre allenfalls Mann genug, jedem Unglück Titanen gleich von seiner Felsenwarte zu trotzen: aber auf Trude ruht die ganze Fülle bewegten Mitgefühls. Ihre gute Herkunft, ihre hinge-

Digitized by Google

bende Liebe zu dem kräftigen Mann, das vielfache Herzeleid, das sie vom finstern Christoph duldet, und dann all das Elend des Fluchs, das die Arme, Thatlose mit ertragen muß, so gut und sanft sie ist; das Schicksal endlich, das sie, durch die Kraft der Liebe, aus einem gottgeliebten Hause reißend, an das fluchbeladene Geschlecht bindet, sind durch das ganze Stück gehende Triebfedern herzlicher Theilnahme und edeln Mitleidens, auf das ihr weiblich festes, unermüdliches Dulden die höchsten Ansprüche hat. Daß sie den Mann zum Diebstahl zu bereden sucht, da jedes andre Rettungsmittel verschwindet, wird man der Geängsteten, Rathlosen gern verzeihn, da sie so leicht absteht; und nachher in der hoffnungsvollen Regung, vielleicht sei der Fremde ihr todtgesagter Sohn, eine Wahrheit und Sicherheit des Gefühles offenbart, wie sie nur der reinsten, schuldlosesten Seele einwohnen kann. So wie Kunz die ganze Thatkraft der Männlichkeit dem hereinbrechenden Untergang entgegengestämmt hat, so hat sie, als Weib nicht minder groß, die ganze Fülle energischen Duldens, die dem zarten Geschlechte so schön ansteht, zu des Mannes kühnerem Muth gesellt.

Es würde im Grunde genügen, zu berichten, daß Madame Wolf diese Rolle spielte, um damit zugleich ein sicheres Zeugniß ihres höchsten Gelingens zu geben. Wir freuten uns, von dieser großen Künstlerinn, der der höchste Kothurn nicht zu hoch, die bescheidne Rolle mit so liebenswürdiger Anspruchlosigkeit, und gleichwohl mit dem ganzen Ausdruck vollgefühlter innerer Kraft durchgeführt zu sehen; und wir schlagen ihr herrliches Spiel um so höher an, da die große Intensivität der Rolle sie uns zur schwersten dieses Trauerspiels zu machen scheint.

Unschuldiger als der Vater, schuldiger als die Mutter, steht zwischen beiden Kurt. Er hat Schwesterblut vergossen; aber die That sinkt in frühe, bewußtlose Kindheit zurück. Dazu ruhte der Fluch schon auf ihm, eh' er zu wollen begonnen hatte; das Zeichen am Arm trat mit ihm in das Dasein; und der schon angedeutete böse Dämon trieb auch bei dem Tod der

Schwester sein verborgenes Spiel. Darum lastet der Fluch, obschon ein gedoppelter, sichtbar leichter auf ihm, als auf seinem Vater, auch scheint ihm das Leben freundlicher zu sein. Aber etwas warnend Unheimliches liegt wieder in der Unstetigkeit, die ihn von Land zu Land, von Welttheil zu Welttheil treibt, die ihn endlich mit frommer Regung zur Heimath zurückzieht, zu enden wo er begonnen hat. Ein großer Gedanke ist es, daß das Geschick ihn zweimal dem Tod entreißen muß, wo menschliche Blicke keine Rettung mehr erspähen, um ihn da umkommen zu lassen, wo ihm der sicherste Port nach langem Irren wirthlich schirmende Arme entgegen zu strecken scheint. Sein Charakter ist der zusammengesetzteste und in den kleinsten Massen gehalten: aber sein Geschick, als das unwillkührlichste, rührt am weichsten, weil er überall leidend erscheint, und das Verhängniß an ihm, als dem letzten Sproß, das wildeste Spiel seiner wunderlichen Launen auslassen zu wollen scheint. Wir halten es kaum möglich, den gequälten, irren Zustand des armen Jünglings, sein wiederholtes Herausweichen aus der Person, die er den ersten Abend bei seinen Eltern spielen muß, wahrer und rührender nachzubilden, als es Herrn Wolffs gefälligem und geistreichem Spiel gelang; und doch ergriffen uns fast noch inniger die monologischen Worte, in denen die Unruhe, seinen Tod vorbereitend, in ahndungslose Seelenstille hinüber dämmert. So schloß er seine Rolle würdig an die beiden anderen, und der schöne Verein dieser drei trefflichen Künstler gewährte uns einen theatralischen Genuß, der an idealer, zwischen Wirklichkeit und Dichtung schwebender Wahrheit alles übertraf, was sich uns in dieser Art dargeboten, und in dem wir das unsichtbare Walten des ersten Meisters in aller Kunst dankbar erkannten.

Nach diesen leicht hingeworfnen Grundzügen der drei Charaktere, die hieraus als ursprünglich rein und edel hervorgehn, entsteht sehr begreiflich die Frage, wie die empörendsten Frevelthaten mit Menschen von so tadellosem Sinn und Wandel verknüpft werden konnten, und führt uns dies unmittelbar auf die

innersten Triebfedern des Stücks. Nicht mehr scheuend den verbrauchten Einwurf, unsere Religion des Glaubens widerspreche dem antiken Gebrauch des Schicksals in der Tragödie, da wir doch in den Begriffen Vorsehung und Verhängniß nur zufällig, höchstens dem subjectiven Standpunkt nach verschiedne Benennungen einer unwandelbar ewigen Idee wahrnehmen können *); nennen wir das Schicksal in voller, alterthümlicher Kraft als das große, meisterhaft gelenkte Motiv des vier und zwanzigsten Februars, und den väterlichen Fluch als das Mittel, in welchem es anschaulich und dramatisch ins Leben tritt. Kunz und Kurt sind nur die letzten Sprossen eines Geschlechts, dessen frühere Zweige schwere Schuld auf sich ladeten, und die Lawinen gleich fortrollende noch schwerer auf Kinder und Enkel vererbten, bis diese der ungeheuren Last endlich erliegen. Von diesem concentrischen Endpunkt aus die ganze, genau verbundene Kette der Begebenheiten zurück gehend, erkennen wir leicht im Christoph Kuruth das böse Princip, die tiefe Wurzel und den Keim alles folgenden Unheils. Von der höchsten Bedeutung sind darum einige, scheinbar unwichtige Worte Kunzens: sein Vater hab' ihm als Knaben öfters mit rohem Spott erzählt, wie er seines Vaters wenig geachtet, wie er ihn wohl an den Haaren auf dem Boden herumgezerrt, und deshalb den Fluch des wehrlosen Alten davon getragen habe. Hier stehn wir am finstern Quell, aus dem zunächst alles entspringt, was, obgleich nur beiläufig hingeworfen, doch ein vollständiges Bild von Christophs zänkischer, böser und wahrhaft giftiger Gemüthsart giebt, sein grimmiger Groll gegen Trude, der Anlaß seines Todes und seines Fluchs, sein gräßlich blaues Ansehen als Leiche, das an einer Stelle, die wir mitzutheilen hoffen, einen überwältigend furchtbaren Eindruck erzeugt. Christoph muß durch Sohnes Hand sterben, denn sein Wille hat gräßlich gefrevelt. Kunzens Wille ist rein: aber nach bürgerlichem Gesetz ver-

*) Auf dem Wege zu dieser Ansicht ist A. W. Schlegel in der Comparaison etc. p. 87.

Digitized by Google

verdammt ihn eine Doppelthat, und er fällt, das Gesetz versöhnend, nach ernstem Richterspruch. Kurts Tod ist der schuldloseste: darum stirbt er den süßesten, durch des eignen Erzeugers Hand, nachdem er in rührender Erheiterung Rechnung mit sich selbst abgeschlossen, und sich des Fluchs entnommen gefühlt hat, noch eh' er sein nahes Ende geahndet. Auch in Kunzens Seele wird Friede, und ist der Fluch getilgt; doch nicht ehe, denn er einig ist mit sich selbst, sich menschlichem Gericht zu überliefern: aber sterben muß er den bittern Tod von fremder Hand: und nun ist seine Schuld in jedem Sinn reichlich abgebüßt. Christophs Untergang dagegen ist fürchterlich, wie ers verdient: in der vollen, unabgebüßten Blüte seiner Sünden, und durch des eigenen Sohnes Hand herbeigeführt. Aus diesem Gesichtspunkt ist der Tod aller nicht nur nothwendig, sondern wir finden sogar eine schöne Milderung darin, daß niemand den Sturz des Hauses überlebt, als Trude, in deren genug geprüftem, vom Verhängniß, wie es scheint, recht planvoll, vorbereitetem Sinn duldender Ergebung auch schon die Möglichkeit eines solchen Ueberbleibens begründet ist. Darum finden wir es glücklich gedacht, sie nach des Sohnes Tod nicht weiter Theil nehmen zu lassen an der Handlung: sie liegt leblos über der Leiche: sie kann uns todt gelten.

Ehe wir aber weiter gehn, haben wir noch eines schon früher angedeuteten bösen Wesens zu gedenken, das des Fluchs sichtbarer Begleiter zu sein scheint; jenes Messer, das gegen Vater, Schwester und Sohn wüthet: das erscheint als das eigentliche Organ, durch welches sich die todte Naturkraft des Fluchs verkündet. Es scheint von einem schwarzen Dämon beseelt, der sich die rechte Hand zu finden weiß, so oft der wiederkehrende Bluttag ihn mahnt, Unheil zu stiften. So sehn wir dieß Eine, dem Hause nebst Sense und Fluch allein treu bleibende Werkzeug aus eigner Willenskraft nach des Vaters Haupt fliegen, der zarten Schwester Blut verströmen, des Sohnes Brust zerreißen; und scheint es uns einer der gewaltigsten Momente, wo dieser Unheilstifter, durch des Sohnes Klopfen, von der Wand, dem

Vater in den Weg fällt, und sich dem unbewehrt nach des schlafenden Fremdlings Schätzen Eilenden gewaltsam aufdringt, vergleichbar jenem alten Dolch, der einst in Tantalos Hause gewüthet. Wessen Hand es einmal zur unglücklichen Stunde gefaßt hat, der muß auch willenlos das blutige Werk vollbringen, dem der Unglücksstahl geweiht ist.

Wir hätten hiemit das bedeutendste gesagt, was die Darstellung über die innere Anlage des Trauerspiels in uns aufgeregt hat: ehe wir aber auch von der Behandlung der Form reden, wird es uns vergönnt sein, neben so vielem Großen und Trefflichen, das wir aufrichtig bewundern, bei zwei Kleinigkeiten zu verweilen, die unserm Gefühl nicht entsprechen. Denn erstens erwarteten wir den Schlag 12 erst nach der That, um den 24sten Februar mit seiner letzten Frevelthat, mit dem Fluch und dem ganzen, unglückseeligen Geschlecht zu Grabe zu läuten, und uns zu mahnen, wie unerbittlich dieser Tag sein Recht noch in seinen letzten Minuten einzutreiben weiß. Jetzt aber schlug die Uhr in einem gleichgültigern Moment, noch ehe Kunz ganz entschlossen ist, und wird dadurch der Sohnesmord in den 25sten hinübergespielt, was gegen die Idee des Stücks zu streiten scheint: wenn man nicht annehmen will, daß eben darin schon die nahe Auflösung des Fluchs angedeutet sei, und der Unglückstag schon anfange seine Gewalt zu verlieren: was uns jedoch künstlicher, als kunstvoll dünken würde. Fast unbedingt aber müssen wir tadeln, daß Kunz, als er den Todesstoß von Vatershand empfangen, sich durch Vorzeigung eines Passes legitimirt. In einem Moment, in welchem alle bürgerliche, ja menschliche Ordnung vernichtet wird, sieht man sich ungern durch eine polizeiliche Einrichtung an die bequeme Prosa des Lebens erinnert: und Kurt trägt ja in seinem Kainsmaal ein viel zuverlässigeres, untrügliches Erkennungszeichen am Arm, das die Mutter schnell genug zu finden weiß. Darum liegt uns im Vorzeigen des Passes ein nicht grade dichterischer Ueberfluß; dasselbe dünkt uns von der Sense, mit der Kunz sich, nahe vor der That, ein Kaminfeuer anzünden läßt. Man verkennt nicht,

Digitized by Google

daß der Untergang dieses ausharrenden Fluchgenossen das nahe Ende des Fluchs und des ganzen Hauses bezeichne: aber der Eindruck ist in einem so gespannten Moment gering, besonders da das grausenvolle Messer übrig bleibt. *)

Um jetzt noch weniges über die Form des Trauerspiels hinzuzufügen, so haben wir schon in allen übrigen Arbeiten des Verfassers, deren wir nur hier gedenken, weil wir ihrer fast in dieser einzigen Hinsicht mit Neigung gedenken mögen, die schönste Fülle poetischer Darstellung, eine üppig zuströmende, durchaus edle, bilder- und farbenreiche Sprache, und vorzüglichen Wohlklang, selbst in schwierigern Reimweisen, geachtet. Alle diese Vorzüge, die gewiß eine ächt dichterische Natur beurkunden, finden wir auch hier, aber bis beinahe zur Vollendung gesteigert und in seltner Reinheit, wieder. Der Reim herrscht mit wenigen Ausnahmen; aber er bindet sich an keine feste Regel: sowie auch die jambischen Verse keinem strengen Maaß folgen; doch machte sich der Alexandriner vorzüglich bemerkbar, und guten Effekt; und war die im Ganzen höchst einfache Verschlingung in den hie und da oft wiederkehrenden Reimen der großartigen

*) Nachtragend müssen wir berichtigen, daß nach Werners Absicht das Messer keineswegs übrig bleibt: denn Kunz wirft es, sobald er sich als Sohnesmörder erkennt, unter den Worten: Verfluchter, es ist dein Sohn! mit solcher Heftigkeit zu Boden, daß es zerspringt. Dieß letztere war uns bei der Aufführung entgangen: daher unser Mißfallen, welches wir jetzt gern widerrufen, indem wir nun bewundernd den tiefen Sinn anerkennen, der in der vorausgehenden Vernichtung der beiden alten Fluchgenossen liegt. Doch glauben wir, wenn Kunz das Messer lieber selbst zerbricht, wäre eines Theils an dramatischer Anschaulichkeit, andern Theils an poetischer Consequenz gewonnen. Denn bei dem vom Wurf zerschellenden Messer erlaubt sich der Zufall, grell hervorspringend, wieder sein altes Spiel, das hier nicht mehr walten darf. Zerbricht Kunz dagegen das Messer, so steht diese selbstkräftige Handlung dem Verbrennen der Sense besser gegenüber, und, wenn wir nicht zu weit gehn, es bildet sich ein gewisser Parallelismus zwischen Trude und der Sense, zwischen Kunz und dem Messer. In der Unbewußtheit des Zwecks aber, die bei beiden Handlungen anzunehmen, erscheint uns ein bekräftigendes Zeichen des höchsten Waltenden, beurkundend es sei nun ausgesöhnt und ausgeglichen mit der Freiheit des Handelnden.

*

Eil des dramatischen Gangs äußerst günstig: auch das Vorwalten des männlichen Reims verfehlte seiner starken und schroffen Wirkung nicht. Diese Schroffheit und Strenge sind auch die charakteristischen Seiten der Sprache, die unter der doppelten Wirkung des Fluchs und der wilden Einsamkeit wie zu Eiskrystallen angeschossen erscheint. Die furchtbaren Grazien wohnen ihr ein! jeder weichliche Reiz ist kühn verschmäht, und das Ungeheure des Gegenstands mit den entsprechendsten Ausdrücken gepaart. So rasch sich oft die Bilder drängen, so liegt doch nichts so fern, als Ueberladung; denn die Gefühle der Handelnden sind durch ihr ganzes Leben so hoch hinaufgespannt, daß jetzt die einfachern, mehr in Begriffen wandelnde Sprache des Lebens harter Mißton sein würde. Die Lebhaftigkeit des Dialogs entspricht den gewaltsamen Situationen, und wenn sonst das Trauerspiel den ernsten Pomp reicher Entfaltung zu lieben scheint, so lernen wir hier, zu welcher poetischen Vollkommenheit selbst das scheinbar Abgerissene und Rauhe erhoben werden kann. Aber die Mittheilung eines Bruchstücks, das unsre Leser der freundlichen Erlaubniß des erhabenen Mannes verdanken, dem wir den Genuß des Ganzen in mehr als Einem Sinne schuldig sind, wird mehr sagen, als unsre Worte: es soll diesen Aufsatz, als seine schönste Zier, beschließen. Auch müssen wir hier wohl besonders hervorheben, daß von einem gewissen Ingrediens der übrigen Dichtungen dieses Verfassers, bald gläubig verehrend, bald streng mißbilligend Mysticismus benahmt, uns keine Spur bemerklich geworden, und glauben wir, sowohl hievon, als von mancher andern Trefflichkeit den Keim in dem engbegrenzten Raum suchen zu müssen; eingedenk des Spruchs, erst in der Begrenzung zeige sich der Meister. Wir meinen, daß die Wahl zwischen so reifer innerer und äußerer Vollendung und zwischen transcendenten Bestrebungen niemandem schwer werden wird.

Wir wünschen gezeigt zu haben, daß das von Werner geleistete in seiner Art vortrefflich, durchaus gelungen, und eines ächten Dichters würdig ist. Damit aber ist die gewiß von vielen im Stillen aufgeworfene Frage: ob dieser Gegenstand diesen

Digitized by Google

Aufwand von Kraft und Kunst verdient, ob er überall zum Trauerspiel hätte verarbeitet werden sollen, noch nicht beantwortet. Dieß Problem aber zu lösen ist von einiger Wichtigkeit, da hierauf doch die eigentliche Verdammung oder Kanonisirung des Werks beruht. Wir haben zwei verschiedene Gesichtspunkte zu berücksichtigen.

Zuerst müssen wir fragen, ob die historische Unterlage des Dramas einen rein tragischen Eindruck hervorzubringen fähig ist; was uns wieder nöthigt, unsern Begriff von einem solchen Eindruck zu bezeichnen. Wenig befreundet mit den Werken der Theoristen, aber nicht ganz fremd in dem Herrlichsten der alten und neuen dramatischen Literaturen, bestimmen wir unsre Forderungen an ein Trauerspiel dahin, daß es uns einen reinen Kampf der Freiheit gegen das Schicksal zeige, und dadurch das erhebende Gefühl des Göttlichen in der irdischen Umhüllung erwecke. Große und edle Naturen, die durch eine todte Kraft willenlos zu Frevels getrieben werden, scheinen vielleicht eine ethische und tragische Unmöglichkeit. Aber es scheint auch nur. Durch unsern Glauben selbst verpflichtet, das Loos eines Menschen nicht nach dem schmalen Raum zwischen Wiege und Grab zu bestimmen, geziemt es uns wohl, zugleich mit der unmittelbaren Gegenwart, Vergangnes und Zukünftiges zu bedenken; und so sollen wir auch hier nicht an des Einen Kunz Kuruth Lebenszeit kleben, sondern als ein untheilbares Ganzes betrachten, was durch die Schicksalsbande des Bluts, und nun noch besonders des Fluchs, unauflöslich zu Einer Masse gährenden Aufruhrs verknüpft und verschmolzen ist, und wo nur die widerstrebende Freiheit jedes Individuums dieß graunvolle Chaos in einzelne, beseelte Gestalten zergliedert. Das Einstürmen des Schicksals haben wir schon vorher bezeichnet: die Gegenwirkung der Freiheit erkennen wir in der ungetrübten Reinheit, welche die drei handelnden Personen ihrem Willen bewahren und zeigt sich ihre höchste Vollendung in dem leichten und freiwilligen Entschluß des Kunz, sich den Gerichten zu überliefern, sobald er sich als Mörder seines Sohns erkannt hat. So vernichtet er selbst die todte Schicksalsmacht des Fluchs,

Digitized by Google

indem er freiwillig irdische Richter über seine Handlung anerkennt. Diese Strenge aber geziemt dem schwer verletzten Verhältniß des Menschen zum Menschen und würde jede nachsichtige Liberalität der Gerechtigkeit, die sich an dem Positiven der That zu halten hat, und in sich zu vollendet ist, um ungebührlich hinauszugreifen ins Reich der höchsten Weltregierung, der ernsten Göttin gar weichlich und unwürdig stehn. Darum finden wir auch in der ächten Tragödie die ethische Vollendung von der dichterischen nie getrennt, und je inniger die Verschmelzung beider Elemente, desto erhabner und edler erscheint uns die Dichtung. Diesen nicht gar häufigen Genuß hat uns der vier und zwanzigste Februar gewährt. Um durch eine Vergleichung deutlicher zu werden, erinnern wir noch an die Sophokleische Darstellung der Schicksale des Oidipus, wo ein gleich unverschuldeter Fluch schon auf dem Ungebornen lastet, ihn durch Frevel und Unnatur bis zur Verzweiflung treibt und ihm nichts übrig läßt als den Gott in sich. Auch hier ruhte die ganze Schuld auf Laïos; aber der Fluch wirkte fort durch zwei Generationen, und endete nicht, bevor in der Antigone des unseeligen Hauses letzter, hoher Sproß erloschen war. Dem delphischen Götterspruch, welcher den Laïos vor der Fortpflanzung seines Namens warnte, entspricht Christophs, ihm selbst unverstandnes Widerstreben gegen Kunzens Verbindung, aus der ja doch nur ein unglückliches Folgegeschlecht hervorgehn konnte, und wenn auch in der erhabnen Verklärung des Oidipus auf Kolonos eine Reinigung der Leidenschaft liegt, der wir im vier und zwanzigsten Februar nichts gleichgewichtiges gegenüber zu stellen wissen: so scheint doch hier von großer Bedeutung die allgemeine Intensivität der modernen Poesie und Kurts herrlicher Schluß, in dessen letzten Worten: Ein Tag ists! — Gottes Gnade ewig! — Amen! — wir ein schon durch sich selbst seeliggesprochnes Gemüth, und eine reine Auflösung alles Streitenden zu erkennen glauben. Auf diese Worte ein ganz vorzügliches Gewicht zu legen gebeut uns aber der Dichter selbst, besonders an Einer dem Mord kurz voraufgehenden Stelle, wo

Trude, im Begriff einzuschlummern, schon im halben Schlafe spricht:

Das walte Gott, wenn Seel' und Leib sich trennen

Kunz antwortet für sich:

Ich mögte Amen sagen; doch seit die That geschehn,
Die Fluchbeladne, kann ich's nicht. Werd' ich's noch einmal können?

Uebrigens gestehn wir in diesen höchsten Regionen der Kunst dem ächten Gefühl willig seine angebornen Rechte, ja den letzten Ausspruch zu, von welchem keine Appellation statt hat; und dem wollen wir auch bei unserm Trauerspiel nicht vorgreifen: nur die hyperästhetischen Nerven bitten wir beim Endurtheil über einen so ernst und groß gedachten Gegenstand rein aus dem Spiel zu lassen.

Leichter und unbedingter wird sich der andere Zweifel lösen lassen, ob die in bürgerlicher Hinsicht untergeordneten Verhältnisse der Handelnden mit der Würde des tragischen Kothurns im Einklang stehn, welches wir nicht versäumen wollen, weil es hier die Vertheidigung einer ganzen Gattung, des so vielfach angefeindeten bürgerlichen Trauerspiels, gilt, und man mit dem Anschein ausgesuchter Beobachtungsgabe oder hoch poetischen Sinns dagegen geredet hat. Gelehrte Kunstrichter haben uns dargethan, daß die Hellenen nur die ersten Männer des Staats zu Helden ihrer Tragödie wählten und hochfahrenden Geistern erscheinet klein, was nicht daherprunkt auf den Stelzen des Ranges und des Stands. Den erstern, mit nichts als unzulänglichen Kenntnissen ausgezierten, widerfährt eine unangenehme Verwechslung des Zufälligen mit dem Wesentlichen: sie hatten nicht erlernt, daß in jenen fernen Tagen, in denen die antike Tragödie lebt, der kräftigste, der edelste Mann auch der geehrteste, im Kreis der Bürger der ausgezeichnetste, und also sein Rang nur zufälliger Begleiter des tragischen Princips war: da die Sitte abgekommen ist, haben wir allein die Gesinnung zu erwägen, und damit nur noch die rechte Darstellung zu verbinden. Die verwundernswürdige Geistesweite der letzteren aber scheint sich zu hoch empor geschwungen zu haben über alles Irdische, um noch

bemerken zu können, wie viel an Rang der Mensch über dem König steht: billig aber hätten ihnen dann auch die endlichen Verhältnißbegriffe von Groß und Klein entschwinden, und hätten sie bedenken sollen, daß, wie die Liebe, so die ihr verwandte Kunst jegliches Kleine ja groß macht. Wenn also die erstern aus gutmüthiger Umsichtslosigkeit irren, so giebt ein erheucheltes Streben nach den höchsten Gipfeln der Dinge die letzteren dem Lächeln des ernsteres wollenden bloß.

Hiervon die Anwendung auf den vier und zwanzigsten Februar zu machen, scheint überflüssig. Wir hoffen, daß niemand der das Stück mit uns zugleich genossen hat, oder es aus diesen Zeilen kennen lernt, sich in dergleichen Sophistik verirren wird. Vielmehr glauben wir dem Dichter in eines großen und würdigen Kreises Namen danken zu dürfen, daß er, eine neue Bahn betretend, ein wahrhaft großes, gediegenes zu den herrlichsten Hoffnungen berechtigendes Kunstwerk vor uns entfaltet hat.

Franz Passow.

Aus Werners vier und zwanzigstem Februar.

Kunz erzählt Truden seinen Rückweg von Leuk.

Horch auf! — Als ich heut Abends kam gegangen
Von Leuk, und nun den Alpenpaß gewann,
Der immer höher, steiler, sich, wie Schlangen,
Im Zickzack dreht! — du weißt, ich bin ein Mann,
Und fürchte nichts, als Schmach! — Auch hab ich diesen Gang
Wohl tausendmal, bei Tag und Nacht, gethan:
Doch heute, wie es immer so entlang,
Und wieder rückwärts ging, und stets die Felsenwand
Kein Ende nahm, da ward mir's, wie soll ich sagen? bang!
Mein ganzes Leben drehte sich, wie ein Klippenband,
Um mich herum; wie'n Alpenpaß der Qual,

Digitized by Google

Aus dem ich Ausweg, immer ſuchend, nimmer fand!
's war wie ein Traum mir, wo man Schritte ſonder Zahl
Mit Angſt thut, und doch liegen bleibt! So kam
Ich durch die Kluft zur Höhe: ich ſah hinab ins Thal,
Wie mein Gewiſſen düſter wars! — Ich nahm
Den Fußpfad weſtwärts. — Als ich einmal aufſah,
Stand — in dem flockenſchwangern Wolkenrahm —
Der Kammerngletſcher plötzlich vor mir nah!
Mit ſeinem eisbedeckten Haupt er war
Wie Vater ſeel'ger, als er da ſaß, — da!
Im Todesſchlafe, blau! — Mir fiel der Februar,
Der vier und zwanzigſte, aufs Herz! — Im Nacken
Traf es mich, wie ein Henkersbeil! — und klar
Glomm's auf, wie Gluten, die mich wollten packen! —
So war ich übern Daubenſee gerannt,
Der, wie mein ſtarrend Blut, zu Eis gebacken!
So wie mein Leben, ſchier war ausgebrannt
Das Licht in der Laterne! — Da, mit Krächzen,
Fliegt eine Dohle — wie ans Sees-Rand
Sie hauſen — zur Latern'; als trieb ein Lechzen
Zur Flamme ſie! Mit beiden Klauen klammert
Sie dran ſich — ſchnarrend, wie des Vaters Aechzen,
Als er den Todeskampf nun bald hatt' ausgejammert!
Und ihren Schnabel, gelb — wie dort die Schaal
Des Unglücksmeſſers — wetzend, pickt und hammert
Sie am Laternenrande! — Frau, zum erſtenmal
Hab' ich gezittert, wie ein Kind! — Es klang
Wie Senſenſchleifen! —

2.

Ueber die Aufführung des Kaufmanns von Venedig von Shakespeare, am 5. März, zu Berlin.

Wir sind Herrn Bethmann für die Wahl seines Benefizes nicht geringen Dank schuldig, da dem Repertoir unserer Bühne ein so lange entzogenes Stück wiedergegeben worden; noch mehr erfordert es aber auch unseren Dank, daß wir dieses Lustspiel hier in der trefflichen Uebersetzung August W. Schlegels sehen.

Der Kaufmann von Venedig füllt bequem einen Abend aus und dem haben wir es wohl zu verdanken, daß wir ihn in seiner vollkommenen Gestalt erblicken. Hin und wieder finden sich indessen Aenderungen, anderen Ortes einzelne Auslassungen. Die ersteren sind oft sinnreich angebracht, die letzteren so geringe, daß, wenn sie aus dem einzigen Grunde, ein anderer ist nicht gut denkbar, wenige zweideutige Stellen ausgenommen, der Verkürzung des Stückes, wegfielen, sie ohne Bedenken wieder aufgenommen werden können und auch müssen, da sie in allem kaum zehn Minuten das Stück verlängern werden.

Die Aenderungen sind besonders Umsetzungen einiger Szenen. So fängt der zweite Akt nicht mit der Ankunft des Prinzen von Marokko an, sondern mit der Szene in Venedig, wo Lanzelot vor dem Hause des Shylock auftritt. S. 59. beginnt darauf die erste Szene des zweiten Aktes und endet mit:

Ich will's auch nicht, kommt, bringt mich zur Entscheidung.

Da tritt dann gleich die siebente Szene nachfolgend ein, wo die Porzia mit den Worten anfängt:

Geht, zieht bei Seit' den Vorhang.

Hieran schließt sich sofort die neunte Szene, welche wieder im Hause der Porzia spielt und die unglückliche Wahl des

Digitized by Google

Prinzen von Arragon enthält. Die achte Szene beschließt den Akt, wodurch die Uebelstände einer zu schnellen Verwandelung des Theaters abgeholfen werden, obgleich dabei eine andere, wenn auch leicht zu übersehende Unannehmlichkeit eintritt, daß in der nun vorgehenden neunten Szene die Ankunft Bassanios in Bellmont schon gemeldet ward, dagegen in der achten Szene erst seine Abreise als kurz vorher geschehen erzählt wird. Dies sind die Aenderungen, deren Zweckmäßigkeit nicht zu verkennen.

Die Auslassungen sind diese. Im ersten Akte haben wir nichts bemerkt; im zweiten Akte (S. 41.) bleibt der Schluß der Rede des alten Gobbo: „Du hast mehr Haar' am Kinn, als mein Karrengaul Fritz am Schwanze hat und die Antwort des Lanzelot, fort. Es ist ein harmloser Scherz, der wohl nicht die Verbannung verdiente. S. 6. werden die Verse „Hyrkaniens Wüste" bis „wie über einen Bach zu Porzias Anblicke, ausgelassen und mit Unrecht. Sie preisen die siegreiche Schönheit Porzias und die Menge der Bewerber. Akt 3. S. 82. fehlt der Schluß der Rede Porzias von: „Jetzo geht er" bis zu Ende. S. 83. fehlt der ganze Anfang der Rede Bassanio's, seine Reflexionen über die Wahl eines Kästchens enthaltend. Erst S. 84. „darum, du gleißend Gold," beginnt. S. 86. Fehlt der Anfang der Rede Porzias bis: „Nur um in eurer Schätzung ꝛc." S. 105 und 6. wird der Schluß des Aktes ausgelassen. Alle diese Weglassungen sind fehlerhaft und lassen fürchten, daß bei der nächsten Aufführung noch mehr gestrichen werden wird. Im 4. Akte fehlt bloß, die Bedingung Antonios (S. 127.) daß Shylok ein Christ werden soll und die sich darauf (S. 128.) beziehende Rede Grazianos. Im 5. Akt fehlt S. 137. die Stelle in der Rede Lorenzos: „bemerkt nur eine wilde flüchtige Heerde", bis S. 138. „Das nicht Musik auf eine Zeit verwandelt." Auch diese Auslassungen würden wieder herzustellen sein.

Die Aufführung, der es jedoch an der nöthigen Leichtigkeit und Schnelligkeit oft fehlte, gelang im Ganzen über die Er-

Digitized by Google

wartung gut und war im Einzelnen vortreflich. Der Preis gebührt unstreitig der Madame Bethmann, dem Herrn Iffland und dem Herrn Lemm.

Der Doge von Venedig, der Prinz von Marokko und der Prinz von Arragon wurden von den Herren Beſſel d. j. Blume und Maurer dargeſtellt. Herr M. beging einen Fehler, daß er den Zettel und das Bild, welche er in dem Käſtchen gefunden, nicht wieder zurücklegte, ſondern mitnahm.

Antonio, Herr Lemm. So eben haben wir ſchon H. L. das gebührende Lob über ſeine Darſtellung beigelegt. Gerade ein ſolches Rollenfach halten wir für Herrn L. geeignet, wo ein ſtilles in ſich Zurückziehen, eine gemäßigte und innerliche Leidenſchaftlichkeit vorherſchen. Eine wohltönende Sprache, mit Gefühl verbunden, eine richtige Deklamazion unterſtützen ihn. Dagegen, wenn dieſe Leidenſchaft äußerlich wird, verliert er leicht ſeine richtige Haltung, ſeine Geſtikulazionen werden zu weit ausgedehnt, ſeine Stimme verliert ihren Wohlklang. In der erſten Szene war er vielleicht zu melankoliſch und traurig, überhaupt aber zu weich und zärtlich. Etwas mehr Männlichkeit und Kraft hätte ihm geziemt.

Graziano. Herr Labes, hatte, unſerer Anſicht nach, dieſe Rolle aus einem falſchen Geſichtspunkt ergriffen. Der luſtige, flüchtige Graziano, der

zu wild, zu rauh, zu keck im Ton,

der ein Weſen hat, welches in den Augen der Männer nicht mißfällt, doch allzufrei dort erſcheint, wo man ihn nicht kennt, der den flüchtigen Geiſt durch einige Tropfen Sittſamkeit bändigen ſoll, wenn er vor den Frauen erſcheint, damit ſeine Wildheit den Freund nicht mißdeute, war viel zu deklamatoriſch und pathetiſch. Gang und Haltung viel zu abgemeſſen und wichtig. Der Talente des Herrn Labes und ſeiner Vielſeitigkeit, die uns ſchon ſo manchen vergnügten Abend verſchaft hat, ungeachtet, halten wir dieſe Rolle ihm nicht angemeſſen. Noch ſcheinen ihm die Verſe, von deren Behandlung

überhaupt wenige bei unserer Bühne etwas wissen, sehr schwer zu werden, ja er verschluckt sogar die letzten Worte häufig.

Lorenzo, Herr Rebenstein. Vergeblich erwarteten wir die Anmuth und Leichtigkeit, die Zierlichkeit und den frohen Muth, welche die Jessika vermochten das Haus ihres Vaters zu verlassen und die unnachläßlich zu dieser Rolle gehören. Von alle demjenigen, was wir als nothwendig voraussetzten, war auch nicht eine Spur zu finden. Das süße Liebesgeschwätz am Anfange des 5. Aktes, beim Scheine des Mondes und der Lampen (die fortbleiben müssen), den schmachtenden Tönen der Musik, ward und erschien als ein gehaltloses, trübes Gespräch zwischen A und B über alte Geschichte und Musik. Wir mußten erwarten, daß sie Arm in Arm die Terrasse herabkommen, daß sie kosend, Einer am Busen des andern, die Vergleichungen der schönen Nacht einander zuflüstern und schmeichelnd, wie neu vermählte Gatten pflegen, auf der Rasenbank sitzen würden. Von alle diesem war auch nicht eine Ahndung durch die Seele des Herrn R. geflogen. Kälter und unwürdiger kann nie diese Szene dargestellt werden. Ein großer Mißgriff war noch in der genannten Szene dieser. Es heißt S. 137. als die Musikanten kommen:

> He! kommt und weckt Dianen auf mit Hymnen,
> Rührt eurer Herrin Ohr mit zartem Spiel, ꝛc.

In dem Gedichte steht nun, Musik. Diese erscholl nicht gleich, und das Komma hinter Spiel ward daher zu einem großen Punkte mit Gedankenstrichen und erst nach mehreren Sekunden, als die Musik ertönte, schleppte sich, als ein eigener Satz, der Schluß der Periode:

> Zieht mit Musik sie heim.

nach. An einem Stück Eis erwarmt man nicht, eben so wenig Mademoiselle Maas bei diesem Liebhaber. Die Darstellung ward durchaus verfehlt und es stand auch nicht anders zu erwarten.

Shylock, Herr Iffland. Eine durchweg vortreffliche und glänzende Darstellung. Nicht allein wieder die höchste Trefflichkeit in Ausführung aller kleinen Nüancen der Rolle,

Digitized by Google

in Benutzung jedes Momentes, wo nur irgend etwas Bedeutendes angebracht werden konnte; eine Kunst worin H. Iffland ein so unübertrefflicher Meister ist; das Trippeln, im Kreise Herumdrehen, wenn er innerlich beunruhigt war, das windschiefe Kompliment, das Zerknittern der Mütze im 4 Akt, als der weise Daniel den so unfreundlichen Spruch gethan, der heisre Ton der Stimme, von Angst und Wuth gepreßt, als er aus dem Saale geht worin ihm so übel mitgespielt worden und der Listige so sehr überlistet ist; nicht allein alles dieses war unübertrefflich, sondern auch die ganze Rolle so aus einem Stücke aufgegriffen und gefaßt, so wahr und so kunstvoll dargestellt, daß ein allgemeiner rauschender Beifall mit Recht dem berühmten Künstler zu Theil ward. Als vorzüglich erwähnen wir noch die Szene, wo er, als einen Scherz und Spaß, unterbrochen von einem widrigen Gelächter und immer stockend, die Klausel des Schuldscheins vorbringt und die ganze Sache als eine leichte Ergötzlichkeit, die er sich nur durch das Niederschreiben machen will, betrachtet. In der Szene mit seinem Glaubensgenossen Tubal war er ganz Jude, alles Aeußere, was er noch in den anderen Szenen beobachtete, war hier verbannt und vernachläßiget, er ließ sich und seinen Charakter ganz gehen, seiner Jüdischen Seele ein ordentliches Fest bereitend. Der Versbau des Originals war zwar zerstört und in Prosa aufgelöst, aber dieser Auflösung verdanken wir so viele humoristische Scherze, so viel echt Jüdische Worte und Wendungen, daß wir darüber keinesweges rechten mögen, sondern mit Freuden bekennen, daß auch wir von der allgemeinen Lust mit fortgezogen wurden und die neue Gestalt des Shylock ganz behaglich und angenehm fanden.

Tubal, Herr Kaselitz, war zu wenig Jude.

Lanzelot Gobbo, Herr Gern d. j. Was Herrn Iffland zusteht, steht darum dem Herrn G. nicht zu, Veränderungen in der Rolle zu machen, und wir hoffen erwarten und verlangen zu können, daß wir künftighin Wort für Wort das Original vorgetragen erhalten. Sonst gelang dem Herrn G. diese Rolle recht wohl.

Der alte Gobbo, Herr Unzelmann. Die Miene mit welcher er, mit blödsichtigem Auge, in die Hand seines Sohnes blickte, als dieser seine Lebenslinie beschaute, war sehr komisch und ergötzlich. Der Witz:

Nun geh' Sohn und revarir dich bald von dem Juden,

ist ein Eigenthum des Herrn Unzelmann, dem er daher auch pflichtmäßig zuerkannt und zugestellt wird.

Salerio, Herr Wauer. Pathetisch genug, sonst ließ er aber viel zu verlangen übrig.

Balthasar, Herr Bessel. Warum hatte Hr. Bessel so schlecht memorirt, daß ihm die wenigen Worte:

Fräulein, ich geh' mit aller schuld'gen Eil,

gänzlich mißglückten?

Porzia, Mad. Bethmann. Zarter, lieblicher und schöner kann diese Rolle nicht dargestellt werden, als wie sie Madame B. giebt. Sie war durchaus und in allem das liebenswürdige, schalkhafte und muntre Mädchen. Unübertrefflich zart sprach sie die Worte (S. 86. 87.):

noch eben war ich Eigner
Des schönen Guts hier, Herrin meiner Leute,
Monarchin meiner selbst; und eben jetzt
Sind Haus und Leut', und eben dieß Ich selbst,
Eu'r eigen, Herr, nehmt sie mit diesem Ring u. s. w.

Dann die Stelle S. 144.

Und hättet ihr gekannt die Kraft des Rings,
Halb deren Werth nur, die euch gab den Ring,
Und eure Ehre, hangend an dem Ring,
Ihr hättet so nicht weggeschenkt den Ring.

Mit welcher Schalkhaftigkeit, weiblichem Trotz und dennoch unwiderstehlicher Lieblichkeit, sagte sie die Worte:

Daß nur der Doktor nie mein Haus betritt ꝛc.

Als Doktor der Rechte, im schwarzen Kleide, mit Spanischem Mantel, kurzem Degen und großem Aktenstücke unterm Arm, in pathetischer, fein gehaltener komischer Rede, war sie ganz wie sie sagte:

Ich wette, was du willst,
Sind wir wie junge Männer aufgestutzt.

Digitized by Google

Will ich der feinste Bursch' von beiden sein,
Und meinen Degen mit mehr Anstand tragen
Und sprechen, wie im Uebergang vom Knaben
Zum Mann.

Im blau samtenen Kleide, besetzt mit einer weißen Bordüre, und mit langer Schleppe, erschien sie reizendgeschmückt und zeigte auch hier ihre unübertreffliche Kunst in Hinsicht der Wahl und Anlegung des Schmucks. Die sinnigen Reden erhielten in ihrem Munde erst ihre Kraft, ihre wahre Bedeutung und die schalkhafte Musterung ihrer Liebhaber, die in jedem andern Munde unkräftig geworden wäre und an Gehalt verloren hätte, gewann durch sie und ward ein freundliches Spiel mit der Schwäche ihrer Anbeter. Im direktesten Widerspruch mit ihr stand

Nerissa, ihre Begleiterin, Mademoiselle Ritzenfeld. Bedürfte eine Künstlerin wie Madame Bethmann einer Folie, so konnte sie nicht zweckmäßiger gewählt werden; in jeder anderen Hinsicht ist die Wahl höchst unzweckmäßig und verwerflich. Mit weniger Gefühl können die Worte:

Bassanio, Herr der Herzen! laß es sein,

nie gesprochen werden. Der Ausruf:

Freud' und Heil!
Habt Freud' und Heil, mein Fräulein und mein Herr!

wurde, begleitet von solch einer verkehrten Gestikulazion, gerufen, daß allgemeines Gelächter entstand. Schlecht verschämt sagte sie die Worte:

Denn jener kleine Bursch, des Doktors Schreiber,
War, um den Preis hier, letzte Nacht bei mir.

Und so durchweg. Von alle dem was Madame Bethmann unwiderstehlich machte, war nicht die Ahndung bei ihr zu finden und sie brachte daher das Gegentheil hervor.

Jessika, Mademoiselle Maas. Wir glauben, daß wir es bloß ihrem Mitspieler zuschreiben müssen, daß sie uns nicht genügte; den die paar Worte aus dem Fenster sprach sie sehr gut und gefühlvoll. Die Szene im Garten mißlang, aus dem schon angegebenen Grunde, ganz; denn wie das A anfängt, muß leider das B. fortfahren.

Digitized by Google

Den Beschluß wollen wir mit Betrachtung der Rolle des Bassanio, Herrn Bethmann, machen und müssen bekennen, daß ihm diese Rolle nicht glücken wollte. Der Grund liegt aber, nicht wie bei andern im mangelnden Fleiße und Eifer, sondern umgekehrt, in dem Wunsche es ganz vorzüglich zu machen, ein treffliches Streben, welches aber nicht zum Ueberkünsteln leiten muß, obgleich es leicht dahin führen kann. Dies letztere zeigte sich besonders in der Deklamazion und der Aussprache. Der allzu große Wunsch eines gefühlvollen Vortrages, läßt oft den Gedanken an die Richtigkeit des Vortrages vergessen und übersehen. Dadurch, daß einige Worte unverhältnißmäßig gedehnt werden, müssen andere zu kurz abgebrochen und ausgestoßen erscheinen, es wird ein Schwanken in der Rede, der Akzent verwirrt sich und fällt nicht auf die Worte wohin er fallen muß, da gegen die Gesetze des Rhythmus die in dem Versbau selbst herrschen, ein andrer Rhythmus eingedrängt wird, und es kommen Stellen vor, wo man die Worte des Bassanio (S. 87.) auf ihn selbst deuten möchte:

Wo jedes Etwas, in einander fließend,
Zu einem Chaos wird von nichts als Freude.

Ein solcher in der Rede feststehender Rhythmus hat, wenn man sich nicht früh davor hütet, einen bösen Einfluß auf die Folgezeit und wir nehmen daher, überzeugt von dem festen und wackern Willen des Herrn Bethmann, keinen Anstand, ihm frei diese unsere Ansicht darzulegen.

Zuletzt noch ein Gedanke, der sich uns aufdrängte. Welch ein unendlicher Genuß müßte es sein, wenn dieses herrliche Stück von lauter solchen Personen gegeben würde, die, wie Herr Lemm in diesem Stücke, es verständen und im Stande wären, den beiden großen Vorbildern, Madame Bethmann und Herrn Iffland, sich so anzuschmiegen, daß eine vollständig genügende, eine durchaus aus dem Geiste des Stückes hervorgehende Darstellung bereitet würde? Ein solcher Genuß müßte der Triumph der Schauspielkunst sein.

Möchte doch ein so treflich begonnener Weg, uns die Werke

Digitized by Google

Shakespeares vorzuführen, rüstig verfolgt werden, möchten wir doch den Schröderschen Hamlet ganz verbannen und, wie schon geschehen, nur die Schlegelsche Uebersetzung geben, aber möchten auch mehr Stücke Shakespeares, Othello und Lear nach Voß, Romeo und Julie nach Schlegel, mit wenigen Aenderungen, die, dem Ganzen unbeschadet zu bewirken sein würden, gegeben werden. Eben so sehr sehnen wir uns aber auch Madame Bethmann wieder als Klärchen im Egmont bewundern zu können, und mehr, uns gänzlich entzogene Stücke Göthe's, zu sehen, seine Iphigenia, seine natürliche Tochter, eben so wie andere, die noch nie gegeben wurden, seinen Torquato Tasso und die herrlichen Mitschuldigen. Mögen diese Wünsche nicht blos fromme Wünsche bleiben.

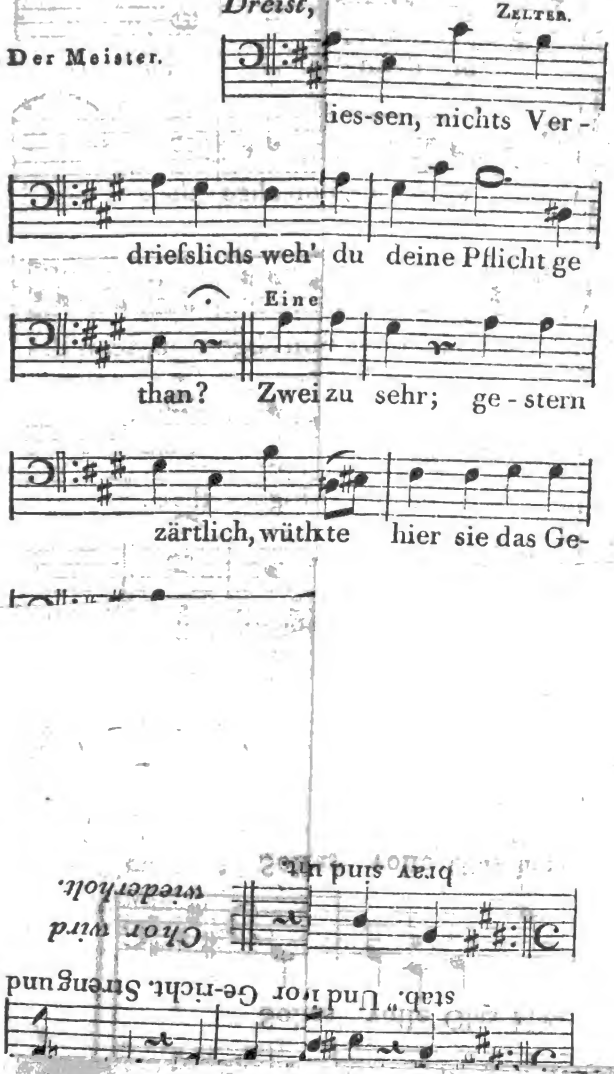
J. G. Büsching.

Digitized by Google

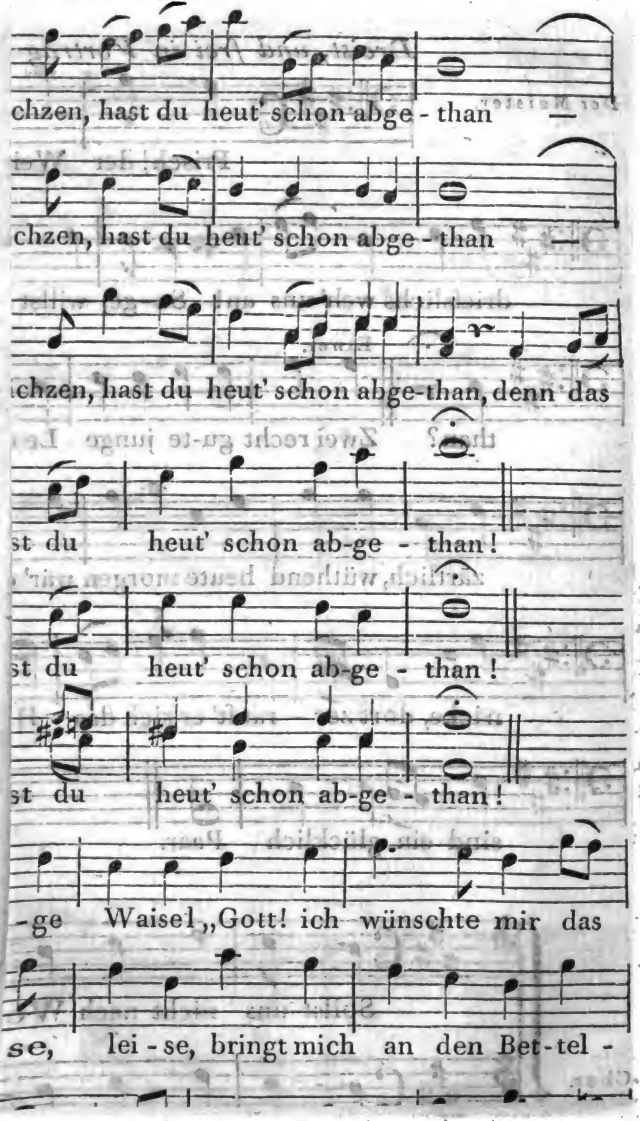
Sinn zerstöhrende Druckfehler im zweiten Aufsatz, deren Verbesserung nothwendig ist.

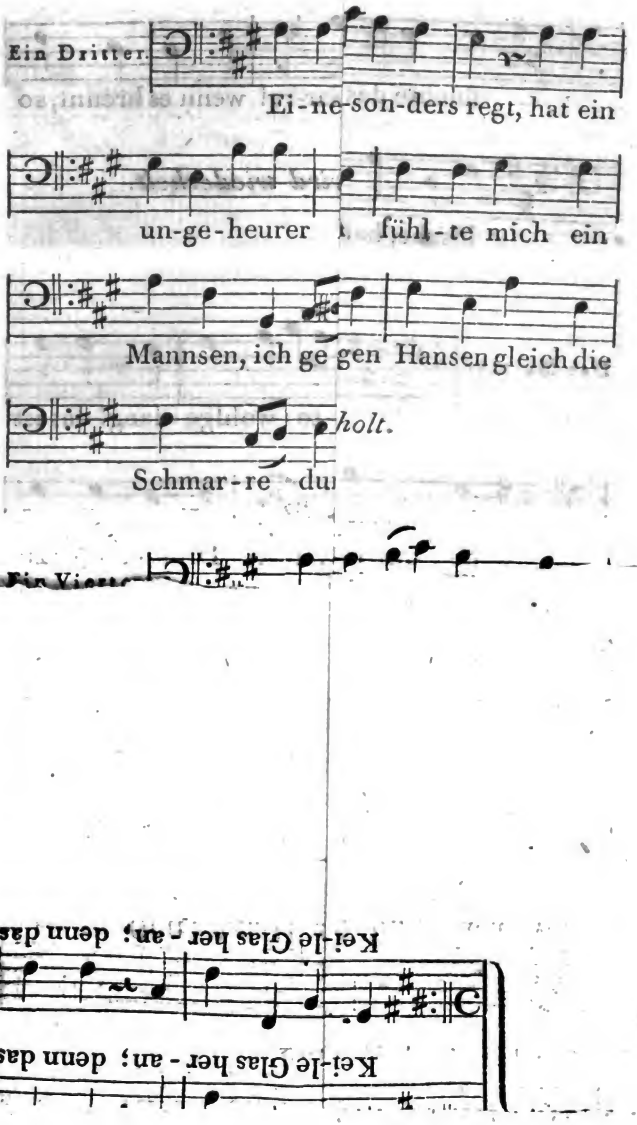
S. 8. Z. 5. lies bestimmter statt bestimmten.
" " " 16 " nur " und.
" " " 17 " und " nur.
" " " 6 von unten lies Damon statt Dammon.
" 12 " 11 " " " werden " wecken.
" 14 " 7 " " " Bezeichnung statt Beziehung und Schuz " Schwung.
" 15 " 15 lies Recht statt Kraft.
" 18 " 9 " sowohl bei eigenem, als bei des Volkes Glück, statt, selbst in eigner und in des Volkes Glück.
" 18 " 10 " fernen statt feinen.
" 18 " 13 " den " der.

Digitized by Google

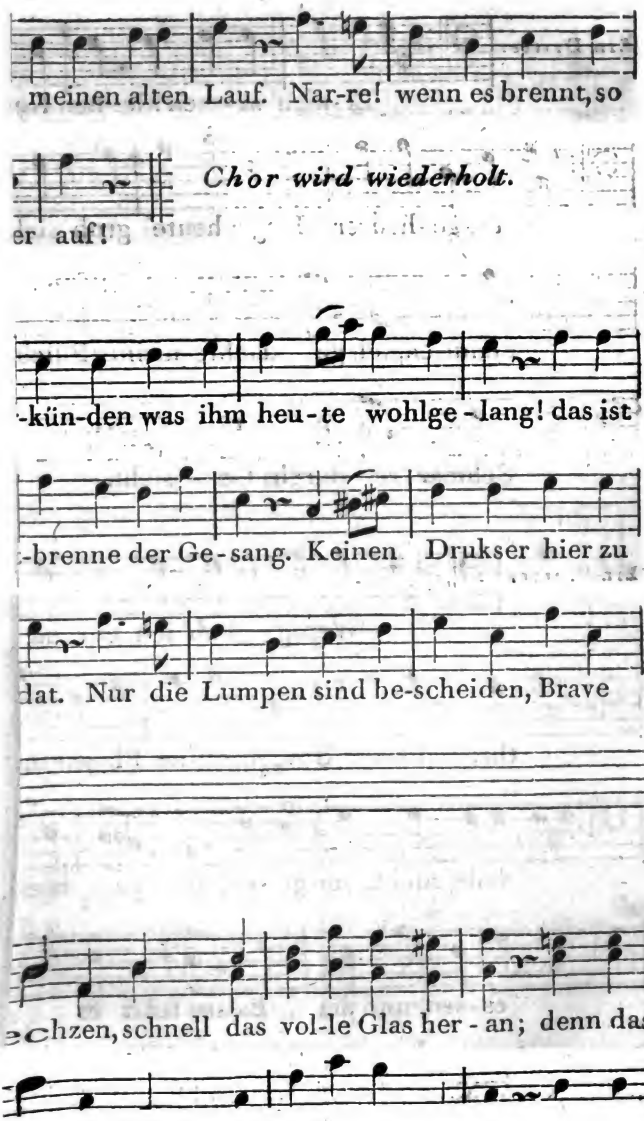


Digitized by Google

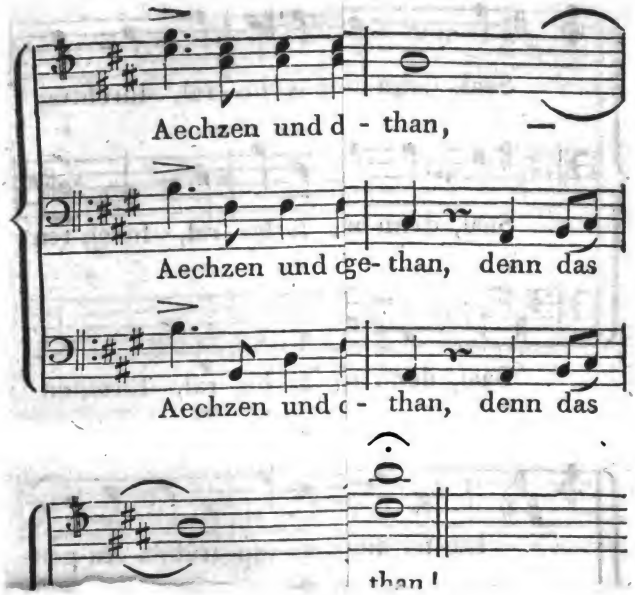

chzen, hast du heut' schon abge - than —
chzen, hast du heut' schon abge - than —
chzen, hast du heut' schon abge-than, denn das
st du heut' schon ab-ge - than!
st du heut' schon ab-ge - than!
st du heut' schon ab-ge - than!
-ge Waisel „Gott! ich wünschte mir das
se, lei - se, bringt mich an den Bet-tel -

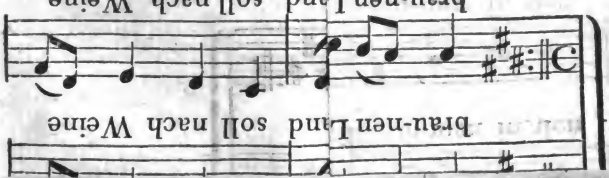


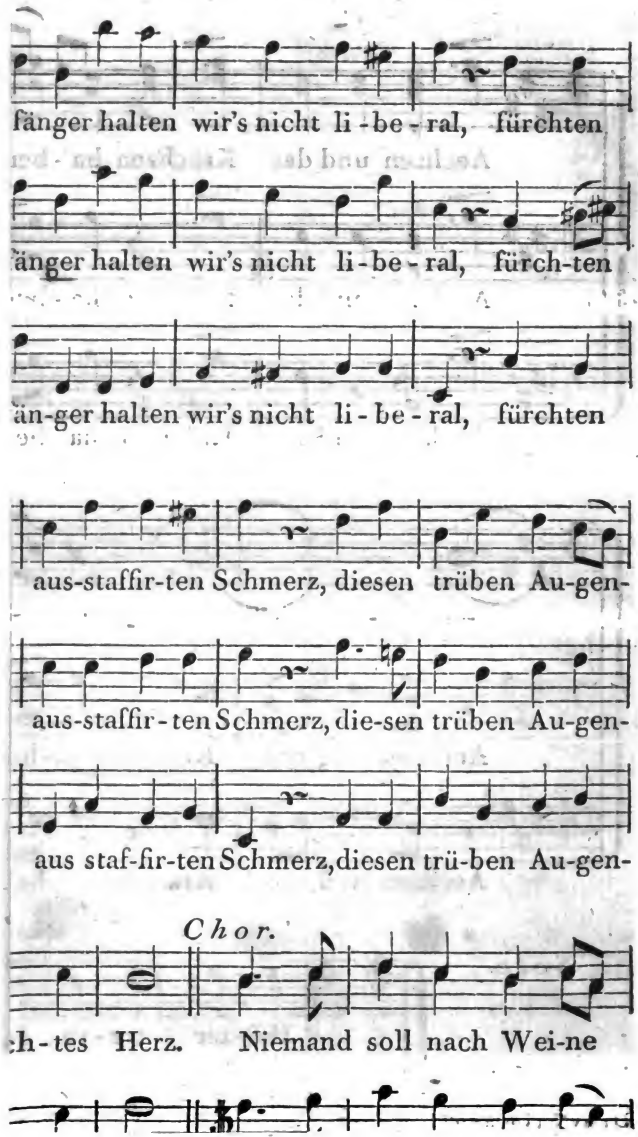
Digitized by Google



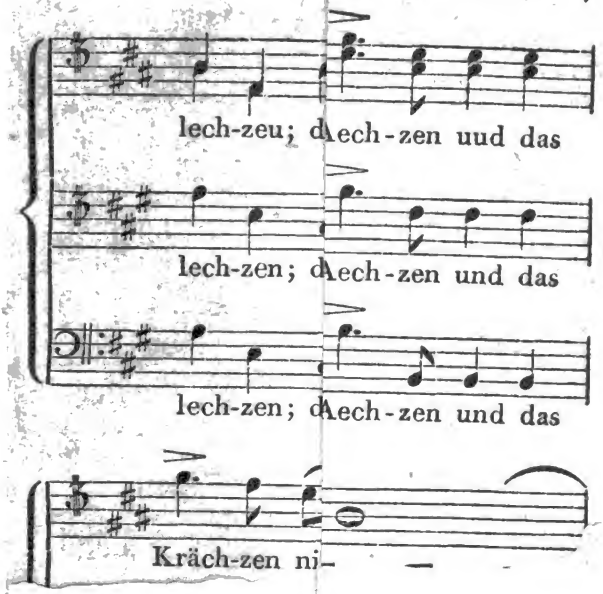
Digitized by Google


Aechzen und d - than,
Aechzen und ge- than, denn das
Aechzen und - than, denn das
than!


brau-nen Land soll nach Weine
brau-nen Land soll nach Weine



Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Pantheon.

Zweiten Bandes zweites Heft.

Digitized by Google

Digitized by Google

11.

Anrede

des Chors an die Zuschauer.

(Aus Aristophanes Wolken 1115 — 1130.)

— ∪ — ∪ — ∪ — ∪, — ∪ — ∪ — ∪ —
∪∪ — ∪∪ — ∪∪ — ∪
— ∪∪ — ∪∪, — ∪∪

Was die Richter gewinnen werden, falls sie diesen unsern Chor
Durch verdiente Gunst beehren, thun wir jezt euch sämmtlich kund.
Erstlich, wann ihr eure Felder frisch in Zeiten pflügen wollt,
Werden euch zuerst wir regnen, allen Andern hinterher.
Auch verleihn wir euren Reben Traubenfüll' und froh Gedeihn,
Daß nicht schwarzer Brand sie drücke, noch zu viele Feuchtigkeit.
Sollt' uns aber jemand schimpfen, uns Göttinnen er ein Mensch,
Dann bemerk' er recht genau, wie viel von uns er leiden wird.
Nie erhält er von seinem Landgut weder Wein, noch andre Frucht.
Wann der Oelbaum volle Knospen, wann der Weinstock Augen treibt,

*

Soll sie Wetter auf Wetter schlagen, Hagel gleich dem Schleuderstein.
Wann wir einst ihn Ziegeln streichen, neu das Hausdach decken sehn,
Schmettern wir's mit grausen Stürmen runder Schlossen ganz entzwei.
Will er selbst ja Hochzeit machen, oder auch ein Freund von ihm,
Soll's die ganze Nacht durch regnen, daß vielleicht er lieber mag,
Zu den Aegyptern gar sich wünschen, als ein schlechter Richter sein.

Digitized by Google

12.

Agis, König der Spartaner.

Gleichwie es in den Zeiten großer zerstörender Naturbegebenheiten ein erfreuliches Schauspiel ist, die Gemüther der Menschen, heftig erschüttert, zu mancher Tugend bewegt zu sehn — zum Zeugniß, daß des Menschen Geist über die Natur erhaben sei: also ist es schön und herzerhebend, bei der Auflösung großer, ehrwürdiger Staaten die Tugend im Kampfe mit der Zerstörung zu erblicken. Sie muß unterliegen. Denn das Geschick, welchem kein Sterblicher widersteht, oder die Schuld vieler frühern Geschlechter drückt sie zu Boden. Aber sie flößt in die Seelen künftiger Geschlechter eine Sehnsucht nach dem verlornen Gute und ist Zeuge für desselben Werth — das edelste Denkmal dem Großen, welches untergegangen ist. — Erhaben ist der Anblick, den Menschen von starker Natur in einem solchen Kampf zu sehn, ungebeugt und unerschüttert bis zum letzten Augenblick. Also sehen wir unter den Athenern Phokion, und unter den Römern Brutus, und Kato's unbesiegte Seele. Aber unendlich rührend ist es, wenn

in einer edlen Natur, welche schwächer geformt ist, der Gedanke an das Edle, das verloren ist, lebt, und ein lebendiges Verlangen, es zu erneuen in seiner alten Würde. Das Verderben der Zeicht bricht herein, und vernichtet die schöne Hoffnung; blind wüthend, wie das aufgeregte Element. — Also ist Agis gefallen, der König der Spartaner.

Durch die Niederlage bei Leuktra war die Macht der Spartaner gelähmt worden. Seit der Zeit traten sie nicht mehr auf, in Griechenland zu herrschen. Thebens Größe war bald vorüber. Und Philippos von Makedonien, durch die Kriegskunst der früheren Zeiten belehrt, und groß an Macht, wie an Klugheit, fand die alten Helden und Verfassungen nicht mehr wider sich; ihm gelang es bald, in Griechenland zu herrschen. Alexanders göttlicher Geist eilte bald über desselben Grenzen hinaus. — Damals zeigte sich der Werth der Lykurgischen Gesetze. Auch in seinem Sinken diente Sparta noch nicht einem fremden Herrn. In der Versammlung von Corinth erschienen allein von allen die Spartaner nicht, sich vor dem Makedonischen Jüngling zu beugen. — Zwar ward Agis, der Enkel des großen Agesilaos, von Antipater geschlagen, als es Alexanders Abwesenheit, seine Freiheit zu erhalten, benutzte. Aber durch diese Niederlage gewitzigt und klug, sah es seitdem, seine Selbstständigkeit behauptend, den ewigen Zwisten der Makedonischen Gebieter und den unnützen, durch keinen Gemeinsinn gestärkten, Unternehmungen der übrigen Griechen zu. — Auch da Antigonos von Korinth aus herrschte, war Sparta frei. — Um diese

Zeit ward der Bund der Achäischen Städte durch den Beitritt des Aratos von Sikyon groß. Durch Sparta's Zutritt hätte er eine Stütze der Griechischen Freiheit sein können. Aber Sparta war eifersüchtig auf den Bund, und wollte ihm nicht beitreten, ohne ihn zu lenken.

Inzwischen, wenn auch Sparta gegen fremde Mächte seine Selbstständigkeit erhielt, so trug es doch in sich den Keim des Verderbens. Durch Lysanders Siege bereichert und mit Gold und Ueppigkeit bekannt gemacht, war eine geraume Zeit hindurch noch jene alte und ehrwürdige Einrichtung des Lykurgos geblieben, der zufolge im Anfang seiner Gesetzgebung jeglicher Bürger von dem Spartanischen Acker ein gleiches Theil bekam; *) und noch immer hatte der Vater dieses dem

*) Lykurgos theilte das Gebiet der Lakedämonier in 39000 gleiche Theile; 9000 von diesen bekamen die Bewohner Sparta's, die eigentlichen Bürger: die übrigen wurden unter die Periöken, oder Lakedämonier, vertheilt, die jedoch einen Theil ihres Gewinnes an die erstern abgeben mußten. — Jeder Bürger mußte ein solches Theil (κλαρος) besitzen, und keiner durfte es verkaufen, bei Verlust seiner Ehre. Der Vater hinterließ es seinem ältesten Sohne. Die andern erhielten wahrscheinlich, was der Vater sonst besaß, oder lebten von den Abgaben der Periöken. In Kolonieen wanderten viele aus, wenn die Zahl der Bürger zu groß war. Und wie viele rafften nicht die Kriege hin? — Die Töchter bekamen keine Mitgift. Hatte ein Vater nur Töchter, so bekam die älteste den κλαρος. War nur eine da, so hieß sie ἐπικληρος, und der Vater mußte sie nun einem Bürger, der keinen κλαρος besaß, geben. Starb der Vater vor der Verheirathung, so bestimmte der König den Bräutigam. — Diese Gesetze geben der, immer noch schwer zu beantwortenden Frage, wie es eingerichtet ward, daß die

Sohne hinterlassen. Der übrige Reichthum war vorübergehend. Schon Agesilaos führte um Sold ein Spartanisches Heer nach Aegypten. — Darauf aber gelang es dem Epitadeus, dem Ephoren, einem mächtigen, aber von blinder Leidenschaft beherrschten Manne, ein Gesetz in Ausführung zu bringen, nach welchem es jedem erlaubt war, sein Erbgut zu verschenken, oder dasselbe zu hinterlassen, wem er wolle. — Durch dieses Gesetz war der Habsucht das Feld eröffnet. Die Mächtigen verdrängten nunmehr mit Gewalt und ohne Scheu die nächsten Blutsfreunde der Verstorbenen, und rissen ohne Maas fremde Güter an sich; und Ränke, Neid, Zwietracht herrschten statt der strengen Spartanischen Tugend. Die Heiligkeit des alten von den Völkern vererbten Bodens war dahin. Der Reichthum war bald in den Händen Weniger; die übrigen lebten in großer Armuth und Verachtung — ein Haufe zu jeglicher Veränderung des Staates geneigt, weil in der Verwirrung nur zu gewinnen war; und, indem die Armuth den Geist danieder hält und unfähig macht, das Große und Edle zu fassen, das einst die Seelen der Spartaner erfüllte. — Durch die vielen Kriege war die Zahl der Bürger vermindert; um die Zeit des sechsten Königs nach Agesilaos zählte man sieben hundert. Aus ihnen hatten kaum hundert ihr Erbgut sich

von Lykurgos bestimmte Zahl der Aecker sich erhielt, einige Aufklärung. Eine Hauptschwierigkeit rührt daher, daß Plutarch und Aristoteles, unsre vorzüglichsten Quellen, in manchem Umstande einander widersprechen. Mehreres findet man hierüber in Manso's Sparta. 1. Bd. 1 Th. S. 109 — 128. und in den Beilagen.

Digitized by Google

erhalten. — Die Weiber, der alten Zucht und Mäßigkeit entfremdet, lebten in Ueppigkeit und mengten sich, nicht mehr so groß gesinnt als vormals, da eine Spartanerin mit edlem Muthe sagen konnte, sie seien die einzigen, welche Männer gebären, in die Angelegenheiten des Staates; bei ihnen war der meiste Reichthum zusammengeflossen; dadurch vermochten sie viel; die Männer konnten sie nicht mehr achten. — Sparta glich einem entseelten Körper, seitdem es der Gesetze des Lykurgos vergessen hatte. Der lebendig machende Geist war entwichen; die einzelnen Theile, ohne Verbindung und Ordnung, arbeiteten gegen einander zu gegenseitiger Zerstörung.

Um diese Zeit ward Agis, aus dem Geschlechte der Eurypontiden, König der Spartaner. Er war der sechste nach dem großen Agesilaos; Sohn des Eudamidas, des zweiten dieses Namens. Der Name seiner Mutter war Agesistrata. — In allen Freuden und Genüssen des königlichen Hauses erzogen, durch seine Mutter und seine Großmutter Archidamia, die reichsten Frauen in Sparta, von Pracht und Reichthümern umgeben, war des Jünglings Seele von denselben nicht gewonnen worden. Er hatte, noch ehe er das zwanzigste Jahr erreichte, allen Freuden des Ueberflusses abgesagt. Seine Seele war offen für das Edle und Gute; und wie edle Gemüther, aus einer verderbten Gegenwart weg, gern und mit Sehnsucht auf die bessere Vergangenheit sehen, so war sein Geist den alten Spartanischen Zeiten zugewandt, wo Zucht und Tapferkeit und Tugend galten. Und die großen Namen

Digitized by Google

unter seinen Vätern hatten sein Herz zu Begier nach Ruhm entzündet. Dabei hatte die Natur seinen Geist mit edlen Gaben geschmückt; und er war freundlichen, milden Sinnes, also daß er leicht die Herzen der Menschen gewann. Diese feine Seele wohnte in einem schön gebildeten Körper. Aber Agis achtete seiner Schönheit nicht und war nicht darauf bedacht, sie durch äußern Schmuck zu erhöhen. Er liebte einen schlechten Spartanischen Mantel. Sein Tisch war nach alter Weise zubereitet; seine Lust fand er an Leibesübungen. Oft hörte man ihn sagen: Er möge nicht König der Spartaner sein, wenn sie nicht von ihm die väterlichen Sitten und Gebräuche annehmen wollten. — Als Agis König ward, war er ein Jüngling; *) aber er dachte auf Thaten, die eines Mannes und Königs würdig wären.

Aus dem andern königlichen Geschlechte herrschte Leonidas, des Kleonymos Sohn, schon hoch in Jahren; von andrer Natur und andern Sitten als Agis. Roh und zur Wollust geneigt, hatte er lange am Hofe des Seleukos, des Königs von Syrien, und seiner Statthalter gelebt, und dort ein Asiatisches Weib genommen, die Gesetze seines Vaterlandes verachtend. Als er nach Sparta zurückkehrte und König ward, mehr geschickt, den wankenden Staat schnell hinunter zu stürzen, als mit Klugheit und Maas sein Verderben zu hemmen, dünkte ihm die Macht und Lebensweise der Lakedämo-

*) Plutarch giebt zwar nicht ausdrücklich das Alter des Agis an, in welchem er König ward; aber er nennt ihn, auch als König, gewöhnlich τὸ μειράκιον.

Digitized by Google

nischen Könige zu gering und eingeschränkt. Er suchte seiner Willkühr Raum zu geben, und betrug sich, wie die Könige des Morgenlandes, überaus hochmüthig und stolz. Deshalb haßten ihn die Spartaner; sie nahmen Anstoß an den fremden Sitten. Aber so waren sie der alten Tugend entfremdet, und so hatten sie der alten Könige vergessen, die ehrwürdig wie die Götter erschienen, daß kein einmüthiger Schluß gegen den Tyrannen gefaßt ward.

Agis aber gedachte, daß es dem Könige zieme, die Gedanken zur That zu machen, welche des Jünglings Seele für das Heil des Vaterlandes feurig erfüllten. In seinem Geiste war der Entschluß gereift, dem Verderben zu steuern; nicht durch Ermordung des Leonidas, (ein solcher Gedanke fand nicht Raum in seiner Seele), sondern durch Erneuerung der alten Gesetze. Und also freute er sich seiner Würde. — Ohne zu säumen und arglos — seine Jugend kannte die Macht des Bösen nicht, die sich dem Guten widersetzt, und seine Begeisterung für dieses gab keinem andern Gedanken Raum — ließ er sein Vorhaben laut werden, um das Herz des Volkes zu gewinnen. — Und von den Spartanischen Jünglingen hatte er viele sich zu eigen gemacht. Er war wie einer unter ihnen, und nahm an allem Theil, was die Jugend erfreut. Dazu war er als ein edles Muster vor ihren Augen gewesen, und hatte ihrem Geiste die alte Tapferkeit und Tugend vorgehalten. Sein Feuer hatte sich ihnen mitgetheilt, und, die vorige Lebensweise verlassend, folgten sie gern ihrem Führer. Die ältern Bürger dagegen unter den

vornehmern, in denen das Verderben Wurzel geschlagen, scheuten die alte Ordnung der Dinge, und fürchteten die Lykurgische Strenge und Mäßigkeit. Deshalb wandten sie sich von Agis ab, und nannten Thorheit, was in der Brust des Jünglings glühte. Jedoch fander drei Männer, die seine Absicht lobenswerth nannten und billigten: Lysandros, des Libys Sohn, ein Mann von großem Ansehn unter den Bürgern, Mandrokleidas, des Ekphanes Sohn, zu Staatsgeschäften sehr geschickt und verschlagen bei großer Verwegenheit, und Agesilaos, des Königs Oheim von mütterlicher Seite, ein Mann von großer Beredsamkeit, aber zu Ueppigkeit und Habsucht geneigt, fielen seiner Meinung bei, und reizten ihn, seine Absicht durchzuführen. Aber (wie unter einem verderbten Volke die Mächtigern nur dahin streben, daß alles ihrem Eigennutze diene) so gedachten auch diese Männer, des Königs Absicht, zu ihrem Nutzen zu gebrauchen. Lysandros war dem Leonidas feindselig gesinnt, und sann darauf, ihn durch einen Aufstand zu stürzen; Mandrokleidas suchte Ruhm für seine Kühnheit, und Agesilaos, dem Schein nach durch Hippokron, seinen Sohn, einen tapfren Krieger, der bei der Spartanischen Jugend sehr beliebt war, zum Beitritt bewogen, stack in Schulden, und hoffte durch eine Veränderung der Gesetze von dieser Last befreit zu werden. Sie machten im Stillen ihre Pläne. Des Königs arglose Seele erkannte ihre Tücke nicht.

Agis beschloß nunmehr, seiner Mutter das Vorhaben zu eröffnen, um sie zu gewinnen. Daran lag ihm viel. Denn sie war sehr angesehen im Volke, und ver-

Digitized by Google

mochte in Geschäften des Staates viel, und wegen ihres Reichthums hatte sie unter den Bürgern viele Schuldner, und ein Haufe von Schützlingen drängte sich um sie. Diese vermochte sie in allem zu lenken. Zu ihr ging Agis, mit Agesilaos, ihrem Bruder.

Agesistrata erschrack, als sie ihres Sohnes Absicht vernahm. Sie liebte ihn, und erkannte die Gefahr, in die er sich begab. Deshalb stellte sie ihm vor, die Ausführung sei unmöglich, diese Neuerung könne Sparta kein Heil bringen, und mit dringender Bitte mahnte sie ihn von seinem Vorhaben ab. Da trat Agesilaos zu ihr, und zeigte, mit Listen, daß Agis Plan wohl durchzuführen sei. Und der Jüngling wandte sich wieder an sie und flehte mit kindlicher Bitte, also redend: „Du weißt es, meine Mutter, daß von früher Jugend an mein innigstes Bestreben darauf gerichtet war, der Erste zu seyn und Ruhmwürdiges zu üben. In Pracht und Ueppigkeit und Reichthum habe ich nimmer meine Freude gefunden. Und sollte ich in diesen der Erste zu sein, mich bemühn? Ich werde andere Könige doch nie darin gleich kommen, da die Sclaven der Statthalter und Vormünder des Ptolemäos und Seleukos mehr Gold besitzen, als alle Könige in Sparta. — Nun bin ich König und es treibt mich, Ruhm zu haben vor andern. Und ich werde mir den Ruhm eines großen Königs erwerben, wenn ich jene mächtigen und großen Herrscher an Mäßigkeit, Großmuth und Tapferkeit übertreffe und Sparta den Ruhm wieder gebe, der ihm die Achtung der größesten Könige erworben. Darum flehe ich dich an, o Mutter, gedenke meines Glückes,

Digitized by Google

und opfere deinen Reichthum dem Ruhme deines Sohnes!" —

Durch solche Reden erweckte er den freudigen Muth und die Liebe zur Tugend, die ihn beseelten, im Herzen der Mutter, also daß sie seines Unternehmens froh ward, und ihn noch mehr anfeuerte. Archidamia ward auf gleiche Weise gewonnen; auch die übrigen Weiber die um die Königin und ihr verwandt waren. Agis Begeisterung bemächtigte sich ihrer, und sie bemühten sich, ihre Freunde und die Weiber der Spartaner zu Agis Sache zu gewinnen. Aber diese erschraken, als sie von Gleichheit der Güter und Einfalt im Hauswesen hörten. Sie wandten sich an Leonidas, und forderten ihn auf, seine Macht und sein Ansehn, den Neuerungen des Agis entgegen zu stellen. — Dieser aber sah wohl ein, daß Agis den Haufen der Aermern auf seiner Seite haben werde; und, wie es bei Menschen der Fall ist, welche hochmüthig sind, ohne die Kraft, sich über andere zu behaupten, er fürchtete das Volk nicht weniger als er es verachtete. Deshalb wagte er es nicht, sich offenbar dem Agis zu widersetzen; aber hinterlistig und ränkevoll suchte er im Stillen zu verleumden und ihm die Gemüther der Bürger abwendig zu machen. Und den Obrigkeiten stellte er vor, der König gehe mit einer gefährlichen Neuerung um. Es sei allein seine Absicht, die Menge zu gewinnen, und durch diese unumschränkt zu herrschen. Darum rede er von Ackervertheilung und Erlassung der Schulden. An dem Wohle Aller sei ihm nichts gelegen.

Inzwischen verfolgte Agis seine Absicht. Er brachte

es dahin, daß Lysandros zum Ephoren gewählt ward; und, also unterstützt, trug er dem Senate seine Verordnung vor, welche also lautete: Den Schuldnern sollen ihre Schulden erlassen sein. Die Aecker, welche zwischen dem Thale bei Pellene, dem Taygetos und dem Vorgebirge Maleia und Sellasia liegen, sollen in viertausend fünfhundert Theile getheilt werden. Was außerhalb derselben, zu Lakonien gehörend, liegt, in funfzehntausend. Diese sollen die waffenfähigen Periöken *) besitzen, jene die Spartaner. Die Zahl dieser soll aus den Periöken und Fremden **) voll gemacht werden; jedoch müssen diese ein freies Gewerbe treiben, und von guten Sitten sein, jung und stark. Diese sollen an funfzehn Tischen speisen, je zu zweihundert, oder vierhundert. Ihre Kost soll nach alter Spartanischer Sitte bereitet werden.

Ueber diesen Vorschlag ward im Senate viel geredet. Die Meinungen waren verschieden, und konnten sich nicht vereinigen. Darauf sagte Lysandros eine Volksversammlung ***) an, (denn in dieser vermoch-

*) Periöken sind diejenigen Bewohner Lakonien's, die von denen, welche vor der Rückkehr der Herakliden das Land inne hatten, abstammten. Sie hießen Lakedämonier, und besaßen die meisten Städte am Meere und im Innern des Landes. Obgleich frei, waren sie doch den Spartanern zinsbar. Sie thaten Kriegsdienste und hatten Theil an den großen Volksversammlungen.

**) Unter diesen Fremden sind wahrscheinlich die gemeint, welche nach der Rückkehr der Herakliden sich in den menschenleeren Städten niederließen, und als Schutzverwandte der Spartaner angesehn wurden.

***) Dies war ein Eingriff in die Verfassung, welchen sich der

ten die Ephoren viel). Das Volk kam zusammen. Lysandros, von Agesilaos und Mandrokleidas unterstützt, beredete die Bürger, sie sollen sich durch den Uebermuth und die Habsucht weniger nicht abhalten lassen, eine Verordnung einzuführen, die so gut und ihnen heilsam sei. Die Reichen würden, wenn sie hier ihre Absicht erreichten, das Volk nur härter drücken. Sie sollen sich der alten Götterspräche erinnern, welche Sparta das Verderben und den Untergang durch die Liebe zum Reichthum verkündigen; *) und bedenken, was noch jüngst Pasiphae **) ihnen geweissagt.

Diese Göttin hatte einen Tempel, ohnweit Thalamä, in welcher sich diejenigen begaben, die ein Orakel verlangten. Dieses wurde ihnen im Traume ertheilt. — Durch ihren Mund ward den Spartanern befohlen, die Gleichheit wieder einzuführen, wie Lykurgos sie im Anfang gestiftet.

Nachdem nun Lysandros die Bürger zu seinem Vorhaben gestimmt hatte, trat Agis auf, und redete also

Ephor erlaubte: denn nach den Gesetzen des Lykurgos durfte kein Vorschlag zu einem Gesetze vor die Volksversammlung gebracht werden, ehe der Senat einig darüber war, und es für heilsam erkannt hatte. Der König und der Staat beriefen das Volk zur Versammlung.

*) ἀ φιλοχρηματία Σπάρταν ὀλεῖ, ἄλλο δὲ οὐδέν. Ein Ausspruch des Pythischen Apollo.

**) Dem Plutarch zufolge halten einige Schriftsteller diese Pasiphae für eine der Atlantiden, und zwar für die, die dem Jupiter den Ammon geboren (nach Dacier's Lesart), andre für die Kassandra des Priamus Tochter, noch andre für Daphne, die Geliebte des Apollo.

Digitized by Google

also zu dem Volke: „In früher Jugend, Spartaner, war es meine Lust, die Geschichten meiner Väter zu hören, und was sich in den früheren Zeiten in Sparta begeben. Und wie groß war meine Freude, wenn ich jene ehrwürdigen und hochberühmten Namen in der Reihe seiner Könige fand! Da ergriff eine heiße Liebe für das Vaterland meine Seele, und ich war als Knabe schon stolz auf den Namen eines Spartaners, und mein Herz jauchzte in mir, wenn ich bedachte, daß auch mein Name sich an die Zahl der Edlen schließen solle. Darauf wendete ich meinen Blick auf unser Land und desselben Verfassung, eingedenk, daß dieses dem künftigen Könige zieme. Und da man mir vieles von Lykurgos erzählt hatte, dem alten Begründer derselben, vor welchem mein Geist die tiefste Ehrfurcht empfand, da ließ ich mir von den Weisen seine Gesetze erklären und erforschte ihren Sinn in den Schriften derselben. Aber wie groß meine Bewunderung des Mannes und seiner Gesetze war, so tief war meine Betrübniß, als ich, umherblikkend in unsrer Stadt, sah, wie die Gesetze verändert sind, die Gebräuche vergessen, die alte Zucht verschwunden. — O Freunde, wohin ist die alte Würde und Einfalt, vor welcher die größesten Völker Ehrfurcht bezeugten? wohin die Tapferkeit, die unsern Namen durch alle Länder gefürchtet machte? — Sehet um euch. Ist das noch Sparta? — Gedenket der alten Zeiten mit mir; der ehrwürdigen Namen eurer Könige und Heerführer gedenket, des Leonidas, der bei Thermopylä fiel, des Brasidas, welcher wie ein Blitzstral durch die Länder der Feinde fuhr, so daß die Mächtigsten vor ihm

wichen, des Ageſilaos, vor welchem Aſien erbebte. — Nun bin ich euer König; und ich würde vor Schaam erröthen, meinen Namen nach jenen verehrten zu nennen, wenn ich nicht mit aller Kraft dahin ſtrebte, die Tugend wieder zu erwecken, welche einſt hier gegolten. Das ſoll mein Tagewerk ſein. — Stehet ihr mir bei, Freunde!

Welches die Urſach der großen Veränderung iſt und unſers Sinkens, kann euch nicht unbekannt ſein. Auch hat der Gott euch geſagt, was Sparta verderben wird. — Die Ueppigkeit und Habſucht wollte Lykurgos verbannen. Darum gab er jeglichem Bürger ein Land, groß genug, mit den Seinen davon zu leben und ohne Sorgen zu thun, was einem freien Manne ziemt. Dieſes Land ſollte, ſo wollte er es, auf Sohn und Enkel erben. — Laſſet uns nicht ſäumen, den böſen Schaden zu heilen! — Meine Meinung, daß die Zahl der Bürger vermehrt und die Aecker von neuem vertheilt werden, wiſſet ihr. Die Wurzel des Uebels muß ausgeriſſen werden. — Vergeſſet demnach, ihr Reichen, eures Wohllebens, und gedenket des Ruhmes, den ihr euch erwerbet; das iſt der köſtlichſte Preis, den man ſich um Gold und Silber erwerben mag. Dieſer wird noch dauern, wenn euer Gut längſt in den Händen Andrer iſt; und ſtatt Reichthumes werdet ihr euren Kindern hinterlaſſen, was mehr werth iſt, den Ruhm, Bürger der glücklichſten Stadt zu ſein. — Ich würde beſchämt vor euch ſtehen, wenn ich nicht der Erſte wäre das zu thun, wozu ich euch auffordere. Deshalb übergebe ich dem Staate, deſſen Heil mir am Herzen liegt, meine

Digitized by Google

eigne Habe, viele Aecker und Triften und sechshundert Talente Geldes; mit diesem die Güter meiner Mutter und Großmutter, meiner Verwandten und Freunde, welche die Reichsten in Sparta sind. Folget mir; das Opfer ist gering um Sparta's Heil." —

Diese Rede bewegte das Volk; und alle waren verwundert über die Großmuth des Jünglings, und hoch erfreut, daß nach langen Jahren wieder ein würdiger König in Sparta regiere. Es waren viele für die Tugend begeistert: denn ein Volk ist nie so gesunken, daß der Sinn für das Gute ganz erstorben wäre; er will nur geweckt und mit Ernst gelenkt sein.

Leonidas aber, seine eigennützige Gesinnung nicht verleugnend, widersetzte sich dem Agis mit aller Gewalt. Auch sah er wohl ein, daß dem Agis aller Ruhm dieser Unternehmung zufallen würde, wenn sie zur Ausführung käme, daß man seinen Beitritt dagegen wenig achten werde. Daher trat er in der Versammlung auf und redete also den Agis an: „Bist du der Meinung, König, daß Lykurgos ein guter und gerechter Mann gewesen ist?" — „Wie sollte ich nicht?" entgegnete Agis. — „Hat denn, fuhr Leonidas fort, Lykurgos jemals vorgeschlagen, alle Schulden zu erlassen, oder Fremde in den Staat aufzunehmen als Bürger? da er vielmehr denjenigen Staat krank nannte, der Fremdlinge innerhalb seiner Grenzen duldet." — Darauf erwiederte Agis: „Ich bin nicht verwundert, daß Leonidas, welcher in Asien erzogen ist, und mit den Töchtern fremder Landpfleger Kinder erzeugt hat, nicht weiß, daß er mit dem Gold und Silber zugleich das Borgen und

Digitized by Google

Leihen verbannt hat, und daß er mehr als die Fremden diejenigen verabscheute, die den Sitten und Gebräuchen, welche er den Spartanern geben wollte, fremd waren, von den Fremden aber nur diejenigen verworfen hat, die die Sitten Sparta's verschmähten und durch ihre Ueppigkeit und Weichlichkeit ihm die Besorgniß eingaben, sie können durch längeren Umgang seinen Bürgern gleiche Neigung einflößen. Sind nicht Terpandros, Thales *) und Pherekydes, welche Fremde waren, von den Spartanern mit allen Ehren überhäuft worden, da sie dasselbe belehrten, und in Liedern sangen, wodurch Lykurgos unser Glück gegründet? — Und du selbst, Leonidas, lobst den Ephoren Esprepes, welcher dem Lautenschläger Phrynis zwei Saiten zerschnitt, da er seine Laute mit neun, und nicht, wie es sonst gebräuchlich war, mit sieben Saiten bezog; auch diejenigen lobst du, die dem Timotheos dasselbe gethan. — Und uns tadelst du, daß wir die Ueppigkeit und den Hochmuth verbannen wollen? Was anders thun wir denn als jene, die dem Prunk und dem Uebermaas in der Musik wehrten, und wollten, daß die Einfalt und die Kraft der Töne der Harmonie entspräche, und sie beförderte, die unsern Staat zusammenhält?" —

Das Volk antwortete dem Agis mit lautem Beifall. Allein die Reichen wandten sich dem Leonidas zu,

*) Thales war ein Cretenser, ein Weltweiser und Sänger. Lykurgos lernte ihn kennen, als er nach Creta kam, und ward von ihm über die Verfassung Creta's unterrichtet. Auf Lykurgos Bitten ging er nach Sparta, machte die Herzen der Spartaner durch seine Gesänge milde und bereitete so Lykurgos Gesetzgebung vor.

Digitized by Google

und baten ihn, daß er ihre Sache nicht fahren ließe. Darauf gingen sie in den Senat, welcher über alles, was das Volk entscheiden sollte, zuvor rathschlagen mußte, und brachten es durch ungestümes Dringen dahin, daß diejenigen, die auf der Seite des Leonidas waren, die Freunde des Agis, mit Einer Stimme überstimmten.

Da sah Lysandros, der Ephor, daß er Gewalt zu Hülfe nehmen müsse, um seine Absicht durchzuführen. Hierzu schritt er, und unterrichtete zuvor mehrere seiner Anhänger von seinem Plane, und wie sie ihm beistehn sollten. — Es war ein Gebrauch in Sparta, daß die Ephoren sich immer nach neun Jahren in einer sternenhellen Nacht, wenn der Mond nicht schien, auf einen freien Platz begaben. Daselbst setzten sie sich nieder, still und aufmerksam, und gaben auf den Himmel Acht. Wenn sie nun sahen, daß ein Stern von seiner Stelle weg nach einer andern fuhr, so zogen sie die Könige vor Gericht, als ob sie gegen die Götter gesündigt hätten, und entsetzten sie ihrer Würde, bis von Delphi, oder Olympia ein Götterspruch kam, der die Könige von ihrer Schuld frei sprach. — Diese Freiheit benutzte Lysandros. Er gab vor, daß er jenes Zeichen gesehen, und verklagte dem zufolge den Leonidas, nachdem er Zeugen aufgestellt. Die Klage aber war, er habe mit einem Asiatischen Weibe, welches einer der Statthalter des Seleukos ihm gegeben, zwei Kinder gezeugt; nachmals sei er wegen des Hasses, den dieses Weib auf ihn geworfen, obgleich ungern, nach Sparta zurückgekehrt, und habe sich der Herrschaft bemächtigt.

Digitized by Google

Hiermit nicht zufrieden, gab er sich viele Mühe, den Kleombrotos, des Leonidas Eidam, und von königlichem Geschlechte, zu bewegen, daß er die Königs-Würde fordere. Darüber gerieth Leonidas in solche Furcht, daß er in den Tempel der Athene floh, dem Zorn des Volkes zu entrinnen. Es nahm sich keiner seiner an. Allein seine Tochter, Chelonis, die Gemahlin des Kleombrotos, folgte ihm in den Tempel, die königliche Würde um des Vaters willen verschmähend. — Darauf ward Leonidas vor das Gericht gefodert, und, da er nicht erschien, seiner Würde entsetzt. Dem Kleombrotos aber ward die Herrschaft übergeben.

Inzwischen war die Zeit gekommen, daß Lysandros sein Amt niederlegen mußte; es wurden andre Ephoren erwählt. An diese wandte sich Leonidas, und gewann sie durch dringende Bitten, also daß sie ihm Muth machten und es unternahmen, ihn in seine Würde wieder einzusetzen. In dieser Absicht verklagten sie den Lysandros und Mandrokleidas vor Gericht, sie haben den Gesetzen zuwider die Vertheilung der Aecker und Erlassung der Schulden unternommen. Die Beschuldigten fürchteten das Gericht und den Wankelmuth des Volkes. Darum wandten sie sich an die Könige und überredeten sie, fest aneinander zu halten und sich um die Macht der Ephoren nicht zu bekümmern. Diese werden ihnen wenig hinderlich sein, wofern sie nur einig wären; denn derselben größte Gewalt beruhe auf der Uneinigkeit der Könige; indem sie, wenn beide sich über den Nutzen des Gemeinwesens nicht vereinigen könnten, zu Gunsten des Einen entschieden. Wären sie

Digitized by Google

aber einig, so sei es dem Gesetze zuwider, ihnen Widerstand zu leisten; die Ephoren haben sich in ihre Plane nicht zu mischen. Da die Könige ihm Beifall gaben, ging er weiter, und reitzte sie an, diejenigen, die sich widerrechtlich seinen Absichten für des Volkes Wohl entgegensetzten, zu vertreiben. Agis gab seinen Vorstellungen Gehör; er brannte vor Verlangen, sein Vorhaben ausgeführt zu sehn. Kleombrotos war einig mit ihm. Beide Könige gingen demnach mit ihren Freunden auf den Markt und vertrieben die Ephoren von ihren Stühlen. Und alsbald wurden neue Ephoren ernannt; unter ihnen Agesilaos, des Königs Oheim. Die junge Mannschaft ward bewaffnet, die Gefangenen befreit; die Anhänger des Leonidas geriethen in große Furcht, und waren um ihr Leben in Sorge. Leonidas floh nach Tegea. Allein so fern war Agis Seele von jedem Gedanken an Mord, daß er einige seiner treuesten Anhänger aussandte, den König zu beschützen. Er hatte vernommen, Agesilaos gehe damit um, ihn unterweges umbringen zu lassen. Es fand bei diesen Unruhen keiner den Tod.

Und nun war kein Hinderniß mehr da, das sich des Königs Absicht widersetzte. Er eilte, seines Lebens Endzweck zu erfüllen. Seine Seele war freudig. — Da trat Agesilaos zu ihm, und stellte ihm vor, es sei nicht räthlich, alle Veränderungen mit einem Male einzuführen; er solle allmälig weiter gehn; zuerst könne er die Tilgung der Schulden vornehmen; dadurch werde er die Reichen auf das Größere, die Vertheilung der Aecker vorbereiten. — Der König ahndete keine böse List,

Digitized by Google

und Lysandros, von Agesilaos gewonnen, stimmte dem Rathe bei. Er folgte ihm. Agesilaos ging davon, froh seiner List. Denn er hatte große und reiche Aecker, dabei viele Schulden, und er eilte ihrer los zu werden. Die Theilung der Aecker suchte er aufzuschieben, auf eine Gelegenheit wartend, sie gänzlich zu verhindern.

Alsbald wurden den Gläubigern alle Schuldbriefe weggenommen und auf den Markt getragen; daselbst ward ein Feuer angezündet, und alle wurden verbrannt. Die Armen jauchzten; die Reichen und Wucherer gingen mit traurigem Herzen davon. Agesilaos, ihrer spottend, sagte: niemals in seinem Leben habe er ein helleres Licht, noch ein schöneres Feuer gesehn, als dieses.

Die Könige waren nunmehr begierig, auch die Aecker zu vertheilen, und drangen darauf, nachdem einige Zeit verflossen war; mit ihnen das Volk. Agesilaos aber wußte immer neuen Vorwand zu ersinnen und durch allerlei Listen die Spartaner zu beruhigen, und seinen Absichten war ein Feldzug günstig, welchen Agis um diese Zeit unternehmen mußte. Die Spartaner standen im Bündniß mit den Achäern, welche damals den Aratos zum Vorsteher ihres Bundes hatten. Diese wurden von einem Ueberfall der Aetoler bedroht, welche sich der Stadt Megara nahten, um durch den Isthmos in den Peloponnes einzudringen. Deshalb rüsteten die Achäer ein Heer und setzten den Aratos über dasselbe; nach Sparta schickten sie Gesandte, die Ephoren um ein Heer zum Beistand zu bitten. Diese Hülfe

ward alsbald von Ageſilaos betrieben, und Agis ward zum Anführer des Heeres ernannt.

Und es war ein erfreulicher Anblick, den Muth der Spartaniſchen Krieger zu ſehn und die Ordnung, mit der ſie einherzogen. Es waren meiſtens junge Spartaner, an Vermögen arm, die ihren König überaus liebten, als welcher ſich ihres Elends erbarmte und auf ihre Wohlfahrt ſann. Alle lebten der Hoffnung, nach ihrer Heimkehr würden die Aecker vertheilt werden. Deshalb waren ſie freudig, und des Königs Beiſpiel ermunterte ſie zur Tugend. Er ſelbſt war ſeiner Krieger froh, und er gedachte ſich im Kampfe der alten Spartaniſchen Könige würdig zu beweiſen, und freudiges Muthes verlangte ihn nach einer Schlacht. Er zog vor dem Heere her, wie ein gemeiner Krieger gewaffnet, und ſeine anmuthige Geſtalt mit einem ſchlechten Kriegeskleide umgeben. Gegen jedermann bewies er ſich freundlich und Alle verwunderten ſich ſeiner Mäßigkeit und ſeiner Freude an der Arbeit. Alle Städte, durch welche das Heer ging, ſahen daſſelbe mit Verwunderung an, wie es durch die Felder zog, ſtill, ohne das mindeſte zu verheeren. Und alle dachten bei ſich, was wohl ein Spartaniſches Heer habe ausrichten müſſen und welche Zucht in ihm geherrſcht haben möge, zu der Zeit, da jener alte Leonidas, oder Lyſandros und Ageſilaos daſſelbe führten, da es nun dem Agis alſo gehorche, der faſt der jüngſte im ganzen Heere war. — Nur die Reichen derjenigen Gegenden, durch welche das Heer zog, ſahen den König mit finſtern Blicken an. Sie fürchteten auch andre Völker möchten, durch die

Bewunderung desselben angetrieben, ihm darin folgen, daß sie Gleichheit der Güter einzuführen suchten, wie bei den Spartanern.

Bei Korinth vereinigten sich die beiden Heere; und Agis fand den Aratos, da er eben einen Kriegsrath hielt, überlegend, ob er den Feinden den Eingang wehren und es zu einer Schlacht kommen, oder ob er ihnen den Isthmus offen lassen solle. Agis war der Meinung, man dürfe den Feind nicht in den Peloponnes eindringen lassen; man müsse bei Megara ihm begegnen. Er redete mit vieler Einsicht, und des Jünglings Muth war fern von Verwegenheit, besonnen und gemäßigt. Er überließ dem Aratos die Entscheidung; er sei gekommen, sagte er, nicht zu befehlen, sondern seinen Bundsgenossen beizustehn. — Aratos aber, mehr vorsichtig und klug, als tapfer, war der Meinung, man dürfe dem Feinde den Eingang in die Insel nicht verwehren; die Aerndte sey vorüber, und jene seien nicht gerüstet, Städte und feste Oerter zu belagern. Es werde sich eine Gelegenheit finden, sie mit Vortheil zu einer Schlacht zu nöthigen; jetzt werde zu viel gewagt. *) — Diese Meinung galt. Aratos entließ die Bundsgenossen und überhäufte den Agis mit Lob. Er hatte sich bei Allen Bewunderung und Liebe erworben. Darauf kehrte er nach Sparta zurück, sein unternom-

*) Den Aratos hatte seine Vorsicht nicht schlecht berathen. Denn da die Aetoler in den Peloponnes eingedrungen waren und durch einen Ueberfall Pellene eingenommen hatten, fiel Aratos schnell über sie her, da sie sich ihres Glückes zu sicher freuten, und schlug sie aufs Haupt.

Digitized by Google

menes Werk zu vollenden. — Dieser Zug des Agis geschah in der hundert und vier und dreißigsten Olympiade.

Als aber der König nach Sparta zurückkam, fand er von demjenigen, dem er am meisten vertraut, sein Werk gestört, und statt des Glückes Unruhe und große Verwirrung. — Agesilaos, durch die Vertilgung der Schuldbriefe reich geworden, hatte sich ganz dem Triebe seiner unersättlichen Habsucht hingegeben, Geld erpreßt, große Güter an sich gerissen, und alle Arten von Ungerechtigkeit ohne Scheu begangen. Dazu hatte sein Hochmuth alle Bürger gereitzt. Gegen die Ordnung und Nothwendigkeit hatte er einen dreizehnten Monat in das Jahr eingeschaltet, und die monatlichen Steuern mit großer Strenge eingetrieben. Eine Schaar von Bewaffneten umgab ihn, wenn er in die Versammlung ging; er floh den Anblik der Bürger. — Den Königen bewies er nunmehr Verachtung; und er suchte den Schein, daß er den Agis nur als Verwandten, nicht als König, ehre. Sein Ansehn größer zu machen, streute er aus, er werde im nächsten Jahre wieder Ephor seyn.*)

Agis war tief betrübt. Das Volk wandte sich nicht an ihn um Befreiung von dem Tyrannen. Er hatte den Agesilaos eingesetzt; und die Aecker waren nicht vertheilt worden. Deshalb wandten sich die Feinde des Ephoren an den Leonidas, der in Tegea lebte, führten ihn nach Sparta zurück, und erhoben ihn von neuem zum Könige. — Als Agis dieses sah, seinen Widersacher triumphirend, sich von seinen Freunden

*) Es ist sehr wahrscheinlich, daß es ein Gesetz gab, nach welchem keiner zweimal nach einander Ephor werden konnte.

Digitized by Google

verrathen, seine Liebe verkannt und das Volk von ihm abgewandt, — da floh er in Verzweiflung in den Tempel der Athene. Kleombrotos nahm zum Altar des Poseidon seine Zuflucht. — Auf diesen war Leonidas vor allen erbittert. Daher eilte er, den Agis nicht achtend, mit Kriegern umgeben, in den Tempel des Poseidon. Als er den Kleombrotos erblickte, brach er in die heftigsten Schmähungen aus und hielt ihm mit drohender Miene vor, daß er ihn, seinen Schwäher, der königlichen Würde beraubt und ins Elend verjagt habe. Einen solchen Frevel könne er nur mit seinem Tode büßen. — Kleombrotos, vom Schrecken übermannt, verstummte.

Da zeigte sich, wie es in großer Noth zu geschehen pflegt, ein rührendes Beispiel der Tugend und Treue. Chelonis, des Kleombrotos Gemahlin, hatte, als das Unglück über ihren Vater einbrach, fußfällig flehend mit ihm, um sein Leben gebeten, und war ihm, Sparta verlassend und den Namen der Königin, auf der traurigen Flucht gefolgt, und hatte sein gepflegt mit kindlicher Treue. Nun, da das Glück des Leonidas sich gewendet, verließ sie ihn, und eilte zu ihrem Gatten in den Tempel. Sie achtete es für der Tochter und des Weibes höchste Pflicht, den Ihrigen im Unglück zur Seite zu sein, dem Glücke anders dienend, als die Menge. — Sie saß, als Leonidas in seinem Zorn gegen Kleombrotos wüthete, an der Seite desselben am Altar, mit Trauerkleidern angethan und das Haar ungeflochten, und hielt ihn mit beiden Armen umfaßt. Ihre Kinder saßen zu ihren Füßen, zu jeder

Digitized by Google

Seite eins. Alle verwunderten sich über diesen Anblick und blickten mitleidsvoll auf Chelonis. Welche sich an ihren Vater wandte, und, ihr Trauergewand und ungeflochtenes Haar berührend, also redete: „Vater, dieses Gewand und diese traurige Gestalt rühren nicht von meinem Jammer um Kleombrotos her. Die Trauer, in welche mich dein Unglück und deine Flucht gestürzt, sind Ursach derselben. — Ich war ihrer lange gewohnt. Nun bist du zurückgekehrt in deine Würde; aber soll ich zurückkehren in meine Freude? — Soll ich in reichen und königlichen Kleidern sehen, wie derjenige, den du in meiner Jugend mir zum Gemahl gegeben, ermordet wird? oder soll ich zu der Zeit, da du als König in Sparta herrschest und über deine Feinde triumphirest, in Noth und Elend leben? — Wehe über mein Schicksal! Denn ich bin so elend, daß mein einziges Heil das Unglück meines Gemahls vollenden wird. Denn wenn er nicht deinen Zorn besänftigt, oder die Thränen seines Weibes und seiner Kinder ihn nicht erweichen, so wird er eine weit härtere Strafe leiden, als du ihm anthun willst, wenn er sein Weib vor sich hingehn sieht. — Und wie könnte ich Unglückliche leben, oder freimüthig unter den übrigen Weibern mich zeigen, die ich weder bei meinem Vater noch bei meinem Gatten mit Thränen und Flehen Eingang fand, und, als Weib und Tochter unglückselig und verachtet war? — Dazu habe ich dem Kleombrotos jeglichen Vorwand genommen, wenn er auch sein Unternehmen beschönigen wollte: denn ich habe mich zu dir gehalten, da er die Königswürde nahm, und ein lautes Zeugniß abgelegt wider

Digitized by Google

seine That. Du aber giebst ihm selbst Gelegenheit, sich wegen derselben zu rechtfertigen, da du zeigst, um der Königswürde willen sei es ein Geringes, einen Eidam zu ermorden und eine Tochter und Enkel zu verderben." — Während dieser Rede hielt Chelonis ihr Haupt an das ihres Gemahls geiehnt, und sah die Umstehenden mit matten Augen, und mit einem Blicke, den das Elend trübte, an. — Und Alle weinten bei den rührenden Worten; und Ehrfurcht und große Trauer erfüllte Aller Herzen wegen der Treue und Tugend des Weibes.

Leonidas unterredete sich darauf mit seinen Freunden, und gab endlich dem Kleombrotos Befehl, Sparta zu verlassen. Seine Tochter bat er, daß sie bei ihm bliebe, bei ihrem Vater, welcher sie liebe, und aus Liebe zu ihr dem Kleombrotos das Leben geschenkt. Aber Chelonis wollte ihres Gemahls Elend theilen, und ward nicht durch die Bitten des Vaters bewegt. Sie gab das Eine der Kinder ihrem Gatten in die Arme. Das andere hob sie selber auf, fiel vor dem Altare Poseidons nieder, und betete an. Darauf verließ sie ihr Vaterland und folgte dem Kleombrotos. Dieser ging trauernd in die Verbannung. Aber die Thränen und die Sehnsucht der Spartaner priesen ihn, auch beim Verlust der Königswürde, glücklich, wegen eines solchen Weibes, und weil er in ihr die Tugend finde, welche Sparta verloren.

Nachdem sich Leonidas also von dem einen seiner Gegner befreit sah, setzte er die Ephoren ab, und erwählte andre in ihre Stelle, die ihm zugethan waren.

Digitized by Google

Ageſilaos war früher durch die Hülfe ſeines Sohnes Hippomedon, den das Volk liebte, aus der Stadt entkommen. Und nunmehr ſuchte Leonidas ſich auch des Agis zu bemächtigen. Er gab ſich im Anfang Mühe, ihn durch Liſt aus ſeinem Zufluchtsort zu locken; er hielt ihm vor, er wolle mit ihm die Herrſchaft theilen, wenn er ſich in ſeinen Schutz begäbe; das Volk werde ihm leicht verzeihen, und ſein Unternehmen als eine Unbeſonnenheit anſehn und als Liebe zum Ruhm, die einem Jüngling zu vergeben ſei. Allein Agis traute nicht, und verachtete, das als einen Fehler der Jugend entſchuldigen zu laſſen, was ſeine ganze Seele gewollt hatte. Deshalb blieb er in ſeiner Freiſtatt. — Darauf wandte ſich Leonidas an drei Männer, den Demochares, Arkeſilaos und Amphares, welcher einer der Ephoren war. Dieſe waren Bekannte des Agis und beſuchten ihn oft im Tempel. Sie wurden durch Leonidas gewonnen, und beſonders Amphares, der die Ephoren gegen Agis aufbrachte und mit Begier auf eine Gelegenheit lauerte, ihn und ſeine Mutter aus dem Wege zu räumen. Er hatte kurz zuvor koſtbare Kleider und goldne Gefäße von Ageſiſtrata geborgt, und ſuchte Mittel, dieſe zu behalten.

Agis hielt ſich ruhig im Tempel der Athene, und pflegte dieſen nur zu verlaſſen, um ins Bad zu gehn; worauf er ſich ſchnell in denſelben zurückbegab. Dies ſchien den Dreien die bequemſte Gelegenheit ihn zu fangen. Daher warteten ſie die Zeit ab, wo er ins Bad gegangen war, begaben ſich in die Straße, durch welche er zurückkehren mußte, und gingen ihm, da ſie ihn er-

Digitized by Google

blickten, freundlich, als ihrem Freunde, entgegen. Sie nahmen ihn in ihre Mitte, und scherzten mit ihm, wie mit einem Jünglinge und Vertrauten. Da sie aber an eine Quergasse gekommen waren, welche nach dem Gefängniß führte, griff ihn Amphares, und sprach: „Kraft meines Amtes, Agis, führe ich dich vor die Ephoren, damit du Rechenschaft von dem ablegest, was du während deines Regiments in Sparta unternommen hast.“ Alsbald eilte Demochares hinzu, wand ihm seinen Mantel um den Hals, und schleppte also den Jüngling fort dem Gefängniß zu. Es war niemand auf der Straße, der dem Agis hätte beistehen können. — Darauf ließ Leonidas das Gefängniß mit Bewaffneten umgeben. Die Ephoren gingen hinein und riefen diejenigen aus dem Senate, die mit ihnen eines Sinnes waren, zu sich, wie wenn ein ordentliches Gericht gehalten werden sollte. Dem Agis befohlen sie, sich seines Unternehmens wegen zu verantworten. Dieser aber lachte, da er die vielen Zurüstungen sah, wohl wissend, daß man auch ohne Gericht ihn verdammen würde. „Du wirst dein Lachen theuer bezahlen, fuhr Amphares ihn an, und deine Tollkühnheit wird sattsam büßen.“ — Darauf sprach ein andrer von den Ephoren, als ob er Mitleid mit dem Jüngling empfände und ihm Gelegenheit geben wollte, sich zu verantworten: „Ist es nicht so, Agis, du bist von Lysandros und Agesilaos zu deinem Unternehmen gezwungen worden?“ — Aber Agis gab zur Antwort: „Mit nichten. Niemand hat mich gezwungen. Es war mein Wille, dem Gesetzgeber Sparta's zu folgen, und Sparta das Glück zu geben, welches

ches er demselben hinterlassen." — „Bereuest du nicht, was du gethan?" fragte jener weiter. — „Und wenn ich den Tod vor meinen Augen sähe, erwiederte Agis, ich würde es nicht bereuen, eine so herrliche That unternommen zu haben." — Darauf ward er zum Tode verdammt. Und den Gerichtsdienern ward befohlen, ihn in die Dekas zu führen. (Dies war eine Kammer im Gefängniß, wo die Verurtheilten erdrosselt wurden.) Diese aber wagten es nicht, ihn anzurühren; eine solche Scheu hatten sie vor dem Könige, und des Jünglings Gestalt rührte sie. Auch die von der Leibwache des Leonidas wandten sich ab, und verabscheuten es als ungerecht und gottlos, die Hände an den König zu legen. Scheltworte und Drohungen achteten sie nicht. Da faßte Demochares selbst denselben und schleppte ihn in die Kammer. Vor dem Gefängnisse aber erhub sich ein Aufruhr und lautes Geschrei. Es war ruchtbar geworden, daß man den Agis in den Kerker geschleppt, und das Volk strömte herbei, Fackeln in den Händen tragend; denn es war Nacht. Das Schicksal des Königs hatte plötzlich die Gemüther der Bürger bewegt. Unter ihnen kamen die Mutter und Großmutter desselben mit lautem Jammergeschrei herbeigestürzt, laut flehend, man möge dem Könige zum mindesten gestatten, daß er sich vor dem Volk verantworte. Dies war die Ursach, daß man seinen Tod beschleunigte.

Nachdem man ihn an den Ort der Hinrichtung geführt hatte, zwang man einen der Henker ihm den Strick um den Nacken zu legen. Dieser stand weinend und klagend da, und vermochte nicht seine Hand aufzuhe-

Digitized by Google

ben. Da sprach Agis zu ihm: „Weine nicht. Ich bin bei weitem glücklicher als die, die mich ermorden. Denn ich erleide den Tod um einer edlen That willen; jene aber erwürgen mich wider Recht und Gerechtigkeit.“ Darauf reichte er seinen Nacken dem Stricke dar, und starb ohne Furcht und ohne Zorn. —

Als dieses geschehn war, begab sich Amphares vor das Gefängniß, Agesistrata suchend. Ihm genügte nicht an dem einen Opfer. — Als diese ihn sah, ward sie froh; denn sie hielt den Mann für ihren Freund und hatte sich oft ihm gefällig bewiesen. Sie warf sich vor ihm nieder, beschwor ihn bei ihrer Freundschaft und flehte um Hülfe für ihren Sohn. Amphares hob sie auf und redete ihr zu: sie könne ihres Sohnes wegen außer Sorge sein; es sei ihr gestattet, zu ihm hinein zu gehn. Da bat sie, es möge ihrer Mutter vergönnt sein, sie zu begleiten. Der Ephor, frohlockend, daß die, nach deren Blut ihn verlangte, sich selbst in seine Hände lieferten, gestattete es. Also folgten ihm die Frauen in den Kerker. Archidamia, vor allen Spartanischen Weibern hoch geehrt, wegen ihrer Tugend und Würde, und damals in hohem Alter, trat zuerst hinein, wo der Leichnam ihres Enkels lag. Die Thür ward hinter ihr verschlossen. Die Henker faßten und erdrosselten sie. Darauf hieß Amphares Agesistrata hinein gehn, wo sie ihren Sohn zu sehen hoffte. — Als sie nun in die Kammer trat und den Leichnam des Agis an der Erde liegen und ihre Mutter todt am Stricke hängen fand, erstarrte sie vor Schreck; aber sie faßte sich, trat mit den Henkern hinzu und half den Leichnam

von dem Stricke lösen, legte diesen neben ihrem Sohne nieder und bedeckte anständig die beiden Leichen. Darauf setzte sie sich neben denselben an den Boden, und das Angesicht ihres Sohnes küssend, sprach sie: „O Sohn, deine große Liebe für dein Vaterland, deine Sanftmuth und Freundlichkeit haben dir und uns diesen Jammer bereitet.“ — Diese Worte vernahm Amphares, der an der Thür stand. Stürmend in wildem Zorne drang er hinein und sprach zu Agesistrata: „Du hast deines Sohnes That gebilligt; darum sollst du mit ihm sterben.“ — Da reichte sie ihren Nacken dem Henker dar und sprach: „Es sei; wofern es nur zu Sparta's Heil gereicht.“

Als die Leichname aus dem Kerker getragen wurden, erhub sich ein lauter Jammer und Unwille unter dem Volke. Die Furcht vor dem Tyrannen verschwand vor diesem, und Alle sagten laut, seitdem die Dorer im Peloponnes wohnen, sei keine so ungerechte und verruchte That verübt. — Denn die Könige der Spartaner waren immer heilig geachtet worden; und selbst in den Schlachten scheuten die Feinde sich, die ehrwürdige Person des Königs zu berühren, und wandten sich, von heiliger Scheu ergriffen, weg.

Nach seinem Tode ergriff die Spartaner eine große Sehnsucht und ein lebendiges Verlangen nach seiner Tugend. Zu spät. Es war als ob die Götter Sparta straften und ihm ein Heil vorhielten, dessen es sich nicht mehr erfreuen sollte, weil es seiner eignen Tugend vergessen hatte.

Rudolf Abeken.

*

13.

Oisian's Tighmora.

Erster Gesang.

Aus dem Gaelischen, im Sylbenmaße des Originals,

von

L. W. Ahlwardt.

Zur Verständlichkeit der Uebersetzung wird folgendes hinreichen:

Cairbre, Beherrscher von Atha in dem jetzigen Connaught, ermordete in der Burg zu Tighmora den minderjährigen König Cormac, Artho's Sohn, nachdem Cuchullin, Beherrscher einer der Hebriden, der bisher als Vormund das Reich verwaltet hatte, in einem Kriegszuge gefallen war. Fionnghal, König von Morbheinn, im westlichen Schottland, ein naher Verwandter des ermordeten Cormac, beschloß hierauf mit einem Heer nach Ireland hinüber zu gehen, um diesen Mord zu rächen, und die königliche Familie wieder auf den

Digitized by Google

Thron zu setzen. Cairbre, frühe hievon benachrichtiget, brachte in der Eile einige seiner Clanns zusammen, und gab seinem Bruder Cathmor Befehl, ihm mit seinem ganzen Heere schleunig von Tighmora zu folgen. Gerade in diesem Zeitpunkt landete Fionnghal's Flotte auf Ulster.

Mit dem Morgen dieser Landung beginnt das Gedicht. Cairbre, von Gewissensangst gepeinigt, hat sich vom Heer entfernt, um seinen Gedanken nachzuhängen. Kundschafter bringen ihm Nachricht von Fionnghal's Ankunft. Cairbre hält Rath mit seinen Führern, beschließt Oscar, Ossian's Sohn, zum Mahl einzuladen, Streit mit ihm anzufangen und ihn zu ermorden. Oscar kommt. Der Zwist beginnt. Cairbre und Oscar greifen sich mit ihrem Gefolge an, und fallen beide durch wechselseitige Wunden. Fionnghal hört in der Ferne das Kriegsgetümmel, eilt Oscar zu Hülfe und schlägt Cairbre's Schaaren, die zu Cathmor's Heer, das schon von Tighmora ausgerückt ist, zurückfliehen. Fionnghal betrauert seinen Enkel, und läßt dessen Leichnam durch den Barden Ullin nach Morbheinn zur Beerdigung abführen. Beim Anbruch der Nacht erzählt der Barde Althan dem Könige die Umstände von Cormac's Ermordung. Fillean, Fionnghals Sohn, wird abgeschickt, die Bewegungen des Feindes zu beobachten. Die Scene dieses Gesanges ist eine Ebene in der Nähe des Hügels Mora; an welchen die Haide Lena, oder Moilena, stößt.

Die Orthographie der Gaelischen Namen habe ich unverändert gelassen. Schreiben wir doch Fontaine-

Digitized by Google

bleau, Neuton, und nicht Fongtänblo, Njuten, und laſſen ſogar die Polniſchen und Ruſſiſchen Namen unverändert, ſie mögen mit Konſonanten ſo ſehr überladen ſein, wie ſie wollen; warum denn nicht auch die Gaeliſchen? Etwa weil Macpherſon ſie nach der Engliſchen Ausſprache abänderte? Mit einem ſeichtern Grund könnte doch wohl etwas Verkehrtes nicht vertheidiget werden!

Die Ausſprache des Gaeliſchen iſt bei weitem ſchwerer als des Engliſchen, und kann mit Buchſtaben nur ſehr unvollkommen angedeutet werden. In den Diphthongen ai, ei, oi, wird der zweite Vokal größtentheils nicht gehört; th tönt wie ein bloßes h, z. B. Foldath wie Folda. Fionnghal wird ungefähr ausgeſprochen, wie Fihnjahl, Oiſian wie Oſchian oder Oſchien zweiſilbig, Tighmora wie Timora, Morbheinn wie Mohrwen, Diarmad faſt wie Dſcharmad, Fillean wie Fillan, Claonrath wie Clühnra, Cromleac wie Crohmlac, Geallamh wie Gallaw, Ceantala wie Kehntala, Trennmor, wie Trehnmohr. Die übrigen in dieſem Geſange vorkommenden Namen ſtimmen ſo ziemlich mit der Ausſprache im Deutſchen überein.

Licht ſtrahlt' auf die Wellen von Elrinn:
Gebirge beglänzte der Tag.
Bäume wiegten die Gipfel im Wind;
Giesbäch' entſtürzten den Carn.
Zwei grünende Hügel mit Eichen
Umziehn einengend die Ebne;

Sanft wallet ein Bach durch die Thäler.
Am Rand des Bachs stand Cairbre ernst,
Die Hand vom Speere der Macht gestützt,
Angst im rothen Aug' und Schmerz.
Cormac stieg im Gemüth' ihm auf,
Entseelet, die Wund' in der Seit'.
Halb sichtbar erschien er im Dunkel,
Roth strömt' aus der Brust ihm das Blut.
Dreimahl schleuderte Cairbre den Speer;
Dreimahl faßt er den Bart mit der Hand,
Hemmt die gewaltigen Schritt' oft,
Schwingt die Arme des Frevels empor.
Gewölk' in der Wüste der Fürst gleicht,
Aendernd im stürmischen Wind die Gestalt;
Es trauern die Thal' im Gebirg'
Voll wechselnder Furcht vor dem Regen;
Es ermannet der König sich,
Fasset rasch den Heldenspeer,
Rollt das Auge zurück nach Lena.
Es kehrten die Späher vom Meer her.
Banges Schrittes eileten sie,
Blickten oft zur Ferse hin.
Cairbre merkt', es sei ob dem Helden; *)
Finster rief er die Führer herbei.
Rasch kamen sie hallenden Schritts,
Bloße Schwerter in jedes Hand.
Dort zeigt sich Marla düstres Blicks,
Dort Dalla strömend das Haar im Wind.
Cormac, über die Lanze gebeugt,
Schaut grimmig seitwärts finster hin.

*) Fionnghal.

Furchtbar blickt aus großen Braunen
Dein schiefes Aug', o Malthos.
Foldath stand wie im Strome der Fels,
Welcher die Schwärze mit Schaum hüllt.
Gleich der Tann' auf dem Berg' ist sein Schlachtspeer,
Die wilden Himmelsstürmen trotzt.
Voll von Zeichen der Schlacht ist der Schild ihm,
Immer furchtlos ihm das Auge.
Dies' und andre Führer zahllos
Schaarten sich zum Herrscher Eirinn's
Als nahte der Späher des Meers,
Moranail, den Höhen von Lena,
Die Augen wild dem Haupt entdrängt,
Verzerrt die Lippe, zitternd, bleich:
„Wie stehn Eirinn's Führer so fern,
Stumm wie Gebüsch' in der Mondnacht,
Gleich dem Bergwald stumm in Dunst,
Und Fionnghal strahlt am Gestade,
Fionnghal das Schrecken der Schlacht,
Der Tapfern Morbheinn's hoher König?"
„Und sahst du den Helden der Kraft?
Sprach Cairbre mit Sturm in der Brust.
Sind der Krieger ihm viel am Gestad?
Hebt den Speer des Kampfs er empor,
Oder kommt er in Frieden, der Held?"
„In Frieden kommt er nicht, Fürst Eirinn's,
Vor sich bäumt der Tapfre den Schlachtspeer,
Gleich der Todesflamme steigend;
Blut Tausender wallt um die Spitze.
Er der erste sprang ans Land,
Stark im ergraueten Haupthaar.
Ihm strotzen die Schenkel von Kraft,

Leicht hinschreitend über die Höhn.
Zur Seit' ist ihm das krumme Schwert,
Das nie den zweiten Streich versucht.
Breit und furchtbar dräuet sein Schild,
Des Mondes blut'ger Scheibe gleich,
Wann kühn er im Sturm sich erhebt.
Dort war Ossian, der Fürst des Gesangs,
Dort Morni's Sohn, der Tapfern Haupt.
Am Speer entsprang dort Connal der Flut.
Diarmad's düsteres Haar saust.
Mit Stolz spannt Fillean den Bogen,
Jung und ein Jäger am Strome der Höhn.
Wer zeucht dort den Tapfern voran
Gleich des Gießbachs Sturz vom Gebirg?
Wer als Ossian's Sprößling, der Held.
Sein Antlitz flammt dem Feuer gleich;
Dem Rücken längs strömt sein Gelock,
Halb verhüllt der Helm die Braune;
Die Seit' umwallet ihm das Schwert;
Bei jedem Schritt flammt wild der Speer.
Seinem Drohblick bin ich entflohn,
Ruhmvoller König Tighmora's."
„Flieh Feiger, dem mangelt die Kraft!
Sprach Foldath im finsteren Grimm.
Flieh zu der Heimath grauem Strom,
Du Sohn der kleinen Seele!
Sah' ich den braunen Oscar nicht?
Ja, ich sah im Kampf den Führer.
Wann droht Gefahr, ist Er ein Held;
Doch auch andre erschwingen den Schlachtspeer.
Viel sind in Eirinn tapfer wie er,
O König Tighmora's der Waldung.

Auf! laſſe mich beſtehn den Held!
Ich hemm' im Lauf des Stromes Sturz!
Mein Speer iſt gehadet in Blut,
Mein Schild wie Turas Mauer."

„Und ſoll nur Foldath beſtehen den Feind?
Sprach Malthos mit düſterer Braune.
Sind nicht zahlreich ſie am Geſtad,
Wie Wellen der Ström' im Gebirg?
Sind nicht ſie, die Tapfern, die Sieger
Von Snaran des Blutkampfs,
Als Eirinn's Sprößlinge flohn?
Soll Foldath beſtehen den Hauptheld?
O Herz, von Stolz mit Nacht umhüllt!
Nimm deine Schaaren vereint;
Malthos komm' und die Tapfern mit ihm!
Wunden haben geröthet mein Schwert;
Doch wer hörte mein prahlendes Wort?"

„Sprößling Eirinn's der grünen Gefild,
Sprach der Führer vom ſtrömigen Claonrath,
Nicht höre Fionnghal die nichtige Rede,
Nicht werd' heute noch Freude dem Feind,
Und ſtärk' ihm den Arm im Land!
Ihr ſelbſt ſeid ſtark, ihr Schlachtſöhn', ihr,
Wie tobend vom Meere die Windsbraut,
Wie Stürme, die ſtürzen auf Felshöhn,
Und ſchmettern den Wald in den Abgrund.
Auf! laßt uns ziehn, die Kraft vereint,
Langſam, gleich dem Donnergewölk!
Dann packet Angſt den Sohn des Schwerts;
Dem Führer ſinkt kraftlos der Speer.
„Seht des Todes Graungewölk!"
Ertönt's, und Nacht umhüllt ihr Aug'.

Fionnghal trauert, der Greis voll Huld;
Sieglos entschwindet am Meer sein Ruhm.
Der tapfern Spur sieht Morbheinn nicht;
Mooswuchs der Jahr' ist in Selma."
Der rothe Cairbre hört' es, still,
Gleich dem dunkeln Schauergewölk',
Das finster über Cromleac hängt,
Bis von Blitzen die Seit' ihm zerreißt;
Thäler flammen in Gluten der Luft;
Es freuen sich nichtige Schemen:
So still und schweigend stand der Fürst;
Bald hörte man donnernd den Laut:
„Rüstet das Mahl auf Moilena;
Sendt die hundert Barden hieher!
Olla, mit dunkelrothem Gelock', auf!
Erfasse die Harfe des Königs,
Wandle zum tapferen Oscar des Schwerts,
Lad' hieher ihn ein zum Mahl!
Schmaus und Gesang sei heut' im Thal,
Laßt morgen uns brechen den Speer!
Künd' ihm, ich erhob ein Grab
Für Cathul, es pries ihn der Bard';
Ich gab seinen Freund dem Wind.
Künd' ihm, mir erscholl sein Sieg,
Mir sein Ruhm am lauten Carunn.
Nicht den Bruder seh ich hier,
Cathmor's Heldenarm ist fern;
Unsre Waffenkraft ist schwach.
Cathmor hasset den Streit beim Mahl;
Sonnig strahlt ihm die große Seele.
Doch Cairbre und Oscar brechen den Speer,
Führer Tighmora's, im Felde von Lena.
Laut scholl um Cathul sein Wort;

Digitized by Google

Mir glühet die Seele von Grimm.
Tödten soll ihn auf Lena der Stahl,
Hoch sich schwingen im Blute mein Ruhm!"
Freude der Tapfern erglänzet umher;
Sie gießen sich über Mollena.
Die Freude der Muscheln erhebt sich,
Es steigen der Barden Gesänge.
Selma's Fürsten vernahmen den Jubel,
Glaubten, gekommen sei Cathmor der edle,
Cathmor der edle, der Fremdlinge Hort,
Bruder Cairbre's, des Rothhaars.
Ihnen war die Seele nicht gleich.
In Cathmors Brust wohnt' Himmelslicht;
In Atha der Höhn war die Burg ihm.
Sieben waren der Pfad' ihm zur Halle,
Und ein Bard' auf jedem Pfad,
Ladend den Fremden zum gastlichen Tisch.
Cathmor weilt' am Walde der Höhn,
Um nicht zu hören das Drittel des Lobs.
Olla der Barde kam mit Gesang;
Rasch eilete Oscar zum Mahl.
Drei hunderte schritten mit ihm
Durch Lena's bachdurchströmtes Feld.
Jagdhunde durchflogen die Heide,
Fernhin scholl ihr wildes Geheul.
Fionnghal sah hinziehen den Held;
In Trauer versank ihm der Geist,
Fürchtend Cairbre, die finstre Seele,
In Mitte der Muscheln des Mahls.
Cormac's Speer trug hoch mein Sohn,
Hundert Barden harrten am Hügel.
Tief hüllete Cairbre den Tod,

Der brütet' in düsterer Brust.
Das Mahl dampft, Muscheln erklingen,
Freud' erglänzet im Antlitz des Heers;
Doch glich sie der Sonne, wenn schräg
Sie matt beleuchtet das Thal,
Hüllend in Sturm ihr geröthetes Haupt.
Cairbre fuhr gewappnet empor,
Nacht des Tods auf finsterer Stirne.
Stumm ward der Harfen Getön;
Rund um hört man der Schilde Hall.
Fern vom Hang der Hügel her
Erhebet Olla den Trauergesang.
Oscar erkannte die Zeichen des Tods;
Auffahrend hascht er rasch den Speer.
„Oscar, sprach der rothe Cairbre,
Eirinn's Siegsspeer sieht mein Aug' dort,
Ihn, den langen Speer Tighmora's,
Hell in deiner Hand erglänzen.
Sohn Morbheinn's der düstren Gebüsch,
Den Speer, der Könige Stolz einst,
Ihn, der Vorwelt Helden Tod,
Tritt ab ihn ohne Streit,
Tritt ab ihn an Cairbre der Wagen."
„Abtreten ich, sagte der Held,
Den einst gab Eirinn's Beherrscher,
Den einst Cormac, der lockige, mir gab,
Als ich Nordens Krieger zerstob?
Sieh, ich kam zu der Halle des Festmahls,
Als sie flohen vor Fionnghal der Siege.
Freud' erhob sich im Antlitz des Jünglings,
Und mir reicht' er Tighmora's Speer.
Keinem Feigen gab er ihn,

Noch Stolzen, von Thaten entblößt.
Kein Sturm ist mir dein düstrer Blick,
Kein Todesblitz dein Auge mir;
Kein Schrecken, mir dein Schild mich schreckt
Nicht Olla, den schonet das Schwert.
O Cairbre, dir bebe der Knecht:
Furchtlos steht Oscar dem Fels gleich!"
„Nicht trittst sogleich du ab den Speer?
Sprach Cairbre und glühet' im Zorn auf.
Braust drob dir die Rede so laut,
Weil Fionnghal am Ufer von Eirinn,
Fionnghal ergrautes Gelocks,
Vom Walde der Höhen von Morbheinn?
Mit Schwachen war ihm stets der Kampf
Laßt her ihn kommen zu Cairbre!
Wie Schatten schwindet er hin im Thal,
Wie langsamer Nebel der Wüste,
Der sinkt und sich rollet von Atha.
Wär' Er, der stets mit Schwachen focht,
Der Tapfere, Cairbre'n genaht jetzt:
Cairbre brächte von Atha der Thal'
Ohne Schwertstreich Eirinn hier dar."
„Kein Wort von ihm dem Helden, Fürst;
Auf mich richte dein Schlachtschwert!
An Kraft sind wir vergleichbar;
Berühmt ist Fionnghal der Schilde,
Der Herrschenden Heerfürst.
Beider Gefährten ersahn
Trübes Dunkel ihr Antlitz umziehn.
Seitwärts rauschten die Schritt' heran,
Die Augen wie Feuer im Sturmwind,
Tausend Schwerter halb gezuckt.
Es schweiget Olla's Gesang.

Olla's des muthbegeisternden Sängers.
Es zitterte Oscar vor Freude,
Vor Freude, wie pflegte der Held,
Rief Fionnghals Horn zu der Schlacht,
Düster gleich dem Gewoge des Meers,
Eh' die Wellen empöret der Sturm,
Wann's senkt ans Gestade das Haupt,
Eilt Cairbre'n zur Seite sein Volk.
„O Tochter Toscars, warum die Thräne?
Noch nicht fiel der Held, der starke.
Viele der Tod umkreisen die Höh,
Eh' der Edle niedersank.
Sieh, sie stürzen vor dem Führer
Wie Büsch' am Hügel der Wildniß,
Kommt ergrimmt ein Geist in Wettern
Bei Nacht herstürmend von Berghöhn,
Und umfasset die Wipfel der Bäume.
Todt sinken Mathronnan und Morla;
Sieh, Conachair zappelt im Blut.
Vor Oscars Schwert fleucht Cairbre,
Und weicht in Dunkelheit zurück,
Am hohlen Geisterstein gekrümmt.
Heimlich erhebt er den Speer,
Trifft Oscar's Seit'. Auf den Schild
Fällt der Krieger vorwärts hin.
Stütze ward dem Führer das Kniee;
Fest hielt seine Hand den Speer.
Sieh Cairbre zur Seit' ihm im Schmutz!
Ihm stößt er den Speer durch das Haupt,
Und theilt des Nackens rothes Haar.
Er sinkt gespaltnem Felsen gleich,
Der Cromleac's Höhen schnell entstürzt,

Digitized by Google

Wann weit das grüne Eirinn bebt
Von Berg zu Berg, von Meer zu Meer.
Der braune Oscar hebt sich nie,
Gebeugt auf die Wölbung des Schlachtschilds,
Den Speer des Mords in seiner Hand!
Fern auf der Höh' stand Eirinn's Schaar,
Und schrie des Waldstroms Brüllen gleich;
Lena der Schemen ertönte vom Hall.
Fionnghal hörte das ferne Getös;
Er haschete Selmas Speer,
Stieg empor zu einer der Höhn,
Rasch hebend die Stimme des Grams:
„Tosen des Treffens vernehm ich;
Allein ist Oscar im Kampf!
Auf, auf, Heldensproß von Morbhelnn,
Bringt Hülfe dem Schwerte des Sohns!"
Rasch durch die Ebne stürmt mein *) Schritt;
Durch Lena's Held' eilt Fillean.
In Kraft schritt Fionnghal der Held.
Furchtbar umstrahlte der Schimmer
Des Schilds der Schlacht des Heeres *) Haupt;
Die Krieger Eirinn's sahn von fern
Wallen vom Gipfel des Hügels den Glanz,
Merkten, daß schwach nicht des Schmerzes Zorn
Aufglüh' im König der Schwerter:
Den Geist umschwebt dumpf Todes Ahnung.
Sieh wir kamen: Kampf begann schnell.
Eirinn's Heer stand unserm Grimm;
Doch als hinbrauste der Heerfürst,

Wes

*) Ossian spricht.
**) Fionnghal.

Weß Herz war unter'm Panzer fest?
Sie flohn von den Hügeln Moilena's;
Schwarz verfolgt sie der Tod auf der Flucht.
Oscar sahn wir gestützt auf dem Schild;
Roth umkreiste die Seit' ihm das Blut.
Dumpf schweiget das Antlitz der Führer;
Sie wenden zu weinen sich um;
Selbst Fionnghal verbarg die Thrän'.
Im Hauch des Bergwinds weht sein Bart;
Er neigt zum Helden sein Haupt;
Mit Seufzen vermischt war sein Wort:
„Und fielst du, Oscar, edler Held,
In Mitte deiner rauhen Bahn?
Dem Greise zerreist es das Herz,
Denkt der Kämpf' er, die dein waren,
Der Schlachten, die einst harrten dein,
Dir jetzt entrissen dem Ruhm!
Wann wird Freude wohnen in Selma,
Wann der Kummer entschwinden von Morbheinn?
Nach und nach fällt hin mein Stamm;
Dem Ziel naht Fionnghals Geschlecht!
Der Höh entsinkt mein großer Ruhm!
Freundlos wird trüb mir das Alter,
In meiner Hall' ein Dampfgewölk!
Nicht hör' ich der Söhne Zurückkunft
Vom Hügel, im Prunk des Geschmeides!
Thränen weint, o Krieger Morbheinn's,
Der Jüngling Oscar hebt sich nie!"
Thränen fielen, o Schwerterfürst!
Ihre Seele hing an dem Helden.
Zog aus er zum Kampfe des Thals,
Die Feinde verschwanden dem Speer;

Kehrt' er in Frieden, wie groß war die Freud'!
Jetzt betraurte kein Vater den Sohn,
Der im Blüthenalter im Kampf fiel,
Kein Bruder den Bruder der Liebe.
Hinsanken in Nacht unbeweint sie,
Da hingestreckt das Haupt des Heers.
Zur Seit' ihm heult der treue Bran,
Luath, der mürrische, traurt auf der Flur.
Oft waren Begleiter sie ihm
In Wüsten, zu jagen das Rothwild.
Als Er sah die Freund' umher,
Da zerriß der Kampf sein Herz:
Dies *) Geseufz der greisen Führer,
Heulen der Hund' und Getön,
Das dumpf der Barden Kehl entsteigt,
Schmelzen meine Seel' in Gram;
Meine Seele, die nimmer schmolz
Im Kampf der Schild' und in Schlachten,
Aehnlich meines Schwertes Stahl.
Bringe zu meinen Höhn mich, **) Held,
Erhebe den Stein mir des Ruhms!
Mir lege des Hirsches Geweih,
Das scharfe Schwert mir zur Seit'!
Einst spült weg die Erd' ein Strom;
Ein Jäger erblicket den Stahl:
„Dies Schwert war Oscars, der Staub jetzt,
Einst Stolz der Jahre der Vorwelt."
Und fielst du, Sohn, Ruhmbringer mir?
Soll schaun ich, Oscar, dich nie?

*) Oscar spricht.

**) Ossian.

Hört ein Heerfürst einst von seinem Stamm,
Soll hören ich nimmer von dir?
Moos wird umwachsen dein Gestein,
Wind durchwehn der Trauernden Haar!
Schlachten schlägt man ohne dich;
Nicht jagst das Rothwild du auf Höhn!
Kehrt ein Krieger einst aus der Schlacht,
Erzählend vom Lande der Fremd':
„Ich sah ein Grab an dem Strom,
Der brüllte vom Dunkel der Carn.
Dort ruht dunkel ein Führer.
Oscar der Wagen erschlug ihn,
Er, der Held, besungen im Tod."
Seine Stimme hör' ich vielleicht;
Freud' hellt mir das Dunkel der Brust.
Gramvoll sank uns die Nacht;
Nicht stieg' uns in Freude die Sonn'
Im grausigen Schatten des Schmerzes.
Führer standen wie Felsen
Nebeltrüb auf Lena der Höhn,
Im kalten Schweiß, der Schlacht nicht denkend.
Sanft zerstreute der Held *) den Gram,
Erhebend den Heerruf.
Plötzlich erwachten die Tapfern,
Wie vom entschwundenen Traume der Nacht.
„Wie lang soll sinken die Thrän'
Auf Moilena der Höhen von Eirinn?
Nimmer kehren die Starken zurück;
Nie stehet mein Oscar in Kraft auf!
Fallen werden die Tapferen einst,

*) Fionnghal.

Verschwinden ihr Pfad auf den Höhn.
Wo ist der Väter tapferes Geschlecht,
Der Schlachten Söhn' entschwundner Zeit?
Sie sanken wie Stern' an den Höhn,
Die Länder strahlten, hin in Nacht;
Ihres Ruhms Hall tönt uns nur.
Doch berühmt einst waren sie
Zur Heldenzeit, die entflohn;
Furchtbar und grimm ihr Geschlecht!
So entschwinden der Erd' auch wir
Hinab in die Enge des Grab's.
Jetzt umblüh' uns der Ruhm!
Ein Name glänz' uns nach,
Gleich Strahlen der hellesten Sonne,
Wann in Dunkel sie hüllet ihr Haupt!
Es wallet der Wandrer betrübt,
Gedenkend des Schimmers in Westen.
Ullin, mein ergraueter Barde,
Auf! nimm du des Königes Schiff,
Bring' Oscar nach Selma's Gefild!
Fall' ihm die Thräne der Mädchen des Walds,
Hochbusiger Jungfraun Thrän' in Morbheinn!
Laßt uns schlagen die Schlachten von Eirinn
Fürs tapfre Volk, das fiel mit Cormac!
Im Schwinden sind mir die Jahr',
Und klein nicht die Schwäche des Arms.
Schon neigen die Väter aus Wolken
Zum schwachwandelnden Sohn sich.
Nicht soll er verlassen dies Land,
Bis hell ihm erglänzet der Ruhm,
Sein soll mein Geist ein Strom des Lichts
Dem Bardengesang einst!"

Dem Norden steuert Ullin zu,
Ihm schwellet die Seegel der Süd.
Nach Selma durchflog er das Meer.
Ich stand verlohren in Gram,
Kein Laut enttönte leise mir.
Ein festlich Mahl dampft' auf Moilena.
Durch mehr als hundert sinkt ins Grab
Fürst Cairbre der Felsburg.
Kein Sang ertönt zu seinem Ruhm;
Die Seele war blutig und schwarz.
Cormac's gedachte der Bard:
Konnt' um Cairbre erglühen das Lied?
Nacht breitet umher ihr Gewand;
Hundert Eichen auf Anhöhn
Strahlen flammend empor zum Gewölk.
Am Baum saß Fionnghal der Berghöh.
Vor ihm stand Althan des Lieds,
Mit Kunde der Trauer von Cormac;
Althan, des Helden Conachair Sohn,
Freund des wagenkämpfenden *) Kriegers.
In Cormac's Halle weilt' er einst
In Tighmora der Sturmwind,
Als in Nacht sank Semo's Sohn,
Nah am Lego der düsteren Flut.
Sehr traurig war des Greises Kund',
Ihm strömte vom Auge die Thrän',
Als er, der herrliche Barde, begann:
„Gelb blickte die Sonn' auf Dora,
Nieder sank des Abends Grau.
Es rauschte der Wald um Tighmora

*) Cuchullin, Semo's Sohn.

Im wechselnden Winde der Carn.
Wolken thürmten sich düster in West,
Hinter welchen funkelnd ein Stern stieg.
Einsam stand ich am Hange des Bergs,
Da erschien mir ein Geist am Gewölk.
Von Höhn zu Höhn dehnt er den Schritt;
Farblos hing ihm zur Seite der Schild.
Der Sohn war's Semo's der Sieg';
Ich erkannt ihn am düsteren Blick:
Ihn entführte sein Windstoß mir.
Tief herrschte das Dunkel umher.
Mir sank in Trauer der Geist.
Ich ging zu der Hall' am Meer,
Wo die Muschel des Mahls klinzt.
Tausend Lichter flammten empor;
Es töneten hundert der Harfen.
Fürst Cormac stand in der Mitte,
Schön wie steigend am Himmel ein Stern,
Wann hold in stiller Wonn' er blickt
Aus Osten von nebligen Höhn.
Badend die jungen Strahlen in Thau,
Glanzhell entstiegen dem Meer,
Wallt er still die Bahn empor,
Kein Graungewölk verbirgt sein Licht.
Artho's Schwert hielt seine Hand,
Und daran zog er mit Jugendstreben;
Dreimahl zog er mit aller Kraft,
Dreimahl blieb in der Scheide das Schwert.
Vom dunklen Haar umströmt die Schultern,
Glüht hoch ihm erröthend die Wang'.
Ich trauert' ob dem reinen Strahl;
Bald, ach! sollt er sinken in Nacht!

Digitized by Google

Lächelnd sprach der schöne Knabe:
Sahst du, Althan, ihn den Held?
Ja schwer ist des Königes Schlachtschwert!
Stark war ihm zum Streiche der Arm.
Traurig, daß ich im Kampfe nicht gleiche
Dem Vater, wann er glüht im Zorn!
Dann o! beständ ich im Streit
Den großen Feind Cuchullins selbst,
Den Wagenheld Ceanntala.
Bald eilt vielleicht herbei die Zeit,
Althan, wo sein mir die Hand wird
Stark in der Tapferen Kampf.
Vernahmst du von Semo's Sohn,
Dem Lenker der hohen Tighmora?
Traurig, daß er nicht hier und sein Ruhm!
Mir versprach er, zu nah'n mit der Nacht.
Sein harren die Barden mit Sang;
Bereit in der Hall' ist das Mahl.
Schweigend hört ich den König;
Die Thrän' entschlich mir der Wang',
Ich barg mit dem Greisen Gelock sie.
Cormac erblickte die Wehmuth.

Cormac.

„Sohn Conachair's herrlicher Bard',
Ist gefallen Semo's Schwertsohn?
Warum bricht aus heimlich dein Seufzer,
Und deiner Wang' entstürzt die Thrän'?
Ist Torlath der Wagen genaht?
Braust Cairbre im Sturm her? —
Ja sie nah'n, mir sagt es dein Gram!
Im Staub liegt Tura's *) Fürst.

*) Cuchullin.

Soll ich zu dem Kampfe nicht ziehn?
Wie erheb' ich den Speer der Schlacht?
O wäre mir der Arm Cuchullin's,
Cairbre entflöhe dem Hügel in Angst;
Mir erwachte der Väter Ruhm,
Ihre Thaten erneuten sich hier!"
Den krummen Bogen hascht die Hand,
Es schwimmt die Wang' in Thränen
Vom holden Auge des Jünglings,
Schmerz düstert rund umher.
Es neigen die Barden ihr Ohr hin
Zum Geschwirr der hundert Harfen,
Langsam haucht' in die Saiten ein Lüftchen,
Schwach war das Getön und dumpf,
Aus der Ferne scholl ein Laut,
Gleich dem Ruf des Schmerzes und Grams.
Sieh Carull der Zeiten des Ruhms,
Der vom Dunkel des hohen Gebirgs kam,
Er gab Kunde vom Tode Cuchullin's,
Von seinen Thaten im Heldenkampf;
Wie das ganze Volk zerstreut
Das Grab des Erhabnen umwall';
Am Boden ruhe die Wehr.
Keiner dacht' an Schild und Speerkampf;
Er fiel der Befeurer des Streits.
Wer jene dort, sprach Carull sanft,
Die schnell wie Rehe der Berghöhn?
Wer jene, junger Waldung gleich,
Vom Regen genähret im Thal?
Wer als die Erzeugten von Usnoth
Vom strömigen Etha?
Rings erwachet das Volk,

Digitized by Google

Gleich der Glut am Saume der Carn,
Wann herstürmt des Windes Kraft
Von der Wüst' auf leichten Schwingen.
Helle strahlt der Felsen Stirne,
Schiffer weilen im Glanz auf dem Meer.
Cathbad's hallender Schild erklang.
Krieger sahn in Nathos Antlitz
Blühn Cuchullins Kraft und Sieg;
Wie dieser durchschritt er die Heide.
Der Kampf erhebt sich am Lego,
Und Nathos, der Jüngling, siegt.
Bald siehst den erhabenen Führer
Du in der Hall', o König Tighmoras.
Möcht' ich doch bald ihn erschaun!
Sprach der Blauaug, dunkles Gelocks.
Doch mir trübet Trauer die Brust
Um Cuchullin der Schild' und des Heers,
Sehr oft auf Dora der Schauer
Ertönte die Jagd und des Wilds.
Sehr oft dann sprach er von Helden,
Von Thaten und Schlachten der Väter:
Wie stieg in mir glühend die Freud' auf!
Setze, lieber Carull, dich
Zum Mahl, laß hören uns dein Lied;
So lieblich ist dir die Stimm'!
Auf! mit Gesang zum Ruhm Cuchullins,
Und Nathos von Etha, des Vetters!

Carull.

Schnell erwacht auf dem Meere der Tag
Mit all des Aufgangs rothem Glanz.
Crathain kam zu der Halle der Pracht,
Sohn des Geallamh, den Alter drückt.

Crathain.

Düster sah in der Wüst' ein Gewölk ich,
Beherrscher der Führer von Eirinn.
Ein Gewölk, so schien's mir, war es;
Doch Volk ists, das uns umkreist.
Groß schreitet ihr Führer voll Kraft,
Roth spielt wechselnd sein Haar in dem Wind.
Strahlen des Morgens beglänzen sein Schild,
Ein Schlachtspeer ziert ihm die Hand. —
„Lad' ihn zum Mahl Tighmora's,
Sprach der König erglänzend im Lichtstrahl;
Lad' ihn zur Halle der Herrscher,
Sprößling Geallahm's des Ruhms und Gesangs.
Der Tapfre von Etha, der ist's,
Er nahet sich uns mit Ruhm.
(Zu Cairbre, der erscheint.)
Heil, Heil dem Helden der Fremd'!
O! bist du ein Freund von Cormac? —
Carull, finster blickt er, nicht hold;
Er zieht von der Seite den Stahl! —
Ist dies Usnoth's Sohn des Ruhms,
O Bard, der du rückführst die Zeit?"

Carull.

Nicht Usnoth's Erzeugter ist der,
Nein, Cairbre, dein Feind voll Grimm!
Warum kommst du so mit Wehr,
Rothhaar'ger Fürst mit grimmer Braun'?
O zuck' auf Cormac nicht den Stahl!
Warum eilst du ohne Kampf?
Rasch stürmet er düster fort,
Und umfaßt des Königs Hand.
Cormac sahe seinen Tod;

Glut des Zorns umschwamm sein Auge.
(Cormac zu Cairbre.)
„Ferne dich, Atha's frevelnder Fürst,
Held Nathos kommt mit der Heersmacht!
Du bist kühn in meiner Halle,
Weil schwach mir zum Schwerte der Arm."
Cormac's Brust durchfuhr der Stahl,
Und er fiel in der Väter Halle,
Sein schönes Gelock verbreitet am Boden,
Sein Blut weit dampfend umher.

Carull.

So fiel in der Halle der Väter
Er, Artho's edelster Sohn,
Ihm ferne war Cuchullins Schild,
Fern der Speer des Erzeugers?
O trauert all, ihr Hügel Eirinn's,
Nie sieht er wieder auf im Volk!
Friede deiner Seel', o Cormac,
Du sankst in die Nacht in der Jugend!
Carull's Worte stiegen empor
Zum Ohr' Cairbre's des Rothhaars.
In Dunkel verschloß er die Barden.
Ihn hemmte Furcht das Schwert zu zucken.
Auf, Barden, war gleich schwarz sein Herz.
Lang' umfing uns der Gram.
Cathmor kam, der edle Fürst;
Er hörte die Tön' aus der Kluft,
Wandte die Blicke voll Grimm
Auf Cairbre der schwarzen Gedanken.
O Bruder Cathmors, sprach der Held,
Wie lange soll mein Geist sich härmen,
Weil hart dir das Herz wie ein Felsen,

Gedanken dir blutig und düſter?
Doch weil du Cathmor's Bruder biſt.
Muß Cathmor dir fechten die Schlachten.
Nicht gleich ſind die Seelen uns, Fürſt,
Du, deß Hand ſo ſchwach im Kampf iſt.
Mir trüben das Licht in der Bruſt
Die freyelnden Thaten des Bruders.
Einſt nicht ſingen mir Barden zum Ruhm;
Sie ſagen: Cathmor war Held,
Aber Schlachten ſchlug er für Cairbre.
Stumm gehen ſie über mein Grab,
Und Ruhm ertönet mir nie.
O Cairbre, die Barden gelöſt!
Sie ſind die Söhn' entſchwundner Zeit.
Dann noch erſchallt ihr Geſang,
Sank längſt hin unſer Geſchlecht,
Der Herrſcher Tighmora's des Walds.
Uns ward Freiheit, wie er ſagte.
Wir ſah'n Cathmor in ſeiner Kraft.
Er glich dir, Held *), in deiner Jugend,
Als erſt du erhobeſt den Schlachtſchild.
Das Antlitz war ihm wie Lichtglanz,
Strahlt am Himmel die Sonn' entwölkt,
Nicht umwallt' ihm Dunkel die Stirne.
Damals kam mit Tauſenden er,
Zu helfen Cairbre dem Rothhaar;
Jetzt kommt er zu rächen den Tod,
König Morbheinn's der Waldung.
Komme Cathmor, erwiedert der Held,
Mit dem Tapfern kämpft mein Arm!

*) Fionnghal.

Digitized by Google

Die Seele ſtrahlet in Stolz ihm;
Sein Arm iſt im Glanze der Kraft,
Die Schlachten umkreiſet ihm Ruhm.
Die kleine Seele gleicht dem Dampf.
Er weilt um den ſtehenden Pfuhl;
Er wallt nicht auf zu ſteilen Höhn,
Fürchtend, ihn treffe, den Schwachen, ein Stoß
Schräger Hauche vom Saum des Gebirgs.
Er weilt in der Mitte der Felskluft
Verſendend die Pfeile des Tods.
Unſre Jüngling', ihr Krieger voll Muth,
Gleichen ihren Ahnen des Ruhms,
Die jung einſt ſchlugen die Schlacht;
Sie ſanken zu Boden geehrt.
Selbſt Fionnghal naht ſich ſchon der Nacht
Entſchwundner Jahr'. Er falle nicht
Wie über ein Bächlein die Eich'!
Ihr nahn ſich die Schritte des Jägers;
Sie liegt da und dorrt in dem Sturmwind.
„Wie doch dieſer Baum ſo fiel!" *)
Dann pfeift er, und eilet hinweg.
Auf, erhebet hoch den Geſang
Der Freud', o ihr Barden von Morbheinn!
Laßt uns vergeſſen der Zeit, die entſchwand!
Jeder denk' an den Schwertkampf!
Es blicken die Stern' aus Gewölk,
Still wandelnd hinab zu der Flut.
Bald naht ſich dem Weſten ihr Licht;
Bald ſchaun wir ganz die Feinde Cormac's.
Fillean, Sohn, nimm meinen Speer,

*) Worte des Jägers.

Digitized by Google

Eile zu Mora, der schwärzlichen Höhn;
Richte den Blick zu den Pfaden der Heid',
Ue erschaue die Feind' all;
Schau auf die Pfade des gastlichen Cathmor's.
Ich vernehm' ein fernes Getön,
Als stürz' ein Fels hinab von den Carn
Ins krumme Thal der braunen Wüste.
Schlage zu Zeiten den Schild,
Damit sie nicht kommen zur Nachtzeit,
Und hinschwinde der Ruhm von Morbheinn.
Ich bin allein, o Führer, hier,
Nicht falle mein Ruhm im finstern Alter!
Hoch ertönte der Bardengesang;
Es ruht' auf Treunmors Schild der König.
Schlaf sank auf die Augen dem Held,
Bilder von Schlachten umschwebten den Geist ihm.
In Schlaf verstummt ringsum das Heer;
Des Feindes wachet Fillean.
Kein Schritt ist auf Jähen am Meer;
Uns ertönte zu Zeiten sein Schild.

Anmerkungen.

Zur Bequemlichkeit der Leser, welche die Uebersetzung der Tighmora, die sich an das Gaelische Original, selbst in der Form, anzuschmiegen strebte, mit Macpherson's Uebersetzung, dieser Quelle aller bisherigen Verdeutschungen, zu vergleichen wünschen, will ich die vorzüglichsten Abweichungen des Englischen Uebersetzers, der die hohe Einfalt des Originals durch Wortprunk und Bombast verschönern zu können glaubte, hersetzen, und ein Paar Anmerkungen, die den Dichter erläutern, beifügen.

Digitized by Google

V. 1. Eirinn, Ireland.

V. 5. Carn, Grabhügel aus großen zusammengerollten und aufgethürmten Steinen, oft von einem Umfange von 60 Fuß und darüber. Dergleichen Steinhügel giebt es im nördlichen Ireland und besonders im westlichen Schottland eine ungeheure Menge.

V. 12. Meph. „Mit allen seinen gräßlichen Wunden.

V. 14. Meph. „Blut strömt aus seinen luftigen Seiten.

V. 17. 18. Meph. „Seine Schritte sind kurz. Oft steht er still,
„Er schwingt die nervigen Arme.

Das Original malt die Angst eines empörten Gewissens weit stärker und schöner. Das Beiwort nervig, welches das Original nicht kennt, paßt sich für Cairbre sehr schlecht, von dem sein eigener Bruder V. 665 sagt:

„Du, deß Hand so schwach im Kampf ist.

V. 28. Zur Ferse, — sahen sich um, blickten zurück.

V. 41. Meph. „Sein Speer gleicht Slimora's Tanne.

Ein drolliger Fehler! Im Original steht: ghiubhas nam *mor ſliabh*, Tanne großer Höhen. Aus den beiden letzten Wörtern macht Macph. eine Gegend, Slimora genannt, die Ossian nicht kennt, und macht zu V. 555, wo diese beiden Wörter in umgekehrter Ordnung ſliabh mòr (ausgesprochen fast wie ſlimohr) stehen, mit einer preiswürdigen Unverschämtheit, folgende Anmerkung: Slimora, ein Hügel in Connaught, in dessen Nähe Cuchullin getödtet ward."

V. 47. Meph. „Als der Späher des Meers kam,
„Morannal, vom (*from*) strömigen Moilena.

Die Gedankenlosigkeit Macphersons, und aller seiner Deutschen Uebersetzer, zeigt sich bei dieser Stelle in ihrer ganzen Glorie. Nach der Inhaltsanzeige bei Meph. ist der Schauplatz dieses Gesangs eine Ebene in der Nähe des Hügels Mora, der an der Heide von

Moilena in Ulster sich erhebt. (A plain near the hill of Mora, which rose on the borders of the heath of Moilena in Ulster.) Hier steht Cairbre mit seinem Heer. Der Kundschafter also, der am Meer Wache gehalten und Fionnghals Landung gesehen hat, kommt, vom Meer nach Moilena zu Cairbre, um Bericht abzustatten. Es ist daher offenbarer Unsinn, ihn, wie Mcph., von Moilena kommen zu lassen.

V. 58. Mcph. Sprach Cairbre mit einem Seufzer.

V. 63. Wer bei einer Landung ein fremdes Gebiet betrat und die Spitze des Speers vorwärts richtete, gab dadurch zu erkennen, daß er als Feind erscheine.

V. 64. Macph. Er (der Speer) ist ein Meteor des Todes." Wie prächtig! Das Original vergleicht den emporgehaltenen blitzenden Speer, mit einem hoch auflodernden, verheerenden Feuer. Dies ist dem Englischen Uebersetzer viel zu einfach.

V. 69. Fehlt bei Mcph.

V. 80. Mcph. „Der junge Jäger vom strömigen Moruth." Hier hat Macpherson Ossian's Länderkunde mit einem Ort bereichert, den der Dichter eben so wenig kennt, als das V. 41 angeführte Slimora. Im Original steht:

Sealgair og aig mor shruth nan sliabh. Wörtlich: (Der Jäger, der junge, am großen Fluß der Höhen.) Die Wörter *mòr shruth* klingen in der Aussprache ungefähr wie Mohrruh, indem s und t vor h nicht gehört werden. Aus diesem Mohrruh hat Macph. sein Moruth gemacht. Es wäre so übel nicht, wenn ein des Gaelischen kundiger Gelehrter, mit dem Ossian in der Hand, die Gegenden Schottlands und Irelands, die der Dichter besang, eben so, wie Le Chevalier die Gegenden von Troja, bereiste, und dem alten Barden ein Licht anzündete, das er eben so sehr bedarf als verdient.

V. 110.

Digitized by Google

V. 110. Ossian hat wie Homäros eine Menge Beiwörter (Epitheta ornantia) um die Eigenschaften der Personen und Dinge zu bezeichnen, aber die Art der Bezeichnung ist von der in neuern Sprachen gebräuchlichen, sehr verschieden. Anstatt ein Adjectiv, oder ein Substantiv als Apposition im gleichen Casus zu gebrauchen, z. B. der siegreiche Fionnghal, der ruhmvolle Oscar, Suaran der Kämpfer, Cairbre der Wagenlenker, Althan der Sänger, setzt er, wie die Orientaler, die Bezeichnung in den Genitiv, verwandelt das Adjectiv in ein Substantiv, und sagt: Fionnghal des Siegs, oder der Siege, Oscar des Ruhms, Suaran des Kampfes, Cairbre des Wagens oder der Wagen, Althan des Lieds u. s. w. Im Deutschen ist diese Art sich auszudrücken etwas ungewöhnlich, und der Uebersetzer Ossians, besonders der metrische, kommt bei Uebertragung dieser Epitheta alle Augenblicke ins Gedränge. Ihm bleibt keine andre Wahl übrig, als entweder, dem lieben Hausfrieden mit der engbrüstigen Kritik zu Gefallen, den größten Theil dieser Bezeichnungen, nach Macphersons Beispiel, wegzulassen, und durch diese unverständige Aufopferung großer Schönheiten das Original zu entstellen, oder — ohne auf die Stimme der Zionswächter zu achten, die bei jeder Abweichung vom Gemeinen und von der ihnen befreundeten Wasserpoesie, ins Horn stoßen, und das Vaterland in Gefahr wähnen, — diese kraftvolle Art des Ausdrucks, ohne welche das Colorit und der Character des Originals nicht übertragen werden kann, als eine Bereicherung unsrer Sprache beizubehalten. Ich wähle dies Letzte und werde, taub gegen das etwanige Geschrei der Unmündigen und Säuglinge, die in den Recensionsfabriken den Schriftstellern Lob und Verdammung bereiten, dem festen Entschluß, den Dichter so unge-

schwächt, als es mir möglich ist, auch im Einzelnen wiederzugeben, in der ganzen Uebersetzung treu bleiben.

V. 155. Einen Helden mit den gehörigen Gebräuchen und unter den Gesängen der Barden zur Erde bestatten, heißt ihn dem Winde geben; denn nur hiedurch konnte sein Schemen in die Gesellschaft der in den Wolken und am Windstoß hinschwebenden Väter aufgenommen werden.

V. 181. Mcph. Sieben Führer (chiefs) standen auf den Pfaden. Dies ist gegen die bei Ossian herrschende Sitte, nach welcher die Barden die Fremden zum Mahl einladen müssen s. V. 150. und an mehren Stellen.

V. 196. Barden mußten den Fremden entgegen gehn und sie empfangen.

V. 233. Mcph. Fürchte ich deinen klirrenden Schild?
Zittre ich bei Olla's Gesang?
Nein! Cairbre, schrecke den Schwachen,
Oscar ist ein Fels!

Durch die Fragen und ein übel angebrachtes Nein! hat Mcph. ein falsches Pathos in diese Stelle gebracht und sie verdorben.

V. 235. Hat Macph den Beisatz: Olla, den schonet das Schwert ausgelassen. Die Person der Barden war heilig und ward selbst in der Schlacht geschont.

V. 244. Fehlt bei Macph. — V. 245—47 hat er so verschönert:
Aber er muß verschwinden vor Cairbar
Wie eine dünne Nebelsäule
Vor den Winden Atha's.

V. 262. Mcph. Der rothharige Oscar erhob den Schlachtgesang.

Gerade umgekehrt! — V. 209. erhebt Olla, wohlwissend, daß Cairbre den Oscar, welchen er in seiner Gewalt hat, will umbringen lassen, den Todtengesang, und V. 210. heißt es von diesem Gesange:
Oscar erkannte die Zeichen des Tods.

Digitized by Google

Jetzt da das Morden in der Halle beginnen soll, schweigt Olla's Gesang. Von einem Schlachtgesang ist gar nicht die Rede. Oscar erkennt das Verstummen Ollas für ein Zeichen, daß der Kampf seinen Anfang nehmen soll, und hierüber freuet er sich.

V. 280. Tochter Toscars, Malmhina, ausgesprochen Malwina, Oscars Geliebte.

V. 284. Das Original hat hier:

Air culaobh cloiche nan cruth 's nan crom.

Dies ist etwas dunkel. Bei Ossian schweben die Geister der Todten auf Wolken, und ihre Nachkommen unterreden sich mit ihnen auf Anhöhen. Vielleicht war in der Nähe der Halle, aus welcher Cairbre entfloh, ein hoher Carn, hinter welchen Cairbre sich verbirgt, und dieser Carn hatte den Nahmen Stein der Geister und der Krümmungen. Macpherson hilft sich hier wie gewöhnlich durch Auslassung des Schwierigen und ihm Unverständlichen. Er übersetzt in in der ersten und zweiten Ausgabe:

Er kriecht in Dunkelheit hinter seinen Stein.

Dies giebt eigentlich gar keinen Sinn. In der Ausgabe der letzten Hand ist dies verständlicher so geändert:

Er kriecht in Dunkelheit hinter einen Stein.

Die neuesten Deutschen Uebersetzer, dem Tübinger folgend, übersetzen: Er verkriecht sich hinter seine Mauer. Was diese Herren sich wohl dabei gedacht haben? Doch das Denken ist gar nicht ihre Sache, wie ihre Dollmetschungen auf allen Seiten beweisen!

V. 305. Macph. Er schreitet vor uns her über die Heide.

Dies ist völlig falsch. Fionnghal ersteigt erst eine Anhöh, um seine Krieger zusammenzurufen, und dann schreitet er V. 313 über die Heide nach Oscar hin.

*

Er ist so wenig vor dem Heere voran, daß Oisian und Fillean weit eher bei Oscar ankommen als er, die Feinde angreifen und V. 312. großen Widerstand finden, bis endlich seine Ankunft V. 323—25. den Sieg entscheidet. Auf den Zusammenhang achtet Mcph. selten, und seine Uebersetzer noch weniger.

V. 349. Geschmeide, alles aus Metall und besonders aus Eisen Geschmiedete, Panzer und das was zur Rüstung eines Kriegers gehört. Der Herren und Damen wegen, die mit diesem Worte gewöhnlich eine ganz andere Bedeutung verbinden, wird dies erinnert.

V. 359. Fehlt in der Gaelischen Ausgabe, entweder durch die Schuld des Setzers, oder dessen, der das Exemplar für den Druck ins Reine schrieb. Der Zusammenhang lehrt, daß der Vers nicht fehlen könne, auch befindet er sich schon in dem Fragmente der Temora, das Macph. der Ausgabe des Fingal, London 1762. 4. beifügte. Ueberhaupt ist der Ausdruck in diesem Verse viel zu einfach und in Oisian's Geist, als daß er aus Macphersons Fabrik sein könnte. Der Sinn der ganzen Stelle ist: Der Schmerz über Oscar's Fall war so allgemein und so groß, daß, wer auch in dem Kampfe Brüder oder Verwandte verloren hatte, an diesen Verlust gar nicht dachte, sondern sich bloß mit dem Gedanken an Oscar beschäftigte.

V. 373. Fehlt bei Mcph.

V. 397. Macph. Der erste der Sterblichen.

V. 403. Macph. Unsre Führer hätten gestanden
Wie kalte, träufelnde Felsen auf Moilena,
Und hätten des Krieges vergessen.

V. 435. und 436. hat Mcph. in einen platten Vers zusammengezogen:
Laß Morvens Töchter weinen!

V. 459—61. hat Mcph. in zwei Zeilen zusammengezogen:
Die Nacht rollte hernieder.
Das Licht von hundert Eichen stieg empor.

Digitized by Google

V. 480. Mcph. Ich stand einsam im Walde.

V. 485. Mcph. Ich kannte des Kriegers Antlitz.

V. 489 und 490. hat Mcph. zu einer Zeile verkürzt:

Ich ging zu der Halle der Muscheln.

V. 493—500 hat Macph. das Original, das einige Schwierigkeiten hat, in der Uebersetzung so entstellt:

Cormac stand in der Mitte,
Gleich dem Morgenstern,
Wenn er am östlichen Hügel frohlockt,
Und seine jungen Strahlen in Schauer gebadet hat,
Glänzend und schweigend steiget er empor;
Aber die Wolke, die ihn verbergen soll, ist nahe.

V. 502. Der Englische Uebersetzer, dessen Stumpfsinn gegen alles einfach Große und Schöne nur zu oft in die Augen springt, hat diesen Vers, der die Schönheit des Gemäldes erhöht, weggelassen, und ihn durch einen andern aus seiner Fabrik ersetzt, der nicht alberner und läppischer sein kann. Nach Schubart's Uebersetzung:

Er betrachtete freudig seine (des Schwertes) glänzenden Buckeln.

(He looked with joy on its polished studs.)

Schubert hat Macphersons Ausdruck noch veredelt; denn *polished studs* sind eigentlich nichts mehr und nichts weniger als blanke Beschlagnägel.

V. 513. Macph. O daß ich ihm gleich wäre in der Schlacht,
Wenn die Wuth seines Grimmes emporstieg!

V. 516. Der Feind Cuchullins ist der Sohn Ceanntala's, Torlath, der sich in Cormacs Minderjährigkeit empörte und von Cuchullin am Lego geschlagen und mit eigener Hand getödtet ward. Beim Verfolgen der Feinde ward Cuchullin durch einen Pfeilschuß tödlich verwundet und starb den folgenden Tag. Nimmt man an, daß Torlath's Vater zu dieser Zeit noch lebte, und

eben so sehr ein Feind Cuchullins war als sein Sohn, so ist die Lesart des Originals:

Ceanntála nan garbh charbad

die in der Uebersetzung ausgedruckt ist, richtig. Da aber Ceanntala nirgends im Ossian als ein noch lebender Krieger aufgeführt wird, sondern immer der Sohn Ceanntala's, Torlath, z. B. Tighm. 1. 534. und häufig in dem Gedicht Cuchullin's Tod, wo Torlath seine der Hauptpersonen ist; da ferner Macph. schon in dem, dem Fingal 1762. 4. angehängten Fragment der Tighmora „The car-borne son of Cantéla" übersetzt, und da das Wort Mac, Sohn, gewöhnlich vor einem eigenen Namen als Abkürzung Mc. geschrieben, oder vielmehr nur durch ein Paar Striche angedeutet wird: so ist es leicht möglich, daß dies Wort beim Abschreiben weggefallen sei, und daß Mcph. richtig übersetzt habe. Dann müßte man lesen:

Mac Ceanntala nan garbh charbad

Im Sylbenmaße des Originals hieße dies:

Ihn den Sohn Ceanntala's der Wagen.

V. 525. Fehlt bei Mcph.; eben so V. 551.

V. 567. Nach diesem Verse folgen bei Mcph. zwei Zeilen die sich im Originale nicht finden:

Zart und röthlich sind ihre Wangen.
Furchtlose Seelen schauen aus ihren Augen.

Laing B. 2. S. 39. N. 32. spöttelt nicht ohne Grund über den letzten Vers und beiläufig auch über Blair. Ob sie aus Mcph's Fabrik sind, kann ich nicht bestimmen, weil Ossian nur zu häufig von den Hausbarden interpolirt ist. Da sie in dem Gaelischen fehlen, welches nach Macpherson's zum Druck bereiteten Handschrift abgedruckt ist, so scheint dies ein Beweis zu sein, daß Mcph. sie als unächt verwarf.

V. 577 und 78. hat Mcph. so verändert:

Die Krieger sahen Cuchullin in Rathos;
So rollte er seine funkelnden Augen!

Dies ist seine der unglücklichsten Verschlimmbesserungen, die es nur giebt. Cuchullin ist berühmt als ein grimmiger, furchtbarer Krieger von finsterm Blick. V. 484. sagt Althan von ihm:

Ich erkannt' ihn am düsteren Blick

Hier wird Nathos, dem Mcph. kurz vorher zarte röthliche Wangen giebt, als ein zweiter Cuchullin geschildert, und Mcph. findet es für gut, seinen düstern Blick in feurige funkelnde (sparkling) Augen zu verwandeln. Mit dieser Gedankenlosigkeit und diesem schreienden Widerspruch mit sich selbst, verfährt Mcph. nur zu oft. Das Original ist hieran völlig unschuldig.

V. 587. Nach diesem Verse folgt bei Mcph. eine Zeile, die sich aus V. 595. hieher verirrt hat, und dort fehlt. An der letzten Stelle ist sie unentbehrlich und hier stört sie den Sinn. Aehnliche Versehen finden sich oft bei Macpherson.

V. 590. Nach diesem Verse ist wieder eine Interpolazion bei Macpherson:

Sein Bogen fehlte nicht auf den Hügeln.

V. 612. Von Mcph. so verändert:

Meine Halle ist die Behausung der Fremden.

V. 682. Macph. Sein Antlitz glich der Ebene,
Die hell die Sonne bestrahlt.

V. 701—3. hat Mcph. gänzlich mißverstanden:

Unsre jungen Helden, ihr Krieger,
Gleichen unsern Vätern im Ruhm,
Sie fechten in der Jugend. Sie fallen.
Ihr Name lebt im Gesange.

Sie fechten bezieht Macph. auf die jungen Helden, da es nach dem Original (— Mar ar sinns're — Thuit iadsa —) offenbar auf unsere Väter sich beziehen muß.

V. 715. Fehlt bei Mcph.

V. 718. Hier hat Mcph. *Jar* Weſten mit *Edr* Oſten verwechſelt; ein Verſehen worinn ſelbſt Macfaolan bei Tighmora 1. 430. verfiel. Macph. überſetzt:

Bald wird der graue Strahl des Morgens
ſich erheben.

Dieſe Anmerkungen ließen ſich, mit leichter Mühe, ums zehnfache vermehren, denn es giebt wenig Zeilen in der Engliſchen Ueberſetzung, bei denen nicht etwas zu erinnern wäre; aber es mag hieran genug ſein.

Digitized by Google

14.

Der Einäugige und sein Freund.

(Eine Erzählung in Sadi's Manier.)

Jüngst da ich zu Basra im Hause eines alten Gastfreundes war, und wir uns an vielen anmuthigen Erzählungen ergötzten, erinnerte mich dieser an Einen, den ich vormals gut gekannt hatte, der mit mir einen Namen führte, und mit dem ich von unseren Vätern her etwas verwandt war. Du hast uns, sprach er, heute mit vielen lieblichen Reden ergötzt, so laß uns nun auch dir mit der seltsamen und merkwürdigen Geschichte eines deiner Bekannten in der hiesigen Stadt, des Seidenhändlers Sadi lohnen, welcher durch die seltne Treue eines Freundes von sehr ungünstigem Glück zu großem Reichthum gelangte; und da wir mit ihm an Einem Orte sind, und ich euch beide mit einander verwandt weiß, so laß uns seine Schicksale aus seinem eigenen Mund vernehmen.

Ich, da ich neue Dinge zu hören immer begierig bin, war sogleich bereit, und mein Gastfreund führte

Digitized by Google

mich außerhalb der Stadt zu einem Landgut, das an prächtiger Bauart alle Gebäude der umliegenden Gegend verdunkelte. Wir gingen hinein, und das Pflaster des Hofes und die Becken der Brunnen von egyptischem Marmor, mit silbernem Gegitter, die Säulen der Bäder von Serpentin, umgeben mit goldnem Zierrath, ließen mich hier einen seltnen Reichthum erkennen.

Wie bin ich verwundert, rief ich, in dem Hause dieses Seidenhändlers, dessen ich mich noch vor so kurzer Zeit als eines armen Krämers erinnre, eine größere Pracht zu finden, als ich bisher auf meinen vielen Reisen durch Persien und Indien, und nach Jerusalem und Mecca in den reichsten Palläſten der Großen gesehen!

Halte dein Staunen noch zurück, erwiederte mein Gastfreund, wir gedenken dir hier Dinge zu zeigen, welche des Staunens noch würdiger sind. Siehe schon jene Vorhöfe, erfüllt von schönen Sclaven und Sclavinnen, deren Kleidung von edlem Stoffe wohl den Hof des Kalifen zieren würde, und laß deine Augen von dem Glanz jener Säle, deren Wände mit geglättetem Golde belegt und edlen Steinen, mit dem Glanz der Kerzen wetteifern, nicht geblendet werden. Siehe auch hier diese Stiegen von seltnem Steine und wie dort die Abendröthe von dem rothen Gold und den Purpurdecken des Altans verdunkelt wird.

Unter diesen Gesprächen und in Erstaunen über einen so seltnen Glückswechsel meines Vetters, wurden wir von den Sclaven in einen der innren Säle geführt, wo wir den Herrn des Hauses selber mit zweien seiner

Digitized by Google

Söhne fanden. Er erkannte mich sogleich, obgleich wir uns seit meiner ersten Reise nach Mecca nicht gesehen, ich aber hätte jenen, ohne die Zurechtweisung meines Gastfreundes, schwerlich wieder erkannt. Mitten in dem Glanz, welcher ihn umgab, bemerkte ich wohl wie übel er seiner ehemaligen Gestalt glich. Er hatte seitdem ich ihn nicht sahe ein Auge verlohren, sein Gesicht war durch viele Narben entstellt, und die eine Hüfte hinkte.

Wie bin ich erstaunt, rief er, dich, den Ruhm unsers Landes, die Sonne der persischen Dichter, in meinem Hause zu sehen, und die alte Freundschaft und Verwandtschaft mit einem solchen Manne zu erneuen! Möchte es dir gefallen mein Haus mit deiner Gegenwart und mich mit deinen Gesprächen zu beglücken!

Diese freundliche Aufnahme wurde hierauf von unsrem Wirth durch die reichlichste Pflege noch erhöht, und nachdem man uns gebadet und gesalbt, erfreute uns ein fröhliches Mahl. Ich aber, durch alles was mich umgab nur noch begieriger geworden, die seltnen Schicksale meines Verwandten zu hören, saß minder beredt als ich sonst gepflegt an seiner Seite. Jener bemerkte mich, und, wie kömmt es, sprach er, daß du bei diesen Gesängen und munterem Gespräch allein so stumm bist? Seit wann ist Sadi ein so strenger Muselmann geworden, daß er den Becher mit Wein kaum mit seinen Lippen berührt, und seit wann sind Sadis Augen niedergesenkt bei dem Gesange und Tanz schöner Sclavinnen?

Digitized by Google

Wohl bin ich, erwiederte ich ihm, von dem seltnen Glanze dieser Umgebung so geblendet, oder von diesen Gesängen und den Düften des köstlichen Räucherwerks so betäubt, daß ich dich, o Herr, meinen alten Bekannten, in einem solchen schnellen Glückswechsel nicht wieder erkenne. Aber laß mich jetzt meinen Vetter und vormaligen Bekannten in dir wiederfinden und laß mich treulich von dir erfahren, wie dein äußeres Schicksal, das ich wohl vormals unter einer andren Gestalt gesehen, eine solche Veränderung gewonnen.

Jener war sogleich bereit meine Bitte zu erfüllen, und nachdem die Sclaven uns allein gelassen, fing er freundlich an mir seine vergangenen Schicksale zu erzählen.

Du weißt, hub er an, daß ich von meinen Vätern her ein kleines Vermögen ererbet, und wie ich mich frühe mit diesem zum Handel gewendet. Es lebte damals in unserer Stadt ein junger Mensch mit mir im innigsten Umgange. Ein gleiches Alter, gleiche Gesinnung und die Gewohnheit des beständigen Umganges hatten uns so verbunden, daß uns jeder Tag nur halb genossen oder gänzlich verloren schien, wenn wir uns nicht sahen und freundlich vereint waren, und daß wir jeden Augenblick, den unsre Geschäfte uns frei ließen, mit einander lebten.

Eines Tages kam jener plötzlich zu mir, und, es ist nicht gut, redete er mich an, in den Geschäften des gewöhnlichen Lebens die Befehle des Propheten zu vergessen, und besonders scheint es mir, da ich mich dem geistlichen Stande widme, wohl zu ziemen, daß ich

endlich mein erstes Gelübde am heiligen Grabe zu Mecca ablege; ich habe deshalb beschlossen schon morgen mit der Karavane welche nach Mecca zieht, zu wallfahrten, und wollte nur dich, mein Freund, vor der Trennung noch begrüßen.

Ich aber, von dem Abschied meines Freundes und seinem Entschluß selber bewegt, erwiederte nach einem kurzen Besinnen: Ich bin mit dir, mein Freund, immer eines Sinnes und eines Willens gewesen; so vergönne mir nun auch heute, daß ich nur noch schnell mein Hauswesen bestelle, meine geringen Geschäfte in Ordnung bringe, und daß ich dann morgen mit dir ziehe.

Also ergriffen von einem gleichen Wunsch zu reisen, übergab ich einem meiner Verwandten einen Theil meiner Geschäfte und die Aufsicht meines Hauses, ich selber aber brachte an Geld und theuern Waaren zusammen was ich vermochte, um vielleicht in Mecca oder unterwegs mit Handel etwas zu gewinnen.

So erfreuten wir uns vereint des ersten Ausganges in ein anderes Land, und während der ganzen Wallfahrt saßen wir auf Einem Cameel, schliefen unter Einem Zelt und tranken aus Einem Becher, und unter freundlichem Gespräch vergingen uns die Zeit und der Weg schneller als wir vermuthet.

Nachdem wir in die Stadt des Propheten gekommen, führten mich meine Geschäfte bald nach den Tagen der Andacht mit einigen Kaufleuten aus Alexandria zusammen, welche durch ihren freien und heitern Muth mich zu ihrem Umgang zogen. Diese ermunterten mich mit ihnen nach Egypten zu gehen, um dort

Digitized by Google

mein Geschäft durch Verkauf der persischen und den Eintausch der egyptischen Güter mit einem ungewöhnlichen Vortheil zu betreiben. Ich, dessen Neigung die Welt zu sehen seit meiner Reise erst recht erwacht war, ermuntert von dem glücklichen Anfang meines Geschäfts in Mecca und begierig noch viel mehr zu gewinnen, war bald von dem Zureden meiner neuen Bekannten bewegt. Ich suchte meinen Freund auf, und, ich fühle Verlangen, redete ich ihn an, die Welt die ich seit dieser Reise kaum auf einen flüchtigen Blick gesehen, noch weiter kennen zu lernen, und bin gesonnen jetzt mein Glück in Egypten zu versuchen. Was hilft uns wohl ein so spärlich zugemessenes äußeres Glück, wie mein bisheriges, wobei die Seele ihrer Wünsche nicht froh wird. Es ist nöthig bei früher Zeit der Jugend die Kräfte zu ermuntern und etwas zu versuchen, um das von den Vätern empfangene Gut weiter zu bauen, damit hernach das spätere Alter die Wünsche der Jugend genießen kann; denn wie das Sprichwort heißt:

Wer in der Jugend will die Kräfte sparen
Dem kömmt die Mühe in den spätern Jahren.

Darum, mein Freund, müssen wir uns jetzt, vielleicht auf etliche Jahre, trennen. Ich gehe für unser beider besseres Glück zu sorgen, und wenn mein Handel so glückt wie ich hoffe, so kehre ich bald mit einem besseren äußeren Glück wieder zu dir, und dann laß uns den Ueberrest der Jugend und das gewonnene Glück fröhlich und ohne alle Sorgen mit einander theilen.

Digitized by Google

Ich sehe, sprach mein Freund traurig, es gefällt dir jetzt besser ein unsichres Loos in der Ferne zu suchen, als mit mir in der Heimath ein gewisses, wenn auch nur mäßiges Glück zu theilen. Du scheinst über deiner Neigung zu reisen, ein andres altes Sprichwort zu vergessen:

Ein treuer Freund und väterlicher Heerd
Sind mehr als alles Glück im Ausland werth.

Ich hätte aber gerne mögen sein wo du bist, ich wäre auch gerne da begraben wo man dich begräbt, nun aber nöthigen mich die Pflichten meines Standes zurückzukehren in meine Stadt, und dich allein ziehen zu lassen. Wenn denn dein Wunsch so dringend und dein Wille unabänderlich ist, so reise glücklich! und möge dich ein solches Verlangen, wie uns nach dir ist, bald zu uns zurückführen.

Also entließ mich mein Freund mit Kummer, ich aber, den die Begierde die Welt zu sehen und großes Gut zu gewinnen gegen alles Zureden taub machte, verkaufte schnell an einen Kaufmann unsrer Stadt Alles was ich noch dort besaß, und nachdem ich so mein ganzes väterliches Erbe zu Geld gemacht, um dieses auf Gewinn zu legen, begrüßte ich meinen Freund, und eilte mit der Karavane mit welcher ich mich neuerdings verbunden hatte, nach Egypten.

Wir kamen glücklich nach Alexandrien, wo ich mit dem besten Glück meine Geschäfte betrieben und fast vollendet hatte, als mich eines Tages, als ich von dem öffentlichen Bade kam, ein Kaufmann mit welchem ich Geschäffte machte zu sich rief, und mir zuredete, mit

Digitized by Google

ihm in Gemeinschaft eine Handelsreise nach Nubien zu machen. Ich, dessen Unternehmungsgeist durch den glücklichen Handel zu Alexandrien immer begieriger geworden, ließ mich bald bereit finden, und nach kurzen Vorbereitungen befanden wir uns auf der Reise. Wir kamen mit gutem Glück bis etliche Tagereisen über Cairo, als eines Tages, da wir durch die große Wüste zogen, einige Reuter vom Gebirge zu uns stießen, welche, da sie unbewaffnet und von unverdächtigem Aeußeren waren, von uns bewirthet wurden. Jene erboten sich hierauf uns für die nächste Tagereise einen näheren und zugleich sicheren Weg zu führen, welches wir ohne Bedenken annahmen. Doch bereuten wir unser voreiliges Zutrauen bald, da uns jene in einen engen Paß führten, wo die Horde, zu welcher unsre Führer selber gehörten, uns überfallen, und da sie an Zahl und Führung der Waffen uns Kaufleuten bei weitem überlegen war, uns kaum die nothdürftigste Kleidung gelassen.

Ich hatte unter allen, welche hier beraubt worden, mein Loos am meisten zu beklagen. Denn obgleich meine Güter weder bedeutender noch zahlreicher sein mochten, als die der andern Kaufleute, so waren sie doch mein ganzes damaliges Vermögen, während jene nur einen Theil ihres Reichthums auf dieses Unternehmen gewendet hatten. Doch tröstete mich bald einer meiner Reisegefährten, ein Kaufmann schon ziemlich bei Jahren, der zu Cairo ein ansehnliches Vermögen besaß.

Ob ich gleich, sprach er, in diesem Augenblick nicht reicher bin als du, sondern in diesem nothdürftigen Aufzug, ohne Lebensmittel und Waffen, mitten in der Wüste, bei meinen Jahren hülfloser denn ihr Jüngeren, so laß doch für die Zukunft deine Sorgen fahren. Du sollst, wenn wir Cairo wieder erreichen, mit mir in mein Haus kommen. Ich werde dich dort zu beschäftigen wissen.

Wir hatten jetzt keinen andern Ausweg, als, zu Fuß und ohne Schutz gegen die Bedürfnisse der nächsten Stunden, den Nil zu suchen, so lange unsre Kräfte noch ausdauerten. Wir erreichten ihn glücklicher Weise noch vor Abend, und fanden in einigen Fischerhütten nothdürftige Pflege, und am andern Morgen ein Boot das uns nach Cairo zurückführte.

Hier wurde ich von dem alten Kaufmann, der mich schon unterwegs getröstet hatte, wohl aufgenommen, und da ich mich in seine Geschäfte bald gut zu finden wußte, lebte ich in Kurzem in dem Hause meines kinderlosen Wirthes mehr als Sohn denn als Fremder. Ein Theil des Jahres war so ohne Sorgen vergangen, und ich pflegte mich schon, durch die Reden meines alten Gastfreundes veranlaßt, als den künftigen Erben desselben zu betrachten, da mich die Lustbarkeiten bei der Ueberschwemmung des Nils, welche wir auf einem Landgut feierten, mit einigen jungen Leuten aus der Stadt bekannt machten, mit welchen mich eine gleiche Neigung und gleicher Frohsinn bald vertraut werden ließ. Diese Bekanntschaft wurde auch nachher, bei unsrer Rückkehr in die Stadt, fortgesetzt, und ich

pflegte die freien Stunden öfters mit einem oder dem andern zuzubringen.

Eines Tages fand ich einen meiner neuen Bekannten, welcher sonst vor allen andern von heitrer Natur war, etwas traurig, und in Nachsinnen verloren. Eine solche ungewöhnliche Stimmung befremdete mich an ihm, und ich drang in ihn mir die Ursache seiner Zerstreuung zu entdecken.

Meine Sinne und meine ganze Seele, erwiederte jener, sind da zurückgelassen, wo ich in der vorigen Nacht gewesen, und wenn du dich nicht scheuest bis an den Hals ins Wasser zu treten, oder dich vor den Krokodillen des Nils fürchtest, so komme in der nächsten Nacht mit mir und überzeuge dich selbst, ob das was du sehen wirst, eines solchen Nachsinnens werth sei. — Hier nahe bei der Stadt hat der Cadi unsers Stadtviertels ein Landgut, wo er ungeachtet seiner hohen Jahre ein Serail voll auserlesener schöner Mädchen unterhält. Diese pflegen sich jetzt in der schönen Jahreszeit jede Nacht mit jugendlichen Spielen zu erfreuen. Es ist nun schon die vierte Nacht, seitdem ich, der von ohngefähr bei einer einsamen Fahrt auf dem Nil, in dieses Paradies gesehen, jeden Abend etliche Stunden dort im fröhlichen Anschauen zubringe. Nahe bei den schönen Frauen, doch von jenen ungesehen, indem ich da, wo die hohe Mauer, welche das Landgut umgiebt, unmittelbar an den Nil anschließt, und nun der Garten blos von dem Strom und einigem dünnen Gebüsch geschirmt ist, mich geschickt im Schilfe zu verbergen weiß.

Digitized by Google

Willst du denn, so sei heute mein Begleiter, und siehe die, welche mich vor allen entzückt hat.

Ich ließ mich zu einem solchen Abenteuer bald willig finden, und schon bei anbrechender Dämmerung stand der kleine Kahn bereit, der uns leise bis in die Nähe des Gartens führte, und kaum glaubten wir uns durch die zunehmende Dunkelheit hinlänglich gedeckt, als wir uns schon am Rand des Gartens in unserm Hinterhalt befanden. Wir sahen bald das Gebüsch durch viele Fackeln erhellt, und die schönen Frauen, welch ihn bewohnten, vereinten sich in der Nähe des Ufers zu fröhlichen Spielen, und erfreuten sich, da sie sich von keinem männlichen Auge beobachtet glaubten, ohne jeden Rückhalt an der Kühle des Abends. Ich aber, dessen Augen noch nie auf eine solche Weise vergnügt waren, stand schweigend und pries mich an diesem Orte glücklich.

Endlich konnte ich nicht länger schweigen, und: siehst du wohl, sprach ich mit leiser Stimme zu meinem Gefährten, jene Jungfrau, welche dort im Thau des Rosengebüsches ihre schönen Glieder kühlt, und wie der himmlische Glanz ihrer Schönheit erst dieser Schaar von Mädchen und diesem blühenden Frühlingsgarten jenen Reiz des Paradieses giebt, der uns hier unsrer selbst und der ganzen Welt außer diesem Einen Ort vergessen macht? Siehe wie die Abendwinde liebend in ihren schönen dunklen Locken ruhen, und wie der Glanz ihrer Augen den Schimmer der Kerzen so beschämt, daß die zarten Geflügel der Nacht, welche erst um jene Lichter scherzten, diese verlassen, und nun um

*

ihre schönen Wangen buhlen. Wenn sie im Gesange ihre Stimme erhebt, schweigt das Chor der andern Mädchen und horcht entzückt, und der Duft jener Frühlingsblumen wird durch ihren süßen Odem noch erhöht.

Du hast, erwiederte mein Freund, nicht übel gewählt, und so viel ich weiß ist die, welche dich vor allen entzückt, die Gebieterin dieses Harems; doch siehe, meine Sehnsucht wagt es nicht sich so hoch zu erheben, und mich entzückt vor allen andern jene üppige Schönheit, welche dort neben der Seele deines Herzens lehnt, und welches ihre innige Freundin und Vertraute scheint, da ich, so oft ich diese Jungfrauen belauschte, immer beide Arm in Arm innig verschlungen gesehen.

Der Gesang der Jungfrauen schwieg jetzt, und auch wir mußten, um uns nicht zu verrathen, schweigen. Die Jungfrauen zerstreuten sich in den übrigen Garten oder in den Pallast um auszuruhen, und ein für uns erfreulicher Zufall wollte, daß die beiden Freundinnen, welche uns so innig gerührt hatten, allein zurückblieben. Jetzt vermochte ich mich nicht länger zu halten, und, was zögern wir, rief ich halblaut zu meinen Begleiter, jenes Leben das ohnehin nicht mehr unser ist, den Gebieterinnen unsrer Seele zu Füßen zu legen! Und so und mit andern Worten bewegte ich jenen noch Unentschlossenen, daß er mit mir zugleich aus diesem Hinterhalt hervorstürzte, und sich mit mir den schönen Jungfrauen zu Füßen warf.

Jene waren Anfangs nicht wenig erschrocken, und nur die Furcht oder andre Rücksichten hielten sie zu-

Digitized by Google

rück, uns nicht durch lautes Schreien zu verrathen. Sei es aber unsre Jugend, unsere damals auch bei mir nicht zurückschreckende Gestalt, die Einsamkeit des Serails, oder irgend eine gute Stimmung unsrer Gebieterinnen, was für uns so schnell günstig war; die stolze Miene und die Furcht der Jungfrauen verlohr sich bald, und wir erfreuten uns noch an diesem Abend der Zeichen einer zurückhaltungslosen Gegenliebe. Die Nähe der Morgendämmerung hieß uns zuletzt nach unserm versteckten Kahn zurückeilen und von diesem Paradies uns scheiden.

Zu unsrer Freude war damals eben der alte Kadi auf einer Reise nach Alexandrien, und so waren wir einen Monat oder darüber sorgenlos jeden Abend zu den Freuden der Liebe geeilt. Eines Abends da wir wie gewöhnlich unsern kleinen Kahn bestiegen, und am gewohnten Orte unsrer Gesellschafterinnen harrten, erblickten wir von ferne jene Fackel, welche seither immer das Zeichen der gewünschten Zusammenkunft gewesen. Wir eilten ans Land, und wie wir glaubten, unsrer gewöhnlichen Führerin entgegen, als wir uns plötzlich von allen Seiten von Bewaffneten umringt sahen, welche mit Geschrei auf uns hereinstürzten, uns Unbewaffnete bald von vielen Wunden zerrissen zu Boden warfen, und mich, des Bewußtseins beraubt, da sie mich wahrscheinlich für todt hielten, in den Strom schleuderten. So muß ich wenigstens glauben, da am andern Morgen Fischer mich schwer Verwundeten aus dem Schilf des Nils hervorzogen und mich zu ihrer Hütte trugen.

Was aus meinem Gefährten geworden, weiß ich nicht, ich muß dreist vermuthen, daß er dort, wo er ein andres Vergnügen zu finden gehofft, todt geblieben, und daß sein Leichnam im Nil sein Grab gefunden. Ich selber bin an diesem Abend so zugerichtet, wie du mich hier siehst, und habe, wenn ich gleich dem Tod entgangen, jene Vergnügungen theuer genug bezahlt. Ich war so schwer verwundet, daß ich nur mit Mühe genas. Kaum fühlte ich mich aber wieder etwas bei Kräften, als ich einst in der Abenddämmerung zu meinem alten Pflegevater hineinging. Dieser, der mich bei einer Spatzierfahrt im Nil umgekommen glaubte, war nicht wenig erfreut, da er mich noch lebend fand, obgleich er mich mit diesen Narben kaum erkannte. Als ich ihm aber mein Unglück und die Ursache desselben berichtet, rieth mir jener, schnell, ehe bekannt würde, daß ich noch am Leben sei, aus der Stadt zu fliehen, und eilte, mich mit einigem Geld versehen, hinaus zu führen. So schied ich noch an diesem Abend aus dem Hause meines Pflegevaters, wohl gegen unser beider Willen.

Von dem letzten Geschenk des Alten suchte ich mich meinen Wirthsleuten, denen ich mein Leben verdankte, in etwas dankbar zu zeigen, und indem ich eben nur so viel behalten, als mir zur Rückreise nöthig schien, zog ich mit einer guten Gelegenheit nach Mecca und von dort hierher in meine Vaterstadt.

So kam ich, kaum mit den nothwendigen Mitteln für den Unterhalt der nächsten Tage versehen, zurück, nachdem ich vor nicht viel länger als einem Jahr mit

Digitized by Google

so vielen Hoffnungen und mit meinem ganzen väterlichen Erbe auf gutes Glück hinausgezogen. Ich beklagte jetzt zu spät, daß ich den Bitten meines Freundes nicht nachgegeben, oder daß ich mir nicht wenigstens einen Theil meines geringen Vermögens hier zurückgelassen hatte. Wie werde ich nun jetzt, sprach ich bei mir selber, vor den Augen meines Freundes stehen, dessen Liebe ich von mir gewiesen, dessen beständigen Umgang ich aus Sucht zu gewinnen gering geachtet! Wohl bin ich nun für meinen Geitz genug bestraft, und selbst nicht die Zuversicht, daß ich aus freiem Willen und innrem Antrieb zurückgekehrt, ist mir übrig gelassen, sondern es muß scheinen, daß mich die Noth gegen Willen wieder hierher geführt.

Indem ich unter solchen Gedanken und meines Freundes Anblick fast scheuend bei einem Brunnen außerhalb der Stadt saß, erblickte ich Einen, der, wie ich wußte, sonst öfters in dem Hause meines Freundes gewesen. Diesen sendete ich, ohne daß er mich in einer so übel veränderten Gestalt erkannte, zu ihm hin, um ihn zu mir herauszurufen. Jener kam sogleich, und kaum hatte er mich erkannt, als er mit Thränen mich umfaßte und mit der alten Liebe mich willkommen hieß. Ich erzählte ihm bald nach dem ersten Gruß, wie mirs ergangen, seitdem ich ihn verlassen, welchen Ausgang mein Streben immer mehr zu gewinnen zuletzt genommen, wie meine erste Liebschaft ein übles Ende gewonnen und wie ich nun entblößt von allem was ich vorhin besessen, als Bettler zurückgekommen, willens irgendwo in der Fremde als Aufseher der Maulthiere

oder als Gehülfe der auswärtigen Kaufleute ein nothdürftiges Brod zu suchen.

Jener, nachdem er Alles erfahren, drückte mich voll Liebe an sich und, seitdem es jetzt, rief er, dem Glück gefallen dich uns wiederzugeben, so wirst du, wenn meine alte Liebe noch etwas bei dir gilt, schwerlich wieder aus meiner Nähe kommen. Laß es dir jetzt gefallen von deinen Hoffnungen und fernern Wünschen etwas nachzulassen, und mit uns ein nicht ganz unfreundliches äußeres Loos zu theilen. Ich besitze, wie du weißt, hier in der Stadt ein kleines Haus, dessen ich, da ich mich den strengen Regeln des geistlichen Standes ergeben, nicht bedarf; dieses sollst du jetzt beziehen. Und laß uns dann versuchen, ob nicht treue Freundschaft mehr vermag, als deine andern Entwürfe, und ob wir nicht dein Glück aus den Trümmern wieder aufbauen. So möge sich dein Herz erheitern und der Hoffnung von neuem Raum geben. Siehe wie dort jene Rose, gestern noch Knospe, heute Nacht unter kalten Stürmen erwacht ist; so wird wohl auch dir aus vieler Noth noch Freude, und, nach den Worten der Alten, aus der Asche das Gold kommen.

So suchte mich mein Freund zu trösten, und nach vielem Zureden gelang es ihm, mich zu bewegen, sein Anerbieten anzunehmen, und mich seines Hauses und seines Vermögens wie meines Eigenthums zu bedienen. Ich wendete mich, da mir das Müßiggehn vor allen Dingen verhaßt ist, wieder zum Handel, und trieb einige kleine Geschäfte mit armenischen Kaufleuten. Doch wollte mir dieses mittelmäßige Loos,

nachdem ich mir noch kurz vorher mit so ganz anderen Aussichten geschmeichelt, anfangs noch nicht ganz wohl gefallen. Mein Freund, der jetzt seine Zeit, die ihm die Geschäfte seines Standes übrig ließen, mit mir zubrachte, bemerkte zuletzt, daß ich mich in einer solchen Lage nicht ganz zufrieden fühlte, obwohl ich meinen Kummer, so sehr ich vermochte, vor ihm verborgen, und eines Abends, da wir beide Arm in Arm auf der Terrasse des Hauses gesellt waren, und die schöne Jahreszeit und manches andre mich an mein Glück in Cairo erinnerten, setzte mich jener über meinen Trübsinn zur Rede.

Ich sehe wohl, sprach er, mein Freund, der letzte Frühlingsmonat in Egypten und der Garten des alten Kadi haben in deiner Seele etwas zurückgelassen, daß dich nicht ganz aus dem Meer des Unmuths hervorkommen läßt. Wir müssen wohl sorgen, was die Liebe dir Uebels gethan, durch Liebe wieder zu heilen, und dir in dieser Stadt ein schönes Weib freien, damit du dann vielleicht des Auslandes vergessen lernst.

Hiermit möchte sich, erwiederte ich, eure Liebe etwas zu spät und vergeblich bemühen. Niemand wird wohl einem Einäugigen und so Entstellten, welcher dabei noch zu arm ist, um die Gunst der Eltern durch reiche Gabe zu erkaufen, seine schöne Tochter schenken, und die Liebe der rohen Sclavinnen will mir nicht gefallen. — Jener aber bat mich ihn nur sorgen zu lassen.

Es war damals in unsre Stadt seit etlichen Monaten ein Kaufmann aus Bagdad gekommen, ein Mann

von großem Vermögen, welcher einige Töchter besaß, deren ungewöhnliche Schönheit gerühmt wurde. Dieser hatte sich vor etlichen Tagen in einen etwas mißlichen Rechtshandel verwickelt, dessen Entscheidung, wie vorauszusehen war, nicht zu Gunsten des Ausländers sein konnte, und die jenem leicht den größten Theil seiner Güter und vielleicht seine Freiheit hätte kosten können. Mein Freund, der den Richter, von dessen Ausspruch das Schicksal des Fremdlings abhing, sehr wohl kannte, und sich diesem schon oft durch vielfältige Dienstleistungen gefällig gezeigt hatte, so daß auf jede Gunst von ihm zu rechnen war, unterrichtete sich wohl von der ganzen Sache, alsdann suchte er den Kaufmann aus Bagdad auf, welchen die Furcht vor dem nahen, leicht voraus zu sehenden Ausgang seiner Angelegenheit, nicht wenig bekümmerte.

Ich weiß, redete er ihn an, daß dich eine Sache, in die du, obwohl ohne deine Schuld, mit einem hiesigen Vornehmen verwickelt bist, seit einigen Tagen in viele Sorgen gebracht; so kenne ich aber auch ein Mittel, dich noch heute von deinem Kummer frei zu machen, und deine Angelegenheit so günstig für dich als möglich zu beenden. Es ist neulich ein junger Kaufmann aus hiesiger Stadt von einer Reise nach Egypten zurückgekehrt. Dieser hat von der Schönheit deiner Töchter gehört und verlangt eine von ihnen zur Gemahlin, und zugleich, wenn es dir gefällt, einigen Vorschuß, da er seit einem Jahr durch etliche unglückliche Vorfälle den größten Theil seines Vermögens verloren. Dieser junge Kaufmann vermag durch seine

Verbindungen Alles über den Oberrichter, in dessen Händen jetzt dein äußeres Loos ist. Wirst du mir versprechen seine Bitten zu hören, so soll noch heute bei dem Oberrichter dein Handel vollkommen zu deinem Vortheil entschieden sein, und ein solcher günstiger Richterspruch soll ohne jede theure Bestechung, welche ohnedem bei deinem strengen Richter übel angewendet wäre, bewirkt werden.

Jener hörte diesen Vorschlag mit der größten Freude, und gelobte gern, seine schöne Tochter ohne alle Gabe, und noch überdies mit einem nicht unbedeutenden Theil seines Vermögens noch heute in die Hände meines Freundes zu geben, wenn dieser auch auf seiner Seite jene schlimme Sache noch mit einigem Glück zu beendigen vermöchte. Der Oberrichter wurde bald durch die Bitten und Vorstellungen meines Freundes für die Partei des Fremden entschieden, dem ohnehin bisher nur ein wohlunterrichteter Fürsprecher gemangelt hatte, um seine an sich gute Sache in das rechte Licht zu stellen, während die andere Partei nur durch ihr Ansehen in der Stadt, und durch ihre bessere Kenntniß der Verfassungen den Anschein des Rechts für sich genommen. Jetzt, da sich jener auf einmal aus einem so verdrüßlichen Handel entkommen sahe, ließ er sogleich Vorbereitungen zur schnellen Vermählung seiner Tochter treffen, und ich erstaunte nicht wenig, da ich, der von allen diesen Bemühungen meines Freundes nichts erfahren, noch an diesem Abend Botschaft erhielt, ich möchte, wenn mirs gefiele, am andern Tage meine schöne Braut in mein Haus holen.

Mein Freund berichtete mir hierauf, wie ich zu diesem Glück gekommen, und ich säumte nicht am andern Morgen bei guter Zeit mich in dem Hause meines neuen Schwiegervaters einzustellen, wo ich in meiner jungen Braut die schönste Jungfrau, die ich jemals gesehen, fand, und von dem Alten noch außer diesem unschätzbaren Kleinod eine ansehnliche Summe als freundlichen Vorschuß empfing.

Nachdem ich so blindlings und wie im Traum in meiner jungen schönen Frau, wie ich glaube, den höchsten Schatz gefunden, lernte ich nun gar bald Alles, was meine Ruhe vorhin noch gestört hatte, vergessen, und meine neue, wenn auch noch eben nicht sehr begüterte Lage lieb gewinnen. Ich richtete meinen Handel bald auf einen mittelmäßigen Fuß ein, und fing an, mit vielem Glück meine Geschäfte mit Ausländern zu erweitern. Doch auch jetzt, da er mir schon zu diesem genügenden und nach außen hinlänglich gesicherten Loos verholfen, ließ der Eifer meines Freundes, mich glücklich zu machen sich nicht begnügen. Jener, den ein neulich empfangenes Richteramt öfters mit fremden Kaufleuten zusammenführte, pflegte diese gleich bei ihrer Ankunft in der Stadt, heimlich und nicht selten mit vielen eignen Aufopferungen, in allen Vorfällen, wo sie einiger Hülfe brauchten, zu unterstützen, half ihnen gegen die Ungerechtigkeiten der Zollbedienten, und verschaffte ihnen was sie bedurften. Oefters auch, wenn einer der Fremden oder ein Gehülfe derselben von den Mühseligkeiten der Reise ermattet und erkrankt war, ging jener hinaus ihnen entgegen, und bat sie von ihm

Hülfe und Pflege anzunehmen. Seine Diener standen immer am Hafen und vor den Thoren bereit, um die müden Führer der Kameele oder die auf der langen Reise durch die Wüste ermatteten Fremdlinge mit Speisen und Trank zu erquicken, sie halfen jenen die Kameele und Maulthiere tränken, und wenn dann die Fremden sich nach einer Herberge erkundigten, luden sie dieselben im Namen ihres Herrn ein, sich die erste Bewirthung von ihm gefallen zu lassen. Obgleich nun mein Freund zu diesem allen durch seine eigne freundliche Gesinnung bewogen war, und dieses schon vorher seine Gewohnheit gewesen, säumte er doch nicht, aus seiner Freigebigkeit jetzt auch für mich einigen Gewinn zu ziehen. Denn wenn jene neu angekommenen Fremden dann am andern Morgen, mit der freundlichen Pflege wohl vergnüget, frugen: wer der Gastfreund sei der sie in der fremden Stadt so wohl empfangen? antworteten die Diener meines Freundes, wie er sie vorhin unterrichtet: dein Wirth ist der gastfreie Seidenhändler Sadi, welcher längst von dir gehört hat und Geschäfte mit dir zu machen wünscht. Eben so wurde mein Name genannt, wenn die Fremden sich erkundigten wer bei den Zollbedienten oder bei Streitigkeiten zu ihrem Gunsten geredet, oder wer seinen Dienern Auftrag gegeben, sie schon vor der Stadt mit willkommener Pflege zu empfangen, und ihnen freundlich beizustehen.

So wurde ich, ohne mein eignes Zuthun und selbst größtentheils ohne nur etwas davon zu wissen, durch die Gastfreundlichkeit meines Freundes auf eine sehr vortheilhafte Weise mit allen fremden Kaufleuten be-

Digitized by Google

kannt. Es bestrebten sich fortan alle mit mir Geschäfte zu machen, und ich kam so bald in den Ruf eines großen Reichthums, und da ich meinerseits auch alle Kräfte aufbot der Fremden Geschäft zu fördern und zu erleichtern, in den Ruf des fleißigsten und tüchtigsten Unterhändlers. Mein Haus war von früh an bis zum Abend von Käufern und Handelsleuten erfüllt, und der Ruf meiner großen Geschäfte verbreitete sich ins Ausland. Ehe noch ein Jahr verging, war ich im Stande, die mir vorgeschossene Summe zurückzugeben, und mir selbst ein nicht unansehnliches Haus in der Stadt zu kaufen.

Während nun so mein Freund die nicht geringe Einnahme seines Amtes ganz zu Wohlthaten gegen Nothleidende und Fremde verwendet, und, als ob er sich scheute solches auf seinen eigenen Namen zu thun, wenigstens den reichern Fremdlingen unter meinem Namen Gutes erwies, fand er eines Abends außerhalb der Stadt bei dem Ruheort der Fremden einen jungen Menschen, welcher heftig weinte. Er war wohlgekleidet und schien seinem Aeußeren nach der Führer einer Karavane, der Gürtel seines Gewandes war gelöst, und der linke Arm, welcher in die Binde des Turbans gehüllt war, schien an einer Wunde zu leiden.

Dich muß, redete mein Freund jenen an, deine Ankunft in dieser großen schönen Stadt, welche doch bei allen fremden Völkern so gepriesen ist, wenig erfreuen, oder bei deinem jugendlichen Alter mußt du wenig Neugierde und eine geringe Neigung Fremdes zu sehen besitzen, da du hier außen vor der Stadt auf dem Steine

Digitized by Google

ſitzeſt und dich härmſt. Sind dir vielleicht, einem Führer der Kaufleute, unterwegs etliche Kameele zu Grunde gegangen, haben dich die Diener des Zolls gemißhandelt, oder die Bewohner der Wüſte, durch welche du gezogen, beraubt? Oder klagſt du vielleicht den Tod eines Verwandten, der dieſer fremden Luft ungewohnt, noch ehe du Basra erreichteſt, geſtorben? Entdecke mir was dich betrübt, vielleicht, daß doch mein guter Wille etwas zu deinem Beſten vermag.

Herr! erwiederte der andre, obwohl ich zweifle, daß du gegen die nicht geringfügige Urſache meines Kummers ein Mittel finden könnteſt, will ich dir doch gern, warum ich weine, entdecken. Siehe dort in jenem Zelt unter den Oelbäumen, ſind die letzten Uebergebliebenen einer großen Schaar von Knechten und Gefährten die ich mit mir geführt, und auch dieſe ſind größtentheils verwundet. Ich bin erſt vor einigen Monaten mit ſechszig belaſteten Kameelen, deren Ladung in Elfenbein, köſtlichen Spezereien, Perlen und ſeltnen Zeugen beſtanden, aus Indien gezogen, ohne zu wiſſen, daß unſer König mit dem eurigen ſich in einen Krieg verwickeln würde. Seitdem ich ſchon hier im Lande bin, iſt der Krieg ausgebrochen, und eine ſtreifende Rotte hat mich und meine Knechte überfallen, einen Theil meiner Leute gefangen geſchleppt und ſie, ſo viel ich weiß, ſammt meinen Kameelen hierher in die Stadt geführt, und ich habe ihre Spur mit jenen Verwundeten, ich ſelbſt an dem einen Arm verletzt, zu Fuße verfolgt. Doch was wird mirs helfen, wenn ichs verſichre und heilig beſchwöre, daß meine Abſicht nicht geweſen,

Digitized by Google

meine Waaren hier im Lande zu verkaufen, sondern daß die ganze Ladung zum Handel mit fränkischen Kaufleuten nach Smyrna bestimmt war? Ich kenne hier in der Stadt niemand der für mich bürgen möchte, und halte mich sogar sammt meinen Knechten in dieser ganz fremden Stadt und von allem Geld entblößt nicht für die Nothdurft des heutigen Tages gesichert. Doch nicht dieser hülflose Zustand ist es, den ich so sehr beklage, denn alsdann könnte mich die Gastfreundschaft irgend eines freundlichen Mannes trösten, auch nicht der Verlust einer so köstlichen Ladung, welche freilich fast ein Fürstenthum werth gewesen, da sie ja meinem Herrn, dem reichsten Kaufmann in ganz Indien und wohl in der ganzen Welt gehört, welchen dieser Verlust nicht allzusehr betrüben wird, aber daß ich das Vertrauen, das mein Herr bei dieser ersten Probe meiner Klugheit und meiner Treue auf mich gesetzt hat, obwohl gegen meinen Willen, so getäuscht habe, will mir nicht zu Sinne, und ich muß, so oft ich denke, wie viel ich selber und wie viel mein Herr auf diese Klugheit gebaut, mein Schicksal von neuem klagen.

Hierauf überließ sich der junge Fremdling von neuem seinem Kummer. Mein Freund aber ermahnte ihn, unter diesen Umständen gutes Muths zu sein, und versprach ihm, seiner Angelegenheit eine günstige Wendung zu geben. Er führte hernach den Jüngling sammt seinen Dienern zu mir herein in mein Haus, das seitdem zur Pflege der Fremden sehr wohl eingerichtet war, wo jene unter meiner Aufsicht und durch unsre sorgfältige Bewirthung bald genasen und neuen Muth

ge-

gewannen. Mein Freund aber ließ indeß, wie ich erst nachher erfahren, nicht ab, seine nicht geringe und ohnmächtige Bekanntschaft aufzubieten, um die Sache meines Gastes aufs vortheilhafteste zu beenden. Obgleich jene köstliche Ladung in den Zeiten des Kriegs genommen, eine nicht unbedeutende Beute war, wußte er doch dem Statthalter selber die gerechten Ansprüche des Fremden und die große Unbilligkeit des Verfahrens gegen einen blos durchziehenden Kaufmann so dringend darzustellen, daß man zuletzt einen Bürgen verlangte. Hierzu wurde ich vorgeschlagen, und nachdem ich für meinen Gast mich verbürgt, erhielt dieser, was seit langer Zeit ein unerhörter Fall war, nach einem verhältnißmäßigen nicht sehr bedeutenden Abzug, welcher dem Richter zum Geschenk gemacht worden, seine Knechte und alle seine Kameele zurück. Der junge Fremdling schied hierauf mit den lebhaftesten Beweisen der Dankbarkeit von uns. Doch war dieser Vorfall für mein weiteres Glück nicht ohne Bedeutung.

Nach fast einem Jahr, nachdem auch der Krieg glücklich beendet war, kam jener reiche Kaufmann aus Indien, welchem die gerettete Ladung gehört hatte, selber auf seiner Handelsreise nach Damask durch unsre Stadt. Er suchte mich sogleich auf, und ließ sich meine Bewirthung gefallen. Bei seinem Scheiden rufte er mich bei Seite, und: ich bin alt, sprach er, und bei meinem großen Vermögen des beschwerlichen Handels satt, besonders da ich in meinem Hause keine Kinder habe, für die ich mich bemühen möchte. Du bist noch jung und der Arbeit froh, deine Gastfreundlichkeit und

Großmuth hat mich schon vorhin, und nun seitdem ich dich kenne dein ganzes Thun und Wesen, dir mit Liebe verbunden. So erfülle nun meinen Wunsch und nimm von mir die Hälfte meines ganzen Handels und meines Geschäfts. So lange ich lebe, laß uns beide den Gewinn theilen, sterbe ich, so behalte du was in deinen Händen ist. Siehe, ich habe so lange ich lebe keinen würdiger, mit mir die Früchte meiner langen Arbeit zu theilen, gefunden, denn dich.

Ich weigerte mich Anfangs sehr, ein so ungemein reiches und unverdientes Geschenk anzunehmen, endlich aber mußte ich den Bitten des Alten nachgeben. Ich habe hiernach bis zu seinem Tod, der zu meinem Bedauern schon nach einigen Jahren erfolgte, sein Geschäft besorgt, und bin dann durch die Grosmuth des Greises, welcher es nicht blos bei seinem ersten Versprechen bewenden lassen, der Besitzer eines für unsre Gegend seltenen Vermögens geworden, welches seitdem ein ungewöhnlich glücklicher Handel noch um mehr als das Doppelte vermehrt hat. Und dieses Alles bin ich blos durch die große Treue eines Freundes, dessen seltne Liebe und unausgesetztes Bemühen mich aus dem Bettelstand bis zu diesem ungewöhnlichen Glück erhoben haben.

So endigte mein Vetter seine Geschichte. Ich lernte nun in seinem Hause jenen seltenen Freund, dessen Treue wohl zum Beispiel aufgeführt zu werden verdient, selber kennen, und nachdem ich einige Tage wohl bewirthet war, entließ mich jener reich beschenkt.

Heinrich Schubart.

Digitized by Google

15.

Bruchstück aus dem armen Heinrich,

einer Altdeutschen Erzählung.

Die Altdeutsche Poesie, reich an so vielem, hat auch einen Ueberfluß an Erzählungen und fröhlichen Schwänken, wie denn wohl überhaupt das Mittelalter, angeregt durch seine Verbindungen mit den Orientalischen Völkern, die eine solche Fülle lieblicher Erzählungen besitzen, auch von diesen den Stoff zu vielen zierlichen und erfreulichen Geschichten, wie zu manchem andern, nahm, so daß ein und dieselbe Erzählung durch den Mund aller Nazionen ging, die damals mit einander verbunden waren, in jeglichem Lande nach Sitten und Gewohnheit geändert, und so der oft ferne Stoff einheimisch gemacht ward. Ein unermeßliches Verwandtschaftsverhältniß wird sich sicherlich uns offenbaren und ist schon hervorgetreten, wenn wir die ganze Masse jener Erzählungen zu überblicken vermögen, in denen die fernsten Theile Asiens mit den Nordküsten Frankreichs und den Südküsten Englands in Verbindung traten. Wir werden

Digitized by Google

sehen, wie alle die lieblichen Arabischen Novellenschreiber, wie die Provenzalen und Troubadouren, die Minstrels und Minnesänger, der herrliche Boccaccio, er einer der kunstreichsten Erzähler, mit allen den spätern Novellenschreibern Italiens, Frankreichs, Spaniens und Deutschlands in ein großes Verhältniß treten, wie einer von dem andern entlehnte, borgte, umwandelte und das Erhaltene neu und sinnig schmückte oder auch entstellte. Wie noch Erzählungen Kindern die höchste Ergötzlichkeit bereiten, wie sie sich nicht satt hören können und immer wiederkehren zu denselben Mähren, so auch in jener kindlichen Zeit, wo ein geselligeres und gesellschaftlicheres Verhältniß herrschte als jetzt, weil einsame Beschäftigung und Erheiterung nur wenigen erlaubt war. Von Munde zu Munde gingen, in kraftvoller Lebendigkeit, Sagen und Geschichten, sinnreich erfunden, oder das wirklich Geschehene anmuthig erzählend. In den spätern Zeiten ward Boccaccio der Mittelpunkt aller dieser Novellen, er hatte sich die lieblichsten und sinnreichsten in seinen blühenden Kranz erlesen und von ihm entlehnten die Folgezeiten, besonders unsre Deutschen Meistersänger, wieder ihren Stoff. Er war daher auch der, auf den man immer zurück ging, seine früheren Quellen wurden nicht beachtet, oder waren auch nicht bekannt.

Ein des Dankes würdiger Anfang ward zuerst in Frankreich durch Le Grand gemacht, der bei seinen Auszügen aus den unermeßlichen Schätzen der jetzigen Kaiserlichen Bibliothek nur auf die Fabliaux und Contes Rücksicht nahm und in den Anmerkungen gewöhnlich

Digitized by Google

angab, wie sich diese Erzählungen, mannigfach verändert, in den verschiedenen größern und kleinern Novellensammlungen wiederfinden. In Deutschland, welches zwar nicht so reich wie Frankreich an Erzählungen ist, aber dennoch eine höchst bedeutende Anzahl besitzt, ist hierzu noch kein Schritt gethan, ja selbst die Kenntniß der Erzählungen, die wir besitzen, ist spärlich. Dies steht in der Folgezeit, wie so vieles, noch zu erwarten.

Unter allen jenen Erzählungen, die trefflichen sieben weisen Meister ausgenommen, möchte wohl zu den preißwürdigsten die Geschichte des armen Heinrich gehören, welche Hartmann, Dienstmann zu Aue, in dem dreizehnten Jahrhundert oder zu Anfange des vierzehnten dichtete und worin er die Schicksale eines Heinrich von der Aue wohlklingend und lieblich, nach einem alten Vorbilde, wie er sagt, besang. Diese Erzählung wird gegen Michaelis dieses Jahr zu Zürich, in der Orell und Füßlischen Buchhandlung vollständig von mir bearbeitet und mit einigen Kupfern des wackern Schweizer Künstlers, Franz Hegi, geziert, erscheinen und nachfolgende Probe möge vielleicht zur Erregung der Aufmerksamkeit darauf gereichen.

Zum Verständnisse derselben gehe die frühere Erzählung im Auszuge voran. Reich und angesehen, aber auch voll Tugenden, lebte der Herr Heinrich von der Aue, nichts fehlte ihm, auch nicht die Kraft des Gesanges; denn er sang viel von Minne. So erhielt er der Welt Lob und Preis. Und Gott bereitete ihm eine harte Prüfung; sein glückliches Leben ward in ein Leben voll Trauer verkehret. Als er sich auf dem Gipfel

Digitized by Google

seines Glückes glaubte, stürzte ihn Gott in einen Abgrund des Unglücks; ihn ergriff die Mieselsucht (der Aussatz) und jeder seiner Freunde floh den unheilbaren Kranken. Er, der ehe der Welt so lieb war, ward nun von ihr gemieden; ihm geschah wie Hiob, aber die Geduld mangelte ihm, er ward traurig und verfluchte oft den Tag, an welchem er geboren worden. Eine Hoffnung nur blieb ihm, daß man ihm oft gesagt: diese Krankheit sei zwar sehr mißlich, aber dennoch könne er wohl genesen. Darum fuhr er an die Orte hin, wo die großen Meister der Arzneilehre lebten, nach Montpelier, wo ihm wenig Trost ward und dann nach Salerno. Hier fand er den besten Meister, der ihm eine seltsame Mähre sagte: er könne genesen, aber würde doch nie genesen. Dies Räthsel lösete er ihm also: er müsse haben eine Magd, die, züchtig und ehrbar, doch völlig des Willens sei, für ihn zu sterben; ihr Blut würde seinen Leib rein baden. Da erkannte der arme Heinrich, daß es unmöglich wäre, daß jemand den erwerben könnte, der gerne für ihn stürbe. Traurig kehrte er heim und theilte seine Güter unter seine armen Freunde, fremde Arme und Gotteshäuser. Nur ein einiges Gut behielt er sich, worauf ein Meier mit seinem Weibe und Kindern saß, die viel Gutes von ihm früher erfahren hatten, und hier ward ihm ein reiches Gemach zu seiner Wohnung eingerichtet.

Unter den Kindern des Meiers war auch eine Tochter von acht Jahren, schöner und lieblicher Geberde und eines Geistes, stärker und hervorragender als aller der Kinder, die mit ihr gleiches Alters sind. Sie

faßte zu ihrem Herrn eine zarte Liebe, nur sie verschmähte es nicht, immer um dem Kranken zu sein, den jeder floh; sie saß zu seinen Füßen und pflegte ihn liebreich. Aber auch der Herr liebte sie und erfreute sie stets mit dem, was Kindern angenehm sein kann. Spiegel und Haarbänder, Gürtel und Ringe brachte er ihr und nannte das Kind, im tändelnden Spiele, seine Gemalin. So gütlich diente sie ihm drei Jahre lang.

Einst saßen der Meier, sein Weib und die Tochter bei ihrem Herren, betrübt, daß die Krankheit nicht sich wenden wollte und fürchtend, stürbe ihr Herr, so würde ihnen der neue Gebieter alle die Vortheile, welche die Güte des ersten ihnen gegeben, zu entziehen sich bestreben. Und der Meier fragte seinen Herren, ob denn keiner der vielen Aerzte zu Salerno und Montpelier im Stande gewesen sei ihm ein Heilmittel zu geben. Tief seufzend antwortete ihm Heinrich: er habe diese Strafe Gottes wohl verdient, denn seines Herzens Thor habe zu weit nach weltlicher Wonne offengestanden. Sich selbst klagte er an, daß er in seinem Glücke Gottes vergessen habe, der ihn nun dafür bestrafe. Der Pförtner des Himmels habe ihm die Pforte des Heiles verschlossen, nimmer komme er darein. Eine Siechheit hätte ihn befallen, die niemand zu wenden vermöchte, die Bösen vermieden ihn und die Guten bekümmerten sich nicht um ihn. Aber an ihm, dem Meier, erschiene jetzt die Tugend und Treue die er besäße, da er den Siechen bei sich behalte; er, seine Frau und seine Gemalin (das junge Mägdlein), erkauften an ihm jetzt wohl ein ewiges Leben. Keinen Meister, der ihn zu heilen

Digitized by Google

vermöchte, habe er finden können; denn nur ein einiges Mittel sei, welches nicht zu gewinnen. Eine Magd vollkommen mannbar, reinen und keuschen Gemüthes, müßte sich freiwillig und unwandelbar entschließen, für ihn den Tod zu leiden, das Blut ihres Herzens könne allein die traurige Krankheit von ihm abwaschen. Wo könne er die finden, die willig den Tod für ihn litte? So müsse er schmachvolle Noth und ein bittres Sterben erdulden.

Das erhörte auch die reine Magd;
Denn es hatte die viel Süße
Ihres lieben Herren Füße
Stehen in ihrem Schoße.
Es war wohl Genosse
Ihr kindliches Gemüthe
Hin zu der Engel Güte.
Seiner Rede nahm sie wahr
Und merkete sie auch gar;
Sie kam von ihrem Herzen nicht,
Bis man sich Nachts zum Schlafen richt't.
Da sie zu ihres Vaters Füßen lag
Und auch ihrer Mutter, so sie pflag,
Und diese beide entschliefen,
Manchen Seufzer tiefen
Hohlte sie von Herzen.
Um ihres Herren Schmerzen
Ward ihre Reue also groß,
Daß ihrer Augen Regen begoß
Der Schlafenden Füße,
So erwachte die Süße.

Da sie der Thränen empfunden
Sie erwachten und begunnten
Sie fragen, was ihr wäre
Und welcherhand Schwere,
Sie also stille möchte klagen?
Nun wollte sie es nicht sagen.
Und da ihr Vater aber that
Viel manche Drohung und sie bath,
Daß sie es ihm wolle sagen,
Sie sprach: „ihr möchtet mit mir Leid klagen;
Was möchte uns mehr beschweren,
Denn um unsern Herren?
Daß wir den verlieren können
Und mit einmal zerrönnen
Beides, Gut und Ehre.
Wir gewinnen nimmer mehre
Einen Herren, also gut,
Der uns thut, das er uns thut."
Sie sprachen: „Tochter, du hast wahr,
Nun frommet uns leider nicht ein Haar
Unsere Reue und die Klage.
Liebes Kind, davon nichts sage;
Es ist uns also leid als dir.
Leider nun mögen wir
Ihm zu keinen Statten kommen;
Gott der hat ihn uns benommen
Und hätt' es jemand anders gethan,
Der müßte unsern Fluch ha'n."
Also geschweigeten sie sie do.
Die Nacht blieb sie unfroh
Und morgen allen den Tag.
Was jemand anders pflag,

Digitized by Google

Aus ihrem Herzen sie's nicht bracht',
Bis man ging zur andern Nacht
Schlafen, nach Gewohnheit.
Da sie sich hatte bereit't,
Ihre alte Bettstatt,
Machte sie abermal ein Bad,
Mit weinenden Augen sich;
Denn sie trug heimlich
Nahe in ihr'm Gemüthe
Die allermeiste Güte,
Die ich von Kinde je vernahm.
Welch Kind that auch je alsam*)?
Das Eine sie sich selbst versprach:
Erlebte sie morgen den Tag,
Daß sie alsdann ihr Leben
Um ihr'n Herren wollte geben.
Von den Gedanken ward sie do,
Viel heiteres Muthes und froh;
Sie hatte keine Sorge meh**),
Nur eine Furcht die that ihr Weh:
So sie's ihrem Herren sagte,
Daß er daran verzagte
Und wenn sie's ihnen allen drei'n
Thäte kund, daß sie allein
Der Verwill'gung nicht empfände.
Daß man's ihr nicht gönnte,
Deß ward so groß ihr Ungehab',
Daß ihr Vater darab
Und ihr' Mutter ward erwacht,

*) also

**) mehr.

Als auch in der vorigen Nacht.
Sie richteten sich auf zu ihr
Und sprachen: „was wirret dir?
Du bist sehr albern,
Daß du also gern
Solche Klage hast angenommen,
Der niemand mag zu Ende kommen.
Warum läßt du uns nicht schlafen?“
So begannen sie sie strafen,
Was ihr nütze die Klag'
Der niemand doch mach'
Je Ende, noch gebüße.
So machten sie die Süße
Schweigen an derselben Stund;
Da war ihr Wille ihn'n viel unkund.
So antwortete ihnen die Magd:
„Als uns mein Herre hat gesagt,
So mag man ihn wohl ernähren.
Für wahr, ihr wollet mir's denn wehren,
So bin ich zu seiner Arzenei gut,
Ich bin 'ne Magd und habe den Muth,
Ehe ich ihn sehe verderben,
Ich will eh' für ihn sterben.“
Von dieser Rede wurden sie do
Traurig beide und unfroh,
Beide, Mutter und Vater.
Seine Tochter die bat er,
Daß sie die Rede ließe,
Und ihrem Herrn nicht verhieße,
Was sie zu leisten dächt';
Denn ihr wäre dies nicht recht.
Er sprach: „Tochter, du bist ein Kind

Digitized by Google

Und deine Treuen die sind
Zu groß an diesen Dingen,
Du magst es nicht vollbringen,
Also du uns hier thatst gestehen,
Du hast des Todes nicht gesehen.
Wann es dir kommet auf die Frist,
Daß deß kein Rath ist,
Daß du müssest sterben
Und möchtest dann wohl erwerben,
Daß du lebtest gerner dann noch,
Du kämest nie in ein leider Loch.
Davon thu zu deinen Mund
Und wirst du für diese Stund',
Der Rede jemals mehr laut,
Es geht dir auf deine Haut."
Also so wähnte er sie do,
Beides, mit Bitte und mit Droh
Geschweigen, das gern' mocht' er.
So antwortete ihm seine Tochter:
„Vater mein, wie dumm ich sei,
Mir wohnen dennoch Witze bei,
Daß ich von Sage wohl die Noth
Erkenne, daß des Leibes Tod
Ist stark und strenge.
Wer auch dann die Länge
Mit Arbeiten leben soll,
Dem ist jedoch nicht so wol;
Denn wenn es hie gelinget,
Daß er auf sein Alter bringet
Den Leib, mit großer Noth,
So muß er leiden doch den Tod.
Ist ihm die Seele dann verlor'n,

Digitized by Google

So wär' er beſſer ungebor'n.
Es iſt mir kommen auf das Ziel,
Daß ich Gott immer loben will,
Daß ich den jungen Leib mag geben,
Um das ewige Leben.
Nun ſollet ihr mir's nicht leiden,
Ich will mir und euch beiden
Viel hart wohl damit fahr'n;
Ich mag euch allein wohl bewahr'n
Vor Schaden und vor Leide,
Als ich euch nun beſcheide.
Ihr habt Ehre und Gut
Durch meines Herren Muth;
Denn er nie Böſes zu euch ſprach
Und euch das Gut nie abbrach.
Dieweile, daß er leben ſoll,
So ſteht eure Sache wol
Und laßen wir den ſterben,
So müſſen wir verderben.
Den will ich uns friſten
Mit alſo ſchönen Liſten,
Damit wir alle ſind geneſen;
Nun gönnet mir's, denn es muß weſen *)."
Die Mutter weinende ſprach,
Da ſie die Tochter ernſtlich erſach:
„Gedenke Tochter, liebes Kind,
Wie groß die Arbeiten ſind,
Die ich durch dich erlitten ha'n,
Und laß mich beſſern Lohn empfah'n;
Denn ich dich höre ſprechen.

*) ſein.

Du willst mir mein Herze brechen;
Sänfte mir der Rede ein Theil.
Ja, willst du alles dein Heil
An uns verwircken wider Gott?
Wann gedenkest du an sein Gebot?
Ja auch gebot er und bat er.
Daß man Mutter und Vater
Minne und Ehre erbiethe
Und gehieß das zur Miethe,
Daß der Seelen Rath werde
Und langes Leben auf der Erde.
Du sprichst, du wolleſt dein Leben
Um unser beider Freude geben?
Du willst für wahr uns beiden
Das Leben wohl verleiden;
Denn daß dein Vater und auch ich
Gerne leben, das ist durch dich.
Ja auch sollt du, liebe Tochter mein,
Unser beider Freude sein,
Gar unsers Leibes Wonne,
Eine Blume und eine Sonne,
Unsers Alters ein Stab,
Und laß uns über deinem Grab'
Nicht stehen von deinen Schulden;
Du müßtest von Gottes Hulden
Immer sein gescheiden.
Das kaufest an uns beiden."
Sie sprach: „Mutter, ich getraue dir
Und meinem Vater her zu mir
Aller der Gnaden wol,
Die Vater und Mutter soll
Leisten ihrem Kinde,

Als ich es wohl befinde
An euch allertägelich.
Von euren Gnaden hab' ich
Die Seele und einen schönen Leib,
Mich lobet Mann und Weib
Und alle die mich sehend sind
Sprechen, ich sei das schönste Kind,
Das sie zur Welt haben gesehen.
Wem soll ich die Gnade gestehen
Mehr, denn euch zweien, nach Gotte;
Deß soll ich nach eurem Gebote
Immer mehr viel gerne stah'n
Wie großes Recht ich dazu ha'n;
Mutter, seliges Weib,
Seit ich nun Seele und Leib
Von euren Gnaden ha'n,
So laßt es an euren Hulden stah'n,
Daß ich auch die beide
Von dem Teufel scheide
Und mich Gott müsse geben.
Es ist ja dieser Welt Leben
Nichts, denn der Seele Verlust,
Auch hat mich weltlich Gelust
Bis her noch nicht berühret,
Der hin zur Höllen führet.
Nun will ich Gott Gnade sagen,
Daß er in meinen jungen Tagen,
Mir die Sinne hat gegeben,
Daß ich dies geringe Leben
Achte harte kleine;
Ich will mich also reine
Antworten in Gottes Gewalt.

Digitized by Google

Ich fürchte, sollt' ich werden alt,
Daß mich der Welt Süße
Ziehet unter die Füße,
Also sie viel manchen hat gezogen,
Den auch ihre Süße hat betrogen.
So würde ich leichte Gott entsaget.
Gott müsse es sein geklaget,
Daß ich bis morgen leben soll,
Mir behaget die Welt nicht so wol;
Ihr' meiste Lieb' ist Herzeleid,
Dies sage ich für eine Wahrheit,
Ihr süßer Lohn, ein' bittre Noth;
Dies ist, was sie einem jeden bot.
Wir haben nichts gewisser meh,
Denn heute wohl und morgen weh,
Und dann zu jüngst den Tod;
Das ist eine jämmerliche Noth!
Es schirmet nicht Geburt noch Gut,
Schöne, Stärke, noch hoher Muth,
Es frommet weder Tugend noch Ehre,
Für den Tod nicht mehre;
Denn Ungeburt und Untugend.
Unser Leben und unsre Jugend
Ist ein Nebel und ein Raub,
Unsre Stätte bebet als ein Laub;
Es ist ein misgeschaffner Gauch,
Der gerne in sich fasset den Rauch;
Es sei Weib oder Mann,
Der dies nicht wohl bedenken kann
Und auch der Welt nachfolgend ist;
Denn uns ist über den faulen Mist
Der Teppich hier gespreitet,

Wenn

Wen nun der Blick verleitet,
Der ist zu der Höllen gebor'n
Und er hat nicht mehr verlor'n,
Denn beides, Seele und Leib.
Nun gedenket, seliges Weib,
Mütterlicher Treue
Und sänftet eure Reue,
Die ihr da habet um mich,
So bedenket auch der Vater sich.
Ich weiß wohl, daß er mir Heil wünscht an,
Es ist ein also bieder Mann,
Daß er erkennet wohl, daß ihr
Unlange doch mit mir
Eure Freude möget ha'n,
Ob ich auch lebend mag bestah'n.
Blieb' ich ohne Mann euch bei
Zwei Jahr oder drei,
So ist mein Herre leichte todt
Und kommet auch so große Noth
Viel leichte von Armuth,
Daß ihr mir allsolches Gut
Zu einem Manne nicht möget geben.
Ich müßte also schwach leben,
Daß ich auch lieber wäre tod.
Nun verschweigen wir aber der Noth,
Daß uns nichts verwirre
Und mich nichts mache irre;
Denn wenn ich auch so lange lebe,
Daß man mich zu einem Mann gebe,
Der reich sei und werth,
So ist gethan das ihr begehrt
Und ihr wähnet mir sei wohl geschehen;

Anders mag's mein Muth geſtehen.
Würd' er mir lieb, das iſt 'ne Noth,
Würd' er mir leid, das iſt der Tod;
Denn ſo hab' ich immer Leid
Und bin mit ganzer Arbeit
Geſchieden von Gemache
Mit mancherhand Sache,
Die den Weiben wirret
Und ſie zu Freuden irret.
Nun ſetzet mich in den vollen Rath,
Der da nimmer zergaht.
Mein begehrt ein freier Baumann,
Dem ich wohl meinen Leib gönnen kann.
Für wahr, dem ſoll: ihr mich geben,
So iſt geſchaffet wohl mein Leben.
Ihm geht ſein Pflug harte wol,
Sein Hoff iſt alles Rathes voll;
Da ſtirbet weder Roß noch das Rind,
Da fehlen die weinenden Kind,
Da iſt es weder zu heiß noch zu kalt,
Da wird von Jahren niemand alt;
Da iſt nicht Froſt, noch Hunger,
Da iſt keinerlande Leid,
Da iſt ganze Freude ohne Arbeit.
Zu dem will ich mich ziehen
Und ſolchen Bau fliehen,
Der nicht im Feuer und Hagel dauert,
Und den die Welle abſchauert,
Mit dem man ringet und je rang.
Was man das Jahr alſo lang
Darauf arbeiten mag,
Das verlieret ſchier ein halber Tag;

Digitized by Google

Den Bau den will ich meiden,
Ich will mich von ihm scheiden.
Ihr minnet mich, das ist billig,
Nun sähe ich gerne, daß mich
Eure Minne nicht unminne.
Ob ir euch rechter Sinne
An mir verstehen könnet
Und ob ihr mir gönnet
Beides, Gutes und Ehren,
So lasset mich kehren
Zu unserem Herren Jesu Christ,
Deß Gnade also stät ist,
Daß sie nimmer zergaht
Und der auch zu mir Armen hat
Also große Minne,
Als zu einer Königinne.
Ich soll von meinen Schulden
Aus euren Hulden
Nimmer kommen, will es Gott.
Es ist gewiß sein Gebot,
Daß ich euch sei unterthan;
Denn ich den Leib von euch ha'n.
Das leiste ich ohne Reue,
Auch soll ich meine Treue;
An mir selber nicht brechen.
Ich hörte je das sprechen:
Wer den andern freuet so,
Daß er selber wird unfroh
Und wer den andern krönet
Und sich selber höhnet,
Der Treuen ist ein Theil zu viel.
Gerne ich euch dem folgen will,

Daß ich euch Treue leiste
Und mir selber doch die meiste.
Wähnt ihr mir wenden mein Heil,
So laß ich euch viel leicht ein Theil
Ehe nach mir weinen.
Ich will mir erscheinen,
Was ich mir selber schuldig bin,
Ich will immer dahin,
Da ich ganze Freude finde.
Ihr habt noch mehr Kinde,
Die laßt eure Freude sein
Und getröstet ihr euch mein;
Denn mir mag das niemand erwehr'n.
Für wahr, ich will ernähr'n
Meinen Herren und mich!
Mutter, auch hörte ich dich
Klagen und sprechen eh'
Es thäte deinem Herzen weh',
Solltest du ob meinem Grabe stahn,
Deß wirst du harte wohl erla'n,
Du stehest ob meinem Grabe nicht;
Denn da mir der Tod geschicht,
Das läßt dich niemand sehen,
Es soll zu Salerne geschehen;
Da soll uns viere der Tod lösen
Von der Höllen und von den Geistern bösen;
Des Todes des genesen wir
Und ich doch ferne baß, denn ihr."
Da sie das Kind so sahen
Zu dem Tode gahen
Und es so weislich sprach,
Und menschlich Recht zerbrach,

Sie begunten achten unter ihn'n,
Daß die Weisheit und den Sinn
Nimmer erzeugen kunnte
Kein' Zunge von Kindes Munde.
Sie sprachen, daß der heilige Geist
Zu ihrer Rede wäre zumeist,
Der auch St. Nicolaus pflag,
Da er in der Wiege lag
Und ihn die Weisheit lehrte,
Daß er zu Gotte kehrte
Seine kindliche Güte;
Und dachten in ihrem Gemüthe,
Daß sie nicht wollten
Sie wenden, noch es sollten,
Deß sie sich hatte angenommen;
Der Wille sei ihr von Gott gekommen.
Von Jammer erkaltet' ihnen der Leib,
Da der Meier und sein Weib,
An den Betten saßen
Und viel gar vergaßen,
Durch des Kindes Minne,
Der Zungen und der Sinne,
So zu derselben Stunde;
Ihrer keiner kunnte
Ein einiges Wort sprechen.
Das Schweigen begunnte brechen
Die Mutter von Leide.
So saßen sie beide
Reuig und unfroh
Bis sie sich bedachten do,
Was ihnen ihr Trauern brächte,
Da man doch nicht möchte

Benehmen ihren Willen und ihren Muth,
So wäre ihnen nichts also gut,
So daß sie ihr es wohl gunnten;
Denn sie doch nicht kunnten
Deß nimmer werden ohne. Baß
Empfingen sie der Rede Haß;
Es möchte nur für ihren Herren
Sich viel gut wohl kehren
Und verfingen anders nichts damit.
Mit viel williglicher Sitt'
Sprachen sie beide do:
Daß sie der Rede wären froh.
Deß freuete sich die reine Magd. —

Wie nun die Jungfrau auch ihren Herrn zu ihrem Willen bewegt, wie sie mit ihm gen Salerno gezogen, und dort der treuen Liebe das Unmöglichscheinende gelungen, diese Erzählung alles Folgenden, wird uns wohl erlaubt sein, bis auf die Erscheinung des Ganzen zu versparen und darauf zu verweisen.

J. G. Büsching.

Digitized by Google

16.

Ueber die Koloſſen auf dem Quirinal.

(Aus dem Italiäniſchen des Pietro Vivenzio.)

Vorerinnerung.

Dieſe intereſſanten zwei Briefe, in Rom geſchrieben und daher zunächſt für Römiſche Künſtler und Kunſtfreunde beſtimmt, ſetzen voraus, daß man mit der Stellung der Koloſſen auf dem Quirinal völlig bekannt ſei, welches wir nur von ſehr wenigen unſerer Leſer vermuthen können. Zweckdienlich erſchien es uns daher, hiervon etwas zu ſagen. Zur Anleitung hat uns folgendes große Kupferwerk gedient: Raccolta di statue antiche e moderne, data in luce sotto i gloriosi auspici della santita di n. s. Papa Clemente XI. Da Domenico de Rossi, illustrata colle sposizioni a ciascheduna immagine di Pavolo Alessandro Maffei, Patrizio volterrano e cav. dell' ordine di S. Stefano e della guardia pontificia. In Roma nella stamperia alla Pace con privilegio del Sommo Pont. e licenza de Superiori. L'anno MDCCIV. Hier finden wir 3 Kup-

Digitized by Google

fertafeln von denselben, die wir nachher betrachten wollen und in der Erklärung S. 13. 14. folgendes: Die Kolossen auf dem Quirinal Bl. 11. 12. 13. Diese zwei großen, sich bäumenden Pferde, regiert von zwei Statuen von kolossaler Größe, von welchen der Hügel den heutigen Namen des Roßbergs erhielt, sind von Phidias und Praxiteles gemacht. Im Alterthume verband sie Eine Basis, jetzt aber sind zwei neue gemacht, die sie von einander trennen. Mehre Antiquare haben geglaubt und gesagt, daß diese Rosse nach Rom unter der Regierung des Nero von Tiridate, Königs von Armenien, gekommen seien, aber dies ist ein Irrthum, da diejenigen, die man meint, von Bronze sind, nicht aber von Marmor, wie die auf dem Quirinal. In Hinsicht ihrer Führung nach Rom, läßt sich nichts Gewisses angeben, aber wahrscheinlich ist es, daß Konstantin der Große, der damit umging, Rom und seine Quirinalischen Bäder mit vorzüglichen Werken zu schmükken, sie von Alexandrien bringen ließ, woher auch wohl die falsche Idee, es sei Alexander, der den Bucephalus bändige, entstand, da doch beide Bildhauer vor seiner Geburt blühten; obschon Flaminio Vacca in seinem Briefe, der in der Italiänischen Reise des Paters Montfaucon abgedruckt ist, sagt, daß, ich weiß nicht nach welcher alten Tradizion unter den Römern, sie in den frühsten Zeiten vor der Thür des goldnen Hauses des Nero gestanden hätten. Soviel ist gewiß, daß sie, wiedergefunden an einem Orte, dem benachbart, wo man annimmt, daß die angegebenen Bäder gelegen haben, von Sixtus dem 5ten vor dem Eingang des päpstlichen

Pallastes gestellt und dort auf zwei große Grundflächen gesetzt wurden.

Auf der Tafel XI. sehen wir den Koloß des Phidias, so wie wir ihn hier auf der ersten Tafel erblicken: Darunter steht: Statua creduta d'Alessandro il grande in atto di frenare il Bucefalo. Attribuita á Fidia, che con altra simile stimata di Prassitele, è situata sul monte Quirinale avanti il Palazzo Pontificio. Durch die genaue Zeichnung wird dieser Koloß hinlänglich genug beschrieben. Tafel XII. ist der Koloß des Praxiteles, worunter indessen nur steht: Altra veduta della statua creduta d'Alessandro il grande che frena il Bucefalo, so daß man glauben möchte, es sei nur eine andere Ansicht der vorigen Statue, obgleich es der zweite Koloß ist, den man hier aber von der Seite sieht, das Roß vorne vor stehend, die Mannes-Figur nur bis auf die Mitte des Rückgrades sichtbar. Das Roß steht auf den Hinterfüßen, von der linken zur rechten Seite hin sich bäumend. Der Kopf ist ebenfalls von demjenigen, der im Begriff ist es zu zügeln, abgewendet und daher, aus dem Bilde, gegen den Beschauer vortretend. Der danebenstehende Mann hat den rechten Arm erhoben, worin sonst gewiß ein Zügel befindlich, der Mantel ist über den niederhängenden, doch mit dem Ellbogen vom Leibe abstehenden, linken Arm geschlagen und rollt hinter dem daneben stehenden Panzer hinunter. Der Kopf ist rechts gewendet und er folgt mit dem Blicke seiner Hand und dem Kopfe des Pferdes. Auf der XIIIten Tafel endlich sehen wir die Mannesfigur von dem Kolossen des Praxiteles, al-

lein, getrennt von dem Pferde und der Arm von dem Mantel enthüllt, um die treflichen Formen des Nackten beſſer überſehen und würdigen zu können. Wie bei dem Koloſſen des Phidias die ganze Geſtalt gegen die rechte Seite hingelehnt iſt, ſo hier gegen die linke Seite. Die Koloſſen ſind übrigens jetzt ſo aufgeſtellt, daß innerhalb die beiden Pferde, außerhalb die beiden Männer ſtehen.

Dies wird hoffentlich einiges bei der nachfolgenden Abhandlung mehr verſinnlichen, beſonders aber die in dem zweiten Briefe vorgeſchlagene neue Stellung der Pferde, die viel für ſich zu haben ſcheint, da auf dieſe Weiſe nunmehr die Köpfe derſelben gegen die Hand gekehrt werden, welches gewiß dem Ganzen ein beſſer Anſehen geben würde, da es jetzt unangenehm geſperrt ausſehen muß und überdies der Natur angemeſſen iſt, wie ein jeder ſich durch Beobachtung der Pferde überzeugen kann.

J. G. Büſching.

In Italien überhaupt, beſonders aber in Rom, erſcheinen von Zeit zu Zeit einzelne Flugſchriften artiſtiſchen Inhalts, die ſelten in den Buchhandel kommen, und deren oft ſehr intereſſanter Inhalt für die Kunſt verloren geht. Die Urſache liegt hauptſächlich in der Art des Bücherverkehrs in Italien. Die Verfaſſer müſſen ihre Werke, welche nicht durch beſondere Veranlaſſung oder Beſtellung verfaßt werden, auf eigene

Digitized by Google

Kosten drucken, einzelne Aufsätze und Werkchen erhalten daher selten eine gewisse Allgemeinheit, welche sich selbst bedeutendere Werke nur mit Mühe verschaffen und leben in einem engen Kreise ein kurzes Leben. Ich halte es für ein löbliches Unternehmen, einige dieser Ephemeren, die sich durch einen innern Gehalt, durch neue und interessante Ansichten und Bemerkungen dazu eignen, dem unverdienten Loose der Dunkelheit zu entziehen und ans Licht zu fördern. Ohne mich in anderweitige Betrachtungen über ihren Inhalt einzulassen, theile ich hier zwei Briefe mit, welche unter dem Titel: Lettere sopra i Colossi del Quirinale scritte al Signore Pietro Benvenuti, Pittore d'istorie e Direttore dell' Academia delle belle arti in Firenze, da Pietro Vivenzio di Nola, im vorigen Jahr erschienen. Es ist so vieles über die Kolossen gemuthmaßt und geschrieben worden und die beiden erwähnten Briefe enthalten eine ganz neue Bemerkung über die Stellung derselben. Der Kavalier Peter Vivenzio, ihr Verfasser, ist eben so erfahren in den Gesetzen der Reitschule, als in der Kunde des Alterthums, seine Vermuthung gründet sich auf die Gesetze der Natur und die Regeln der Komposition, denen er sie am angemessensten glaubt. Dieser liebenswürdige und gelehrte Nolaner ist der Besitzer der zahlreichsten, vollständigsten und merkwürdigsten Sammlung von griechischen und kampanischen Gefäßen, die man gewöhnlich unter dem Namen hetrurische Vasen begreift. Diese Sammlung ist die Ausbeute, von seit siebzehn Jahren beständig fortgesetzten Grabungen, und enthält 680 Vasen aus allen Zeiten, Fabriken und

Kunstepochen, die unter sich einen vollständigen Cyklus bilden. Drei Gefäße aus der vollkommensten Zeit, die schönsten, die man kennt, eben so merkwürdig durch die Schönheit der Zeichnung und Komposition, als durch ihren Inhalt, befinden sich darunter, die Geschichte der Zerstörung von Troja, ein Opfer, und die Geschichte des Oedipus, welche letztere sich vorzüglich durch einen reinen Styl und edle Simplizität, so wie das Erste durch künstliche Komposition und Reichthum der Vorstellung auszeichnet. Ein großes Werk, welches die Resultate einer vieljährigen Bemühung enthält, wie es nur ein solcher Mann hervorbringen konnte, und das durch eine ganz neue Ansicht, die sich auf ein tiefes Studium und eine genaue innige Bekanntschaft mit dem Gegenstand gründet und ein großes Licht über die Alterthumskunde und Geschichte verbreiten muß, liegt im Manuscript bei dem Verfasser. Welchen Reichthum von Bemerkungen und Kombinationen bietet nicht jedesmal die Stelle selbst, an der eine Vase gefunden wird, dem geübten Beobachter dar, wo tausend kleine Nebenumstände und Accessorien manches, sonst Unerklärliche, aufklären. Der Einfluß einer zerstörenden politischen Zeit bedroht auch diesen Kunstschatz. Umstände zwangen den edlen Besitzer sein Vaterland zu verlassen und räuberische Hände haben den Zugang zu seinem Museum gefunden; etwa dreißig Gefäße, unter diesen die Vase des Oedipus, sind entwendet worden, und er ist in der ängstlichsten Unruhe und Ungewißheit über die übrigen fehlenden Stücke, ob nicht die Sammlung dadurch zerrissen und der schöne Zusammen-

Digitized by Google

hang unterbrochen werde, welcher das Resultat eines unablässigen, standhaften Bestrebens und einer durch eine große Zahl von Jahren unermüdeten Forschung war, und die ein für die Geschichte der Kunst unschätzbares Ganzes bildete, welches ein bleibendes Denkmal der Liebe und des feinsten Sinnes für die Kunst, der den edlen Vivenzio beseelte, hätte abgeben sollen. Nun seine Bemerkungen über die Kolossen.

Rom im März 1810.

Keller.

Erster Brief.

Werthgeschätzter Freund!

Bei einem meiner gewohnten Spatziergänge auf dem Quirinal begegnete ich Ihrem wackern Eleven und meinem lieben Freunde A. Migliarini, [1]) welcher nach einigen Nachrichten, die Sie betrafen, das Gespräch auf die Bestellung lenkte, welche Sie bei Ihrer Abreise von Rom hinterlassen, den Kolossen, welchen man für ein Werk des Phidias hält, in Gips abzuformen. Warum, mein schätzbarer Freund, vernachlässigten Sie den andern, welchen man dem Praxiteles zuschreibt, da sie den studirenden Jünglingen ein Muster der Nachahmung vor Augen stellen wollten? Was mich betrifft, so halte ich

[1]) Arcangelo Migliarini, einer der verdienstvollsten römischen Maler, der sich durch Phantasie und Einfachheit in seinen Werken auszeichnet. Er besitzt eine nicht gewöhnliche Bildung des Geistes, verbunden mit der Kenntniß der alten Sprachen; in der Kunst zeichnet er sich vorzüglich durch ein harmonisches Kolorit, Wahrheit und Lebendigkeit des Ausdrucks aus.

Beide für gleich nothwendig für eine Akademie, damit die Schüler desto deutlicher einsehen lernen, wie die großen Künstler Griechenlands, auf verschiedenen Wegen, zu der höchsten Vollkommenheit der Zeichnung gelangten. — Phidias strebte nach der Wirkung des Ganzen, Praxiteles hielt sich an die genaueren Gesetze der Symmetrie. Erlauben Sie mir, Ihnen einige Bemerkungen über diese Statuen mitzutheilen, indem ich es wage, ihre jetzige Stellung durch eine neue, von mir vorgeschlagene, zu erklären. Der Koloß des Phidias ist in seiner Art von einem so erhabenen Style, daß diese Statue allein schon hinreichte, Rom, wenn es weiter keine sonst besäße, bei den Auswärtigen berühmt zu machen, und der zeichnenden Schule ein vollkommenes Vorbild darzustellen. Phidias *) dachte sich wahrscheinlich unter seinem Werke den Pferdebändiger Kastor, indem er zwei Eigenschaften, welche die Natur nur selten vereinigt, zu einem vollkommen Ganzen verband. Sein Koloß zeigt zu

*) Ich werde durch unwiderlegliche Beweise darthun, daß dieser Koloß wirklich ein Werk des Phidias ist. Allein, daß derselbe Alexander den Großen vorstelle, der den Bucephalus bezähmt, glaube ich keineswegs und zwar aus folgenden Gründen: Erstens hat das Pferd, welches er zügelt, keinen Ochsenkopf, nach der Tradition, sondern einen Pferdskopf, wie die Pferde, die wir auf allen griechischen Denkmälern der Bildhauerei und auf irdenen Gefäßen abgebildet finden. Zweitens findet sich, weder auf dem Schulterblatte des Pferdes, noch auf der Hüfte desselben, das Zeichen eines Ochsenkopfes, welches, nach der Behauptung einiger die Benennung Buckephalus veranlaßt habe. Auch stimmen die Formen des Bucephalus, wie wir denselben auf alten Münzen abgebildet finden, keineswegs mit den quirinatischen Pferden überein.

Digitized by Google

gleicher Zeit die größte Behendigkeit, bei der gewaltigsten Kraft; von seiner Phantasie erfüllt, suchte er mehr als alles Andre diesen Zweck zu erreichen. Ohne sich ängstlich an die Proportionen zu binden, erschuf er ein gewisses ideales Verhältniß, aus welchem die erhabene, bewunderungswürdige Wirkung entspringt, welche diese Statue hervorbringt, wozu auch die Stellung, welche nicht besser angeordnet sein kann, das Ihrige beiträgt.

Daß sich Phidias bei seiner Arbeit nicht durch die ängstlichen Regeln der Proportion habe einschränken lassen, kann jedermann selbst bemerken, indem der Vorderarm und die Schulter der Figur von derselben Länge sind, obschon sie aus dem gehörigen Standpunkte, von vorn betrachtet, in ihrem eigentlichen Verhältniß erscheinen. So scheint es ebenfalls, als ob der Künstler den Leib, in Verhältniß zu den Beinen, etwas zu kurz gehalten hätte. Kurz Phidias liebte eine willkührliche, ich hätte beinahe gesagt, unbestimmte Proportion und wollte kein anderes Maas anerkennen, als das seiner Augen, denen immer das Höchste, Schönste vorschwebte. Ich hätte gewünscht diese Beobachtungen, welche sich mir bei der Beschauung aufdrangen, mit Hülfe eines geschickten Künstlers genauer zu bestimmen, allein Hindernisse aller Art gestatteten diese genauere Untersuchung nicht.

Ich meines Theils bin von dem, was ich schreibe, völlig überzeugt. Ich bemerkte an dem Kolossen des Phidias drei Punkte, einen am Kinn und zwei unter dem linken Vorderarm; diese Zeichen eines unvollende-

Digitized by Google

ten Werks beweisen deutlich genug, daß Phidias aufhörte, an der Figur zu arbeiten, sobald er glaubte, ihr den hohen Grad von Wirkung gegeben zu haben, nach welchem er strebte. [3]) In der That läßt der hohe, lebendige Ausdruck des Kopfs, ein seltenes Vorbild der Kunst, Etwas zu wünschen übrig? Konnte wohl die Behendigkeit in der Bewegung, der Ausdruck, die Schlankheit und Kraft der Glieder in einem höheren Grade ausgedrückt werden? Alle Theile dieses unvergleichlichsten Kunstwerkes erregen bei mir die tiefste Bewunderung und nichts muß wohl Ihr Erstaunen, mein schätzbarer Freund, mehr erregen, als daß Phidias, welcher das Gezwungene, Harte und Steife, der ihm vorangehenden Kunstzeit verabscheute, die Kunst, so zu sagen, im Fluge auf den Gipfel der Vollkommenheit brachte. [4])

Allein nicht alle Bildhauer waren Phidias, ein sol-

[3]) So bemerkt man am Diskobulus des Hauses Massimi ebenfalls zwei Punkte am Vordertheile des Kopfes, als den sichern Beweis eines unvollendeten Werks; so ist das Schambein blos ebauchiert und ein Fuß größer als der andere. Die dicke Stütze dieses Arms macht diese Behauptung noch zuverlässiger, denn sie wäre vermindert worden, wenn der Künstler sein Werk vollendet hätte. Allein der Bildhauer wollte ihn lieber in diesem Zustande lassen, sobald er den Grad von Wirkung erreicht hatte, den er in seinem Werke bezweckte.

[4]) Die beständige Tradition, daß diese Monumente Phidias und Praxiteles angehören, wurde im Laufe der Jahre entstellt, und die Namen der Bildhauer Phidias und Praxiteles, in die von zwei Philosophen verwandelt. Mit großem Behagen fand ich diesen Einfall in der Cronica itineraria di

cher Genius ist eine seltene Erscheinung und die Art, wie er sich durch sich selbst über alle übrigen Künstler zu erheben gewußt, konnte die unerfahrnen Jünger der Kunst zu den größten Irrthümern verleiten, wenn sie seinem Beispiele in der freien Behandlung der Proportion hätten nachfolgen wollen. Ihm allein war der wahre eigentliche Punkt optischer Wirkung bekannt, und er behielt das eigenthümliche Geheimniß, nach Willkühr, ohne Nachtheil für das Ganze, mit den Verhältnissen zu walten, für sich allein.

Zu rechter Zeit trat nun Polyklet auf. Dieser stellte seine Statue als einen Kanon genauer Proportionen und als das leichteste Mittel, vollkommene Künstler zum wenigsten in diesem Theile zu bilden, auf, in der Absicht, theils sich der obenerwähnten Schule entgegen zu setzen, damit die jungen Künstler nicht von der rechten

Roma registrirt. Dies Buch führt folgenden Titel: Mirabilia Rome, stampata nel MCCCCC. VII Kal. Marci.

De equis marmoreis

Equi et homines nudi significant g. tpe imperatoris Tiberii fuerunt duo philosophi iuvenes S. Praxiteles et Pitias: qui dixerunt se esse tante sapientie, ut quid imperator illis absentibus in camera sua diceret: ipsi referrent de verbo ad verbum: quod fecerunt ut dixerunt: et non inde pecuniam pecierunt, sed memoriam sempiternam. ita q. phi. haberent duos equos marmoreos calcantes terram, qui significant principes hujus seculi quia nudi sunt circa equos significat q. altis et extensis brachiis et replicatis digitis narrabant que futura erant, ut sicut nudi sunt: ita scientia hujus mundi in mentibus eod. nuda et aperta est. Es erregt allerdings Erstaunen, daß zur Zeit Raphaels und J. Romanus, unter Pabst Julius II., in Rom selbst auf eine solche Weise über unsre Kolossen gesprochen wurde.

Bahn auf Abwege geriethen, theils um sich selbst berühmt zu machen, indem er sich damit dem Phidias entgegenstellte, weil er wohl einsah, daß er sich mit ihm, was den Charakter anbetraf, in keinen Wettstreit einlassen konnte.

Indem nun die Jünger des Ersten, der Lehre des Effekts nachfolgten (wovon die Reiterei auf dem Friese des Parthenon einen Beweis abgeben kann [5]), beobachteten die Schüler Polyklets die äußerste Genauigkeit der Proportionen. Die Werke, welche aus diesen ersten Schulen hervorgingen, liefern uns davon hinlängliche Proben. Als ein Beispiel der ersten nenne ich den belvederischen Apollo, in welchem die Jugend, Leichtigkeit und Stärke, welche das Ganze bilden, dem Effekte untergeordnet sind. Beispiele der zweiten liefern uns die Werke der Künstler, welche in der Epoche von Polyklet bis auf Lysipp lebten, und beinahe alle Werke aus den späteren Schulen.

Praxiteles also, welcher der Schule des Polyklet folgte, wollte, (wie ich mir vorstelle) als er die Bestellung erhielt, einen Kolossen zu verfertigen, wie den ältern von Phidias aufgestellten, bei der Ausführung zeigen, daß man, ohne die richtigen Maaße und bestimmten Verhältnisse zu vernachlässigen, dahin gelangen könne, wohin Phidias früher nur von seinem Genius geleitet, hingelangt war. Er vollendete seine Bildsäule. In wie fern er seine Absicht erreicht habe, sehen wir vor Augen und sein Werk, welches wir mit dem ältern

[5]) Stuart. The Antiquities of Athens.

Digitized by Google

vergleichen, darf die Vergleichung nicht scheuen. Wahr ist's, es scheint als ob sie der andern an Lebendigkeit und Ausdruck untergeordnet bliebe, allein diese, bei einem Werke der Nachahmung, unvermeidlichen — ich wage es nicht zu sagen — Fehler, werden durch die bewunderungswürdige Symmetrie, durch die genaue Befolgung der Regeln, durch Anmuth und durch die fleißige Ausführung des Werkes ersetzt. Lassen Sie uns hier, mein schätzbarer Freund, an die Gedichte des Apollonius von Rhodus und des Valerius Flaccus denken, welche in ihren Werken die Gesetze der Poesie auf das Genaueste beobachteten, ohne erhaben zu werden, noch werden sie von den Gelehrten dafür gehalten, wenn schon ihre Verse sehr elegant und fehlerlos sind. Es giebt wirklich keine Stelle in ihren Gedichten, wo man nicht das Frostige bemerkte, welches von einer zu ängstlichen Beobachtung, ich weiß nicht welcher Gesetze der Poetik, herrührt. Pindar hingegen und Homer, welche sich nicht an solche Regeln banden, sich ihrem Genie und der poetischen Begeisterung überließen, sangen erhabene Gesänge. Wenden wir diese Betrachtungen bei unsrer Untersuchung über die Kolossen an, und betrachten wir sie aus diesem Gesichtspunkte, so werden wir ihren Werth schätzen und den Unterschied bemerken.

Durch das Bishergesagte glaube ich deutlich genug bewiesen zu haben, daß es nothwendig ist, sich Abgüsse von beiden Figuren zugleich und nicht von einer allein zu verschaffen. Läßt sich schon nicht läugnen, daß die des Phidias die schönere sei, so ist sie doch nicht die

*

Digitized by Google

nützlichere für eine Kunstschule, indem die Vollkommenheit der Zeichnung aus der äußersten Genauigkeit in Beobachtung der richtigen Maaße entspringt und diese finden wir in dem Werke des Praxiteles. Wer sieht nicht ein, daß das Werk des Phidias einzig, die Schöpfung eines Genius im Momente der erhabensten Begeisterung, in Formen und Verhältnissen beinahe unnachahmlich, dasteht? Dazu kommt noch die Betrachtung, daß die Mutter Natur ihre Kinder ganz verschieden erschafft, verschieden nehmlich an Talenten und Neigungen. Da sich unter Ihren Schülern viele befinden werden, deren natürlicher Scharfsinn und fesselloses Genie sie von selbst zur Richtigkeit und Symmetrie leitet, so kann man diesen die Statue des Phidias zum Muster vorstellen. Denjenigen hingegen, welche mit einem geringeren Grade von Feuer und weniger warmer Einbildungskraft begabt sind, kann die Statue des Praxiteles zum Vorbilde dienen, und sie werden durch die Nachahmung ihrer strengen Proportionen sich zu vortrefflichen Künstlern bilden, indem sie der Gefahr entgehen, gegen Zierlichkeit und Korrektheit zu verstoßen. Es ist eine anerkannte Wahrheit und Ihnen bekannt, daß Muster mehr gelten, als Vorschriften bei jeder Art von Kunstinstitut. Denn langsam ist der Weg der Regeln, kurz und sicher der der Beispiele. *) Wenn die Schüler diese befolgten, so würden ihnen ihre Fortschritte weniger Mühe kosten, indem sich auf die angenehmste Weise ihr Talent, bei dem Anblick der vorzüg-

*) Senec. Epist. VI. Longum iter est per praecepta, breve et efficax per exempla.

lichsten Modelle aus zwei verschiedenen Schulen, frei entwickeln könnte, nehmlich beim Anblick der schwerern, obgleich erhabenen Schule des Effekts und der erhabenen regelmäßigen Vollkommenheit.

Da ich mich gegen Sie mit aller Freiheit äußern darf, so will ich Ihnen gestehen, daß mir das tolle Geschwätz derjenigen den größten Ekel verursacht, welche die Antiken vielleicht weniger kennen als ich, und behaupten wollen, die Kolossen seien eine bloße Kopie der bronzenen Figuren des Higesias, welche auf dem Kapitol, vor dem Tempel des Jupiter tonans, gestanden, deren Plinius erwähnt. [7]) Fragt man sie um den Grund dieser Behauptung, so antworten sie, dieser und jener versichere es, dieser und jener habe es geschrieben hinterlassen. Wie wäre es möglich in eine bloße Kopie so viel Kraft zu bringen, eine solche freie Ungezwungenheit der Ausführung? Wo läßt sich in diesen Köpfen die Steiffigkeit der bronzenen Haare des Myron aufweisen, die harten scharfen Kanten, die winklichten Brüche, um Effekt hervor zu bringen? Ich schwöre darauf, der Koloß des Phidias ist ein Original, und eben so originell, doch in der Nachahmung, der des Praxiteles. Sie sind die beiden herrlichsten Werke der griechischen Schule, die uns übrig geblieben sind, von denen jeder in allen Theilen jene Idee von Vollkommenheit ausspricht, über welche sich M. T. Cicero also ausdrückt: [8]) man kann nichts Vollkommne-

[7]) Lib. XXXIV. cap. VIII.

[8]) In Brut. Phidiae simulacris, nihil in illo genere perfectius videmus.

res sehen, als die Werke des Phidias. Wenn das ganze Alterthum dem Polyklet, der in der achtzigsten Olympiade lebte, wegen der Richtigkeit der Proportionen den Preis zugestand, so ist Praxiteles, der in der 104ten lebte und berühmt war, der einzige, von welchem noch unzweideutige Werke dieses Styls, in der Welt existiren, der einzige, welcher mit der größten Meisterhaftigkeit die Regel Polyklets beobachtete, so daß er uns wegen der Symmetrie der Theile gefälliger und natürlicher erscheint, wenn er sich schon in der That weniger erhaben in der Ausführung, und weniger kühn in der Manier zeigt. Quintilianus bemerkt diesen eigenen Styl des Praxiteles, indem er sagt: *) Praxiteles zog der Schönheit die Gleichheit vor. Gerade, als ob er von seinem Kolossen, als dem Gefährten des von Phidias hätte sprechen wollen. Möchten doch diejenigen verstummen, welche bei ihren Gesprächen über die Antiken nur nach Sonderbarkeit in ihren Urtheilen haschen und sich überzeugen, daß ein solches Geplauder nicht im Stande ist, den Ruhm der Werke der berühmtesten griechischen Künstler zu verdunkeln.

Die quirinalischen Kolossen setzen uns nicht blos durch ihren Ausdruck, ihre Symmetrie, die Behendigkeit und Bewegung ihrer Gestalten, in Erstaunen, sondern eben so sehr, durch die mit der größten Meisterhaftigkeit ausgedrückte Kraft ihrer Muskeln, alles Eigenschaften, welche man einzig und allein in den erhabensten Originalwerken antrifft, so wie man blos an ih-

*) Lib. XII. Cap. 10. Praxiteles fuit similitudinis, quam pulcritudinis amantior.

nen jene Verhältnisse bemerkt, welche die lebendige Phantasie der Künstler für die angemessenste hielt. Es erregt daher kein geringes Erstaunen, daß Winkelmann, der doch alle Statuen, alle in Rom existirenden alten Basreliefs gerühmt hat, mit so vieler Kälte von den Kolossen hat sprechen können, wie in seinen Werken geschieht, gerade als ob er sie der Betrachtung nicht werth geschätzt hätte. Es ist mir nicht unbekannt, daß Vasari die Flußgötter im Vatikan den Kolossen vorzog; wenn ich indessen bedenke, daß dieser Schriftsteller den Styl des Michel Angelo jedem andern vorsetzte, so hört mein Erstaunen über sein seltsames Urtheil auf, so wenig ich darüber erstaunen würde, wenn er behauptet hätte, die Figur des Herkules verdiene den Vorzug vor allen alten Statuen. Indessen war Vasari nicht so blödsinnig, die Kolossen Kopien zu nennen, wie sie einige in blödem Wahne dafür halten. Leben Sie wohl.

Rom, den 15. Februar 1809.

Zweiter Brief.

Schon lange, mein schätzbarer Freund, gehe ich mit dem Gedanken schwanger, auf welche Art die Kolossen besser aufgestellt werden könnten, als sie es gegenwärtig sind. Ich will Ihnen die Idee mittheilen, für welche ich mich endlich entschieden habe.

Ohne damit anzufangen, das Oftgesagte aufs Neue zu wiederholen: wer die beiden Gruppen nach Rom gebracht habe, oder die Meinung derer anzufüh-

Digitized by Google

ren, welche sie aus Egypten herkommen ließen, oder andrer, die behaupten, Griechenland habe sie uns zugeschickt, komme ich sogleich zur Sache selbst, denn meine Untersuchung hat keinen andern Zweck, als die gegenwärtige Stellung beider Pferde zu untersuchen, welche mich auf die Vermuthung bringt, daß dieselben entweder während der Reise verwechselt worden, oder daß man sie nachher, als man die Bäder Constantins mit den beiden Kolossen verzieren wollte, verkehrt angebracht habe. Wer ist uns aber Bürge dafür, [1]) daß nicht gerade diese Stellung in jenen geschmacklosen Zeiten für die schicklichste gegolten habe? denn undenkbar ist es gewiß, daß Phidias und Praxiteles, welche so viele Pferde abgebildet, so viele Basreliefs mit Schlachten verfertigt, nicht die natürlichen Bewegungen der ungebändigten und der schon dem Zügel unterworfenen Pferde hätten kennen sollen. Wirklich erwähnt Pausanias einer berühmten Gruppe auf einem Grabmahl, nahe bei Athen, welche einen Krieger neben seinem Pferde vorstellte; der Name des Kriegers ist unbekannt. [2])

[1]) Nachdem diese Gruppen aus dem Schutte der Bäder waren hervorgezogen worden, stellte man sie auf, wo sie noch gegenwärtig zu sehen sind, mit dem Unterschiede, daß eine geraume Zeit zwischen den beiden Pferden eine Figur stand, welche eine mit Schlangen umwundene Weibsperson vorstellte, die von einigen Neuern die justinianische Hygiea genannt wurde. Nachdem dieselbe weggenommen worden, fing man an, an einer Fontaine an derselben Stelle zu arbeiten, errichtete endlich den Obelisken und gab den Gruppen, nach der Zeichnung des Architekten Antenori, eine neue Stellung.

[2]) In Attic. Ἔστι δὲ τάφος ἐν πόρρῳ τῶν πυλῶν, ἐπίθημα ἔχων

Der gelehrte Theodosius Ligomala versichert uns, daß man noch zu seiner Zeit, vor dem größeren Thore des Parthenon zwei Pferde gesehen hätte, von höchster Schönheit, mit glutsprühenden Nüstern, welche allgemein für ein Werk des Praxiteles gehalten worden. [3])

Jeder, der in der Reitkunst nicht ganz unerfahren ist, weiß aus eigner Erfahrung, daß ein unbändiges Pferd, welches dem Zügel widerstrebt, indem es an der Hand geführt wird, freilich den Kopf aufwirft und widerspenstig wird, allein ihn ganz gewiß nicht auf die entgegengesetzte Seite dreht, wie wir es an Rennpferden bemerken können, die noch angehalten werden, allein, je mehr sie sich sträuben und bäumen, um sich loszureißen, desto mehr den Kopf nach der Hand hindrehen, welche sie hält, indem sie sich mit dem Körper entfernen. Da nun bei den quirinalischen Kolossen gerade das Gegentheil von alle dem geschieht, muß uns da nicht das Unnatürliche und Unschickliche ihrer Bewegung auffallen, welche der eigentlichen, natürlichen Bewegung eines wilden und widerspenstigen Pferdes ganz zuwider ist? Könnten wir dabei wohl auf den Gedan-

στρατιώτην ἵππῳ παρεστηκότα ὄντινα μὲν οὐκ οἶδα, Πραξιτέλης δὲ καὶ τὸν ἵππον καὶ τὸν στρατιώτην ἐποίησεν.

[3]) Op. G. L. p. 430. Ipsum Parthenon quod est aedificium aliis omnibus exellentius: in quo extra circumquaque historiae Graecorum sculptae sunt et quidem divinae. Inter alia, supra magnam portam, duos equos tamquam frementes in carnem humanam viventibus similes est cernere; quos Praxiteles fecisse dicitur: ita ut etiam in lapides pertransisse virtus ... et ingenium humanum videatur.

Digitized by Google

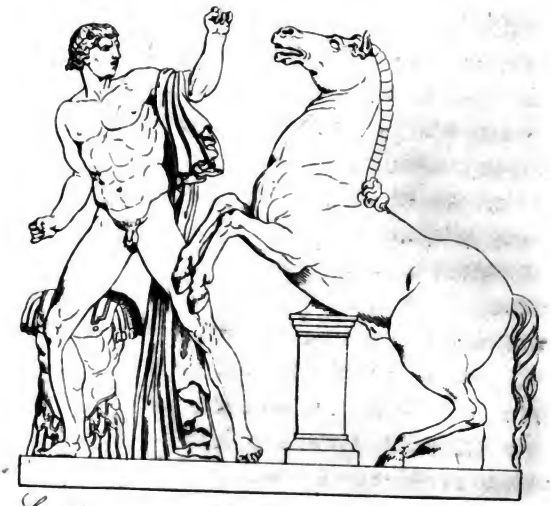
ken gerathen, Phidias sei in einen so großen Fehler gefallen? Lassen Sie uns, mein verehrter Freund, vielmehr zugeben, dieser Irrthum sei nachher begangen worden, sei's zufälliger Weise, oder aus Unwissenheit, ohne daß ihn Jahrhunderte lang die nachfolgenden Künstler bemerkt hätten, bis zu dem Augenblick, da Rom das Glück hatte einen Canova in seine Mauern aufzunehmen, dessen Kennerblick eine solche Monstrosität nicht entgehen konnte. Vor nicht langer Zeit schrieb er: *) Daß die Pferde sich in einer widrigen Verkürzung zeigten, daß das Pferd beim Aufbäumen eine nach außen abweichende Biegung machte, von der Seite, mit dem Kopf und den Vorderfüßen, eine häßliche Verkürzung verursachte, welche der Stellung nicht gemäß, dasselbe außer den Augenpunkt des Helden rückt, der es beim Zaum hält (Taf. 1). Durch alle diese Gründe bewogen ist der edle Künstler überzeugt, daß sie von Anfang in Alexandrien oder in Griechenland auf eine der jetzigen verschiedene Weise gruppirt gewesen.

Obgleich mir bewußt ist, daß ein Künstler von hohem Geiste den Vorschlag gethan hat, die Kolossen auf's Neue zu drehen, und dieselben vor die Pferde hinzustellen um eine vollkommnere Ansicht derselben zu erzwecken Taf. 2. und zu dem Ende hin, den Fries des Parthenon und diese und jene antike Medaille anführt, so schmeichle ich mir gleich wohl, daß Ihnen auch meine Idee nicht mißfallen werde. Ich will Ihnen meine Meinung erklären.

*) Lettera stampata co' contorni de' colossi del Quirinale.

Digitized by Google

Digitized by Google



Stellung nach Canova's Vorschlag.

Stellung nach Vivenzio's Vorschlag.

Digitized by Google

Ich glaube zu bemerken, daß das Pferd, welches mit der Statue des Praxiteles gruppirt ist, mehr Feuer und eine edlere schönere Form zeige, als das andre, welches neben der Figur des Phidias steht, und etwas schwerfälliger, allein im Ganzen weit sorgfältiger ausgeführt ist. Wer [5]) ein für die Kunst geübtes Auge besitzt, wird die Richtigkeit dieser Behauptung einsehen. Mein Vorschlag wäre also, die Pferde der Kolossen zu vertauschen, dasjenige, welches sich neben der Statue des Praxiteles befindet, an die Stelle dessen zu setzen, welches neben der des Phidias steht, und so umgekehrt Taf. 2. unten. Geschähe dies so würde nicht allein auf der Stelle die häßliche Verkürzung der Pferde wegfallen und der Mangel an Gleichgewicht verschwinden, sondern die Gruppe würde sich pyramidalisch bilden und die Symmetrie

[5]) Du Bos beklagt sich ohne Ursache. Reflex. part. 1. Sect. 39. indem er sagt: Les chevaux de Montecavallo font pitié par la proportion vitieuse des differentes parties de leur corps, et principalement par leur enclure enorme, a tous ceux qui connoissent les chevaux d'Angleterre. Phidias und Praxiteles ahmten griechische Pferde nach. In jedem Lande vervielfältigt sich die Natur der Thiere auf verschiedene Weise. Indem Du Bos die quirinalischen Pferde tadelt, verwirft er alle Pferde, welche von den griechischen Künstlern aller Zeiten verfertigt worden; denn sie gleichen sich fast immer unter sich. Noch heut zu Tage haben die Pferde, die Griechenland erzeugt, dicke Hälse. Durch Du Bos ließ sich, wie ich glaube, der Kritikaster Falionet verleiten, in seinem Oeuvre contenant plusieurs ecrits rélatifs aux beaux arts, das Pferd des Marc Aurel auf dem Kapitol, mit so viel Bitterkeit zu tadeln, ein Werk, welches zu allen Zeiten und von allen denjenigen, welche aus Grundsätzen über die Kunst zu urtheilen vermögend sind, für ein herrliches Denkmal der Kunst ist gehalten worden.

Digitized by Google

wäre hergestellt. Der Einwurf, daß diese Statuen ursprünglich bestimmt gewesen, längst einer Mauer hingestellt zu werden und daher die einen Theile fleißiger vollendet wären, als die andern, ist hier von keinem Gewicht. [6]) Hat es schon den Anschein, daß es eine gute Wirkung hervorbringen müßte, wenn man die Pferde in eine Linie mit den Kolossen setzte, so gilt das nur von einer Zeichnung oder von einem Basrelief, nicht aber von runden Figuren. Wenn also die Biegung des Halses der Pferde bei den Ersten nicht sehr sichtlich würde um das Auge des Beschauers zu beleidigen, so beleidigt sie desto mehr das Auge an den Kolossen, an denen sie sich ganz zeigt. Dazu kömmt noch die Kleinheit der Pferde im Verhältniß zu den Kolossen, obgleich dieselben, vermöge ihrer jetzigen Stellung, größer erscheinen, als geschehen würde, wenn sie sich im Zustand der Ruhe befänden. [7]) Man wende mir nicht

[6]) Von dieser Anordnung kann ich mich nicht hinlänglich überzeugen. Ich bin eher geneigt, zu glauben, daß sie als Zierde einer Pforte angebracht waren. Wenn auch das Pferd auf irgend eine Weise die Mauer berührte, so war doch gewiß der Koloß davon abstehend. Der Panzer der Statue des Praxiteles liefert keinen Gegenbeweis, denn man sieht ganz deutlich, daß derjenige Theil desselben, der von der Zeit zerfressen war, in später Zeit von einer ungeschickter Hand ist weggemeißelt und ohne Ergänzung gelassen worden.

[7]) Leonardo Precet. CCLXX. Bei manchem Künstler und noch mehr bei vielen Antiquaren ist eine Medaille, welche Platinus pag. 10. anführt, von großem Gewicht. Sie stellt Alexander den Großen vor, welcher den Bucephalus bändigt, mit der Umschrift: KOINON MAKEΔO ΝΩΝΒ. ΝΕ. Beiseite gesetzt, was man noch mehr dagegen einwenden

ein, daß die griechischen Künstler, um die Gestalten ihrer Helden herauszuheben und grandios zu machen, sich absichtlich dieses Mittels bedient hatten. Denn nach meiner Meinung widerspricht die Erfahrung dieser Behauptung.[8]) Werfen wir einen Blick auf die italischgriechischen Gefäße aus den besten Zeiten der Kunst, so finden wir Theseus, der den marathonischen Stier bändigt, in welcher Vorstellung das Thier, in dem natürlichen Verhältniß zwischen Stier und Mensch, größer ist, als der Held. In einem andern Gemälde aus der Zeit Alexanders des Großen, sehen wir Herkules, welcher einen Löwen von außerordentlicher Größe erwürgt. Auf einer andern Vase von griechischer Arbeit, in welcher aber die hetrurische Manier nachgeahmt ist, sehen wir

könnte, beschränke ich mich, darauf aufmerksam zu machen, daß die Stellung Alexanders mit erhobenen Armen, um das Pferd anzuhalten, ganz von der Stellung der Kolossen verschieden ist. Dieselbe Verschiedenheit läßt sich in der Richtung des Halses des Bucephalus bemerken, der in grader Linie mit dem Kopfe steht, während der der quirinalischen Pferde sich nach der Seite hinneigt. Dort bemüht sich Alexander den Bucephalus zu bezähmen, hier führen Leda's Söhne ihre Pferde beim Zügel und diese bäumen sich.

[8]) Da uns die Alten den Herkules als breitschultrig und groß von Gestalt beschreiben, auch Virgil von Aeneas und Turnus ungefähr dieselbe Beschreibung macht, wie Homer von Achill und Ajax, so folgerten einige moderne Schriftsteller daraus, die Alten hätten in Gemälden, Statuen und Gemmen ihre Helden beständig in größerer Statur abgebildet, als gewöhnliche Menschen, um ihre außerordentliche Körperstärke anzuzeigen. Maffei Gemme Ant. II. sposiz. LXXXVIII. und LXXXXIX. Wie es damit gemeint sei, können wir vom Homer selbst lernen: wenn er von Achill spricht, Odys. Lib. IX. so sagt er; nach ihm sei der Tela-

Digitized by Google

Theseus, der mit einem Centauren kämpft, dieser ist ein Bedeutendes größer als jener. [9]) So sehn wir in den Mauergemälden des Herkulanums den Centauren Eurytus zu den Füßen des Theseus ausgestreckt, der im Begriff ist, ihn zu erschlagen. Würde der Halbmensch sich von der Erde aufrichten, so wäre er um Vieles größer als sein Besieger. [10]) Es scheint mir aus dem Angeführten deutlich hervorzugehen, daß der angebliche Kunstgriff der griechischen Künstler, um die Kraft und Größe ihrer Helden hervorzuheben, den Menschen oder das Thier, welches von demselben bekämpft wird, im Verhältniß kleiner vorzustellen, ein Hirngespinst sei; denn es würde dadurch gerade das Umgekehrte bezweckt, anstatt im Gemüthe die Vorstellung von Kraft zu erwekken, würde es im Gegentheil die Idee von Ohnmacht

monide der Größte gewesen unter den Griechen, und jedermann weiß, daß sich unter ihnen eine große Anzahl von Helden befand. Wenn Priamus die Helena (welche als Zuschauerin des Kampfes zwischen Menelaus und Paris ihm zur Seite saß) fragt: wer derjenige wäre, der von geringerer Natur als Agamemnon sich zeigte, und sie antwortet: es sei der Sohn des Laertes, so zeigt sich deutlich, daß Homer, wenn er den besondern Charakter seiner Helden bezeichnen wollte, (Il. v. 347. 353. 375) sich Beiwörter bediente, welche von ihrer körperlichen Verfassung hergenommen waren. So nennt er Jupiter weithinblickend, die Juno ochsenaugicht, unter den Helden Achill schnellfüßig ποδας ὠκὺς; Ajax, den Telamoniden, den Großen μεγας; den Ajax, Oileus Sohn, den Schnellen ταχὺς, und so die Uebrigen. Sie Alle anzuführen wäre zu weitläuftig.

[9]) Vasi della Colezione Vivenzio a Nola.

[10]) Tom. I. tav. II. ediz. di Roma.

hervorbringen, wenn wir einen großmächtigen Kerl sähen, der ein schwaches kleines Menschlein, ein winziges Pferdchen bezwänge. Bedeutender ist für uns die Betrachtung alter Medaillen und Basreliefs, welche uns im Allgemeinen wichtige Aufschlüsse über die Bewegung und Stellung der Helden und ihrer Pferde geben können, denn sie beweisen uns deutlich, daß die griechischen und viele der römischen Künstler dem Manne immer die erste, dem Pferde die zweite Stelle angewiesen haben. So zeigt uns eine Medaille des Antinous [11]) auf der Rückseite einen Merkur in einer ähnlichen Stellung, in welche ich die Kolossen vom Quirinal gesetzt wünschte. Ich hoffe, daß niemand mir einwerfen wird, die Bewegung eines geflügelten Pferdes lasse sich nicht mit der Bewegung der unsrigen vergleichen, indem der bloße Anblick des einen und der andern hinreicht, diesen Einwurf zu entkräften, wenn man bemerkt, daß der eine sich in die Höhe empor zu schwingen strebt, und die beiden sich eben so vom Zaume loszureißen suchen, und auf den Hinterfüßen erhoben stehen.

Um Kunstwerke in Marmor anzuführen, so bemerke man den Hippolyt aus der Villa Albani und den sogenannten Jason im Pallast Ruspoli, und die berühmtesten Basreliefs alle und man wird sehen, daß die Helden immer die erste Stelle vor den Pferden einnehmen. Wollte man als Gegenbeweis irgend ein Stück des obenerwähnten Frieses des Parthenon anführen, oder das bekannte Basrelief in der Villa Borghese, welches

[11]) Die auf dem Kupferblatt vorgestellte Medaille ist dieselbe, welche Mr. Guillaume Choul anführt.

die Ankunft der Amazonen in Troja vorstellt, wo einige Pferde auf derselben Linie mit den Amazonen stehen und in jenem die Männer mit den Pferden, so muß man bemerken, daß die Pferde hier nicht so klein erscheinen würden, wie die der Kolossen, wenn man diese in dieselbe Linie mit den Tyndariden setzen würde. Noch mehr, in dem Friese sind die Pferde zahmer und die Männer keine Helden. Da also der Gegenstand verschieden war, so mußte auch die Art der Anordnung und Zusammenstellung der Gruppen verschieden sein.

Durch die bisherigen Betrachtungen, mein wertheſter Herr Direktor, habe ich mir den Weg zu zwei neuen Beweisthümern eröffnet, welche immer mehr die von mir vorgeschlagene Anordnung der Gruppen bestätigen. Das erste ist, daß es unschicklich wäre ein Pferd mit einem Spieße in der Hand zu bändigen, (dieser fehlt den Kolossen), der größte Beweis, daß die Pferde unter sich verwechselt worden. Würden diese auf's Neue den Statuen zugesellt, denen sie von Anfang gehörten, so würde man dieselben nicht mehr für unbezähmte Pferde, sondern für muthige bizarre Renner voll Feuer halten. Zweitens glauben wir uns nicht in dem Urtheile zu betrügen, indem wir diese Statuen Phidias und Praxiteles zuschreiben, denn die Künstler, welche nach diesen höchsten Meistern der Kunst lebten, ahmten sehr oft die Bewegungen, Anordnung und das Ensemble derselben nach, wie wir sie beständig auf Medaillen und Basreliefs wiederholt antreffen. Nicht zu erwähnen, daß eine solche Freiheit der Erfindung, wie man an den quirinalischen Kolossen bewundert, verbun-

bunden mit dem wahren Erhabenen, allzuauffallender Weise an die Zeiten des Perikles erinnert, als die größten Künstler ein freies Feld für ihre Einbildungskraft vor sich eröffnet sahen. Sich nach allem, was nun gesagt worden, noch unsrer Meinung widersetzen zu wollen, hieße keine Vernunft annehmen, blind sein, um nicht einmal das Unschickliche einzusehn, und blödsinnig, um nicht Wahres und Falsches unterscheiden zu können. Leben Sie wohl.

Rom, den 21. Mai 1809.

Digitized by Google

17.

Die Erzählung des Ritters.

(Beſchluß.)

Der Läſſigkeit wol wär' ich zu verklagen,
Wenn ich anitzt vergäß' euch anzuſagen,
Mit welchem Aufwand Theſeus, welcher Haſt,
Die Schranken zu dem Kampfplatz er verfaßt,
Bis er ein ſolches Schauhaus aufgebaut,
Gleichwie die Welt es nimmerdar geſchaut.
Wol eine Meile mocht's im Umfang haben,
Von außen eine Mau'r, ein tiefer Graben;
Die Form war durchaus rund auf Cirkel Weiſe,
Voll Stufen, ſechzig Fuß auf, drinn im Kreiſe,
Und ſolchermaßen mocht' es dann geſchehn,
Daß keins dem andern hinderlich am Sehn:
Da ſtand ein Thor von weißem Marmor öſtlich
Desgleichen ſchnurgrad gegenüber weſtlich,
Mit Einem Wort, ſolch einen Platz umfing
An keinem Ort der Welt ſo kleiner Ring,
Dieweil kein Künſtler war im ganzen Land,
Der ſich auf Zahl, der ſich auf Maaß verſtand,

Der Schatten riß, der meißelt' oder wetzte,
Den Theseus nicht auf Kost und Löhnung setzte,
Dem Schaugebäu zu Frommen und zu Ruhm.
Um auch nichts zu versehn bei'm Götterthum,
Ließ auf das Thor gen Osten, hoch und hehr,
Venus, der Liebeskönigin zur Ehr',
Er einen Altär nebst Kapelle setzen:
Und um den Mars nicht weniger zu schätzen,
Westwärts noch einen ganz gleich dem in Osten,
Die mochten ihm wol Haufen Goldes kosten:
Und nördlich war gar schön und reich vor allen,
Von Alabaster weiß, roth von Korallen,
Der Göttinn ewiger Jungfräulichkeit,
Dianen, Thürmchen und Gemach geweiht:
So hatte Theseus ablich dieß vollbracht.
Ei, wenig fehlt, so hätt' ich nicht gedacht
Des edlen Bild- und Schnitzwerks, der Gestaltung,
Und der Figuren Antlitz, Blick' und Haltung,
Die in den drei Kapellen sich befanden.
Denn erstlich in der Venus Tempel standen,
Die Wänd' entlang, man sah's mit Herzeleid,
Der Seufzer Schaar, zunächst Schlaflosigkeit,
Der laute Jammer und die stillen Thränen,
Das quälende, das glühendheiße Sehnen,
Wovon verliebte Herzen ewig feuern,
Die Schwüre, die den Liebesbund betheuern,
Lust, Hoffnung und Verlangen, Raserei,
Schönheit und Jugend, Reichthum, Kuppelei,
Zwang, Zauber, Schmeichelred' und Flucht,
Aufwand, Geschäftigkeit und Eifersucht,
Um die ein goldiggelber Kranz sich wand,
Dazu ein Kuckuck saß ihr auf der Hand;

*

Musik und Fest, Gesang und Tanz und Freud
Und Schmuck, und samt und sonders das Geleit
Der Liebe, was ich sag' und werde sagen,
Das war vom Pinsel auf die Wand getragen,
Und mehr als meine Zunge mag bestehn.
Cythere's Inselberg war da zu sehn,
Wo meistens ihren Hof die Göttinn hält,
Der war in Schilderein dort aufgestellt,
Mit allem was ergötziglich darinn,
Die Faulheit fehlt auch nicht als Pförtnerin;
Nicht ward vermißt der reizende Narziß,
Nicht König Salomonis Aergerniß,
Nicht Hercules mit seiner Stärk' und Kraft,
Nicht Circe's und Medea's Wissenschaft,
Noch Turnus trotzig ungestümer Muth
Auch Crösus nicht, der Sclav trotz allem Gut.
Nehmt daraus ab, wie Weisheit und Verstand,
Wie Schönheit, Schlauheit, Kraft in Kopf und Hand,
Dieß alles nicht mit Venus darf sich messen,
Sie gängelt es nach eigenem Ermessen.
Die Schaar hier litt durch sie solch Ungemach
Daß sie vor Weh oft laut aufschrieen: ach!
Ein paar Beispiele gnügte zu erzählen,
Doch sollt' es mir an Tausenden nicht fehlen.
In Stein gehauen war der Venus Bild;
Sie schwamm im breiten Wasser unverhüllt,
Vom Nabel doch war sie bedeckt mit hellen,
Mit grasegrünen, spiegelebnen Wellen,
Ein Saitenspiel in ihrer rechten Hand;
Auf ihrem Haupt, was ihr gar lieblich stand,
Ein Rosenkranz von frischen süßen Düften,
Und Tauben flatternd oben in den Lüften.

Digitized by Google

Vor ihr war ihr Cupido zu erblicken,
Mit einem Flügelpaar an seinem Rücken,
Blind war er, also stellt man oft ihn vor,
Trug einen Bogen und manch scharfes Rohr.
Warum sollt' ich euch aber nicht erfreun,
Und euch beschreiben alle Schilderein
Im Tempel Mars des Rothen an den Wänden;
Bemalet waren die an allen Enden,
Gleichwie's im Dom des finstern Ortes gleißt,
In Thracien, der Mars großer Tempel heißt,
Dort wo vor Eis und Kälte jedem grauft,
Und wo der Kriegesgott am liebsten hauft.
Zuerst war an der Wand ein Waldrevier,
Drinn konnte wohnen weder Mensch noch Thier,
Von alten Baumgerippen, knot'gen Klötzen
Ohn Laub und Frucht, ein Anblick zum Entsetzen,
Und darinn lärmt' es dergestalt und rasselte,
Als ob ein Sturmwind alles nieder prasselte.
Am Hügel dort, wo er sich senkt zur Au,
Stand Martis ungeheurer Tempelbau,
Gefertigt ganz aus glühendblankem Stahl;
Der Eingang war lang, ungefüg und schmal,
Und daraus kam solch Wüthen, solch Geschnauf,
Weit sprangen davon alle Thore auf.
Zur Thür hinein von Norden schien das Licht,
Denn Fenstern gab es an den Seiten nicht,
Um zu erfahren, wie es drinnen stand:
Die Thüre war gediegner Diamant,
Mit Eisen überschmiedet in der Queere;
Und daß das ganze Werk noch fester wäre,
War jeder Pfeiler, der den Tempel trug,
Von blankem Stahl und dick ganz ungefug.

Dort sah ich erst des Mordes Ebenbild;
Umher sein ganz Geleite schwarz und wild,
Der grimme Zorn, feurigen Kohlen gleich,
Der Taschendieb, das Schrecken todtenbleich,
Der Heuchler, der den Dolch im Mantel trägt,
Der Schleicher, der an Ställe Feuer legt,
Heimtücke, die an Schläfern sich vergreift,
Krieg, ganz mit Blut und Wunden überhäuft,
Zank mit gefärbtem Dolch und scharfem Wort,
Und voll Getöse war der Jammerort.
Selbstmörder stellten meinem Blick sich dar,
Mit ihrem Herzblut näßten sie das Haar,
Mit Nägeln hatten sie den Schopf gezerrt,
Der Tod, der seinen Rachen aufgesperrt.
In Tempels Mitte saß das Ungelück
Mit düstrem Unmuth und mit saurem Blick,
Doch lachte Raserei zu seiner Wuth,
Bewaffte Klage, Schrei und toller Muth.
Im Busche sah ich Leichnam' abgekehlt
Viel Tausende, von Krankheit nicht entseelt.
Tyrannen lagen neben ihrem Raub;
Gehöfte, Dörfer, Städt' in Asch' und Staub,
Und oceangetragne Schiff' in Flammen,
Wildprett und Jäger lag erwürgt beisammen,
Den Säugling in der Wiege fraß das Schwein,
Der Koch fiel in den Schmortopf selbst hinein;
Nichts war vergessen von des Ares Plagen,
Der Fuhrmann fiel hinab von seinem Wagen
Und ward des Hufschlags und der Räder Beute.
Da sah man auch des Kriegesgottes Leute,
Den Lanzenträger und den Bogenschützen,
Den Schmidt, der Schwerdter fertigt, Dolch' und Spitzen.

In einem Thurm dann über all' erhoben
Sah ich den Sieg. von Ehren ganz umwoben,
Doch überm Haupt ein scharfes Schwerdt ihm schweben,
Und an dem allerfeinſten Faden beben.
Dann die Ermordung Cäſars Julius,
Des großen Nero und Antonius;
Die lebten zwar noch nicht zu jener Zeit,
Doch waren ſie zuvor ſchon conterfeit
Auf Drohn des Mars, getroffen auf ein Haar,
Denn alſo ſtellten's die Gemälde dar,
Sowie's geſchrieben ſteht im Schickſalskreiſe,
Starb er durch Schwerdter, Lieb' und andrer Weiſe.
Beiſpiele giebts genug in den Geſchichten,
Doch kann ich ſie für jetzt euch nicht berichten.
Auf einem Wagen ſtand des Martis Bild,
Bewaffnet und von Blick ſo toll und wild,
Und über ſeinem Haupt ein Sternenpaar,
Das in der heilgen Schrift erwähnet war,
Puella, Rubeus, heißt der Doppelſtern.
Angehend nun den grauſen Waffenherrn,
So ſah man einen Wolf vor ihm geſeſſen,
Und rothen Augs von einem Menſchen freſſen;
Dieß Bild vor allen war gemalt mit Kunſt,
Dem wilden Mars und ſeinem Ruhm zu Gunſt.
Jetzt will ich zu Dianens Tempel eilen,
Jedoch mich möglichſt kurz dabei verweilen;
Denn dort auch gab es Schilderein zu Hauf,
An allen Mauern, Wänden ab und auf,
Von Jägerei und ſchäm'ger Sittſamkeit.
Da war zu ſchaun Kaliſto's herbes Leid,
Diana zürnte auf die arme ſchwer,
Und aus der zarten Jungfrau ward ein Bär,

Digitized by Google

Doch nachmals glänzte sie als Stern im Norden,
So war es dorten abgeschildert worden.
Ihr Sohn ist auch ein Stern am Himmelsraum.
Daphne's Verwandelung in einen Baum,
(Das Mädchen war's, für die Apoll erwarmte,
Und einen Lorbeer statt der Nymph' umarmte.)
Die sah ich und Actäons Mißgeschick,
(Die unverhüllte Göttinn sah sein Blick)
Wie seine eignen Hund' ihn hetzten, bissen,
Und, weil sie ihn nicht kannten, ihn zerrissen.
Ein wenig weiterhin war auch das Bild
Der Atalanta mit dem borst'gen Wild,
Und Meleager und noch viele mehr,
Die von Dianen litten viele Fähr.
Doch, was ich sonst noch sah von Wunderdingen,
Das will ich gegenwärtig überspringen.
Die Göttinn trug ein Hirsch gar hoch und hehr,
Windhunde liefen unten um sie her,
Und unten gleichfalls war ein Mond zu finden,
Abnehmend schon und mußte bald verschwinden.
Ein grünes Jagdkleid war ihr angezogen,
Pfeil' in dem Köcher, in der Hand der Bogen,
Die Augen senkte sie zur Tief' hinab,
Wo Pluto schwingt den schwarzen Herrscherstab.
Ein kreißend Weib war vor ihr noch zu sehen,
Die lag in eitlen unfruchtbaren Wehen,
Und fleht' in ihrer Angst Lucinen an:
Hilf Göttinn, denn du kannst, was keiner kann.
Ganz nach dem Leben malte das der Maler,
Und zahlte für die Farben manchen Thaler.
Jetzt war das Werk vollendet und der Held,
Der es mit großen Kosten aufgestellt,

Digitized by Google

Den Schauplatz und die Tempel allerseit,
War, als er fertig, höchlich drob erfreut.
Doch einen Augenblick nun still davon,
Vernehmt jetzt vom Arcit und Palamon.
Schon rückt der festgesetzte Tag heran,
Wo jeder sollte stellen hundert Mann,
Die Schlacht, wie ich euch sagte, zu bestehn,
Und bis sie nun fort mußten nach Athen,
Wußt' jeder seine hundert auch zu schaffen
Mit allen kriegserforderlichen Waffen,
Und, weiß es Gott, es schwur wol mancher Mann,
Daß nimmermehr, seitdem die Welt begann,
Was edelbürt'ge Ritterschaft betrifft,
So weit zu Land und See man geht und schifft,
So wen'ge bildeten so edlen Bund;
Denn wer sich auf das Ritterthum verstund,
Und Ruhm und Namen wünschte zu erzielen,
Der strebt', in diesem Spiele mitzuspielen,
Und pries sich glücklich, ward er angenommen.
Auch weiß ich, sollt' der Fall einst wiederkommen,
Es würde jeder Ritter nach der Reih',
Der con amore liebt und frank und frei,
Wär' es in England oder anderm Land,
Von ganzem Herzen wär' er bei der Hand.
Ein Kampf um eine Dame! Güt'ger Himmel!
Wer säh nicht gern mit an ein solch Getümmel.
Drum fehlt es Palamon nicht an Geleit;
Es gingen mit ihm manche Rittersleut',
Mit einem Harnisch einige bewehrt
Mit Panzerhemd' und Waffenwerk beschwert,
Mit Doppelkürаß jen' um Brust und Rücken,
Hier waren Preußenschilde zu erblicken,

Dort ſtand es mit den Beinharniſchen ſchön,
Mit Keul' und Kolbe waren die verſehn.
Die allerneuſte Tracht iſt alte Tracht.
Gewaffnet war, wie ich es klar gemacht,
Ein jeder, wie es ihm beliebt' und ſchien.
Mit Palamon, dem Ritter, ſah man ziehn
Lycurg, der Thraciens großer König war,
Sein Antlitz männlich, ſchwarz des Kinnes Haar,
Und an dem Kopf hatt' er zwei Augenkreiſe,
Die glühten zwiſchen gelb und rother Weiſe,
Draus ſchaut' er um ſich her wie Vogel Greif,
Die Brauen ſtanden drob gekämmt und ſteif,
Die Lenden waren ſtark, das Fleiſch gedrang'
Die Schultern breit, die Arme rund und lang,
Und wie's die Sitt' in ſeinem Lande wollt',
Er ſtand im Wagen und der war von Gold,
Vier weiße Bollen zogen ihn daher.
Statt Waffenrocks um ſeine Panzerwehr,
Dran ſtralten goldne Buckeln gelb und hell,
Hatt' er ein alt kohlſchwarzes Bärenfell.
Hinab den Rücken hing ſein langes Haar,
Das einem Raben gleich an Schwärze war.
Ein goldner Kranz, groß, an Gewicht nicht klein,
Umflocht ſein Haupt, dran fand ſich mancher Stein,
Rubinen, Diamanten in der Runde.
Um ſeinen Wagen liefen weiße Hunde,
Wol zwanzig und ſo groß wie junge Stiere,
Zur Jagd auf Löwen oder andre Thiere;
Verſchnürten Mauls umliefen ſie den Wagen,
Den Hals geſchmückt mit goldnem Ring und Kragen;
Und hundert Herren machten ſein Geleit,
Mit Waffen, unverzagt und ſtets bereit.

Mit dem Arcit kam, wie es weiter heißt,
Emetrius, der Inderfürst, gereist
Auf dunkelbraunem Hengst, bedeckt mit Stahl,
Und mit geblümtem goldnen Stoff zumal.
Er ritt daher dem Kriegesgotte gleich,
Sein Waffenrock war von tartar'schem Zeug,
Die Perlen darauf weiß, rund, mancherlei,
Der Sattel glühendgelbes Gold und neu;
Ein Mantel hing die Schultern ihm herunter,
Dran funkelte Rubin und Demant munter.
Kraus hatte die Natur sein Haar gesponnen,
Und das war gelb und blitzte gleich der Sonnen,
Hoch war die Nas, das Aug' zitronenbleich,
Die Lippen rund, die Farb' dem Blute gleich,
Ein wenig Pusteln hatt' er im Gesicht,
Die waren schwarz und gelb und beides nicht;
Gleich einem Leu warf er der Augen Paar;
Sein Alter setz' ich fünf und zwanzig Jahr,
Der Bart, wiewol noch jung, verschlang sich schon,
Die Stimme war Posaun' und Donnerton,
Auf seinem Haupte trug er Lorbeergrün,
Das in dem Kranz gar frisch und lustig schien,
Ein zahmer Adler saß ihm auf der Hand,
Schneeweiß, an dem er sein Vergnügen fand,
Auch waren hundert Herrn mit ihm gekommen,
Die waren all, das Haupt nur ausgenommen,
Bewaffnet und wohl ausstaffirt nicht wenig.
Denn, glaubt es nur, es war Graf, Herzog, König
Zu diesem edlen Bunde hier vereint,
Denn jeder war gut ritterlich gemeint.
Rechts lief und links dem König nebenbei
Gar mancher Leopard und zahmer Leu.

Die Herren allzumal auf solche Weise
Beendeten am Sonntag ihre Reise,
Und stiegen Morgens in der Stadt vom Pferd.
Und Theseus, dieser Herzog hoch und werth,
Als er in seine Nähe sie gebracht,
Und jeden nach Verdienst und Rang bedacht,
Gab er ein Fest und sparte keine Müh,
Sie zu vergnügen, zu beehren sie,
Man schwüre drauf, es könnt' in diesen Sachen,
Kein Mensch auf Gottes Welt es besser machen.
Die Dienerschaft, Spielleute, samt den Gaben,
An denen Hohe sich und Niedre laben,
Des Theseus Pallast voll von Schmuck und Glanz,
Er selbst auf dem Gerüst im Ritterkranz;
Dann, welche von den Frau'n die schönste war,
Die beste tanzt', und trillert' hell und klar,
Wer innigst sprach von seinem Liebesdrange,
Wie viele Falken saßen auf der Stange,
Wie viele Hunde lagen an der Erden,
Davon soll jetzt euch keine Kunde werden,
Das Wesentliche ziemt sich zu erzählen:
Nun kommts, gebt acht, ich wills euch nicht verhehlen.
Als Sonntags Tag und Nacht anbrach und schied,
Da hörte Palamon der Lerche Lied,
Zwei Stunden zwar hatt's mit dem Tag noch Zeit,
Doch sang die Lerch' und Palamon bereit
Mit heil'gem Herzen und mit hoher Kraft,
Stand auf und zog auf seine Pilgrimmschaft
Zur huldreich gnadenvollesten Cythere,
Die Venus mein' ich, die verehrte, hehre,
Und dorthin ging er in der Venus Stund',
Allwo ihr Tempel in den Schranken stund,

Digitized by Google

Dann knie't' er nieder demuthsvoll und blöde,
Und schmerzlich gab er von sich diese Rede:
„O schönste aller Schönen allzumal,
O Venus, Kind des Zeus, Vulcans Gemahl,
Du, des Cithärons süße Lust und Freud,
Bei dem Adonis und bei deinem Leid,
Hab Mitleid doch mit meinen bittern Zähren,
Geruh mein demuthsvoll Gebet zu hören.
Ach! Keine Rede kann und mag wol sagen
Den Umfang meiner Noth und Höllenplagen,
Mein Herz vergeht in seinem tiefen Harm,
Und meine Zung' ist ganz verwaist und arm.
Doch Gnade, Stralende, du kennest mich,
Du weißt, was mich bedrängt so jämmerlich,
Betrachte dieß, nimm, Göttinn, meiner wahr,
So treulich, als ich jetzt und immerdar
Dir dienen werd' und Diener dir verschaffen,
Und auf die Keuschheit ziehe meine Waffen,
So sei anitzt der hohe Schwur gethan:
Mich führt der Ruhm nicht in die Kämpferbahn,
Nicht nach dem Sieg wills morgen mich gelüsten,
Mit eitler Ehre mag ich mich nicht brüsten,
Nicht Waffenklang, nicht Beut' und Stoß und Schlag,
Emilie nur ist's, was ich will und mag,
Zu ew'gem Minnedienst weih' ich mich ihr,
Wie dieß zu machen, überlass' ich dir.
Das andr' ist gleich, nicht Unheil und nicht Heil,
Werd' ihnen oder mir der Sieg zu Theil,
Hab' ich mein Mädchen nur und weiß es mein;
Mag immerhin Mars Gott des Krieges sein,
So acht' ich dennoch größer deine Kraft,
Daß leicht mir deine Gunst, mein Liebchen schafft.

Stets werd' ich deinen Tempel, Göttinn, ehren,
Wo ich auch reit' und geh, nie soll entbehren
Dein Altar süße Gaben, helles Feuer.
Doch willst du nicht, o Herrin, hold und theuer,
Dann wirf mir morgen des Arcitas Speer
Durch meine Brust, das ist mein heiß Begehr,
Nur, wenn mein Leben und mein Blut verronnen,
Ertrag ich's, daß Arcitas sie gewonnen.
Nun weißt du meines Herzens Wunsch genau:
Gieb mir mein Mädchen, hohe Himmelsfrau!"

Jetzt hatte Palamons Gebet ein Ende,
Drauf bracht' er dar des Opfers reiche Spende,
Vergaß dabei auch keine Förmlichkeit;
Wir aber lassen alles dieß zur Seit'.
Zuletzt erschauerte die Venussäule
Und macht' ein Zeichen. Und zu seinem Heile
Legt Palamon sich's aus, der Rittersmann.
Zwar deutete das Zeichen Aufschub an,
Jedoch zugleich, daß sie sein Flehn gewährte,
Weßhalb er frohen Muths nach Hause kehrte.

Die dritte Stunde drauf ungleicher Zeit,
Seit Palamon der Venus sich geweiht,
Stand auf die Sonn', auf stand Emilia,
Lief zum Dianentempel und war da,
Und ihre Mädchen nahm sie mit zur Feier;
In aller Eile schaffte man das Feuer,
Weihrauch, Gewänder samt den andern Dingen,
Die nöthig sind, solch Opfer darzubringen,
Voll Korn die Hörner, wie's die Mode wollte,
Kurz jedes war genau so wie es sollte.
Als alles nun bereit, Gewänder, Kerzen,
Da ging Emilia mit bescheidnem Herzen,

Digitized by Google

Und wusch im Brunnenquell Leib und Gesicht.
Jedoch das Weitere verkünd' ich nicht;
Es mag bewenden bei dem Allgemeinen,
Zwar würd's euch einzeln gar anmuthig scheinen.
Dem, der es wohl meint, ist es keine Müh,
Und nächst dem Was lob' ich das breitre Wie.
Ihr Haar hing schlichtgekämmt in blondem Glanz,
Und auf dem Haupte grünt' ein frischer Kranz
Von Ceres Eichenlaub, der stand ihr fein.
Zwei Feuer mußten auf dem Altar sein.
Und wie sie weiter trieb dabei ihr Wesen,
Mögt ihr im Statius des Breitern lesen.
Als nun das Feuer loderte, da trat
Sie zum Altar Dianens hin und bat:
„O keusche Göttinn aller Waldesbäume,
Du blickst auf Meer und Erd und Himmelsräume,
Du bist im Reich des Pluto Königinn,
Göttinn der Jungfraun, kennst du meinen Sinn,
Weißt, was ich wünsch' und will seit manchen Jahren,
So laß mich nimmer deinen Zorn erfahren,
Den einst Actäon büßte fürchterlich!
Du weißt es, keusche Göttinn, wohl, daß ich
Für jetzt und stets will eine Jungfrau sein,
Und nimmer lieben will und nimmer frein.
Du weißt, ich zähle mich zu deinen Fahnen,
Ein Mädchen tumml' ich mich auf Wildesbahnen,
Die Wälder mag ich, mag das Hussa hören,
Doch nie will ich bemannt sein, nie gebären,
Noch mit den Männern irgend ein Verkehr!
Nun, Mächt'ge, steh mir bei, ich bitt dich sehr.
Du, die sich dreifach zu erkennen giebt:
Da ist Arcit, der mich so heftig liebt,

Digitized by Google

Und Palamon, den quälen gleiche Schmerzen,
Darum ist mein Verlangen sonder Scherzen,
Verknüpfe beid' in Frieden und in Liebe!
Jedoch von mir zurück reiß' ihre Triebe,
Daß diese wilde Glut nach meiner Ehe
In Asche sinke und in Rauch verwehe,
Zum wenigsten sich anders wohin wende.
Doch wenn mir dießmal deine Gunst entstände,
Und wollt' es so des Schicksals hehrer Schluß,
Daß ich von beiden einen nehmen muß,
So gieb mich dem, der mich am treusten minnt.
Sieh, reine keusche Göttinn, wie mir rinnt
Die bittre Thräne von der Wang' herab,
Du Jungfrau selbst, der Jungfraun Schirm und Stab,
In deine Hand geb' ich mein Mädchenthum,
O laß mich leben dir zu Ehr' und Ruhm."
Die beiden Feuer waren hell entglommen,
Als sie bis hieher im Gebet gekommen,
Doch plötzlich sahe sie ein seltsam Ding,
Eins von den Feuern des Altars verging,
Und kehrte wieder und als dieß geschehn,
Sah man das andre ganz und gar vergehn,
Und bei'm Erlöschen gab es solch ein Pfeifen,
Wie wenn die Flammen nasses Holz ergreifen,
Und an der Feuerbrände beiden Spitzen
Sah man die Tropfen rothen Blutes spritzen.
Emilia, entsetzt ob dem Beginnen,
That einen Schrei und kam beinah von Sinnen.
Zwar wußte sie noch nicht, was es bedeut',
Indeß sie schrie vor Angst und Bangigkeit,
Und weint', es war recht traurig anzusehn.
Indessen ließ Diana selbst sich sehn

So

So angethan, wie wenn sie geht zum Jagen,
Und sprach: „o Tochter, laß dein Leid und Zagen,
Es ist der Götter Wollen und Belieben,
Und vom Geschick bestätigt und geschrieben,
Du wirst an einen von den zwein vermählt,
Die böser Tage viel' um dich gezählt,
Jedoch an wen, verschweiget mein Bericht.
Leb wohl, o Kind, hier ist mein Bleiben nicht;
Die Feuer die auf meinem Altar brennen,
Die werden, eh du gehst, dir zeugen können,
Was ich anitzt gesagt in kurzer Weile."
Und bei dem Wort erklirrten alle Pfeile
Des goldnen Köchers, den die Göttinn trug,
Sie ging von hinnen und verschwand im Flug.
Emilia, von alle dem betroffen,
Sprach seufzend: „Wehe mir, was soll ich hoffen!
Diana, dir geb' ich mich gänzlich hin,
Du, meine Herrinn, meine Schützerinn!"
Dann ging sie auf dem nächsten Wege heim.
So ist's geschehn, drum bracht' ich's so in Reim.
Die nächste Stunde, die des Martis ist,
Hatt' auch Arcit nicht länger Rast noch Rist.
Zum Martistempel hin geht seine Reise,
Zu opfern dort nach seiner Heidenweise.
Und wie er am Altar demüthig steht,
Spricht er zum wilden Kriegsgott dieß Gebet:
„O strenger Gott, der du den Scepter führst
In Thraciens kalten Landen und regierst
Bei jedem Volk, in jedem Reich und Land,
Des Krieges Zügel mit gewalt'ger Hand,
Und Waffenglück vertheilst, wie's dir beliebt,
Nimm an, was meine Demuth hier dir giebt.

Wenn meine Jünglingsjahre dieß verdienen,
Und meine Kraft dir wagen darf zu dienen,
Und nennst du mich, o hehre Gottheit, dein;
So bitt' ich, schau herab auf meine Pein,
Bei jenem Drang, bei jenem heißen Brand,
Der weiland ja dich selber übermannt,
Als an der jungen Venus süßen Freuden
Du Aug' und Sinne mochtest fröhlich weiden
Und sie nach Willen lag in deinem Arm.
Zwar glückt' es dir auch nicht ohn' allen Harm,
Als dich bei seiner Frau Vulcanus fand
Und mit demantnem Netze dich umspannt!
O großer Mars, bei diesen Liebesschmerzen,
Beschwör' ich dich, nimm meine Noth zu Herzen.
Jung bin ich, ohne Arglist, wie du weißt,
Und liebewund und siech zu allermeist
Von allen, die je fühlten Liebesplagen,
Denn sie, um die ich alles dieß ertragen,
Sie kümmert nicht mein Leben oder Sterben.
Doch weiß ich wohl, ich kann nur Gnad' erwerben,
Wenn ich sie mir erstreit' an diesem Ort;
Nun aber weiß ich, daß ohn deinen Hort
Nichts fruchten wird all meine Stärk' und Macht.
Drum hilf, o Herr, mir morgen in der Schlacht
Bei jenem Feuer, das einst glomm in dir,
Bei jenem Feuer, das itzt glimmt in mir;
Gieb mir den Sieg, ich bitte dich, gewähre,
Mein sei die Arbeit und dein sei die Ehre.
Dein Tempel sei mir heiligwerth vor allen
Und all mein Thun geschehe dir zu gefallen,
In's Kriegsgetümmel will ich stets mich drängen,
In deinem Tempel soll mein Banner hängen

Digitized by Google

Und alle Waffen meiner ganzen Schaar,
Und, weil ich lebe, sollst du immerdar
Auf deinem Altar helle Flammen finden,
Zudem soll dieß Gelübde mich verbinden:
Mein Bart- und Haupthaar, das lang niederhängt,
Und das bis jetzo nimmer ward gekränkt
Von Scheer' und Messer, das will ich dir geben,
Und treu dir sein in meinem ganzen Leben.
Nun laß dir meine Noth zu Herzen gehn,
Gieb mir den Sieg, das ist mein einzig Flehn."
Kaum daß Arcitas sein Gebet vollbrachte,
Als es an allen Thüren klirrt' und krachte,
An Schloß und Schlüssein wie am ganzen Thor,
Daß die Besinnung fast Arcit verlor.
Die Feuer brannten hell auf dem Altar,
Im ganzen Tempel ward es licht und klar,
Ein süßes Duften stieg vom Boden her.
Da hob Arcit die Hand und warf noch mehr
Des schönsten Weihrauchs in das helle Feuer,
Und ließ nichts mangeln an der rechten Feier;
Als plötzlich Martis Panzerrock erscholl,
Und eine Stimme in die Lüfte quoll,
Die sprach mit leisem schwachem Murmeln: „Sieg!"
Darum verehrt' er Mars und Kampf und Krieg.
Und so voll Freud' und Hoffnung auf sein Glück
Ging in die Herberg drauf Arcit zurück,
So froh wie Vögel an der hellen Sonnen.
Und darauf hat ein schwerer Zwist begonnen
Ob dieser Zusag' in dem Himmel oben.
Denn zwischen Göttinn Venus ward erhoben
Und zwischen Mars solch Zanken, solch ein Kämpfen,
Das Jupiter sogar kaum konnte dämpfen;

Bis daß Saturnus endlich kam herbei,
Der hatt' erlebt so viel und mancherlei;
Bald ward der Streit von ihm so weis' entschieden,
Und jede der Partheien war zufrieden.
Dem Alter muß man drum den Vorzug geben,
Im Alter ist man weis' und kennt das Leben,
Du überrennst, nicht überräthst den Alten.
Saturnus nun, dem Hader einzuhalten,
Wiewol auch ihm nicht fremd ist Zwist und Streit,
War doch mit einem Mittel gleich bereit.
„Mein liebes Töchterchen, — so sprach der Greis, —
Gar ungeheuren Umfang hat mein Kreis,
Und mehr Gewalt und Einfluß, als man denkt.
Ich bin es, der da säcket, der ertränkt,
Ich bin's, der in die Nacht des Kerkers führt,
Ich bin's, der aufhenkt, der die Gurgeln schnürt,
Mein ist das Murren großgemaulter Schurken,
Mein die Vergiftung und geheimes Murken,
Ich bin's, der Rache übt, der Straf' ertheilt,
So lang mein Lauf im Löwenzeichen weilt.
Mein ist der Sturz der höchsten Fürstenhallen,
Mir müssen Thürme, müssen Mauern fallen,
Wenn Häuer graben, Zimmerleute rütteln
Mir mußte Simson seine Pfeiler schütteln.
Die Krankheit auch gehört zu meinem Reiche,
Verrath und Pfiff und alle bösen Streiche,
Mein Blick ist Vater aller Seuch' und Pest,
Drum weine nicht mehr und vertraue fest,
Daß Palamon, dein Ritter und dein Held
Wie du gelobt, Emilien erhält.
Doch stellt auch seinen Ritter Mars zufrieden,
Und nun sei zwischen euch dermalen Frieden,

Digitized by Google

Ob schon verschieden euer Wesen ist;
Drum setzt es auch tagtäglich Zank und Zwist.
Ich bin ja dein Großvater, dir zu Willen,
Bereit, was du nur wünschest, zu erfüllen."

Nun wär' es Zeit wol, mein' ich, aufzuhören
Vom Himmel und vom Mars und von Cytheren.
So deutlich sag' ich itzt, als ich nur kann,
Den Enderfolg, um den ich dieß begann.

Groß war itzt zu Athen die Lust und Freud;
Auch just des Mais vergnüglichliebe Zeit
Macht' alle Herrn und Fraun so guter Dinge,
Ein Tanzen war's den Montag, ein Gespringe,
Was kost' und liebte man, was that man schön!
Indeß um andern Tags frühaufzustehn,
Und ja nichts zu verpassen von der Schlacht,
Ging dennoch man zu Bett' und schlief die Nacht.
Der nächste Morgen war auch kaum ergraut,
So ward es gleich von Roß und Rittern laut,
Die Ställ' und Häuser dröhnten vom Gelärme,
Und nach dem Pallast zogen Ritterschwärme,
Die sich gar schön auf ihren Rossen machten.

Da gab es schöne Waffen zu betrachten,
So reich und neu, so zierlich und gewählt,
So gut geglüht, vergoldet und gestählt,
Schild, Sattelzeug, Sturmhaube, Pferdedecke,
Ganz goldne Helme, Panzer, Waffenröcke;
Stattliche Grafen auf geschmückten Rennern,
Freiherren samt gemeinen Edelmännern,
Was die mit Schild und Speer für Lärm verführten!
Die nagelten, die hämmerten, die schnürten,
Hier klappt', hier schmettert' es, da war kein Säumen,
Die Rosse kauten an den goldnen Zäumen,

Die Waffenschmidte liefen hin und her
Und trieben mit dem Hammer viel Verkehr.
Fußknechte nebst dem andern niedern Volke,
Mit Kurzgewehr stand's dick wie eine Wolke.
Und Pfeifen, Trommeln, Hörner und Trompeten,
Womit man in der Schlacht aufhetzt zum Tödten.
Im Pallast stand das Volk auf jedem Weg,
Zu drei, zu zehnen, hier und dort Gespräch
Von wegen dieser zwei theban'schen Krieger;
Die machten diesen, jene den zum Sieger,
Die einen hieltens mit dem schwarzen Barte,
Den andern wieder schien der dickgehaarte,
Die sahen's dem an, wie er gerne haxt',
Und zwanzig Pfund schwer wäre seine Axt.
So ward gemeint, gemuthmaßt und gesprochen;
Indessen war das Tageslicht angebrochen,
Der große Herzog Theseus auch erwachte,
Von allem Sang und Spielwerk, das man machte,
Doch macht' er sich nicht eher auf den Steig,
Bis daß Arcit und Palamon zugleich
Ihn holeten mit ehrfurchtsvollem Wort.
Herr Theseus nahm am Fenster seinen Ort
Allwo ein hoher Thron ihm war errichtet,
Worauf das Volk sich auch gleich drängt und schichtet,
Um ihn zu sehn, zu grüßen und zu ehren,
Und sein Gebot und Urtheil anzuhören.
Als drauf hoho! der Herold schallen ließ,
Und das Gelärm dem Volk somit verwies,
Und als nun still geworden Frau und Mann,
Da zeigt' er so des Herzogs Willen an:
„Der hohe Herr in seinem weisen Sinn
Befindet, daß es Heil nicht, noch Gewinn,

Wenn edles Blut hieselbst dermaßen föchte,
Daß es sich eins das andr' ums Leben brächte;
Drum vorzubeugen solcherlei Verdruß,
Hab' er dahin geändert den Beschluß.
Es soll sich keiner, wär ihm lieb sein Leben,
Mit Dolchen, mit Hellbarden hinbegeben,
Nicht in die Schranken schicken oder bringen;
Kein kurzes Schwerdt zum Stechen oder Schwingen
Führ' irgend jemand oder heb' es auf.
Deßgleichen reit' auch keiner als im Lauf
Auf seinen Feind mit eingelegtem Speer,
Setz' auch, wer will, zu Fuße sich zur Wehr.
Und wer auf solcher Unthat wird befunden,
Der soll nicht sterben, doch er wird gebunden
An einen Pfahl, der beider Seiten ist;
Dort soll er bleiben diese ganze Frist,
Und fänd' man einen Rädelsführer gar,
Auf einem Part, erschlüge sich ein Paar,
Aus wär' es dann mit dem Turnier sogleich.
Wolauf, wolan, seid wacker, Gott mit euch!
Braucht langes Schwerdt und Speer die Hüll' und Fülle!
Geht eures Wegs! Dieß ist des Herzogs Wille."
Da schrie in lust'gem Kitzel all der Hauf
Mit lauter Stimme hoch zum Himmel auf:
„Gott mit dem braven Herrn, er ist so gut,
Er hat nicht Lust an Leichen, noch an Blut."
Nun bliesen die Trompeten hell und klar,
Und zu den Schranken zog die ganze Schaar,
Nach Ordnung durch die ganze Stadt im Staat,
Geschmückt mit Taffent nicht, nein mit Brokat.
Wie einen Herrn sah man den Herzog reiten,
Und die Thebaner beid' an beiden Seiten.

Digitized by Google

Emilia mit der Schwester ritt sodann,
Und hinter diesen folgte Mann bei Mann,
Sowie ein jeder Stand und Würden hat;
Und also ging es durch die ganze Stadt,
Und zeitig an den Kampfplatz kamen sie;
Denn Morgen war's noch und noch Morgens früh.
Sobald nun Theseus saß gar hoch und reich,
Emilia und Hippolita zugleich,
Und alle Damen rund umher im Rang,
Drängt' auch der Pöbel sich auf Sitz und Bank.
Und unter'm Marsbild tritt mit seinem Chor
Von hundert Mann Arcit durch's Westerthor
Mit purpurrothem, flatterndem Panier.
Und selber Zeit tritt Palamon herfür
Bei'm Venusbilde durch das Thor in Osten
Mit weißem Banner fröhlich auf den Posten.
Und auf der ganzen Erde weit und breit
Ist nie so wenige Verschiedenheit,
Als zwischen diesen Haufen war, zu sehn.
Das schärfste Auge konnte nicht erspähn
Daß von den beiden Schaaren eine Schaar
An Alter, Muth und Aussehn besser war:
So kamen sie in allem überein;
Und jeder stellte sich in zween Reihn.
Als nun verlesen waren alle Namen,
Daß keiner drunter sei von schlechtem Samen,
Schloß jedes Thor sich, und Herolde schrie'n:
Thut eure Pflicht, ihr Ritter jung und kühn.
Und jeder Herold ließ nun auch sein Schwärmen,
Nun gab's ein Trommeln und Trompetenlärmen.
Was wird da weiter noch zu sagen sein,
Von Ost und West legt man die Lanzen ein.

Digitized by Google

Die scharfen Sporen bohrten in die Seiten,
Da sah man noch ein Springen und ein Reiten,
Gar manchen Schaft am festen Schild zerbrochen,
Gar manche Lanz' an Ritters Herzblatt pochen,
Auf zwanzig Fuß hoch wol die Speere springen,
Wie Silber blitzten hell die scharfen Klingen,
Da gab's auf Helm und Panzer manchen Hieb,
So daß das Blut nicht in den Adern blieb.
Hier kommt Genick, hier Schulter in die Enge,
Dort drängt sich einer mitten durch's Gedränge,
Dort stürzen Pferd' und nieder sinken alle;
Der an der Erde rollt gleich einem Balle,
Der langet den mit seinem Spieße ab,
Den stößt der Ritter nicht, vielmehr der Rapp;
Dem geht es in den Leib, er wird dermal
Trotz allem Sträuben hingeschleppt zum Pfahl,
Nach dem Befehl und bleibt dort fern vom Streite,
Ein andrer Kämp' ist auf der andern Seite:
Und wenn der Herzog winkt, so wird es still,
Daß sich erfrisch' und trinke, wer da will.
Schon oft begegneten sich diesen Tag
Die zwei Thebaner mit herzhaftem Schlag;
Zu Fuße standen beide Ritter da.
Kein Tiger ist im Thale Galapha,
Wenn man ihm seine kleinen Jungen stielt,
Der so auf seinen Gegner springt und zielt,
Als auf den Palamon anitzt Arcit.
Noch ist ein Löw' und Panther so erglüht
In Belmarie aus Hunger oder Wuth,
Noch giert und lechzt er so nach Beut' und Blut,
Als Palamon Arciten tödten möcht,

Digitized by Google

Drum hackten sie einander gar nicht schlecht,
Und links und rechts lief Blut genug hinaus.
Indeß ein jedes Ding ist endlich aus:
Drum eh zur Ruh die Sonne niedersank
Begab sich's, daß Emetrius jählings sprang
Nach Palamon, der mit Arciten stritt,
Und ihm in's Fleisch hieb einen tiefen Schnitt;
Da griffen ihn bei zwanzig an der Zahl,
Und brachten mit Gewalt ihn nach dem Pfahl.
Lycurg zwar kam den Palamon zu decken,
Doch mußt' er sich zur Erde niederstrecken.
Und Fürst Emetrius bei aller Kraft
Ward aus dem Sattel weit hinaus gerafft.
So traf, eh man ihn schleppt', ihn Palamon,
Doch half auch dieser Fall ihm nicht davon.
Trotz allem Muth konnt' er's nicht hintertreiben,
Still mußt' er bei dem Pfahle stehen bleiben,
Durch Zwang sowohl als auch nach dem Vergleich.
Was kam nun Palamons Betrübniß gleich!
Nun durft' er in den Kampf nicht wieder gehn;
Und als der Herzog Theseus dieß gesehn,
Rief er der Schaar, die sich noch wacker schlug:
„Halt — rief er — halt, nicht mehr, es ist genug.
Jetzt will ich lautern Richtspruch von mir geben:
Emilien bekommt Arcit von Theben,
Der durch sein Glück die schöne Braut gewann."
Da hob das Volk solch einen Lärmen an,
So lauten Jubel hörte man von allen,
Daß fast die Schranken davon umgefallen.
Wie nimmt sich Venus bei sothanen Sachen?
Was kann sie sagen wol, was kann sie machen?
Sie weint, daß das Geschick ihr so zuwider,

Die Thränen fallen in die Schranken nieder.
„Weh, sprach sie, man verhöhnt mich sicherlich.“
Saturnus drauf: „o Tochter, tröste dich,
Mars ist befriedigt und Arcit gekrönt,
Indeß auch du wirst wahrlich bald versöhnt.“
Trompeter nun und Musikantenreihn,
Herolde, die so übermäßig schrein,
Glückwünschen all' und grüßen Herrn Arcit.
Doch horcht anitzt mit achtsamem Gemüth
Den Wunderdingen, die sofort geschahn.
Nachdem den Helm Arcitas abgethan
Um sein Gesicht zu zeigen, reitet er
Auf prächt'gem Roß die Kampfbahn hin und her,
Indem er aufwärts nach Emilien blickt,
Die ihm auch wieder süße Blicke schickt,
(Denn insgemein läßt sich von Weibern sagen,
Sie folgen alle der Fortuna Wagen,)
Daß er sich ganz in Lieb' und Lust verlor.
Da schoß vom Boden ein Gespenst empor,
Vom Pluto lieh Saturn dieß Höllenbild,
Jach ward sein Roß vor Schrecken scheu und wild,
Und springt zur Seit' und stolpert, stürzt und liegt,
Und eh Arcitas sich besinnet, fliegt
Auch er hinab und grad' auf Hirn und Haupt,
Daß jeder zweifelsohne todt ihn glaubt.
Der Sattelbogen schlug ihm durch die Brust,
Schwarz ward er im Gesicht, als wär's berußt,
So war die Haut vom Blut gleich unterlaufen.
Und schleunig trug man fort ihn aus dem Haufen
Voll Kümmerniß in's herzogliche Haus,
Und schnitt ihn flugs aus seinem Harnisch aus,
Bracht ihn zu Bett, denn noch war Leben innen.

Digitized by Google

Er ſchlug die Augen auf und war bei Sinnen,
Und nach Emilien rief er fort und fort.
Der Herzog Theſeus kehrt nun auch vom Ort
Mit allen Schaaren heimwärts nach Athen,
Und ließ recht feſtlich ſie den Tag begehn.
Denn ob ſich gleich dieß Unglück zugetragen,
So ſollten darum doch nicht alle klagen:
Auch ſagte man: Arcit ſei wol zu retten,
Und würde ſich noch nicht im Grabe betten.
Und das war ihnen wol nicht minder lieb,
Daß keiner auf dem Platz todt liegen blieb.
Nicht leichte Wunden hatten alle zwar,
Beſonders wenn die Bruſt zerſtoßen war.
Indeß für Wunden und zerbrochne Glieder
Da gab es Salben, gab es Zauberlieder,
Gab's Elixir' und Tränk' und Arzenein,
Um ſich das Leben wieder zu erneun.
Weßhalb der edle Herzog, wie er kann,
Luſt, Ehr' und Tröſtung darreicht jedermann,
Und gab den fremden Herrn mit aller Pracht
So Schmaus als Ball die liebe lange Nacht.
Auch herrſchte gar nichts von Verdruß und Leid,
Wie ſonſt wol vorfällt bei Turnier und Streit;
Drum war vergnügt und fröhlich dieſe Feier,
Bis auf das einz'ge ſchlimme Abentheuer.
All andres, ſelbſt geſchleppt zu ſein zum Pfahl
Mit Zwang von zwanzig Rittern an der Zahl,
Und zwar allein ſo aus dem ganzen Schwarm,
Wenn's Noth that gar an Fuß und Zeh' und Arm,
Das Roß zu ſehn geprügelt und geknufft
Vom Fußknecht, Söldner und gemeinen Schuft,
Darf doch für Niederträchtigkeit nicht gelten,

Digitized by Google

Denn feige kann man solche That nicht schelten.
Drum ließ der Herzog Theseus auch verkünden,
Um weder Neid noch Grollen zu entzünden,
Die Ehre sei auf beiden Seiten gleich,
Und all' an Tapferkeit und Thaten reich;
Vertheilte dann Geschenke nach dem Rang,
Und hielt ein Fest drei volle Tage lang,
Darauf gab er den Fürsten das Geleit,
Zum mindsten eine Tagereise weit.
Heim ging nun jedermann der Straße nach.
Da hieß es denn: lebt wohl, habt guten Tag.
Und damit end' ich von dem Kampf mein Lied,
Doch nicht von Palamon und von Arcit.

Die Brust schwillt dem Arcitas auf, der Eiter
Frißt jeden Tag in seiner Wunde weiter
Das faule Blut, trotz aller Aerzte Sinnen,
Will nicht hinweg und bleibt im Leibe drinnen,
So viel man aderläßt und schröpft, es schafft
Nicht Hülf' ihm mehr, kein Kraut übt seine Kraft.
Das thierische austreibende Vermögen,
Auch das natürliche genannt derwegen,
Es kann das Gift nicht aus den Adern leeren.
Allmälig schwellen schon der Lunge Röhren,
Die Sehnen in der Brust sind abgespannt
Von Gift und von Verderbniß übermannt.
Was hilft's Purganz und Vomitiv zu geben,
Nicht Brechen schützt, nicht Stuhlgang ihm das Leben:
Er war einmal zu übel zugerichtet,
Hier war die Kraft selbst der Natur vernichtet;
Und wahrlich wo die nicht mehr helfen kann,
Da geh nur, Kunst!. In's Grab mit solchem Mann!
Und kurz und gut, Arcitas muß davon.

Digitized by Google

Drum bat er seinen Vetter Palamon,
Sowie Emilien, daß sie zu ihm kämen;
Und also läßt er sich darauf vernehmen:

„Nicht mag der wehe Geist in meinem Herzen
Mein Leid euch künden, meine tiefen Schmerzen,
O meine Herrinn, die ich lieb' zu meist!
Doch dieß sei mein Vermächtniß: auch mein Geist
Wird euch noch dienen, mehr als allen Wesen,
Da ich nicht darf zum Leben mehr genesen.

O weh, der Schmerzen und der harten Plagen,
Die ich für euch und ach! wie lang' ertragen,
Weh, böser Tod, Emilie, süße, weh!
Und daß ich meine Freunde nicht mehr seh!
Weh mein Gemahl, weh Herzenskönigiinn!
O Herrinn, meines Lebens Enderinn!
Was ist die Welt? Was wünscht der Mensch sich Habe?
Jetzt mit der Braut, jetzt in dem kalten Grabe,
Allein und fern von Freunden liegt er da!
Leb, Süße, wohl, leb wohl, Emilia!
Und nimm mich in die Arme sanftiglich,
Um Gotteswillen und nun höre mich.

Ich hab mit meinem Vetter Palamon
Viel Zank und Streit gehabt, der sich entsponn
Aus Lieb' und schlimmer Eifersucht um euch;
So wahr mich Jupiter nimmt in sein Reich,
Und um von einem Diener recht zu künden,
Nach allen Dingen, die sich an ihm finden,
An Weisheit, Wahrheit, Demuth, Ritterthum,
An Glanz und Reichthum, wie an Ehr' und Ruhm,
An Freiheit, und was sonst dazu gehört,
So wahr zum Jupiter die Seele fährt,
Ist mir kein Liebenswürd'gerer bekannt

Als Palamon zu Wasser und zu Land,
Der jetzt euch dient sowie im ganzen Leben:
Drum wollt ihr jemals eure Hand vergeben,
Vergeßt den edlen Palamon dann nicht."
Schon stockt der Athem, als er dieses spricht,
Schon war von unten bis zur Brust gekommen
Der Todesfrost und hatt' ihn übernommen,
Und bald mußt' auch aus seinen Armen beiden
Die Lebenskraft und Lebenswärme scheiden.
Doch blieb Besinnung und Verstand noch klar,
So lang' sein mattes Herz lebendig war.
Nun starrt auch dieß, der Seele Sitz und Stand,
Da dunkelt' ihm das Aug, der Athem schwand.
Jedoch sein letzter Scheideblick noch sah
Nach ihr, noch lispelt' er: „Emilia!"
Da flog sein Geist hinweg an einen Ort,
Wohin ich nimmer kam und weiß kein Wort.
Drum schweig ich lieber, da ich kein Prophet,
Und nichts in meinem Buch von Seelen steht.
Drum hab' ich keine Lust davon zu künden,
Obgleich geschrieben steht, wo sie sich finden.
Arcit ist kalt, Mars leite seine Seele,
Indeß ich von Emilien erzähle.
Da schrie Emilia, heulet Palamon,
Und Theseus nimmt und führet sie davon,
Weil sie ohnmächtig ward und sich entfärbte.
Was hülf' es, wenn ich jetzt den Tag verderbte,
Und sagte, wie sie weinte Nacht und Tag.
Bekanntlich führen Weiber solche Klag,
Wenn sie verlieren ihren Ehgemahl,
Daß sie dermaßen klagen oftermal,

Digitized by Google

In Trübsinn fallen und in Kränklichkeit,
Daß sie zuletzt gesegnen diese Zeit.
Unendlich sind die Thränen, so da weinen
Die Alten und nicht minder auch die Kleinen
Um den Thebanerheld durch alle Straßen,
Die Männer und die Kinder gleichermaßen,
Ja solch ein Wesen ward wol kaum gemacht,
Als Hectors Leiche man nach Troja bracht'.
O weh, was das ein Leid und Jammer war,
Der kratzt die Wangen, der zerrauft das Haar.
Die Weiber schrien: „warum bist du gestorben?
Du hattest Gold und eine Braut erworben."
Auch Theseus war von Kummer tief verletzt,
Sein Vater Aegeus tröstet' ihn zuletzt,
Der wußte, wie sich Welt und Schicksal dreht,
Wie's mit dem Menschen auf und nieder geht,
Leid nach der Freud' und Freude nach dem Leid,
Belegt' es auch aus alt und neuer Zeit.
„Recht, — sprach er, — wie man keinen je begräbt,
Der nicht ein bischen wenigstens gelebt,
So ist auch, — sprach er, — nie ein Mensch geboren,
Der nicht das Leben wiederum verloren.
Die Welt ist nur ein Durchgang zu dem Grab,
Und wer, die Pilger, reisen auf und ab,
Der Tod beendet jegliche Beschwer."
Und über alles dieß sprach er noch mehr,
Damit das Volk den Trost zu Herzen nehme,
Und sich nicht länger so unmäßig grämе.
Der Herzog ist von nun an sehr bemüht,
Und überlegt, wo die Bestattung des Arcit,
Des edlen Ritters anzuordnen wäre,
Und zwar nach seinem Rang mit voller Ehre,

Bis der Gedanke sich in ihm entsponn,
Daß, wo zuerst Arcit und Palamon
Die Fehd' aus Liebe mit einander hatten,
In jenes Haines angenehmen Schatten,
Dort, wo er kundthat seine Abentheuer,
Sein Leiden, sein unlöschbar Liebesfeuer,
Ein Scheiterhaufen sich erheben solle,
Wo jeden Brauch er treulich üben wolle,
Und ungesäumt befahl er umzuhau'n
Die alten Eichen und sie aufzubau'n
In Blöcken, wohl geschichtet zum Verbrennen.
Die leichtgegliederten Herolde rennen
Schnell zu gebieten, was dem Herrn gefällt.
Drauf sendet Theseus, der Athenerheld,
Nach einer Bahr' und läßt mit Goldgewanden,
Sie kleiden, mit den schönsten, die sich fanden,
Arcits Gewand war von demselben Tuch,
Weiß war'n die Handschuh, die die Leiche trug,
Lorbeer der Kranz, der um sein Haupt sich wand,
Und blank und scharf das Schwerdt in seiner Hand.
Das Antlitz auf der Bahre unverhüllt; —
Und wiederum des Herzogs Thräne quillt.
Sodann, damit ihn schauen können alle,
Läßt er den Leichnam stellen in die Halle
Die wiedertönt von Klageton und Schrei.
Da kommt der wehe Palamon herbei
Mit rauhem Bart und Asch' auf's Haupt gestreut,
In schwarzem, Thränen ganz durchnäßtem Kleid,
Und einziglich Emilien ausgenommen,
Der schmerzenreichste aller, so da kommen.
Und Theseus läßt zu diesem Leichenfeste,
Auf daß er es beging' aufs schönst' und beste,

Vorführen Rosse, dreie an der Zahl,
Ganz angethan mit glänzendhellem Stahl,
Beschwert mit des Arcitas Waffenstücken,
Und Reuter saßen auf der Schimmel Rücken,
Der eine trug des Schildes mächt'ge Wehr,
Der andre hielt in Händen seinen Speer,
Der dritte führte seinen türk'schen Bogen;
Mit Golde war der Köcher überzogen,
Sie ritten sacht mit traurigem Gesicht
Dem Haine zu, so lautet der Bericht.

Die edelsten vom ganzen Griechenhauf
Die nahmen nun die Todtenbahre auf,
Und gingen, rothverweinten Blicks, langsam und matt,
Entlang die Hauptstraß durch die ganze Stadt.
Schwarz war bedeckt die Bahr' und gleichermaße
War zum Verwundern auch die ganze Straße;
Rechts sahe man den alten Aegeus schreiten,
Den Herzog Theseus auf der andern Seiten,
Gefäß' in Händen, goldner Art und fein,
Gefüllt mit Honig, Milch und Blut und Wein.
Dann Palamon mit einem großen Zug,
Nach allen dann Emilia, die trug
Die Fackel nach damal'ger Sitt' und Weise,
Daß sie den letzten Dienst der Leich' erweise.

Gar viel zu schaffen gab und viel zu laufen
Bei diesem ganzen Werk der Scheiterhaufen,
Der seinen grünen Schopf zum Himmel reckte,
Und zwanzig Faden breit die Arme streckte;
Das heißt, die Zweige gingen rings so weit.
Und drunter war ein Haufen Stroh gestreut.

Doch auf was Weise aufgebaut der Brand,
Aus welchen Bäumen namentlich bestand,

Als Eiche, Birk' und Ahorn, Tann und Nuß
Kastanie, Lorbeer, Buchsbaum, Platanus,
Dorn, Hasel, Ulm', Esch', Erle, Lind' und Eiben,
Noch wie man sie gefällt, werd' ich nicht schreiben,
Und wie die Götter liefen hier und dort,
Weil man sie trieb von Wohnung und von Ort,
Wo sie gelebt ohn' Anfechtung und Schaden,
Als Faunen, Nymphen und Hamadryaden,
Und wie die Thiere samt den Vögeln allen
Entflohen, als der Wald begann zu fallen,
Und wie vom Licht der Boden ward erschreckt,
Weil ihn die Sonne nie vorher entdeckt;
Wie man zur Unterlage Stroh gelegt,
Die Hölzer drauf, getrocknet und zerlegt,
Wie dann gefolget Laub und Spezerei,
Golddecken sammt Juwelen mancherlei,
Und Kränz' umher mit süßen Blumendüften,
Mit Myrrh' und Ambra duftend in den Lüften;
Noch wie Arcitas lag davon umkränzt,
Noch welcher Reichthum seinen Leib umglänzt;
Noch wie Emilie nach dem Brauch zuletzt
Das Ganz' in Feuer und in Glut gesetzt,
Wie sie in Ohnmacht fiel, sobald es brannt',
Und was sie that, was dacht' und was empfand,
Noch wie man, als das Feuer breit und groß,
Juwelen hinwarf in den Flammenschooß,
Ja ein'ge warfen Schild und Spieß und Speer,
Selbst Kleidungsstücke gaben ein'ge her,
Auch goß man Becher, Milch und Weines voll,
In's Feuer, und das brannt' als wär' es toll;
Und wie ein großer Griechenschwarm zur Feier
Dreimal umritt das ganze große Feuer,

*

Nach links hin mit gewaltigem Geschrei,
Die Speer' auch schlugen dreimal sie dabei;
Wie von den Frauen dreimal ein Geschrei geschah,
Wie man nach Hause führt' Emilia;
Noch wie Arcit in Asche aufgegangen,
Wie dann die Leichenwache angefangen
Die Nacht durch, und der Griechen Wächterspiele:
Das alles ist es nicht, was ich beziele.
Wer eingeb'lt am besten bart' und rang,
Wer ungefährdet durchfocht seinen Gang:
Nichts sag' ich mehr von allen diesen Dingen,
Noch wie sie nach Athen zurückegingen.
Kurz will ich mich zum Hauptpunkt jetzo wenden,
Und die Geschichte alsobald beenden.

Nachdem verronnen ein'ger Jahre Lauf,
Da hörten Schmerz und Klag und Thränen auf
Bei allem Griechenvolk einmüthiglich;
Dann, scheint mir, zu Athen berieth man sich
Gewisser Angelegenheiten wegen;
Und unter andern schien es auch gelegen,
In manche Bündnisse sich zu begeben,
Und gänzlich sich zu unterwerfen Theben.
Der Herzog Theseus ließ aus diesem Grund
Hinsenden zu dem Palamon zur Stund,
Und ob ihm was und wie gleich unbekannt
So war er doch, im trauernden Gewand,
Sogleich auf den Befehl des Herzogs da;
Nun schickte Theseus nach Emilia.

Als sie nun saßen, stumm, bereit zum Hören,
Ließ Theseus sich noch ein'ge Zeit gewähren,
Kein einig Wort entstieg der weisen Brust,
Er warf die Blick' umher nach seiner Lust,

Bis daß er einen Seufzer von sich stieß
Und sich in solcher Rede hören ließ.
„Der oben, der die Ding' ins Dasein brachte,
Als er die schöne Liebeskette machte,
Von großer Wirkung und mit weisem Plan,
Wohl wußt' er, was er und warum gethan;
Denn mit der schönen Liebeskette band
Die Stoff' er, Feuer, Wasser, Luft und Land,
Daß sie gehorchten seinem Regiment.
Derselbe Schöpfer auch und Weltregent,
Hat hier in dieser unglückselgen Welt
Gewisse Zeit auf Stund' und Tag gestellt
Für alle, die hienieden sind erzeugt,
Die kein lebendig Wesen übersteigt;
Wol aber läßt sich kürzen diese Frist,
Was zu belegen wol nicht nöthig ist,
Dieweil Erfahrungen es stets bewähren;
Jedoch beliebt's, mich weiter zu erklären:
So werd' es denn an dieser Ordnung klar,
Daß dieser Schöpfer ist unwandelbar:
Drum siehet jeder, der da nicht ein Thor,
Ein jeglich Wesen kam durch ihn hervor,
Denn die Natur konnt nimmer ihr Beginnen,
Durch Theil und Bruchstück eines Dings gewinnen,
Vielmehr von einem Dinge das vollkommen,
Und sinkt, bis es Verderbniß angenommen;
Deßhalb in seiner weislichen Regirung
Hat er so wohl geordnet seine Führung,
Daß aller Dinge, Arten und Vermehrung,
Durch Aufeinanderfolge, ihre Währung
Jedoch nicht ewig haben, ganz gewiß;
Mit Augen ja erkennt und sieht man dieß.

Seht nur die Eiche, die sich lange nährt,
Seit jener Zeit, wo sie entkeimt der Erd'
Und fast nicht weichen will von ihrem Ort,
Wie sie zuletzt veraltet und verdorrt.
Betrachtet wie der harte Stein sogar,
Den unser Fuß getreten manches Jahr,
Am Weg verwittert und zerfällt in Brocken;
Ein breiter Strom wird jezuweilen trocken;
Die größten Städte sehen wir verschwinden:
So müssen alle Ding' ihr Ende finden.
Bei Mann und Weib trifft ja dasselbe ein,
Daß sie in einer Grenze von den zwein,
In Jugend oder Alter will das sagen,
Fürst oder Knecht, dem Leben Abschied sagen;
Der in der tiefen See und der im Bette,
Der in dem Krieg und der auf andrer Stätte;
Nichts frommt, wir gehen all' dieselben Pfade;
Denn sterben muß; was lebet, sonder Gnade.
Wer waltet diesem ob als König Zeus,
Denn aller Ding' Ursach ist sein Geheiß,
Sein Wort bestimmet die Verwandelungen;
Durch ihn ist alles an das Licht gedrungen
Und alles, was erschaffen ist zum Leben
Wird diesem Spruch umsonst entgegenstreben.
Drum, eine Tugend aus der Noth zu machen,
Dünkt Weisheit mir bei so bewandten Sachen:
Gut ist es, daß er uns in Banden hält,
Und daß es mit uns allen gleich bestellt;
Und wer dagegen murret, ist bethört,
Und wer dem Allgebieter sich empört.
Und, wahrlich, auch mehr Ehr' und Ruhm erwirbt,
Wer in der Jugendkraft und Blüthe stirbt,

Digitized by Google

Wenn er des guten Namens sich erfreut:
Dann schuf er weder sich noch andern Leid.
Sein Tod sei vielmehr Freude für den Freund,
Wenn er mit Ehren Staub dem Staube eint,
Als wenn das Alter seinen Ruf versehrt,
Und längst vergessen sein Verdienst und Werth.
Drum ist's am besten, soll der Ruf bestehn,
Im Wendepunkt des Lebens wegzugehn.
Das Gegentheil ist Widerspenstigkeit. —
Was murren wir, was sprechen wir von Leid,
Da doch Arcit, der Glanz der Ritterschaft,
Mit höchster Ehr' und ungeschwächter Kraft,
Befreiet wurde von dem ird'schen Leib?
Was grämen sich sein Vetter und sein Weib,
Die ihn so heftig lieben, um sein Glück?
Gott weiß, nie zahlt er dafür Dank zurück!
Vielmehr, nicht gut wird's von ihm aufgenommen,
Und ihnen selber wird es auch nicht frommen.
Was soll ich diesen Punkt noch mehr erläutern?
Drum rath' ich nach dem Gram sich zu erheitern,
Und Jupitern für alle Huld zu danken;
Und ehe wir zum letztenmal erkranken,
Daß zwei das Leid ausreißen aus der Brust,
Und sich erschaffen Eine Freud' und Lust:
Dann laßt uns sehn, wobei wir mehr gewinnen;
Und nun will ich die Red' aufs neu beginnen."
Drauf sprach er: „Schwester, so bin ich gemeint,
Auch hat mein Parlament sich mir vereint,
Daß Ritter Palamon, der für euch glüht,
Und der euch dient mit Herzen und Gemüth,
Und so gethan, seitdem er euch erblickt,
Daß diesen ihr mit eurer Huld beglückt,

Digitized by Google

Und zum Gemahl ihn annehmt und zum Herrn:
Reicht mir die Hand, so hätten wir es gern.
Seid ihm, o Schwester, mildiglich geneigt,
Den eines Königs Bruder hat gezeugt:
Doch wenn's ein armer Junggesell auch wär',
O denkt, er dient' euch so viel Jahre her,
Und litt so vielen Unglimpf euretwegen;
Mich dünkt, das müsset ihr wohl überlegen;
Und edles Mitleid gehet richt'ge Straßen."
Drauf sprach zum Palamon er solchermaßen:
„Ich glaub', daß ihr des Spruchs mich überhebt,
Und gern dem Handel vollen Beifall gebt:
So kommt und nehmt das Fräulein bei der Hand."
Und also ward geschlossen dieses Band,
Die Heirath oder Ehe heißet, Kraft
Einmüthigstimmender Vasallenschaft:
Und so mit Saitenklang und sel'ger Freud'
Hat Palamon Emilien gefreit.
Und Gott, der diese Welt hervorgebracht,
Schütz' ihn, der viel drum litt, mit seiner Macht.
Denn jetzt ist Palamon in allem Heil,
Reichthum und alles Glück ward ihm zu Theil:
Emilie liebet ihn mit Zärtlichkeit,
Er dient ihr adlicher Beflissenheit;
Und nimmer hat das edle Paar entzweit
Ein Wort der Eifersucht, noch sonst ein Streit.
So schließt Emilie und Palamon.
Gott geb' uns allen ew'ge Freud' und Wonn'!

C. L. Kannegießer.

18.

Etwas über das Verhältniß des Ideals zur Nachahmung der Natur in der Kunst.

Wenn wir nicht durch die vielfach verschlungenen Irrwege und die tausendfachen Hindernisse, die uns das sogenannte gemeine Leben darbietet, gestört und getrübt würden, so würden uns die Kunst und der Kunstsinn in ihrer Einfalt, als angeboren und als natürlicher Trieb erscheinen; denn es ist wahrlich grade das ganz Einfache, das auch zugleich das Höchste ist, und um dies zu erreichen haben wir hauptsächlich uns nur von jenen Störungen zu reinigen. So kommt es denn auch, daß dieses gemeine Leben uns zuletzt den wahren Sinn für die Kunst so trübt, daß wir ihn wieder suchen, und wohl gar außer seinem rechten Sitze. Es ist daher nöthig uns von Zeit zu Zeit, von allerlei Seiten her, selbst wieder zurückzuweisen auf jenes Einfache und Na-

Digitized by Google

türliche, und das will ich hier mit wenigen Zügen und Erinnerungen an die alte Kunstgeschichte versuchen.

Wir sagen uns jetzt oft genug vor, was auch ohne Zweifel seine Richtigkeit hat, die Kunst müsse nicht die gemeine Natur nachahmen, sondern etwas Höheres und Vollkommneres als diese, oder ein Ideal derselben darstellen. Wenn wir dies nur immer auch richtig verständen! Und grade solche Aussprüche, die sehr gebräuchlich werden, müssen am sorgfältigsten auf ihre wahre Bedeutung zurückgeführt werden, damit sie nicht in leere Worte der Zeit ausarten, welches Mißgeschick mir den schönen Worten Idee und Ideal nicht wenig zu drohen scheint. Denn bei weitem die meisten denken sich unter dem Ideal, das die Kunst darstellen soll, etwas, das noch nicht in der bloßen Natur selbst enthalten sei, sondern erst aus einer dunkeln Ferne zu ihr hinzugethan werden müsse, um sie zum würdigen Gegenstande der Kunst zu machen. Es müßte also mit der Natur in irgend einem Widerspruche stehen, und von dieser etwas aufgeopfert werden. Das schlimmste wäre wohl die Vorstellung, als müsse das eigentlich Wirkliche und Gegenwärtige gleichsam abgeschnitten werden, und nur ein höheres Allgemeineres übrig bleiben. Diese Vertilgung des Einzelnen und Bestimmten würde uns ein leeres und unkräftiges Allgemeines geben, welches grade der Kunst entgegensteht, die recht auf dem Lebendigen und Wirklichen beruht. Dies wäre eine Ansicht des vergleichenden Verstandes, dessen Sache es ist, aus den Gegenständen durch Absonderung des Einzelnen,

welches die Wahrnehmung giebt, das Allgemeine zu entwickeln.

Verbreiteter ist vielleicht die Ansicht, das Wirkliche müsse zwar nachgeahmt werden, aber nur als Symbol oder Allegorie eines höheren Gedanken, und jenes sei nur in so fern ein Gegenstand der Kunst, als es zur Abbildung eines ganz anderen zu gebrauchen sei. Damit kommen wir mehr oder weniger dahin, Philosopheme darstellen zu wollen, welches heut zu Tage eine der gefährlichsten Klippen für die Kunst ist. Nicht das Dargestellte selbst wäre dann der Zweck und das Kunstwerk, sondern ein bloßer Gedanke, oder nennen wir es auch eine Idee, welche sich immer weit besser durch einen ganz eigentlichen Ausdruck, Herleitung oder Betrachtung mittheilen ließe; die Kunst wäre also nur ein unvollkommnerer Ausdruck, wo es einen eigentlicheren und vollkommneren gäbe, also ohne allen eigenthümlichen Werth. Sie spräche dann nur von Dingen, die außerhalb ihres Gebietes lägen, und wäre nicht selbst das, was wir schauen wollen, sondern das immer trübende Mittel, wodurch wir es schauten. Wenn auch vielleicht niemand mit dem vollen Bewußtsein einer so widersprechenden Ansicht an die Kunst gehn mag, so mischt sie sich doch nur allzuleicht ein, und giebt wenigstens eine schiefe Richtung.

Ein gutes Verwahrungsmittel dagegen kann uns werden, wenn wir zurücksehen, wie die Kunst entstanden ist, und sich ausgebildet hat. Der bloße Nachahmungstrieb, wie man ihn zu verstehen pflegt, kann unmöglich ihre wahre Quelle gewesen sein. Was hätten

wohl die Menschen davon gehabt, die Dinge, die sie um sich sahen, und die ihnen von der Natur dargeboten wurden, noch einmal in treuen Abbildern zu besitzen? Eine so kindische Lust findet sich vielleicht hie und da bei ganz rohen Völkern, aber sie, als solche, kann die Kunst nicht hervorbringen. Denn es fehlt ja hier eben das Hauptkennzeichen der Kunst, die Darstellung des Ideals in der Natur. Der erste Kunsttrieb ist also nur da anzunehmen, wo mehr dargestellt werden soll, als die bloße Oberfläche, die äußere Hülle der Dinge, der Trieb aber nach etwas, das in diesen Dingen liegt, ist auch schon an und für sich religiös. Die Kunst mußte also von der Religion ausgehn, oder mit ihr eine gemeinschaftliche Quelle haben. Das tiefe Innere in den Dingen mußte das menschliche Gemüth treffen, um es auch nur zum Versuche der Kunst aufzufordern, ja es mußte die ganze Seele an sich reißen. Der Weg der weiteren Ausbildung wird also so gegangen sein, daß die von jenem Göttlichen erfüllte Seele sich nach und nach in der Wirklichkeit wiederfand, und jenes auf's innigste mit dieser vereinigte. Nicht also von der Nachahmung der äußeren Dinge stieg sie auf, sondern sie senkte sich von der Nachahmung jenes Höheren, wo ihre wahre Geburtsstätte war, in die Dinge herab.

Auch findet es sich, wenn wir die Geschichte verfolgen, nicht anders als so, daß die Kunst der Griechen, und aller der Völker, die ihnen darin vorausgegangen sind, ihren Ursprung aus der Religion genommen hat. Das Bedürfniß, ihre Götter als etwas Gegenwärtiges und Wirkliches in ihrer Mitte zu sehen,

Digitized by Google

brachte sie dahin, sie als wirkliche Dinge nachzuahmen. Ihre Religion aber wiederum beruhte auf der Anschauung der Natur als eines einigen und ganzen Wesens, welches nicht allein alles das, was in der Welt einzeln für sich lebt und besteht, hervorgebracht habe, sondern es auch fortwährend beherrsche. Wenn es nun so über die einzelnen Wesen herrschen sollte, so mußte es um so mehr ebenfalls in einzelner Gestalt für sich erscheinen, und das Bestreben dieser Völker darauf gehn, die Gottheit als in sich Eins und Alles umfassend, und doch zugleich als einzeln und besonders lebend zu bilden.

Daher rührt hauptsächlich die Unförmlichkeit der ältesten Götterbilder, die als besondere Wesen, mit welchen der Mensch als mit Personen umgehen wollte, doch zugleich ihre Bedeutung der Allgemeinheit nicht verlieren sollten; und man irrt sehr, wenn man meint, bloße Klötze und Steine sein als das, was sie sind, angebetet worden. Das erste Bild, welcher sich der wahren Absicht der Kunst näherte, war ein runder und oben zugespitzter Stein, woran die runde Gestalt das All, die kegelförmige Spitze aber die Einheit desselben in Einem Wesen ausdrückte. So war der Baal der Syrer in Emesa gestaltet, und hieß daher agol Baal, d. i. der runde Gott, welchen Namen endlich die Römer in Alagabalus oder Heliogabalus verwandelt haben. Zu Pessinus stellte ein ähnlicher Stein, der schon vor dem trojanischen Kriege vom Himmel gefallen sein sollte, die Mutter der Götter vor. Diesen Stein ließen die Römer im zweiten punischen Kriege, im Jahr der Stadt 547, auf einen Orakelspruch von Pessinus nach Rom

bringen, wo er unter dem Namen der idäischen Mutter verehret, und dieser die megalesischen Feste gestiftet wurden. Auf solche Weise erhielten sich diese alten Bilder in der religiösen Verehrung bis in sehr späte Zeiten, bei den Griechen wie bei den Römern, welche Fortdauer derselben ein sicherer Beweis ist, daß nicht bloß die mechanische Ungeschicklichkeit in der Bearbeitung der Materie, sondern hauptsächlich die Phantasie, welche die Bedeutung dieser Bilder festhalten wollte, an ihrer Unförmlichkeit schuld war. Ein uraltes Bild der himmlischen Aphrodite in Gestalt eines Kegels stand zu Paphos noch zur Zeit des Tacitus, eben diese Göttin in den sogenannten Gärten zu Athen noch zur Zeit des Thukydides, eben so gebildet, nur mit einem menschlichen Kopfe, und viele ähnliche Bilder andrer Gottheiten an andren Orten. Ja diese Gestalt selbst hatte eine gewisse Heiligkeit dadurch erhalten, wie die Bäthylien oder vom Himmel gefallenen Steine beweisen. Auch der Kanobus der Aegypter, der aus einem runden thönernen Gefäße mit einem Menschenkopf bestand, war höchst wahrscheinlich ein Symbol von derselben Bedeutung.

Die Aegypter sollen nach allen alten Nachrichten zuerst die bildende Kunst weiter ausgebildet haben; wenigstens sind sie auf einer weit tieferen Stufe darin stehn geblieben, als die Griechen. Es ist bekannt, wie steif und gezwungen die Gestalt ihrer menschlichen Figuren ist, mit den dicht am Leibe liegenden Armen, und an einander gedrängten Füßen, wie sie niemals in der Natur, und eher bei Todten als bei Lebendigen gefunden werden. Auch davon sucht man oft die Ursach

Digitized by Google

ganz allein in der Ungeschicklichkeit und Unkenntniß der Künstler, welche einen gewissen Theil auch wohl daran haben mag. Aber sie konnten ja doch die Thiere vollkommen abbilden, welches Winkelmann an einigen Sphinxen und Löwen von ägyptischer Arbeit beweist. An diesen bemerkt er sogar eine zierliche Mannigfaltigkeit sanft ablenkender Umrisse und flüssig unterbrochener Theile, welche Vorzüge grade ihren menschlichen Göttergestalten am meisten fehlen. Ueberdies sind alle übrig gebliebenen ägyptischen Bildarbeiten mit außerordentlichem Fleiße und bewundrungswerther Vollkommenheit vollendet, geglättet und geschliffen, welches zu andrem, was wir aus Nachrichten des Alterthums wissen, einen Beweis mehr von der Geschicklichkeit dieses Volks im Mechanischen giebt. Ja die Ohren einer Sphinx an dem einen Obelisk zu Rom sind mit solcher Kenntniß und Feinheit ausgeführt, daß sich an griechischen erhobenen Arbeiten in Marmor kein so vollkommenes Ohr findet, und dies ist noch dazu einer der schwierigsten Theile des Körpers für die Bildhauerei. An der Unvollkommenheit der menschlichen Gestalten kann also die mechanische Ungeschicklichkeit nicht allein schuld gewesen sein. In diesen wollten sie etwas Höheres als die bloß menschliche Natur ausdrücken, hielten sich also nicht genug an dieser, und konnten sie deswegen nicht erreichen. Die Thiere sind freilich auch nicht ihrer selbst wegen abgebildet worden, sondern als Symbole höherer Ideen. Aber eben bloß, oder doch hauptsächlich als Symbole. Nicht blos das Bild war Mittel der Darstellung für das Thier, sondern auch das Thier

Digitized by Google

selbst für etwas in einer ganz andren Natur liegendes; dagegen sollte die menschliche Gestalt die Götter selbst, die ganz unter dieser gedacht wurden, enthalten. Denn menschenähnlich, sagt Herodotos, denken sich die Aegypter die Götter.

Daher ist es auch wohl abzuleiten, daß alle ihre menschlichen Gestalten sich einander so vollkommen ähnlich sehen, als wären sie nach einem und demselben Muster kopirt worden, welches für diese Ansicht der Sache gewiß ein sehr bedeutender Umstand ist. Auch haben sie in der feierlich bewegungslosen Stellung und in den strengen und steifen Mienen einen Ausdruck von erzwungener Erhabenheit und mystischem Tiefsinn. Nicht wenig tragen dazu bei die nicht vertieft, sondern fast mit der Stirn gleichliegenden Augen, und der etwas in die Höhe gezogene Einschnitt der Augen und des Mundes, welcher in der Natur an beiden Theilen eher etwas unterwärts geht, und also vielleicht mit übertriebener Richtung nach unten ausgefallen wäre, wenn sie nur die Natur mit zu großer Treue hätten nachahmen wollen. Jener beschriebene Bau der Augen drückt aber immer etwas Uebernatürliches und Gewaltiges aus, wie auch die Griechen beweisen, die sich nach Heliodoros die Götter mit hervorstehenden Augen und einem unverrückt starrenden Blick dachten, wodurch sie leicht von den Menschen unterschieden werden könnten; und doch stellten die Griechen ihre Götter in der bildenden Kunst nicht mit solchen Augen vor, sondern mit mäßig vertieften, wie sie in der Natur bei schönen Menschen sind. Auch die hervortretenden und völligen

Bak-

Backen der ägyptischen Bilder deuten auf etwas Strenges und Starkes.

Eben dahin gehören die Thierköpfe, welche sie oft ihren Götterbildern gaben, wie der Hundskopf des Anubis und der Habichtskopf des Horus, oder bloße Hörner, wie die Widderhörner des Ammon und die Kuhhörner der Isis. Anderer blos symbolischer Bilder gedenke ich hier nicht, weil diese fast gar nicht in das Gebiet der Kunst eingehn. Bei Gelegenheit des Mendes, welchen die Griechen Pan nennen, sagt Herodotos: „die Aegypter bilden den Pan ab wie die Griechen, mit einem Bocksgesicht und Bocksfüßen, nicht weil sie glauben, er sei wirklich so beschaffen, sondern sie halten ihn für gleich gestaltet mit den übrigen Göttern. Warum sie ihn aber so abbilden, sage ich lieber nicht.“ Diese und ähnliche Redensarten deuten bei ihm allezeit auf etwas Mystisches, welches er nicht öffentlich sagen darf, oder aus heiliger Scheu nicht sagen will. Sie hatten also einen besondern religiösen Grund ihn so abzubilden, obgleich sie ihn sich nicht so dachten; und weil sie durch sein Bild etwas ausdrücken wollten, was in seiner wirklichen Gestalt noch nicht lag, sondern zu der religiösen Idee und einer höheren Karakteristik dieses Gottes gehörte, verließen sie mit Absicht die Menschengestalt, welche bei ihnen alle Götter hatten. Diese Stelle, worin Herodotos dies ausdrücklich sagt, kann gewiß einen bedeutenden Aufschluß über die alte Kunst in dieser Hinsicht geben. Sie hilft, wie mir scheint, es wenigstens sehr wahrscheinlich machen, daß die Aegypter auch in den ganz menschlichen Gestalten aus ähnlichen

Gründen, wiewohl nicht so bewußt, von der eigentlichen Wahrheit der Natur abgewichen sein möchten.

Dieser Zustand der ägyptischen Kunst stimmt auch vollkommen überein mit der Beschaffenheit der Religion dieses Volkes, welche niemals bis zu einer so vollkommenen Personifikation und Individualisirung der Götter gediehen ist, wie die der Griechen. Sie haftete, so zu sagen, mit ihren Wurzeln noch zu fest in der allgemeinen Idee des Universums, die Gestalten lös'ten sich noch nicht so vollkommen von diesem gemeinschaftlichen Grund und Boden als einzelne Wesen ab, und in jeder war noch mehr oder weniger die Idee des Ganzen für sich besonders, wiewohl freilich nach verschiedenen einzelnen Richtungen ausgedrückt. Es lag also selbst in jeder einzelnen Gestalt noch ein Ueberschwengliches, welches von einer ganz einzelnen, durchaus bestimmten Person nicht gefaßt werden konnte, und also derselben immer noch den Ausdruck der Allgemeinheit und dessen, was eigentlich dargestellt werden kann, hinzufügen sollte. Auf denselben Gründen beruhte auch die Schrift durch Hieroglyphen, in welcher das, was eigentlich Kunst genannt zu werden verdient, noch weniger aus der Religion zur Entwickelung gekommen war. Dies wird sich durch eine gehörige Absonderung der alten Zeugnisse beweisen lassen. Denn in den Nachrichten späterer Schriftsteller, denen selbst schon der wahre Schlüssel zu den Hieroglyphen verloren gegangen war, erscheinen sie wohl oft als eine bloße Schrift durch Bilder, worin diese gar keinen Werth an und für sich gehabt, sondern bloß durch Verbindung ähnlicher Vorstellungen zur Be-

zeichnung anderer Gedanken gedient hätten. Die Bilder hatten aber allerdings meiner Meinung nach zugleich ihren eigenthümlichen Sinn, und sollten eben so wie die Götterbilder höhere und allgemeinere Principien, und doch zugleich die mannigfaltig besonderen Gestalten darstellen, in welchen jene Prinzipien als wirkliche Natur erscheinen, so daß die Naturgegenstände in diesen Bildern sich nicht als bloße Zeichen zu den Ideen verhalten, sondern auch ihrer selbst wegen mit angeschaut werden sollten. Es wäre also dieses nur das Aeußerste von dem, was von den menschlichen Göttergestalten gesagt worden ist.

Hieraus wird auch zum Theil schon erhellen, daß die ägyptischen Künstler jenes Höhere und Ueberschwengliche gewiß nicht mit Absicht zu den einzelnen Figuren hinzu thaten, sondern durch die ganze Richtung ihrer Phantasie dazu gezwungen. Sie sahen selbst die Natur nicht anders an, als auf diese Weise; sie waren nicht gebildet genug, um in den einzelnen Gestalten, wie sie die Natur selbst giebt, den vollkommensten Ausdruck höherer Ideen zu erkennen, sondern bedurften es, in diesen Gestalten das Höchste noch auf besondere Weise ausgedrückt zu erblicken. Dieses Höchste war ihnen noch nicht ganz in die Wirklichkeit aufgegangen, wie es doch in der Natur ist, sondern mußte besonders darin festgehalten werden. Ihre Phantasie führte unaufhörlich die wirklichen Gegenstände auf ihren inneren Ursprung zurück. Daher waren auch ihre sämmtlichen Religionsübungen mehr oder weniger Mysterien, und das ganze Volk hat dadurch einen Anstrich von Tief-

Digitized by Google

sinn und phantastischer Religiosität bekommen, wodurch es auch die Aufmerksamkeit der Griechen immer so sehr auf sich zog. Denn diese erkannten hierin gleichsam den inneren Ursprung ihrer eigenen religiösen Phantasie, und fanden das, was bei ihnen sich ganz in das wirkliche Leben entfaltet und ausgebildet hatte, hier noch wie in seiner Knospe verschlossen, welches einen unwiderstehlichen Reiz für sie haben mußte. Die Aegypter standen daher bei ihnen schon früh in dem Rufe einer außerordentlichen Weisheit in göttlichen Dingen, und von ihnen leiteten sie großentheils ihre eigenen religiösen Ideen und Gebräuche ab, worin sie oft mehr dem geistigen Zusammenhange und der inneren Bedeutung dieser Ideen, als der historischen Wahrheit entsprachen.

Die Bildwerke der Hetrurier, so weit unsre Kenntniß von ihnen reicht, haben mit den ägyptischen eine auffallende Aehnlichkeit gehabt, und diese wird vermuthlich auch aus denselben Gründen zu erklären sein. Sie waren auch wirklich ebenfalls ein vorzüglich religiöses Volk, daher sich auch die Römer ihrer vorzüglich zur Weissagung bedienten. Die steife und bewegungslose Stellung der Figuren haben sie jedoch früh verlassen, und da sie nun das Leben und die Bewegung selbst darzustellen suchten, verfielen sie in den entgegengesetzten Fehler. Die Stellungen wurden gewaltsam und übertrieben, die Muskeln übernatürlich angespannt, die Knochen mit starken und schneidenden Zügen hervortretend. Dieser heftige Ausdruck der Bewegung war ein Schritt weiter, die wirkliche Natur abzubilden, und in ihrer Thätigkeit im Einzelnen zu ergreifen; da jedoch

immer etwas über ihr Erhabenes darin liegen sollte, so wurde sie übertrieben, und auf diese Weise ebenfalls verfälscht.

Wenn der Gebrauch der Thiergestalten für die Götter und selbst thierischer Beiwerke an ihren menschlichen Figuren, in der ältesten Kunst der Griechen nicht eigentlich zu Hause war, wie Voß darthut, so ist dieses nur ein Beweis, daß die glückliche Phantasie dieses Volks schon äußerst früh eine solche Bildung annahm, um in der reinen Natur selbst, ohne etwas Hinzugedachtes, sich zu befriedigen. Es leuchtet ein, warum gerade solche Gottheiten, wie Stromgötter und ähnliche, welche der allgemeinen Natur näher lagen, und sich nicht als vollkommene Personen von ihr ablösen konnten, mit Hörnern und anderen dergleichen Abzeichen gebildet wurden. Die höheren Götter sollten dagegen nur natürliche Menschengestalt haben, und hatten sie sehr bald der Natur weit gemäßer, als die ägyptischen. Schon früh waren bei den Griechen die Mysterien von der sogenannten Volksreligion abgesondert, und es war nun nicht mehr so leicht, die persönliche Individualität der Götter mit ihrer Beziehung auf die allgemeine Einheit ihres Wesens zu vermischen. Sie mußten also auch schon als ganz einzelne, wirkliche Wesen, und vollkommen ausgebildete Individuen abgebildet werden.

Dennoch hat auch der älteste Stil der Griechen, ungeachtet er weit über der ägyptischen Kunst steht, noch einen großen Antheil von Strenge und übertriebener Erhabenheit. Die noch immer steife Stellung und

die strengen Mienen kommen gewiß auch hier nicht allein auf die Rechnung der mechanischen Ungeschicklichkeit oder einer mangelhaften Kenntniß des menschlichen Körpers. Diese Kenntniß, wie sie zur Kunst erfordert wird, ist nicht gerade das Werk eines zerlegenden und untersuchenden wissenschaftlichen Studiums, sondern weit mehr einer geistreichen und zugleich sinnlich kräftigen Anschauung der lebendigen Erscheinung, und diese hatten die Griechen mit ihrem scharfen, sinnlichen Blick und ihrer ganz auf den Umgang mit der Natur gerichteten Phantasie in weit größerer Vollkommenheit, als wir uns nur denken können. Beweise davon sind die höchst anschaulichen Darstellungen der Natur bei ihren Dichtern, welche uns die Dinge leibhaftig vergegenwärtigen. Der älteste unter diesen, Homer, zeichnet sich hierin gerade am meisten aus. Wie mannichfaltig und allemal in den einzelnen, oft durch mehrere Gesänge zerstreuten, Zügen natürlich übereinstimmend sind die körperlichen Bildungen seiner Helden! Man kann von ihnen sagen, was Göthe vom Plane des Hamlet sagt, sie wurden nicht geschickt und künstlich ersonnen, sondern sie sind so. Die Beschreibungen von den unzähligen Wunden, welche diese Helden in den Schlachten empfangen, und die sich aufs mannichfaltigste von einander unterscheiden, sind längst ein Gegenstand allgemeiner Bewunderung gewesen, und sollen sogar ganz anatomisch richtig sein. Dies ist ohne Zweifel nicht einer wissenschaftlichen Kenntniß zuzuschreiben, in einer Zeit, wo man außer den Zaubersprüchen alle Uebel mit wenigen Kräutern und Pflanzensäften heilte, sondern

Digitized by Google

jenem kräftigen und innigen Umgange mit der Natur. Wenn also dieser dem Dichter ein so vollständiges Bild des menschlichen Leibes verschaffte, warum nicht auch dem Bildhauer, dessen Kunst noch viel später sich auszubilden anfing? Dem Dichter lag das ganze weite Feld der Handlungen und Ideenverknüpfungen offen, und er konnte alles, was er wollte, durch die Sprache in allen seinen Beziehungen ausdrücken, ja er brauchte darin selbst Widersprüche, welche der Verstand finden könnte, nicht zu scheuen, dergleichen uns auch im Homer aufstoßen. Der Bildner dagegen mußte in seine einzelne Gestalt alle Bedeutung, die er ihr geben sollte, zusammendrängen, und hatte nur dieses einzige Mittel, sich verständlich zu machen.

Von diesem ältesten Stil der griechischen Kunst sagt Winkelmann: „Sein System bestand aus Regeln, die von der Natur genommen waren, und sich nachher von derselben entfernt hatten und idealisch geworden waren. Man arbeitete mehr nach der Vorschrift dieser Regeln, als nach der Natur, die nachzuahmen war; denn die Kunst hatte sich eine eigene Natur gebildet." Diese Worte des großen Mannes, die sich ganz auf seine tiefe Kenntniß des künstlerischen Alterthums gründete, können statt eines Zeugnisses dienen. Nur möchte ich kaum sagen, diese Regeln haben sich von der Natur wieder entfernt, sondern sie haben erst nach der Natur hingestrebt, und eine Gestaltung der Dinge enthalten sollen, wie sie gleichsam vor der Natur in ihrer allgemeinen Vorstellung dastand. Wenn nach dem Ausdruck desselben Kenners „uns die ältesten Nachrich-

Digitized by Google

ten lehren, daß die ersten Figuren vorgestellet, was ein Mensch ist, nicht wie er uns erscheint, dessen Umkreis, nicht dessen Ansicht:" so verstehe ich hierunter nicht den abstrakten Begriff der menschlichen Gestalt überhaupt, und eine dürftige Bezeichnung derselben, welche mehr Andeutung als Darstellung wäre, sondern den Trieb, etwas Höheres, als irgend eine wirkliche menschliche Gestalt ist, doch durch eine solche auszudrücken. Ich erinnere hiebei, daß ich immer nur von der wirklichen Kunst spreche, nicht von einem Zustande der Rohheit, in welchem weder Kunst noch Religion als wirklich daseiend angesehen werden könnten. Jener religiöse Trieb aber mußte nothwendig die Darstellung der einzelnen Gestalt nicht zu einer vollkommenen Nachahmung der Natur kommen lassen, und eben deshalb, weil er etwas Höheres dabei dachte, die Erscheinung selbst unter der Natur zurückhalten.

Winkelmann sagt auch selbst, daß die Verbesserer der Kunst, die auf jenen ältesten Stil folgten, Pheidias, Polykletos, Skopas, Alkamenes, Myron, durch den zweiten Stil, welchen er den hohen nennt, nicht etwa die Natur zu einem über ihr liegenden Ideale erhoben, sondern sich der Wahrheit derselben mehr genähert haben. Unter diesen Meistern war Polykletos, welcher als Gesetzgeber in den Verhältnissen des menschlichen Körpers angesehen wurde, und diese auf bestimmte Regeln festsetzte, welche von der vollkommensten Natur gezogen waren.

Diese Regelmäßigkeit und der Ernst in der ganzen Behandlung der Kunst, den sie voraussetzt, brachte

Digitized by Google

zwar eine erhabene und feierliche Großheit des Ausdrucks hervor, aber zugleich eine gewisse Härte, und also immer noch eine geringere Lebendigkeit. Wir haben also hier wieder dasselbe, was wir bei den ägyptischen Gestalten fanden, nur auf einer weit höheren Stufe der Bildung, daß nämlich die Erhabenheit und der Trieb den tiefsten Sinn auszudrücken, von dem Herabsteigen in die Natur selbst, und damit auch von der wahren Schönheit noch zurückhielt. Diese griechischen Meister hatten freilich den Willen, die Natur der menschlichen Gestalt in ihrer Wahrheit darzustellen, aber um sie vollkommen zu haben, ergriffen sie ihre höchste Regel, und wollten diese in ihren Werken zur Wirklichkeit bringen, wofür sie aber durch den Anstrich von Härte und das weniger vollendete wirkliche Leben ihrer Figuren bestraft wurden. Ich werde hier nicht diese Künstler zu sehr zurückzusetzen scheinen. Sie stehen in der vollkommenen Sphäre der Kunst mit da, und es läßt sich an ihnen durch die Vergleichung mit dem Aeußersten in den Aegyptern nur zeigen, wie die Kunst mit dieser, noch nicht ganz verarbeiteten religiösen Richtung, zwar die erhabenste Würde und Herrlichkeit in sich trägt, aber zur eigentlichen Schönheit erst in der Natur selbst gelangt.

Ueberhaupt ist es natürlich, daß dieser ernste und erhabene Stil, der schon mit der höchsten Kenntniß und Fertigkeit in der Behandlung des Materials verbunden ist, ganz allmählig und unmerklich in den dritten, eigentlich schönen Stil übergehen muß. Erst in diesem Uebergangspunkte, welcher eigentlich die Blüthe

der Kunst ist, wird die Unterscheidung beider Richtungen schwierig, und sehr leicht wird hier das Tiefe und Bedeutende mit dem eigentlich Schönen verwechselt. Durch alles vorige sollte nur dieser Unterschied und die Art, wie das Ideal in der Kunst verstanden und dargestellt werden soll, angedeutet werden. Eine solche Betrachtung aber wird vorzüglich wichtig in einer Zeit wie die jetzige, wo das wahre Leben der bildenden Kunst ziemlich verschwunden ist, und viele, welche den wahren Sinn derselben suchen, glauben, noch etwas mehr als die Natur selbst verlangen zu müssen, um zu dem Ideale zu gelangen, wodurch sie auf das Tiefsinnige und Bedeutende geführt werden, und sich dadurch von der wahren und vollkommenen Schönheit entfernen.

In dem schönen Stile war alles so gebildet, wie wir es in der Natur finden, nicht nach einer höchsten Regel, sondern in vollkommener Individualität, d. h. so, daß die Schönheit hier nicht bloß in dem höchsten Allgemeinen, sondern auch in dem ganz Besonderen und Individuellen gefunden wurde. Praxiteles war der erste, der diesen Stil in der Bildhauerei ausbildete, und einer der vorzüglichsten Künstler darin war Lysippos, welcher nach dem Zeugnisse des Plinius die Natur mehr, als die früheren nachahmte. Hier sind die Uebergänge der Glieder leicht und flüssig, so daß sie auch in der Ruhe Leben und Bewegung enthalten, und also nichts Stehendes und Starres, sondern ein gegenwärtiger Zustand in der Zeit ausgedrückt wird, welches gerade die wahrste Erscheinung der wirklichen Na-

Digitized by Google

tur giebt. Daher mußten sich auch hier die Karaktere der Götter weit deutlicher von einander unterscheiden, als in dem erhabenen Stile, weil jeder Gott zu einer wirklichen ganz besonderen Person werden mußte; sonst hätte er nicht in dieser gegenwärtigen Wirklichkeit dargestellt werden können. Diese Einigkeit mit der Natur verbreitete über die Bildungen dieser Periode eine Milde und Freundlichkeit, welche ein vertrauliches Wohlgefallen an ihnen einflößt. Sie ist die wahre Quelle der Grazie, die diesem Stile besonders zugeschrieben wird. Denn Grazie ist nichts anders, als die menschliche und wirkliche, ganz in das Leben und in die Zeit selbst übergehende Schönheit.

Die meisten heutigen Künstler, welche erst eines gewissen Aufschwunges bedürfen, um sich zur Kunst zu erheben, und um mich so auszudrücken, nicht in dem Gebiete derselben geboren sind, würden, sich selbst überlassen, und ohne die Stimme der Auctorität, die strengere und erhabne Art, dieser natürlichen Grazie unbedingt vorziehn, wie sich auch in den Werken derjenigen unter ihnen zeigt, welche die besseren genannt werden können. Diese Grazie ist von den Gegenständen völlig unabhängig, und nicht allein in der verborgenen Sehnsucht reizender weiblicher Figuren anzutreffen, sondern strahlt noch weit lieblicher auf der milden und huldvollen Stirn des Zeus, und in den zornigen Augenbrauen des siegenden Apollon. Da aber, wo sie am gewöhnlichsten gesucht wird, in der schalkhaften Lüsternheit wollüstiger Bilder, ist sie am wenigsten zu finden, und geht schon in einseitige Sinnlichkeit über.

Digitized by Google

Wie sehr diese vollendete Schönheit auf wirkliche Natur und ihre Nachahmung gegründet war, beweist die große Annäherung der Heldengestalten an die Bilder der Gottheiten. Jene bedürfen gewöhnlich nur eines einzigen Zuges, der den Karakter so fest und sicher bestimmte, wie die Karaktere der Gottheiten waren, um sie zu diesen zu erheben. Ja in den Menschen wird zuweilen die Wahrheit sogar überschritten, wie in den Muskeln des Laokoon, die bis auf das Aeußerste angespannt sind. So wie die wahre Gestalt eines schönen Menschen nicht vollkommen erkannt wird, wenn er in einer einzelnen, durch einen besonderen Vorfall veranlaßten Anspannung begriffen ist, und seine wahre Schönheit die ist, welche sich in seiner gesammten wirklichen Natur zeigt, nicht in einer einseitigen Aeußerung derselben, so ist auch die Wahrheit der Natur nicht in einer einzelnen Erscheinung eines wirklichen, besonderen Wesens zu finden, und die ruhige und gleichmäßige Grazie der Göttergestalten ist nichts über die Natur erst Erhobenes, sondern die eigentlich wahre Uebereinstimmung mit der Natur selbst, wenn sie nur in ihrer vollkommenen Wirklichkeit betrachtet wird.

Hiernach ist es also gar nichts Widersprechendes, was oft von Theoretikern getadelt worden ist, daß Zeuxis, welcher in der besten Zeit der Kunst lebte, zu seiner Here die schönsten Theile von fünf lebendigen weiblichen Schönheiten zu Kroton auswählte. Er wird natürlich diese Theile nicht ohne Verschmelzung in ein wahres Ganzes zusammengesetzt haben. Weil er aber erkannte, daß die wahre Schönheit nur in der Natur

selbst zu finden sei, so wollte er nur diese zu seinem Muster haben, und das, was sie an mehrere einzelne Körper vertheilt hatte, in einem einzigen Gebilde darstellen, wodurch er ihre Wahrheit nur um so mehr zu erreichen gedachte.

Auf diese Weise senkte sich die Kunst aus ihrem höheren Ursprunge in die Wirklichkeit herab, und wurde erst vollkommene Kunst, als sie diese erreicht hatte. Dieses Streben zur Natur war Kunst von den frühesten Anfängen an; denn es war immer wahr und suchte die Wahrheit. Sie konnte sich später in der Wirklichkeit ganz verlieren, und ihrer höheren Geburt vergessen; sie kann auch, um zu ihrer eigentlichen Natur zurückzukehren, jenes Höhere wieder suchen. Aber niemand glaube, daß sie es außer oder über der Natur finden werde. Denn die vollkommenste Darstellung der Natur brachte allein die vollkommenste Schönheit hervor, und das Ideal kann nur das sein, welches die wirkliche Natur schon selbst in sich trägt, und nicht erst durch einen scheinbar höheren Gedanken zu erlangen braucht.

Dr. Solger.

Digitized by Google

Gedichte.

I.

Mit einem Rosenstock voll Knospen.

Das schönste Blumenleben
Sei diesen Knospen hier
Durch deine Huld gegeben,
Sie weihen ganz sich dir;
Wirst du sie sorglich warten,
Und sie nicht stolz verschmäh'n;
Dann blüht in Florens Garten
Kein Blumenstrauch so schön.

Wenn nach und nach entfaltet
Sie täglich schöner blühn,
Zu Rosen umgestaltet,
Im höchsten Feuer glühn;
Soll deine Hand sie brechen,
Sie geben gern sich hin,
Und keine Dornen stechen
Die holde Pflegerinn.

Digitized by Google

Und keine hat vergebens
Am Strauche dich erquickt,
Wenn sie am Ziel des Lebens
Dir schön den Busen schmückt.
Dieß Loos sich zu erwerben
Hab ich sie dir geweiht;
An deiner Brust zu sterben
Sei ihre Seeligkeit.

K. Schall.

2.

Die Jahreszeiten.

Der Schnee zerrann im Frühlingshauch,
Die Veilchen blühten wieder,
Aus heitrer Luft, von Baum und Strauch
Ertönten Maienlieder:
Da spann am Weg die Nachbarinn,
Ich grüßte sie so blöde;
Sie sah nur auf ihr Rädchen hin,
Und dankte mir, wie spröde!
Nun stand die Saat in goldner Pracht,
Wir mähten um die Wette;
Uns hatte Gretchen wohl bedacht,
Lud uns zur kühlen Stätte:
Ich setzte mich, wo Gretchen saß,
Da lacht' und sprach der Meier:
Sagt' ich nicht stets: ein Paar giebt das?
Und macht' uns roth, wie Feuer.
Nun sammelten den edlen Wein
Froh scherzend Bursch' und Mädchen;
Doch froher konnte niemand sein,

Als ich es war mit Gretchen:
Sie drückte mir geheim die Hand,
Da mußt' ich sie umfangen;
Zum Schein nur that sie Widerstand,
Und ich küßt' ihre Wangen.
Nun kommt der Winter hergebraust,
Die Fluren stehn verlassen;
Doch wie er Nachts am Fenster saust,
Ich kann ihn drum nicht hassen;
Denn Gretchen ruht an meiner Seit',
Es ist uns gar nicht öde:
Ich bin itzt ohne Blödigkeit,
Und sie ist nicht mehr spröde.

G.

3

Klagen um die Ungetreue.

Schweig', o süße Nachtigall,
Deine sehnsuchtsvolle Kehle
Wecket tief in meiner Seele
Sel'ger Stunden Wiederhall!
Sel'ge Stunden, floht ihr all'
Als sie von mir schied die Holde,
Die so oft im Abendgolde
Sang am kühlen Wasserfall?
Schweig', o süße Nachtigall!
Schweig', o süße Nachtigall!
Denn ich will es nun vergessen
Jenes Glück, das ich besessen;
Schwand es doch gleich deinem Schall!
Aber ach! sein Wiederhall

Tönet

Tönet noch in meinem Herzen;
Keine Luſt nur, herbe Schmerzen,
Tönet er mir überall.
Schweig', o ſüße Nachtigall!
Schweige, ſüße Nachtigall!
Schweigend traure, denn es kehrte,
Die dich Liebeslaute lehrte,
Nicht zum kühlen Waſſerfall.
Ach! es rufet überall,
Wie mein Klagen, ſtets aufs neue
Die geliebte Ungetreue
Auch dein Mund mit ſüßem Schall;
Schweigeſt nimmer Nachtigall!
Schweigeſt nimmer, Nachtigall,
Und dein Nachtgeſang, ſo kläglich,
Lehrt mich, Armen, wie unmöglich
Je mein Klagelied verhall!
Und ſo laß uns überall
Klagend unſre Thränen ſtreuen,
Ob der ſchönen Ungetreuen,
Liſple leiſer Wiederhall!
Klage, ſüße Nachtigall!

G.

Digitized by Google

4.

Zwei Sonnette
des Torquato Taſſo.

1.

Wer niedrem Denken will das Herz verſchließen,
Der ſeh' auf euch, betrachte von ſo vielen
Vereint in euch die Gaben; er wird fühlen,
Neu Wollen, neue Lieb' im Buſen ſprießen.
Doch fühlt er mächt'ge Gluten niederſchließen,
Die dem ſo mitleidkargen Aug' entfielen;
Nicht hoff' er, kämpfend Ehre zu erzielen,
Noch daß aus Rückzug Rettung werde fließen.
Vielmehr, wie heilige Jungfrauen nährten
Einſt edle Flamme, ſo ſei all ſein Handeln,
Dem glüh'nden Feuer Nahrung zu bereiten;
Denn, wie Alcid, den mächtig Flammen zehrten,
Und duldend herbe, bittre Süßigkeiten,
Wird er, ein Gott, Natur und Weſen wandeln.

2.

Ihr himmliſch Lächeln läßt Madonna blicken
Oft, wo um Perlen ſchön Rubinen glühen,
Ihr Ohr iſt meinen Klagen hingeliehen
Und ſüße Neigung ſcheint den Blick zu ſchmücken.
Doch wird darum, mein Leiden zu erquicken,
Nie Mitleid in dem harten Buſen blühen;
Wie Laute ſich, und ſüße Töne mühen,
Stets wird ihr Hohn mein edles Streben drücken.

Digitized by Google

Auch ist nicht Mitleid, was ihr Auge nähret,
Nein, Grausamkeit hat die Gestalt erlogen,
Daß Flammen die getäuschte Seele saugen.
Des Herzens Lügenspiegel, falsche Augen,
Gar wohl erkenn' ich, wie ihr mich betrogen!
Was hilft's, wenn euch zu meiden Amor wehret.

Toll.

5.

Klein Roland.

Frau Berta saß in der Felsenkluft,
Sie klagt' ihr bittres Loos.
Klein Roland spielt' in freier Luft,
Deß Klage war nicht groß.
„O König Karl, mein Bruder hehr!
O daß ich floh von dir!
Um Liebe ließ ich Pracht und Ehr';
Nun zürnst du schrecklich mir.
O Milon, mein Gemahl so süß!
Die Flut verschlang mir dich.
Die ich um Liebe Alles ließ,
Nun läßt die Liebe mich.
Klein Roland, du mein theures Kind!
Nun Ehr' und Liebe mir!
Klein Roland, komm herein geschwind!
Mein Trost kommt all von dir.
Klein Roland, geh zur Stadt hinab,
Zu bitten um Speis' und Trank,
Und wer dir giebt eine kleine Gab',
Dem wünsche Gottes Dank!"

Digitized by Google

Der König Karl zur Tafel saß
Im goldnen Rittersaal.
Die Diener liefen ohn' Unterlaß
Mit Schüssel und Pokal.

Von Flöten, Saitenspiel, Gesang
Ward jedes Herz erfreut,
Doch reichte nicht der helle Klang
Zu Bertas Einsamkeit.

Und draussen in des Hofes Kreis,
Da saßen der Bettler viel,
Die labten sich an Trank und Speis'
Mehr, als am Saitenspiel.

Der König schaut in ihr Gedräng'
Wol auf die offne Thür,
Da drückt sich durch die dichte Meng'
Ein feiner Knab' herfür.

Des Knaben Kleid ist wunderbar,
Vierfarb zusammengestückt;
Doch weilt er nicht bei der Bettler Schaar,
Herauf zum Saal er blickt.

Herein zum Saal klein Roland tritt,
Als wär's sein eigen Haus.
Er hebt eine Schüssel von Tisches Mitt',
Und trägt sie still hinaus.

Der König denkt: was muß ich sehn?
Das ist ein sondrer Brauch.
Doch weil er's ruhig läßt geschehn,
So lassen's die Andern auch.

Es stund nur an eine kleine Weil',
Klein Roland kehrt in den Saal.
Er tritt zum König hin mit Eil'
Und faßt seinen Goldpokal.

Digitized by Google

„Heida! halt an! du kecker Wicht!“
Der König ruft es laut.
Klein Roland läßt den Becher nicht,
Zum König auf er schaut.
Der König erst gar finster sah,
Doch lachen mußt' er bald.
„Du trittst in die goldne Halle da
Wie in den grünen Wald.
Du nimmst die Schüssel von Königs Tisch,
Wie man Aepfel bricht vom Baum;
Du holst, wie aus dem Bronnen frisch,
Meines rothen Weines Schaum.“ —
„Die Bäurin schöpft aus dem Bronnen frisch,
Die bricht die Aepfel vom Baum.
Meiner Mutter ziemet Wildpret und Fisch,
Ihr rothes Weines Schaum.“ —
„Ist deine Mutter so edle Dam',
Wie du berühmst, mein Kind!
So hat sie wol ein Schloß lustsam
Und stattlich Hofgesind'?
Sag' an! wer ist denn ihr Truchseß?
Sag' an! wer ist ihr Schenk?“ —
„Meine rechte Hand ist ihr Truchseß,
Meine linke, die ist ihr Schenk.“ —
„Sag' an! wer sind ihre Wächter treu?“ —
„Meine Augen blau allstund.“ —
„Sag' an! wer ist ihr Sänger frei?“ —
„Der ist mein rother Mund.“ —
„Die Dam' hat wackre Diener, traun!
Doch liebt sie sondre Livrei,
Wie Regenbogen anzuschaun,
Mit Farben mancherlei.“ —

Digitized by Google

„Ich hab' bezwungen der Knaben acht
Von jedem Viertel der Stadt,
Die haben mir als Zins gebracht
Vierfältig Tuch zur Wat." —

„Die Dame hat, nach meinem Sinn,
Den beſten Diener der Welt.
Sie iſt wol Bettlerköniginn,
Die offne Tafel hält.

So edle Dame darf nicht fern
Von meinem Hofe ſein.
Wol auf, drei Damen! auf, drei Herrn!
Führt ſie zu mir herein!"

Klein Roland trägt den Becher flink
Hinaus zum Prunkgemach;
Drei Damen auf des Königs Wink,
Drei Ritter folgen nach.

Es ſtund nur an eine kleine Weil',
Der König ſchaut in die Fern',
Da kehren ſchon zurück mit Eil'
Die Damen und die Herrn.'

Der König ruft mit einem Mal:
„Hilf Himmel! ſeh' ich recht?
Ich hab' verſpottet im offnen Saal
Mein eigenes Geſchlecht.

Hilf Himmel! Schweſter Berta bleich,
Im grauen Pilgergewand;
Hilf Himmel! in meinem Prunkſaal reich
Den Bettelſtab in der Hand."

Frau Berta fällt zu Füßen ihm,
Das bleiche Frauenbild.
Da regt ſich plötzlich der alte Grimm,
Er blickt ſie an ſo wild.

Digitized by Google

Frau Berta senkt die Augen schnell,
Kein Wort zu reden sich traut.
Klein Roland hebt die Augen hell,
Den Oehm begrüßt er laut.

Da spricht der König in mildem Ton:
„Steh' auf, du Schwester mein!
Um diesen deinen lieben Sohn
Soll dir verziehen sein."

Frau Berta hebt sich freudenvoll:
„Lieb Bruder mein! wolan!
Klein Roland dir vergelten soll,
Was du mir Guts gethan.

Soll werden, seinem König gleich,
Ein hohes Heldenbild.
Soll führen die Farb' von manchem Reich
In seinem Panner und Schild.

Soll greifen in manches Königs Tisch
Mit seiner freien Hand.
Soll bringen zu Heil und Ehre frisch
Sein seufzend Mutterland."

Ludwig Uhland.

6.

Des Goldschmieds Töchterlein.

Ein Goldschmied in der Bude stand
Bei Perl' und Edelstein:
„Das beste Kleinod, das ich fand,
Das bist doch du, Helene,
Du theures Töchterlein!"

Ein ſchmucker Ritter trat herein:
„Willkommen, Mägdlein traut!
Willkommen, lieber Goldſchmied mein!
Mach' mir ein köſtlich Kränzchen
Für meine ſüße Braut."

Und als das Kränzlein war bereit,
Und ſpielt' in reichem Glanz,
Da hängt' Helen' in Traurigkeit,
Wol als ſie war alleine,
An ihren Arm den Kranz.

„Ach! wunderſelig iſt die Braut,
Die's Krönlein tragen ſoll.
Ach! ſchenkte mir der Ritter traut
Ein Kränzlein nur von Roſen,
Wie wär' ich freudenvoll!"

Nicht lang', der Ritter trat herein,
Das Kränzlein wol beſchaut':
„Noch faſſe, lieber Goldſchmied mein,
Ein Ringlein mit Demanten
Für meine ſüße Braut!"

Und als das Ringlein war bereit,
Mit theurem Demantſtein,
Da ſteckt' Helen' in Traurigkeit,
Wol als ſie war allein,
Es halb an's Fingerlein.

„Ach! wunderſelig iſt die Braut,
Die's Ringlein tragen ſoll.
Ach! ſchenkte mir der Ritter traut
Nur ſeines Haars ein Löcklein,
Wie wär' ich freudenvoll!"

Nicht lang', der Ritter trat herein,
Das Ringlein wol beſchaut':

Digitized by Google

„Du hast, o lieber Goldschmied mein
Gar fein gemacht die Gaben
Für meine süße Braut.
Doch, daß ich wisse, wie ihr's steh',
Tritt, schöne Maid, herzu!
Daß ich an dir zur Probe seh'
Den Brautschmuck meiner Liebsten,
Sie ist so schön, wie du."
Es war an einem Sonntag früh,
Drum hatt' die feine Maid
Heut' angethan mit sondrer Müh',
Zur Kirche hinzugehen,
Ihr allerbestes Kleid.
Vor holder Schaam erglühend ganz
Sie vor dem Ritter stand.
Er setzt' ihr auf den goldnen Kranz,
Er steckt' ihr an das Ringlein,
Dann faßt' er ihre Hand.
„Helene süß, Helene traut!
Der Scherz ein Ende nimmt.
Du bist die allerschönste Braut,
Für die ich's gold'ne Kränzchen,
Für die den Ring bestimmt.
Bei Gold und Perl' und Edelstein
Bist du erwachsen hier,
Das sollte dir ein Zeichen sein,
Daß du zu hohen Ehren
Eingehen wirst mit mir."

Derselbe.

7.

Die Rache.

Der Knecht hat erstochen den edeln Herrn,
Der Knecht wär' selber ein Ritter gern.
Er hat ihn erstochen im dunkeln Hain,
Und den Leib versenket im tiefen Rhein.
Hat angeleget die Rüstung blank,
Auf des Herren Roß sich geschwungen frank.
Und als er sprengen will über die Brück',
Da stutzet das Roß und bäumt sich zurück.
Und als er die güldnen Sporen ihm gab,
Da schleudert's ihn wild in den Strom hinab.
Mit Arm, mit Fuß er rudert und ringt,
Der schwere Panzer ihn niederzwingt.

Derselbe.

Anzeiger.

Albrecht Achilles.

Ein Gemälde von Kolbe.

Ein edler Deutscher Maler, Herr Ferdinand Hartmann zu Dresden, hat sich im Phoebus so würdig und sinnvoll über Anzeigen und Kritiken von Werken der bildenden Kunst erklärt, daß der Verfasser dieses Aufsatzes auf keine bessre Weise Rechenschaft über seine Ansicht und seinen Standpunkt geben zu können glaubt, als indem er sich an die Worte jenes trefflichen Künstlers anschließt. Es heißt nämlich dort, nach einer Protestation wider die Anmaßung unberufener Zurechtweiser und Beurtheiler, folgendermaßen:

„Es ist keineswegs meine Ansicht, mich im Allgemeinen gegen alle öffentliche Beurtheilungen von Kunstwerken auflehnen zu wollen, ich glaube vielmehr, daß sie von großem Nutzen für die Künstler und das Publikum sein können, nur muß der Beurtheiler selbst von der Idee des Schönen lebhaft ergriffen sein, und sein Streben nach Wahrheit, dem endlichen Zwecke alles Philosophirens, beurkunden. Mag dann die Kritik noch so einseitig sein, wenn der Beurtheiler nur den Eindruck, den das Kunstwerk auf ihn macht, rein und unverfälscht zurückgiebt, hiermit seine Bemerkungen, sein Lob, oder seinen

Tadel verbindet, oder auch zeigt, wie der Künstler seine Idee vollkommener hätte ausdrücken können. Diese Art von Kritik wird zwar nur einen Theil ihres Berufs erfüllen. Es kann auch dadurch dem Einzelnen Unrecht geschehen, dennoch aber ist auch sie im Stande, zur allgemeinen Bildung beizutragen, indem sie auf das Gefühl fürs Schöne wirkt und Ideen über die Kunst und ihr eigenthümliches Wesen in Anregung bringt."

Diese Anzeige will denn auch wirklich nicht mehr, und kann nicht mehr wollen, als das hierdurch Bezeichnete. Sie rührt von einem Nichtzeichner und Nichtmaler her, aber von Einem, der innige Liebe zu allen Werken der Kunst unter ihren mannigfachsten Gestaltungen empfindet, und der die Freude, welche ihm das zu beschreibende Gemälde erregte, gern auch mit andern theilen möchte; am liebsten so, daß er Andre zur Mitbeschauung einlüde, und dadurch seine jetzige Arbeit für sie überflüssig würde.

Es ist hier die Rede von einem Rittergemälde, das der Maler Kolbe in Berlin verfertigt hat, oder vielmehr noch verfertigt; wenigstens als der Verfasser dieses Aufsatzes es zum letztenmale sah, war es nicht ganz beendigt. Der Gegenstand desselben ist allgemein in der Deutschen Geschichte bekannt: wie Albrecht Achilles, Markgraf von Brandenburg, allein sechzehn Nürnbergischen Reitern eine Standarte abgewann. — Und ein ächtes Rittergemälde ist es unter der Hand des braven Künstlers geworden. In der Mitte des Bildes prangt der Held desselben, auf einem wunderschönen weissen Hengste, in prächtiger Rüstung. Sein tapfres Roß, etwas nach vorn herausspringend, hat des Fahnenträgers Gaul niedergehauen, der auf den Knieen liegt, und die blutigen Spuren seines Feindes am Kreuze sichtbar werden läßt. Der Fahnenträger hält mit beiden Händen die Stange des Banners noch fest, und blickt wild nach dem Sieger zurück; ein anderer Gegner, jung und edler Gebärde, ist von der andern Seite hinzugesprengt, um das Ehrenzeichen der Schaar zu retten; aber Albrecht Achilles hält es bereits allzufest in der gepanzerten linken Hand. Sein Blick trifft diese

beiden Gegner schon nicht mehr. — Denn der eine liegt ja am Boden, den andern faßt sein Schwerdtschlag, der eben hoch in der Luft hinsauset, unbezweifelt, — nach vorwärts schaut der Sieger, wo ein tapfrer Reisiger, mit tüchtigem Streitkolben bewehrt, zu gefährlicherm Widerstande Lust zeigt. Nicht also aber dessen eigensinnig-scheuer Gaul. Dieser erkennt die Uebermacht des Fürsten und seines Rosses in rücksichtloser Naturkraft an. Wild wirft er sich herum, und reißt seinen kecken Reiter mit sich in die Flucht. Die übrigen Gegner bluten, liegen oder fliehen, soviel deren schon hinter dem siegenden Helden sind, vor ihm staunen sie, unwillig aber scheu, des Kampfes weder fähig mehr, noch dazu entbrannt. Weit aus dem Hintergrunde heran stürmen, die lanzenbewehrten Ritterschaaren des Markgrafen, Trompeter und Hauptmann an ihrer Spitze, dem feurigen Herren nach: von der andern Seite deuten die Mauern und Thürme von Nürnberg auf die Gegend der Schlacht.

Indem sich nun der Blick auf das Einzelne richtet, muß sich jedes Auge vor Allem von dem siegfunkelnden Antlitze des Brandenburgischen Achilles angezogen fühlen, und wie unendlich mehr noch das Auge eines Preußen, der die edlen Züge seines geliebten Hohenzollerschen Königshauses hier in den würdigsten Formen wiedererkennt. Vorzüglich dem Herrn sehen sie ähnlich, dessen liebevolle Regierung uns gegenwärtig beglückt, und wir fühlen uns auf's innigste durchdrungen von dem ächt Deutschen Ruhme der Familie, die wir eben so herzlich lieben, als verehren. Hoch prangt das aufgeschlagene Visier und der farbige Helmbusch über des Siegers Haupt, die kräftige schlanke Gestalt noch erhöhend; das eroberte, weisse Banner, den Adler der Reichsstadt führend, weht prächtig darüber hin. Reich geharnischt zeigt sich der Held in voller Ritterwürde, er sitzt leicht und sicher auf dem geschmückten altdeutschen Sattel; mit dem scharf angelegten Schenkel treibt er, über den niedergerittenen Fahnenträger, sein edles Roß hinaus. Dieses ist ein trefflicher Ritterhengst; stark und breit, wie es die damalige Art des Kampfes erforderte, mitfechtend, beißend und hauend, die Ohr-

ren im Zorne angelegt. Als ein von edlem Geschlechte weißgebornes Thier offenbaren es noch außerdem die zarten, röthlichen Nüstern und die durchschimmerte Weiße seines glatten Haares. — Nächst dem Helden der Schlacht verdient der junge tapfre Bürgersmann, der ihm noch von der Seite her das Banner zu entreissen sucht, die größte Aufmerksamkeit. Sein jugendlich männliches Gesicht, sein wallend braunes Haar, — das Barrett ist ihm vom Haupte geschlagen, und hängt nur noch am Kinnbande fest, der edle Zorn, der ihn beseelt, — das Alles macht ihn zu einem liebenswürdig kecken Fechter. Er ist es werth, von dem Schlage des herrlichen Schwerdtes, das in Albrechts Rechten blitzt, zu fallen. Dazu sprechen seine prächtigen wallenden Gewänder und die ganze Zier seines Wesens für den edlen Prunk der Stadt, der er gehört, und für seinen eignen reichen und hohen Stand in derselben. Es werden schöne Mädchen um ihn weinen. Ueberhaupt hat der Markgraf mit keinen unwürdigen Gegnern zu thun. Der verzweifelte Widerstand des Bannerträgers ist schon früher erwähnt, so auch die vergebliche Kampflust des Reisigen auf dem scheuen Rosse, obgleich freilich auch diesen ein verdientes Geschick trifft: denn der Reiter soll seines Gaules Herr sein, bevor er in die Schlacht zieht. Aber auch die Andern sind nicht schlecht. Manche fielen, wie wir sehn, ehe der Herr bis zum Banner vordrang, und was jetzt noch weicht und nachgiebt, thut es meist mit Ingrimm, und mehr durch die Göttlichkeit des Wagestücks, als durch die verwüstende Schwere der Klinge gelähmt.

Außerdem giebt sich noch die größere Wahrscheinlichkeit einer solchen Siegesthat in der Art der Bewaffnung kund. Nur der Markgraf ist in voller ritterlicher Rüstung, der Sitte und auch wohl schon dem Wesen des Zeitalters gemäß, wo der Bürger bereits in leichterer Kampftracht die neueste Art des Kriegführens vorzubedeuten anfing. Auf das mannigfachste und malerischste wechseln die Trachten der Reichsstädtischen Reisigen in Panzerhemden, ledernen Kollern, seltsamen Hüten, Baretten, Pickelhauben, u. s. w. ab. Der Markgraf ändert wider sie den

billigen Lohn ein, der dem Stärkern und Geübtern zukommt, dieweil er schwerere Waffen zu tragen vermag, so wie auch in unserm erhabensten Deutschen Nationalgedicht, dem Nibelungenliede, die Burgunden gegen die Heunen des gleichen Vortheils genießen. Ganz unzweideutig machen den Ausgang des Kampfes die fern heranstürmenden ganz gepanzerten Ritter auf eben so gepanzerten Hengsten, wo Reiter und Rosse, in den seltsamsten und kühnsten Formen der Bewaffnung, ein fast mythisches Ansehn gewinnen. — Ueberhaupt mag noch hier erwähnt werden, daß der Künstler, neben anderm höhern Erfolge, auch dem modernen Vorurtheil, als ließen sich Ritterschlachten wegen der großen Eisenmassen nicht gut pittoresk behandeln, durch die That trefflich entgegen gearbeitet hat. Schon die reinen Formen und der erleuchtende Prunk von Albrechts Harnisch könnte der Rittertracht und Ritterzeit die Freunde der bildenden Kunst versöhnen; und nun dazu der unendliche Reichthum in der verschiedenartigen Bewaffnung der Reisigen und Knechte und der fernen Ritter! Aber freilich braucht es, um diese Vortheile gehörig anzuwenden, eines so liebevollen, treuen und genialen Studiums, als Herr Kolbe der Deutschen Vorwelt oft in allen ihren verschiednen Gestaltungen geweihet hat. — Es sei erlaubt, noch zum Schlusse einer Eigenheit zu erwähnen, die vorzüglich bei einem so ächt Brandenburgischen Nationalgemälde nicht ohne Bedeutung ist. Der Harnisch, nach welchem der Künstler Albrechts Bewaffnung malte, war im Besitz des Prinzen Ludwig von Preußen, Bruder des Königs, und gehörte früher einem unsrer Hohenzollerschen Markgrafen an.

Möchte dem Künstler Gelegenheit und Aufmunterung gegeben werden, sein Werk im lebensgroßem Maaßstabe auszuführen. Es müßte eine Deutsche Pallasteswand auf eine begeisternde Weise füllen!

de la Motte Fouqué.

2.

Ueber die Komposition der Deodata (heroiſches Schauſpiel von Kotzebue) vom Königl. Kapellmeiſter Weber.

Die älteſte von allen Künſten, die in der Natur und dem Weſen des Menſchen gegründet, iſt die Muſik. Sie wird bei allen Völkern, bei denen die andern Künſte mehr oder weniger fremd ſind, gefunden. Geſang und Tanz, Rythmus ſind allgemeines Bedürfniß, ſie fördern das Leben und führen leicht unter den Laſten der Arbeit. Eine Tanzmuſik reizet uns unwillkührlich zur Bewegung, ſie hat eine körperliche Kraft, wodurch die Nerven ergriffen, ja es iſt glaublich, ſelbſt der Umlauf des Blutes angehalten und befördert werden. Daher die wunderbaren Gefühle, die eiskalten Schauer, welche bei einer wahrhaft magiſchen Muſik in uns hervorgebracht werden. Von keiner Kunſt weiß das Alterthum auch ſo viel zu rühmen, als von ihr, durch welche Krankheiten geheilt, Wahnſinnige in Schlummer gewiegt, Wütende zur Menſchlichkeit und Sanfte zu heftigen Leidenſchaften aufgeregt wurden. Sie bleibt die Orpheiſche Kunſt, ſie ordnet und veredelt die Gefühle und gibt ihnen Zartheit und Reinheit; was die Logik dem Verſtande, iſt ſie dem Gefühle. Jedes ächte Tonſtück muß alſo Empfindungen erwecken, und ſomit wird das Weſen der Muſik, in der Hervorbringung von Leidenſchaften, die aus Leidenſchaft in einer Folge von Tönen hervorgehen, beſtehen. Die Anforderungen der Kunſt ſind: ſie ſei einfach, melodiſch, harmoniſch — dies die Baſis; ſie ſei kräftig, ſpanne die Empfindungen, erwecke dem Gegenſtande gemäß, Muth, Schauer und Entſetzen, und ſie ſei weich, wonnig, ergreife unſer Zartgefühl in ſeinen leiſeſten Schwingungen, ſtimme zum Mitleid, zur Freude — dann iſt ſie Kunſtwerk in der Vollendung. Nur eine ſolche Muſik, kann und muß entzücken, ihr ſind Kenner und Laie unterthan, dadurch offenbaren ſich die dunkeln, magiſchen Gewalten dieſer Kunſt, welche ſo allmächtig die Gefühle beherrſcht.

Und

Und so gehen wir nach Voraufschickung dieses Umrisses, zur Würdigung eines Werkes über, welches uns die Gedanken über die Allgewalt der Musik selbst eingegeben, und wenn wir hier einige Blumen aus diesem Rosengarten Euterpes pflücken, um ihre Schönheiten näher zu zergliedern, so geschieht es nur, um auf den Reichthum an Fülle aufmerksam zu machen, der immer wächst, je mehr man zu diesem Wonneorte eilt.

Die Ouvertüre, die mächtige Vorhalle, spricht karakteristisch in großen Massen den Inhalt der tragischen Handlung aus. Dmoll ihre Tonart. Das Adagio beginnt mit einem Wehe! das Allegro hebt mit einer sanften Klage an, es weint die Unschuld in zarten Tönen zum Himmel, leise erst, es wächst, — wird energisch — die Posaune mischt sich ein, der Ruf des Welttrichters — die Musik wird schmetternd, die Melodie schwebt dennoch oben — die Handlung verwickelt sich — noch einmal Rükkehr zur Klage — die Rettung naht, das düstere moll weicht überraschend dem stärkend erheiternden dur, die Nerven werden von einem freudigen Zucken bewegt. Die Sensation im Publiko war allgemein, der Beifall rauschte, — der Vorhang rollt auf. Eine blühende Gruppe von Landleuten stimmt den Chor an: „Grüne Zweige tragt herbei ꝛc. Der allegorische Tanz gibt den Worten eine schöne Deutung. Die Wirkung ist entzückend. Uebrigens ist eine so natürliche Verbindung zwischen Gesang und Tanz, daß man beide unzertrennlich bei allen Völkern findet, und der Künstler also, welcher sie mit Geschmack auf der Bühne zu verbinden den Geist hat, führt die Musik zu dem Ursprunge, zur eigentlichen Natur zurück; ein schönes Verdienst welches sich unser Deutscher Mann um die Kunst dadurch erworben. Die Solo's, womit der Chor untermischt ist, werden von der Flöte angeführt; ein Mädchen erzählt das Gespräch eines Pilgers mit einem Ackersmann; die Melodie ist voll Naivität, moll und bedeutend, wo der Pilger spricht, Dur und schneller im Tempo, wenn jener antwortet: „fröhlich treibe ich den Pflug, wenn ich nur singen kann." In den Refrain des Chores möchte man mit einstimmen, so leicht, fließend und

herzergreifend ist die liebliche Melodie. — Dasselbe ist der Fall bei der Romanze des Narren: „Es war einmal ein junger Gesell" bei den Worten die der Chor wiederholt: „Wer da will löschen, was ihn nicht brennt ꝛc." Mit solchen Melodieen ist es grade, wie mit gewissen in uns schlummernden Gedanken, die, wenn ihnen ein Anderer Form gibt, uns mächtig ergreifen und schnell haften, weil sie längst in uns geruht und nur aus Mangel an Erfindung nicht ausgesprochen wurden. Dergleichen nennt man den Triumph des Genies; in dieser Einfachheit und Allgemeinheit liegt das Große der Kunst, sie muß so leicht erscheinen, als gehöre durchaus nicht viel dazu, das zu leisten, was sie darstellt.

Und was *diesen* Stücken zum Lobe gereicht, dasselbe ist von allen Romanzen des Narren, der Deodata und den Duetten der Zigeunerinnen zu rühmen; wer nur ein Ohr hat, singt die in eines Jeden Innerem ruhenden Melodien leicht nach, und wiederum sind sie alle so karakteristisch von einander verschieden, daß an keine Vermischung derselben zu denken ist. Das Akkompagnement wechselt bei jedem Verse, und ist aus der Natur des Sinnes geschöpft. Wenige Komponisten behandelten mit solchem Reichthum, solcher poetischen Tiefe, gegebenen Stoff; die meisten scheiterten und scheitern noch täglich an den gefährlichen Klippen, wohin sie die Sirene Gefallsucht lockt. Ganz musterhaft naiv ist das Duett der Wahrsagerinnen: „Ihr seid betrübt; ihr seid verliebt" — das Akkompagnement *ist* gleichsam die mimische Sprache, es rückt kaum von der Stelle und hat durchweg dieselbe Karakteristik, der Gesang macht die gefälligsten Abschnitte in dem fortlaufenden Satze — das Einreden des Ritters dämmt den Strom, er wächst — und fließt gehobener fort.

Zu den freundlichen, hellen und sonnigen Partien, gehören außer diesen, die Chöre 2, 5 und 20, die voll Jugendleben und Blüthe sind.

Wir gehen zu den ernstern Parthien über. Der Marsch mit welchem Theobald und sein Heer nahen, (Akt 1. N. 4) erst

aus der Ferne tönend, dann immer näher und näher, ist dadurch vorzüglich originell, daß zwei Melodien in einer Harmonie hörbar sind. Außer dem Basse des Marsches, geht ein kräftiger anderer Baß seine eigene Bahn, und der blinde Mann singt sein Klagelied in das triumphirende Marschtempo. Jubel und Klage, diese widerstrebenden Pole, sind so wundervoll vereinigt und doch für sich bestehend, daß der höchste Grad der Täuschung in der Musik hier erreicht ist. Die Zweiheit wird zur Einheit. — Der Chor N. 11. schildert den Krieg in Stufengängen. Tanz und Gesang bilden ein eng in einander greifendes Ganzes. Was dieser Theil singt, drückt jener durch Mimik aus — der Krieg wird im Spiele dargestellt. Weiber fallen Männern an die Brust, — Lebewohl! Männer kämpfen gegen Männer — das Beginnen und Wüten der Schlacht! Ein Theil sinkt zu Boden, der andere hält ihm das Schwerdt auf die Brust — Sieger und Besiegter! — der Friede naht, („Sanfte Liebe löset den Streit.") Die Liebe mit dem Oelzweige — Versöhnung! die Weiber eilen den Männern entgegen — Freuden des Wiedersehens! Arm in Arm, Brust an Brust ruhet die bunte Gruppe und stimmt das Loblied an: Liebe, Liebe, selig — wer an deine Wunder glaubt. — Welche Abwechslung in den Leidenschaften, welch ein Auf- und Absteigen der Empfindungen; wie entzücken sie Auge und Ohr. Dies muß man hören und sehen, das Wort schweige. Solche Frucht wächst nur am Kernstamme der Kunst, den die Grazien und Musen beschützen; sie weilen gern wo Deutscher Genius ihnen das helle Leben weiht, sie fliehen wo Dunsensinn das Gemüth des Künstlers erfüllen, und es ersticken in seiner Brust die schönen Keime, weil er das Licht der Göttinnen, durch sein Leben, welches die Finsterniß liebt, von sich abhält. Leider ist dieses letztere eine Erscheinung unserer Zeit, und um so höher und einziger ragt der Mann hervor, der seine Tage und seine Nächte der ernsten und sorgfältigen Beschäftigung mit der Kunst weiht, und dieser Ausspruch ist wahrlich nicht der eines Einzelnen.

Die Chöre 12 und 13, bilden gegen einander einen herrli-

chen Kontrast. Im ersten, das Versteckte, Heimliche, — im Zweiten, das ausbrechend Männliche, der stille Ernst und der kräftige Schwur. Im heftigsten Affekt heißt es: „unsern Herrn zu retten, schwören wir." — Der Donner rollt — Pause. — Aengstlich, gedämpft, und ohne Begleitung: „den Schwur — hat Gott — vernommen —! Pause — fortissimo mit allen Instrumenten —: „den Schwur hat Gott vernommen." — Kurze Pause. Allegro C moll: „er sei des Meineids Rächer — er schleudre den Verbrecher, hinab — in ein ruhmloses Grab!" das Allegro eilt gegen das Ende immer mehr, so wie der Affekt steigt, es wird zuletzt fast Presto — der Chor geht ab — und mit einem decrescendo verhallt der Gesang. — Alle Saiten des Gefühls werden hier in Bewegung gesetzt, sie tönen mit und bedürfen des Ruhepunkts, den das Stück herbeiführt.

Wahrhaft drastisch ist folgende Stelle, welche zum Theil auf Rechnung des Dichters fällt, durch die musikalisch poetische Behandlung. In der Kapelle hört man eine feierliche Choral-Melodie, und im Kerker unter derselben sinkt der Ritter betend nieder; der Greis, Rüdigers Pflegevater schleicht fort, die Stufen zur Kapelle hinan, sich in den Feiergesang zu mischen — da erhebt sich Deodata an der Seite des Ritters mit Kraft und ruft in einer bündig kräftigen Melodie, den Fluch über den Frevler aus. Die Stille des Publikums bei diesem schauderhaft großen Momente, — und so wie er endet, ein aus tiefer Brust hervor gehendes Aufathmen, beweiset hinlänglich, wie sehr dem Meister diese Situazion in der musikalischen Poesie gelungen ist. Das Sanfte und das ausbrechend Leidenschaftliche, wirken in dieser Vereinigung mit unnennbarem Zauber. Wie matt würde das Ganze ausgefallen sein, wenn erst der Choral und dann hinterher etwa in einem kühnen Arioso der Fluch gesungen wäre; ein unpoetischer Komponist hätte sehr leicht zu einer Bravourarie verleitet werden können.

Wir kommen zu einem andern Theile dieses Werkes, der Tanzmusik. Die Schwierigkeit ist allgemein anerkannt, eine schöne Tanzmelodie zu erfinden und sie wird dadurch noch ge-

Digitized by Google

wichtiger, wenn die musikalischen Gedanken eine gewisse Empfindung, eine Karakteristik ausdrücken sollen. Die Melodieen, wie sie uns hier erfreuen, sind einer reichen, schön fließenden Quelle entschöpft, voll Zartheit, Anmuth und Lieblichkeit. In jedem Tanzstücke herrscht ein individueller und ganz origineller Gedanke, und die Schwierigkeit Aehnlichkeiten zu vermeiden, ist gleich meisterhaft durchgeführt.

Wir wünschen weiter nichts, als daß dieser herrliche Genuß, welcher uns in kurzer Frist bei gedrängt vollem Hause zu vielen malen wurde, einer weiten Runde bald verschafft werde; es ist so schön und erhebend, wenn Deutsche Kunst, auf Deutschem Boden gewachsen, recht nach Würden belohnt wird. Freilich würde das Ganze von seiner Fülle verlieren, wenn aus Mangel des Personals, das Ballet wegbleiben müßte, aber demungeachtet muß der Effekt immer groß sein, und dem Künstler wird gerechte Huldigung werden.

Alle Künste wetteiferten übrigens dem großen Meister ihren Tribut zu zollen. Der Direktor Iffland, dem wir die echt poetischen, mimischen Handlungen der Chöre, die trefflichsten Gruppierungen und Ausschmückungen des Ballets verdanken, ehrte dadurch das Verdienst seines Freundes auf eine schöne und nachahmungswürdige Weise. Plastik, Orchestrik, die Präcision womit der Chor sang, alles trug dazu bei, ein wundervolles Ensemble zu erzeugen.

Durch die Wegschneidung der Episode in dem Schlußchore, ein neuer Beweis eines tiefen Sinnes des Komponisten, gewinnt das Ende an Energie unbeschreiblich. Da wo es brennt, kein Stein auf dem andern bleibt, ein Feuerregen alles zerstöhrt, ist es lächerlich Betrachtungen wie diese anzustellen: daß die Vögel aus den Nestern dadurch vertrieben werden. Drum weg damit, Handlung drängt Handlung, Schlag auf Schlag, die Musik rasset und geht zum Schluß mit einem kräftigen Ruck aus moll in dur über — der Triumph des Guten über das Böse.

Das Stück erschien im Drucke 1808 unter dem Titel: das Gespenst. Es wird vielen Lesern bekannt sein; poetische Schön-

heiten, herrliche Situationen sind demselben nicht abzuläugnen, und das Flache in demselben verwischt die Musik von so meisterhafter Hand. — Hoffentlich werden wir uns eines Klavierauszuges zu erfreuen haben, wir wollen bitten recht bald, denn das Schöne und Große kann nicht schnell und weit genug verbreitet werden. —

Römer.

3.

Ankündigung.

Kaiser Friedrichs I, Barbarossa,
Pallast in der Burg zu Gelnhausen.

Eine architektonische Urkunde vom Adel der von Hohenstaufen, so wie der schönen Bildung ihrer Zeit.

Aufgenommen, gezeichnet, restaurirt; mit historischen und artistischen Anmerkungen, dem Leben Friedrichs und einem Sittengemälde seiner Zeit begleitet und herausgegeben

von

Bernhard Hundeshagen,

wirklichem Mitgliede der Wetterauer Gesellschaft für die gesammte Naturkunde; auswärtigem Mitgliede der Academie celtique zu Paris; des Frankfurter Museums für Kunst und Wissenschaft Ehrenmitglied.

Einzig, wie das Lied der Nibelungen, ohnegleichen wie Erwins von Steinbach Münsterthurm, und einfach groß wie der Sinn der hochgebildeten Menschen, von denen sie zeugen, fand ich diese Ruinen der edelsten Vorzeit vor Jahren auf. Ihrer und meiner Arbeiten über sie geschah alsdann öffentliche Erwähnung in den Götting. gelehrt. Anzeigen 1809 Stück 112. bei Rezension der von mir herausgegebenen Kapelle zu Frankenberg und Gedanken über die gothische Kirchenbaukunst. Hoffnung zur Herausgabe, Proben und Nachricht von weitern Unternehmungen, daselbst Stück 194. Die Zeichnungen wurden im Sept.

Digitized by Google

1809 im Frankfurter Museum aufgestellt, und eine Nachricht stand im Morgenblatt, Stück 243. Jahr 1808. Ich konnte nicht umhin meine Zeichnungen mit dem Leben des Stifters und dem Sittengemälde seiner Zeit zu begleiten, nach manchen bis jetzt noch unbekannten Daten.

Mein Werk soll, wenn sich bis Ende 1810 eine hinreichende Anzahl von Subskribenten bei mir postfrei meldet, zur Deckung der Kosten des Stichs und Drucks, auf Ostern oder Michaelis 1811 in unten benannter Buchhandlung*) erscheinen. Der Subskriptionspreis ist auf fl. 9 rheinisch gesetzt und die Namen der Subskribenten werden dem Werke vorgedruckt. Dreizehn Kupfertafeln in Folio und ungefähr 24 Bogen Text, auf Velinpapier gedruckt, mit dem alten Bilde Barbarossa's in aqua tinta, auch mit einem gestochenen Titelblatt, in den schönen Schriftzeichen des 12ten Jahrhunderts, geziert, werden folgende Gegenstände historisch abhandeln oder bildlich darstellen.

A. Die Lebensbeschreibung Barbarossa's. Von den Hohenstaufen. Geburt Friedrichs. Jugend und Erziehung. Seine Gestalt und Charakter. Friedrich deutscher König. Reichstag auf den ronkalischen Gefilden und König der Lombardei. Friedrich wird in Rom zum römischen Kaiser gekrönt. Derselbe in Deutschland und Pohlen. Glorreicher Feldzug in Italien. Belagerung Mailand's und zweiter Reichstag auf den ronkalischen Gefilden. Er giebt sich den Rang mit dem Pabst. Seine Flucht durch den Paß Susa nach Deutschland. Vergeblich fällt er am Comersee zu den Füßen Heinrich des Löwen. Unglückliche Schlacht bei Lignano. Zusammenkunft mit dem Pabst Alexander zu Venedig. Der geächtete Heinrich wirft sich zu Erfurt dem Kaiser Friedrich zu Füßen. Kostnitzer Frieden. Friedrich vermählt zu Mailand seinen Sohn Heinrich mit Constantia von Sizilien. Er nimmt das Kreuz zu Mainz. Ertrinkt auf seinem Zuge nach Palästina im Flusse Seleph. Ende des Hohenstaufischen Hauses.

B. Die Zeichnungen vom Pallast. Perspectivische Ansicht der

*) Varrentrapp und Wenner zu Frankfurt a. M.

Ruinen in aqua tinta, 22 Zoll lang 12 Zoll hoch. Blatt 1. Grundriß des Pallastes. Blatt 2. Aufriß der Morgen- und Abendseite des Thurms Barbarossa und Halle Meßthor genannt, und der Kapelle. Bl. 3. Durchschnitt der Halle und kaiserlichen Kapelle. Bl. 4. Hauptfaçade des Reichssaalgebäudes. Bl. 5. Aufriß und Durchschnitt der Bogenstellung am Saal. Bl. 6. Hauptthür derselben und der Altan. Bl. 7. Sechs verschiedene Knaupfverzierungen. Bl. 8. Desgleichen in aqua tinta. Bl. 9. Wandgesimse und Knäupfe von der Halle. Bl. 10. Wandpfeiler und Knäupfe mit Verzierungen aus der Kapelle, nebst dem Fenster Barbarossa und einer Thüre. Bl. 11. Der Thron des Kaisers und der Kaiserin. Bl. 12. Ein allegorisches Basrelief in aqua tinta. Diese Zeichnungen sind nach den genauesten Maaßen an Ort und Stelle verfertigt, und werden von einem geschickten Künstler im Umriß mit Ausnahme von 1, 10, gestochen werden. Bl. 2, 5, werden so groß wie Bl. 1; die andern Blätter halb so groß.

C. Von der schönen Bildung dieser Zeit. Von dem Adel, Geburt, Erziehung, Kleidung, Wehrmachung, Wohnung, Sitten, Gottesdienst, Thaten, Vergnügungen, Hochzeiten, Krönungen, Reichstagen, Kriegen, Wanderungen, Heldenthaten, Schicksalen, Tod, Begräbniß.

Von der Vortrefflichkeit des Hauptgegenstandes giebt ein Probeblättchen einen flüchtigen Beweis. Subscribenten erhalten es gratis;*) sonst kostet es 24 Kr. Wenn der Subskriptionspreiß für ein so mühsames Werk, zu 9 Gulden angesetzt ist, so wird man gewiß einsehen, daß dasselbe auf Gemeinnützigkeit berechnet ist. Der Ladenpreis muß beträchtlich erhöht werden. Wer 5 Subskribenten sammlet, erhält das 6te Exemplar umsonst.

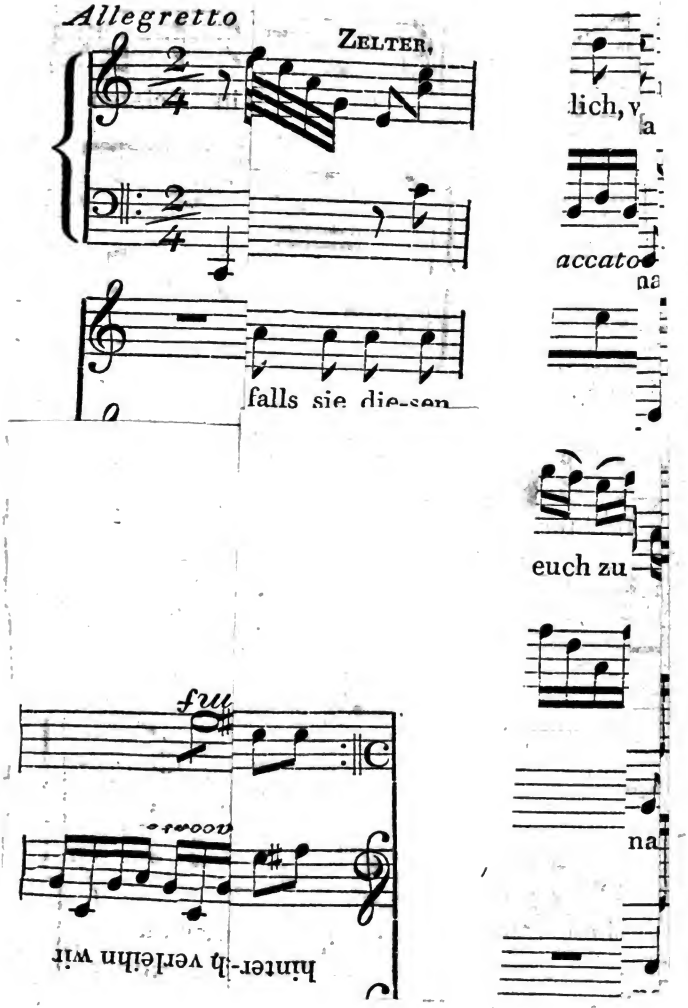
Hanau am 16. März 1810.

Bernhard Hundeshagen.

*) Auch ich nehme Subskrizion an und kann man bei mir das Probeblatt ansehen und bei der Subskrizion erhalten.

Büsching.

Digitized by Google



Allegretto

ZELTER.

falls sie die-sen

lich, v

a

accato

na

euch zu

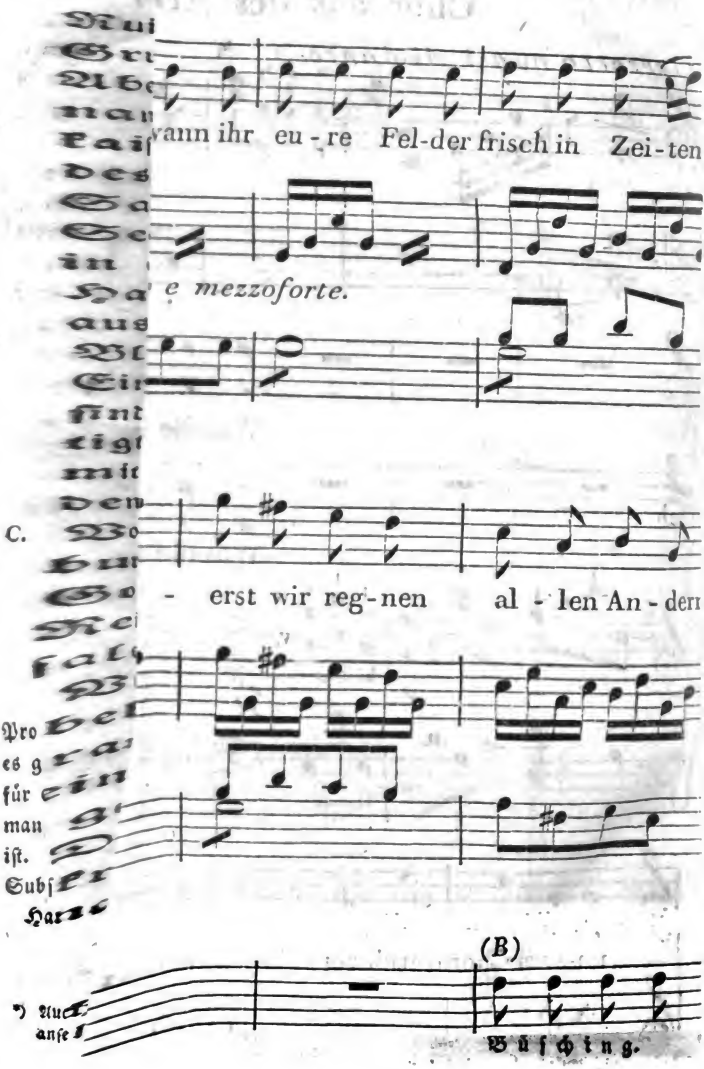
na

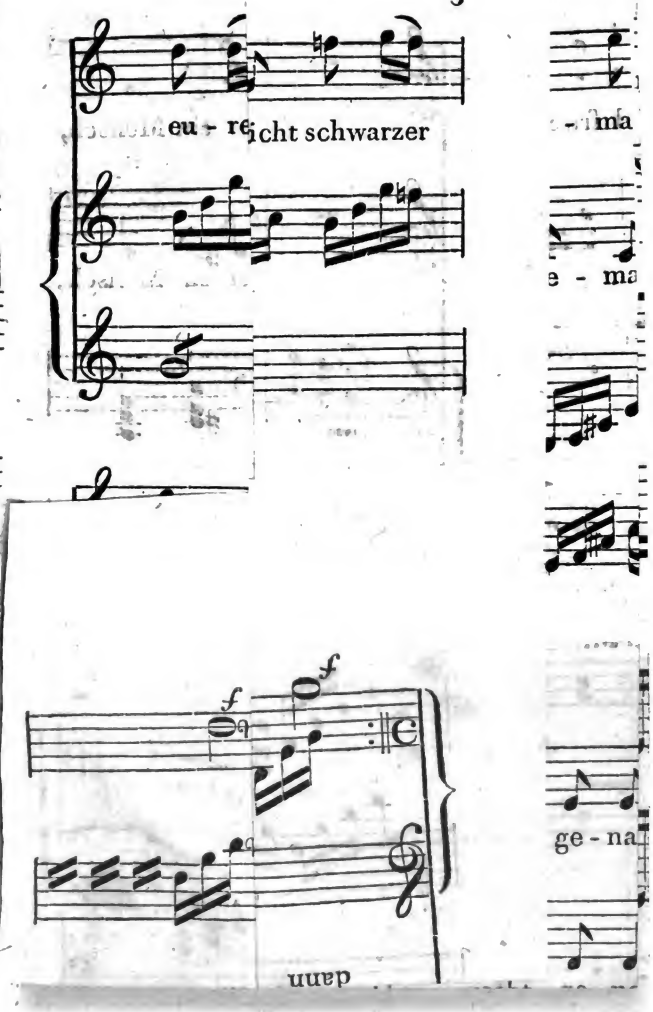
fu

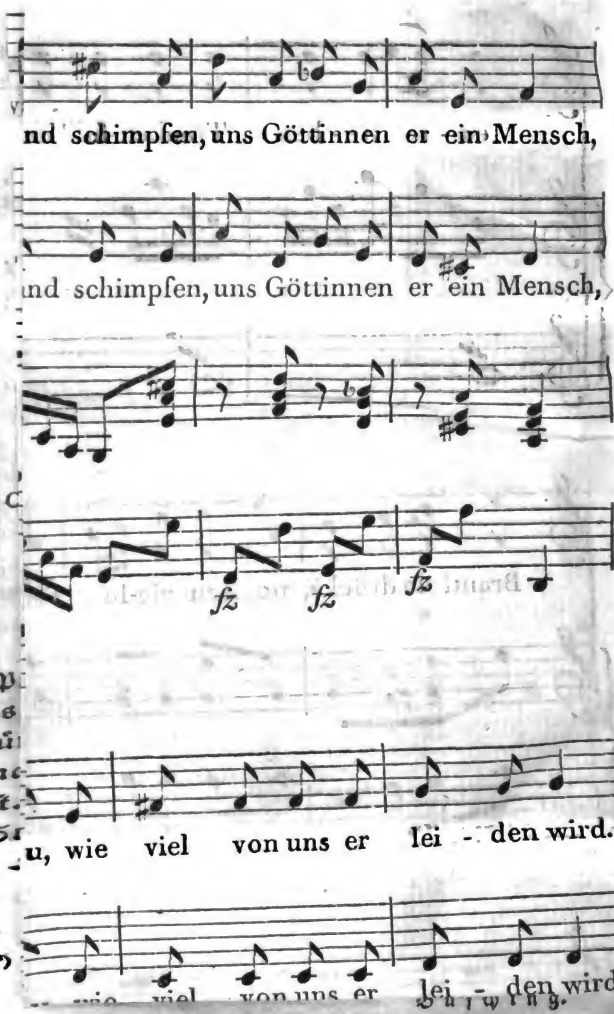
accato

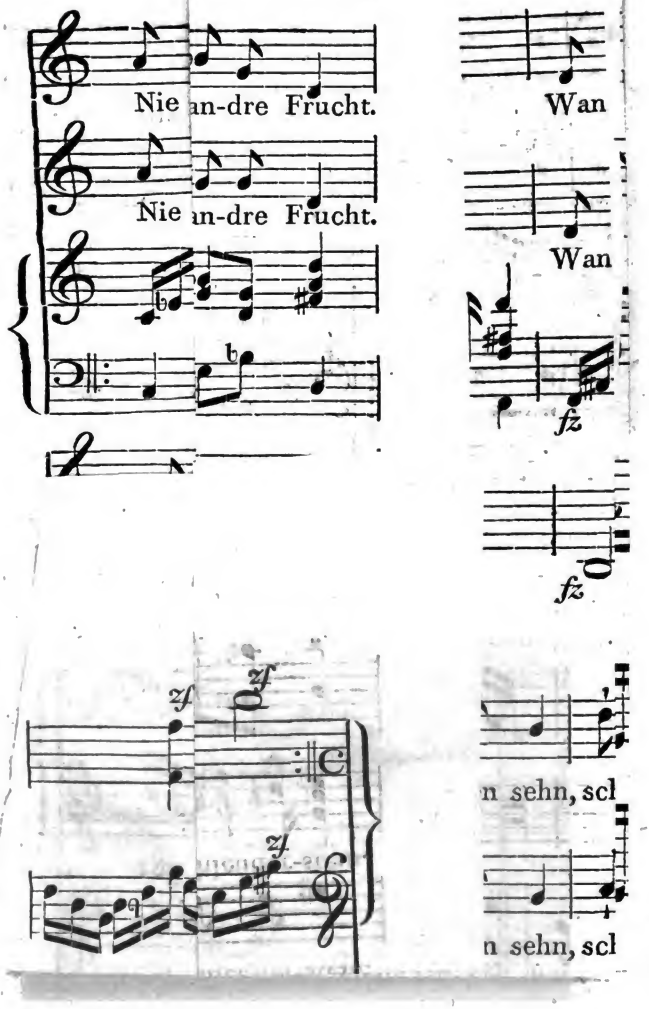
hinter-h verleihn wir

Digitized by Google

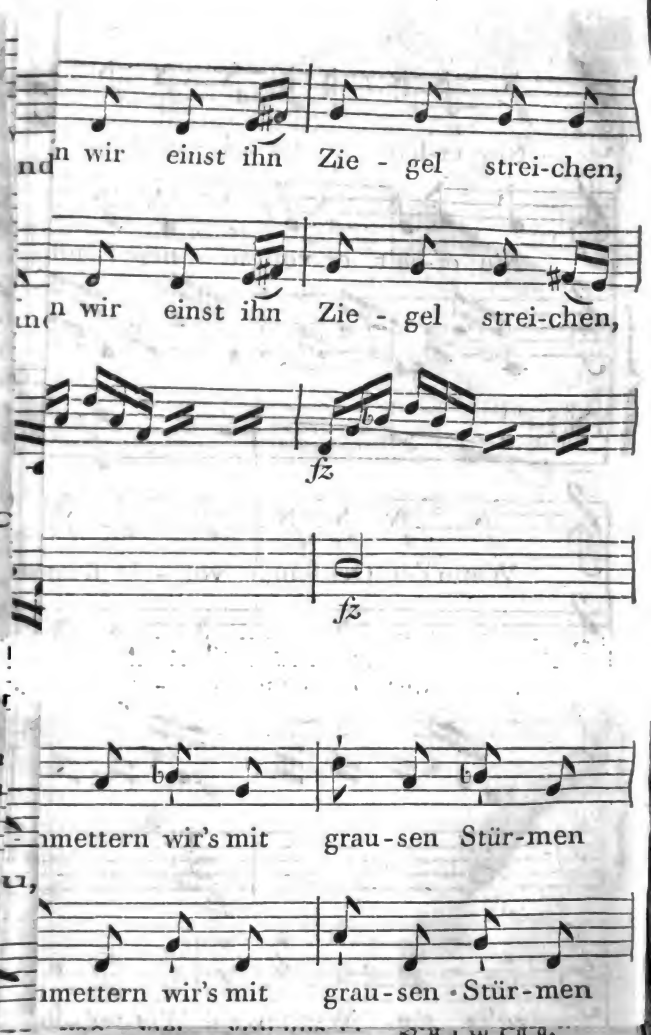

wann ihr eu-re Fel-der frisch in Zei-ten
e mezzoforte.
C.
erst wir reg-nen al-len An-dern
(B)
Büschtng.

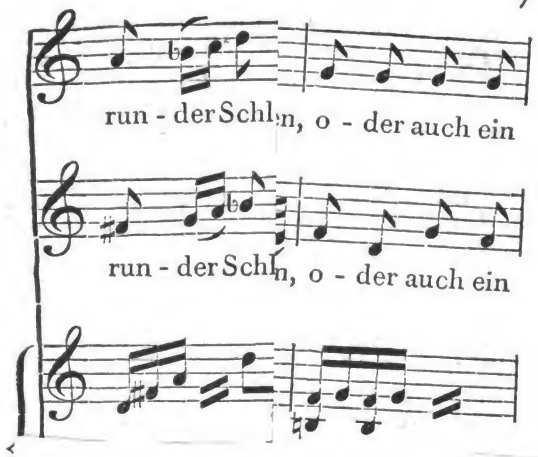

eu - re
icht schwarzer
ma
e - ma
ge - na
dann

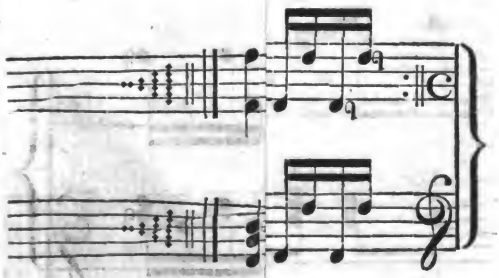

nd schimpfen, uns Göttinnen er ein Mensch,
nd schimpfen, uns Göttinnen er ein Mensch,
fz fz fz
u, wie viel von uns er lei - den wird.
wie viel von uns er lei - den wird.



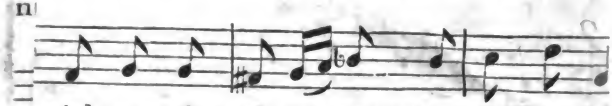
Digitized by Google


n wir einst ihn Zie - gel strei-chen,
n wir einst ihn Zie - gel strei-chen,
fz
fz
mettern wir's mit grau-sen Stür-men
mettern wir's mit grau-sen Stür-men

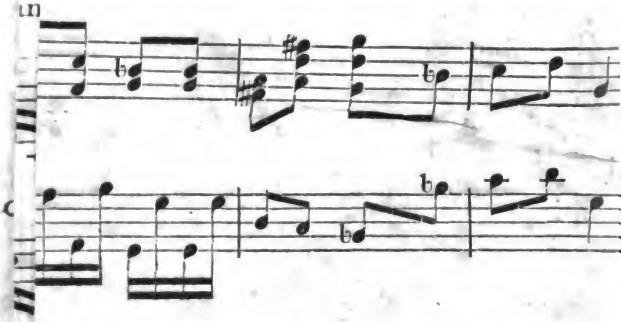

run - der Schl n, o - der auch ein
run - der Schl n, o - der auch ein

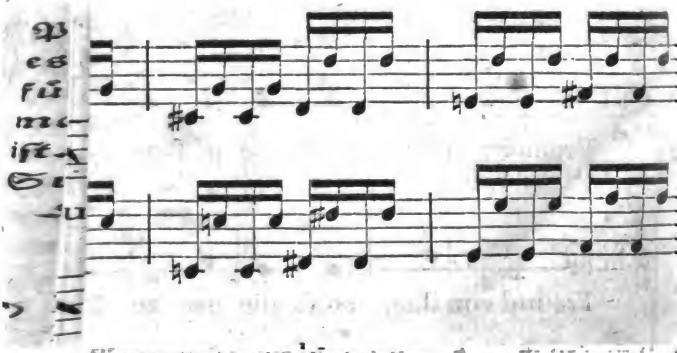


r sich wünschen, als ein schlechter Richter s



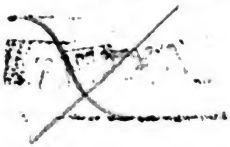
r sich wünschen, als ein schlechter Richter se





Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google